



Europa in Bewegung – das europäische Erfolgsprogramm ERASMUS feiert sein 30-jähriges Jubiläum



DAAD

Deutscher Akademischer Austauschdienst
German Academic Exchange Service



Erasmus+

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Herausgeber:

Dr. Hanns Sylvester (verantwortlich)
Nationale Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit
Erasmus+ National Agency Higher Education
DAAD – Deutscher Akademischer Austauschdienst
German Academic Exchange Service (DAAD)

Kennedyallee 50
D-53175 Bonn

<http://eu.daad.de>

**Konzeption und redaktionelle Leitung:**

Dr. Siegbert Wuttig

Projektkoordination:

Agnes Schulze-von Laszewski
Julia Vitz

Layout:

axeptDESIGN, Berlin

Druck:

inpuncto:asmuth druck + medien GmbH

Auflage:

2.000 / Januar 2017

Alle Rechte vorbehalten

© DAAD

Diese Publikation wurde mit Mitteln der Europäischen Kommission und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Sie gibt nur die Meinung der Autoren wieder. Weder die Europäische Kommission noch das BMBF oder der DAAD sind für eine mögliche weitere Verwendung der enthaltenen Informationen verantwortlich.

Es wird um Verständnis gebeten, dass aus Gründen der leichteren Lesbarkeit in dieser Publikation nicht durchgängig weibliche und männliche Sprachformen verwendet werden.

Zur Verdeutlichung werden in diesem Jubiläumsband die Schreibweisen ERASMUS (für das früher eigenständige Hochschulprogramm bzw. für den Hochschulbereich in EU-Bildungsdachprogrammen wie Erasmus+), Erasmus Mundus (für das EU-Programm für gemeinsame Masterabschlüsse) und Erasmus+ (für das aktuelle integrierte EU-Programm für allgemeine und berufliche Bildung, Jugend und Sport) verwendet.

Bildnachweise:

Coverbild: Milena Boniek / collection PhotoAlto

Europa in Bewegung –

das europäische Erfolgsprogramm

ERASMUS feiert sein 30-jähriges Jubiläum

Vorwort

Dr. Hanns Sylvester

In der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD konkretisierte sich schon sehr frühzeitig die Absicht, im Jahr 2017 die 30-jährige Erfolgsgeschichte des europäischen Bildungsprogramms ERASMUS mit einer Jubiläumsschrift zu würdigen. Es sollten auf diese Weise die bisherigen Entwicklungen festgehalten, die Wirkungen dargestellt und ein Blick auf die künftige Ausgestaltung geworfen werden.

Es freut mich ganz besonders, dass dieses Vorhaben eine derart positive Resonanz bei allen mitwirkenden Autorinnen und Autoren gefunden hat. Hier möchte ich besonders die Grußworte hochrangiger Vertreterinnen und Vertreter der Institutionen hervorheben, die dankenswerterweise die europäischen Bildungsprogramme in der Hochschulzusammenarbeit begleitet haben und denen ich an dieser Stelle meinen ausdrücklichen Dank dafür aussprechen möchte.

Die Jubiläumsschrift beleuchtet zum einen die Etappen in der Entwicklung des ERASMUS-Programms aus den Blickwinkeln der Europäischen Kommission und der deutschen Bildungspolitik. Auch aus der Perspektive der deutschen Nationalen Agentur und anderer europäischer Teilnahmeländer sowie der deutschen Hochschulen wird die Chronologie betrachtet.

Zum anderen wird das bisher Erreichte in der Mobilität innerhalb des Europäischen Hochschulraums von Vertreterinnen und Vertretern der Europäischen Kommission, dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), der Kultusministerkonferenz (KMK) und der Nationalen Agentur im DAAD bilanziert.

In einem dritten Kapitel werden die Erträge und Wirkungen des Programms auf Strukturen im Europäischen Hochschulraum, auf Institutionen und auf die teilnehmenden Individuen dargestellt. Hier präsentieren Angehörige von Evaluierungseinrichtungen,

Hochschulen, ehrenamtlichen Vereinen und der Nationalen Agentur im DAAD sowie ehemalige Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Programms ihre Erfahrungen mit dem akademischen Austausch und der Hochschulzusammenarbeit in ERASMUS.

Die Charakteristika der jüngsten Programmgeneration Erasmus+ werden im vierten Kapitel vorgestellt. Die Reichweite über Europas Grenzen hinaus und Kooperationen mit anderen Bildungsbereichen wie auch mit der Wirtschaft gehören zu den Spezifika des neuen Programms.

Auf großes Interesse der Leserinnen und Leser werden sicherlich die Erwartungen an die künftige Ausgestaltung des Programms nach 2020 treffen, wie sie von der nationalen Behörde BMBF und von den vier deutschen Nationalen Agenturen formuliert werden. Diese Sicht der Programmbetreiber wird ergänzt durch die Vorschläge der Hochschulrektorenkonferenz, einer Universität und nicht zuletzt einer Studentin.

Ich hoffe, dass dieser Jubiläumsband von vielen am ERASMUS-Programm Beteiligten gern als Nachschlagewerk wieder zur Hand genommen werden wird und damit mehr als eine Festschrift darstellt.

Für die Konzeption und Edition des vorliegenden Werks möchte ich meinem Vorgänger in der Leitung der Nationalen Agentur im DAAD, Herrn Dr. Siebert Wuttig, ganz herzlich danken. Dank seiner Tätigkeit in diesem Feld seit Programmbeginn vor 30 Jahren, seiner Erfahrung und seinen Kontakten war der Jubiläumsband in dieser Form möglich.

Dem BMBF danken wir für die Finanzierung und interessierte Begleitung dieses Bands.



Foto: Jan von Allwörden

Dr. Hanns Sylvester hat nach seiner Rückkehr aus der DAAD-Außenstelle in Mexiko-Stadt die Leitung der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD im August 2014 übernommen und ist dort für den Hochschulbereich des Erasmus+ Programms und weitere Projekte mit nationaler Finanzierung im Kontext des Bologna-Prozesses verantwortlich.

Grußworte

Martin Schulz,
Präsident des Europäischen Parlaments



Foto: European Union 2016 –
European Parliament

Wir feiern dieses Jahr das 30-jährige Bestehen des ERASMUS-Programms. Es gibt nur wenige Programme der EU, die derart erfolgreich sind und die sich derartiger Beliebtheit erfreuen.

ERASMUS gilt als Symbol dafür, wie es einer Union von Staaten gelungen ist, aus den Schrecken des 20. Jahrhunderts zu lernen und miteinander statt gegeneinander zu arbeiten. Die europäischen Staaten haben sich von einer Gemeinschaft, die kriegswichtige Industrien in der unmittelbaren Nachkriegszeit unter der Prämisse „nie wieder Krieg“ zusammengelegt hat, hin zu einer Gemeinschaft gewandelt, die ihre Einheit durch Kultur, Bildung und vor allem durch persönliche Freundschaften stärkt.

Umberto Eco nannte die Schaffung der ersten Generation junger Europäerinnen und Europäer den „ERASMUS Effekt“: Ein junger Portugiese trifft eine Niederländerin, sie verlieben sich, heiraten und werden Europäer, und genauso wie ihre Kinder. Es gibt bereits mehr eine Million solcher ERASMUS-Babys. Doch warnte Eco auch, dass es nicht ein Privileg nur für Studentinnen und Studenten sein darf, in anderen EU-Ländern zu leben und sich zu integrieren, sondern dies ebenso auch Taxifahrerinnen, Installateuren und einfachen

Arbeitern ermöglicht werden sollte. Aus diesem Grund wurde ERASMUS in den letzten Jahren erweitert und ausgebaut, um eben einer möglichst großen Zahl an Menschen solche Erfahrungen zu ermöglichen.

Eine ERASMUS-Studentin erzählte mir einst, dass es bei ihrem ERASMUS-Aufenthalt nicht in erster Linie ums Studieren ging, sondern vielmehr ums Lernen! Ich stimme vollkommen mit ihr überein, denn bei ERASMUS geht es ums Erwachsenwerden, darum sich selbst zu öffnen, zu diskutieren, andere Kulturen kennenzulernen und dadurch auch seine eigene besser zu verstehen. Der Erfolg von ERASMUS liegt darin, dass dieses Programm sowohl auf Rationalität als auch auf Emotion aufgebaut ist.

Nichts zeigt den Erfolg von ERASMUS besser als ein paar Zahlen. Eine Studie aus dem Jahr 2014 hat aufgezeigt, dass die Wahrscheinlichkeit in Langzeitarbeitslosigkeit zu geraten für ehemalige ERASMUS-Studentinnen und Studenten nur halb so groß ist wie für diejenigen, die sich dazu entschlossen haben, während ihres Studiums nicht ins Ausland zu gehen. Für Studierende aus Zentral- und Osteuropa liegt diese Wahrscheinlichkeit sogar um 83 Prozent geringer. Ein Drittel der ERASMUS-Absolventen lebt heute mit einem Partner einer anderen Nationalität. Hier zeigt sich wie ERASMUS auf mehreren Ebenen wirkt: es hilft, Wissen und Fähigkeiten zu erwerben, aber es hilft in erster Linie auch dabei, persönliche Beziehungen aufzubauen.

In diesen turbulenten Zeiten für Europa, die von Brexit, Flüchtlings- und Wirtschaftskrisen, Terrorismus und zunehmenden Ungleichheiten geprägt sind, trotz ERASMUS dem Gegenwind, den Europa zu spüren bekommt, indem es die europäischen Werte hochhält. Es ist ein Programm der Toleranz und Akzeptanz, der Verständigung und des Verstehens, der Freundschaft und der Liebe. Es ist vielleicht das Programm, das das Konzept „EU“ am sinnbildhaftesten verkörpert. Ein wirklich europäisches Programm!

Martin Schulz ist seit 1994 Europa-Abgeordneter für die SPD und seit dem Jahr 2012 der Präsident des Europäischen Parlamentes.

Tibor Navracsics, EU-Kommissar für Bildung, Kultur, Jugend und Sport

The ERASMUS programme is probably the EU's biggest success story. What started off as a mobility scheme for around 3,000 higher education students in 1987 has now evolved into a wealth of opportunities for four million learners and staff in the fields of education, training, youth and sport for the period 2014 to 2020, bringing together people from all parts of the continent and beyond. As we celebrate the 30th anniversary of ERASMUS in 2017, we celebrate something that all the people who have experienced this programme have in common: ERASMUS has changed their lives. It has helped to create a generation of people with a strong European identity.

Europe is a very different place today than it was thirty years ago. The first exchanges took place in a continent that was divided – split by a physical and ideological wall. The ERASMUS generation, embarking on adventures in different countries, discovering new cultures, new friends, fresh ways of learning as well as another side to themselves, demonstrated clearly that because of the bridges we build between our countries through our people, Europe is one.

Thirty years later, the wall is down. But new challenges such as violent extremism, economic stagnation and migration are threatening to create fresh divisions. Again, we have to stand up for the values we share – the values of freedom, democracy, human dignity and mutual respect. Education, both inside and outside the classroom, is crucial in promoting these values, as well as in equipping young people with the skills they need to find their place in society.

And ERASMUS is key to this. Beyond benefitting individuals, it is an engine of social progress. By promoting openness and dialogue, it drives cooperation and innovation in education institutions and the youth sector, helping to boost economic growth and social cohesion. ERASMUS is as vital for Europe now as it was 30 years ago – if not even more so. A European generation of open-minded, engaged young people who understand and accept



Foto: Europäische Kommission

both each other and the values the European Union is founded on: that is exactly what we need to build the societies of tomorrow.

2017 is a year to celebrate ERASMUS and the powerful impact it continues to have on all of us. And it is a moment to thank the coordinators, programme managers, teachers, youth workers, and national policy makers across Europe whose constant support and enthusiasm has made it all possible. I am extremely grateful to the German Academic Exchange Service for its tireless dedication to making ERASMUS a success, from the beginning and throughout the past 30 years.

We can be proud of what we have achieved so far. But we can do a lot more. The political divide that was in place in Europe when ERASMUS started prevented me from experiencing the programme myself. That is why I am all the more committed to make it broadly available for everyone, regardless of people's social, political or cultural backgrounds. I believe that the 30th anniversary of ERASMUS can provide a strong impetus to strengthen the programme in this sense. Let us take this chance.

Tibor Navracsics ist Kommissar für Bildung, Kultur, Jugend und Sport in der Europäischen Kommission. Vorher war er Vizepremier und Außenminister von Ungarn.

Prof. Dr. Johanna Wanka, Bundesministerin für Bildung und Forschung



Foto: Bundesregierung / Steffen Kugler

Internationale Verständigung durch gemeinsames Lernen: dafür steht seit 30 Jahren das ERASMUS-Programm. Durch den grenzüberschreitenden Austausch wächst das Verständnis füreinander, neue Perspektiven eröffnen sich. Seit seinem Beginn als Austauschprogramm für europäische Studierende im Jahr 1987 hat sich das Programm zu einer Erfolgsgeschichte im besten Sinne entwickelt. Unter dem Dach von Erasmus+ sind die bewährten europäischen Mobilitätsprogramme für Studierende, Schüler und Jugendliche seit 2014 vereint. Das Ziel bleibt: ERASMUS baut Brücken zwischen unseren Nationen, unseren Bildungssystemen, vor allem aber zwischen Menschen. Ich bin überzeugt: dieses Ziel ist heute wichtiger denn je.

Der Erfolg von ERASMUS lässt sich an Zahlen festmachen: seit 1987 wurden europaweit über drei Millionen Studierende gefördert. Rund 521.000 davon kamen aus Deutschland. Im vergangenen Hochschuljahr 2014/2015 konnten wir einen neuen Teilnehmerrekord verzeichnen: Fast

45.000 Studierende und Hochschulangehörige aus Deutschland haben mithilfe von ERASMUS einen Aufenthalt im europäischen Ausland verbracht. Diese beeindruckenden Zahlen stehen für ganz individuelle Erfahrungen des Einzelnen: Europa wird konkret erfahrbar, das interkulturelle Verständnis wächst, grenzüberschreitende Freundschaften entstehen und Lebenswege werden geprägt. Über die Auslandsaufenthalte hinaus hat ERASMUS unseren Hochschulen einen enormen Internationalisierungsschub gegeben. Es gibt nahezu keine deutsche Hochschule, die sich nicht an ERASMUS beteiligt. Internationale Verflechtungen machen unseren Wissenschaftsstandort attraktiv. ERASMUS leistet hier einen wichtigen Beitrag.

Eine schöne nationale Ergänzung von ERASMUS ist das vom BMBF geförderte Programm „Europa macht Schule“. Bereits seit zehn Jahren gibt es europäischen Gaststudierenden in Deutschland die Möglichkeit, ihr Heimatland deutschlandweit in Schulen vorzustellen. Dies bereichert einerseits den Aufenthalt der europäischen Studierenden in Deutschland und weckt unter deutschen Schülerinnen und Schülern bereits frühzeitig das Interesse an Europa. Der Verständigungsgedanke von ERASMUS wird hier zusätzlich gestärkt.

ERASMUS, das ist erfolgreiches Europa. Mit seiner Weiterentwicklung zum übergreifenden Gesamtprogramm Erasmus+ haben wir die besten Voraussetzungen, diese europäische Erfolgsgeschichte fortzuschreiben. 30 Jahre ERASMUS sind ein stabiles Fundament, auf das wir aufbauen können.

Dem Deutschen Akademischen Austauschdienst danke ich für die langjährige hervorragende Arbeit und wünsche ihm bei der weiteren Umsetzung von Erasmus+ im Hochschulbereich alles Gute und weiterhin viel Erfolg.

Professorin Dr. Johanna Wanka ist seit 2013 Bundesministerin für Bildung und Forschung. Davor war die CDU-Politikerin Wissenschaftsministerin in Niedersachsen und Brandenburg und Rektorin der Hochschule Merseburg.

Prof. Dr. Margret Wintermantel, Präsidentin des DAAD

Die Europäische Union steht in einer Zeit krisenhafter Entwicklungen vor besonderen Herausforderungen und der Zusammenhalt und die Solidarität zwischen ihren Mitgliedsländern werden besonders auch im Nachgang zum britischen Austrittsreferendum im Juni 2016 auf eine harte Bewährungsprobe gestellt. Viel zu selten hört man in diesen Tagen von den europäischen Erfolgsgeschichten, etwa vom ERASMUS-Programm der EU, das nun schon seit 30 Jahren Studierenden, Lehrenden und anderem Hochschulpersonal aus zurzeit 33 Ländern Europas die Möglichkeit bietet, Auslandserfahrungen zu sammeln, sich mit neuen Lehr- und Lernmethoden auseinanderzusetzen und andere Menschen, Kulturen und Sprachen besser kennenzulernen. ERASMUS ist in den vergangenen drei Jahrzehnten zu einem beachtlichen Qualifizierungsprogramm für weit über 3 Millionen Geförderte und einem Bindemittel für die junge Generation in Europa geworden. Zahlreiche ERASMUS-Alumni nehmen inzwischen wichtige Positionen in Wissenschaft, Kunst, Wirtschaft und Politik ein und bringen ihre europäische Erfahrung in ihre Arbeit ein. Darüber hinaus hat sich ERASMUS aber vor allem auch in Deutschland durch den Studierenden- und Personalaustausch, durch die Entwicklung gemeinsamer Studiengänge und eine Professionalisierung der Akademischen Auslandsämter zu einem bedeutsamen Internationalisierungsinstrument für die Hochschulen entwickelt.

Im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung nimmt der DAAD seit dem Programmstart im Jahr 1987 die Aufgaben einer Nationalen Agentur bei der Umsetzung von ERASMUS in Deutschland wahr und hat den Erfolg des Programms nun 30 Jahre lang mit Überzeugung und großem Engagement begleitet. Der DAAD ist damit eine der ältesten und erfahrensten Agenturen für EU-Programme in Europa. Die Arbeit in und für Europa und die Mitgestaltung des Europäischen Hochschul- und Forschungsraums sind und bleiben eine zentrale Aufgabe des DAAD, auch in der aktuellen Programmgeneration von Erasmus+ und weit darüber hinaus. Der DAAD achtet



Bild: DAAD Lichtographie

dabei darauf, dass seine nationalen Programme komplementär zu den EU-Förderangeboten gestaltet sind und so den deutschen Hochschulen zur Umsetzung ihrer Internationalisierungsziele vielfältige, sich ergänzende Fördermöglichkeiten zur Verfügung stehen. Der DAAD ist aber nicht nur Programmverwalter, sondern zudem Impulsgeber für den bildungspolitischen Diskurs in Europa und bei der Konzeption neuer Programme. Für die kommende EU-Programmgeneration ab 2021 wird sich der DAAD für eine Stärkung der Bildungszusammenarbeit mit Ländern außerhalb der EU, eine weitere Budgetaufstockung und deutliche Verwaltungsvereinfachungen einsetzen.

Für die vertrauensvolle Zusammenarbeit und die Unterstützung in den letzten drei Jahrzehnten, die Garanten für den Erfolg des Programms in Deutschland waren und sind, danke ich der Europäischen Kommission und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung. Mein besonderer Dank gilt den deutschen Hochschulen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Akademischen Auslandsämtern und Fachbereichen/Fakultäten, durch deren unermüdliches Engagement mehr als 500.000 deutschen Studierenden eine europäische Auslandserfahrung ermöglicht und die Internationalisierung der Hochschulen vorangetrieben wurde.

Professorin Dr. Margret Wintermantel ist seit 2012 Präsidentin des DAAD. Vorher war sie Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz und der Universität des Saarlandes.

Inhalt

Vorwort

<i>Dr. Hanns Sylvester</i> , Leiter der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im Deutschen Akademischen Austauschdienst	5
--	---

Grußworte

<i>Martin Schulz</i> , Präsident des Europäischen Parlaments	6
<i>Tibor Navracsics</i> , EU-Kommissar für Bildung, Kultur, Jugend und Sport	7
<i>Prof. Dr. Johanna Wanka</i> , Bundesministerin für Bildung und Forschung	8
<i>Prof. Dr. Margret Wintermantel</i> , Präsidentin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes	9

Etappen des Programms

Gut‘ Ding will Weile haben – Die bewegte Entstehungsgeschichte von ERASMUS aus Sicht eines europäischen Zeitzeugen <i>Alan Smith, ehemals Europäische Kommission</i>	15
Die Anfänge von ERASMUS: Impressionen einer deutschen Zeitzeugin <i>Susanne Burger, Bundesministerium für Bildung und Forschung</i>	27
Die Integration der ostdeutschen Hochschulen in das ERASMUS-Programm am Beispiel der Humboldt-Universität zu Berlin <i>Dr. Dietmar Buchmann, Humboldt-Universität zu Berlin</i>	29
Die Aufnahme der EFTA-Länder in das ERASMUS-Programm: das Beispiel Finnland <i>Juha Ketolainen, Centre for International Mobility, Finnland</i>	34
Die Aufnahme der EFTA-Länder in das ERASMUS-Programm: das Beispiel Österreich <i>Barbara Weitgruber, Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, Österreich</i> ..	38
Poland and ERASMUS: from the early days until today <i>Beata Skibinska, Foundation of the Development of the Education System, Polen</i>	43
Turkey and ERASMUS: from the early days until today <i>Hür Güldü / Bevrnan Belgin Alhas, Turkish National Agency, Türkei</i>	46
Croatia and ERASMUS: from the early days until today <i>Antonija Gladović, Agency for Mobility and EU Programmes, Kroatien</i>	50
Von ERASMUS zu SOKRATES und der Übergang von den HKP zum Hochschulvertrag <i>Prof. Baldur Veit / Anna-Cathrin Lumpp, Hochschule Reutlingen</i>	54
Die Entwicklung von ERASMUS in Deutschland: der Weg über SOKRATES und das Programm für lebenslanges Lernen zu Erasmus+ <i>Dr. Siegbert Wuttig, ehemals DAAD</i>	57

Die Bilanz der bildungspolitischen Akteure und der Nationalen Agentur

ERASMUS: yesterday, today and tomorrow <i>Adam Tyson, Europäische Kommission</i>	64
---	----

ERASMUS und die bildungspolitischen Ziele der Bundesregierung für internationale Mobilität und Bildungszusammenarbeit <i>Dr. Henk van Liempt, Bundesministerium für Bildung und Forschung</i>	69
ERASMUS und die deutschen Länder – eine vorläufige Bilanz <i>Udo Michallik, Kultusministerkonferenz</i>	72
30 Jahre Nationale Agentur: die Arbeit des DAAD in der Programmverwaltung <i>Dr. Siegbert Wuttig / Dr. Hanns Sylvester, Deutscher Akademischer Austauschdienst</i>	75

Erträge und Wirkungen des ERASMUS-Programms

ERASMUS als Internationalisierungsmotor der Hochschulen <i>Friedhelm Maiworm, Gesellschaft für Empirische Studien Kassel</i>	85
Die ERASMUS-Mobilität von Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitern der Hochschulverwaltung <i>Dr. Markus Symmank, Deutscher Akademischer Austauschdienst</i>	88
Persönlichkeitsentwicklung, Beschäftigungsfähigkeit und europäische Identität: Wirkungen von ERASMUS auf Individuen aus Sicht der wissenschaftlichen Begleitforschung <i>Uwe Brandenburg, PhD, CHE Consult Berlin</i>	92
ERASMUS und Bologna – der gemeinsame Weg zum Europäischen Hochschulraum <i>Martin Schifferings / Nina Scholle-Pollmann, Deutscher Akademischer Austauschdienst</i>	98
Das ehrenamtliche Engagement von Studierenden in Lokalen Studentischen ERASMUS+ Initiativen <i>Shari Eggers / Dorothee Staudt, ERASMUS Student Network</i>	103
„Europa macht Schule“ – ein Beitrag zur Integration ausländischer ERASMUS-Studierender <i>Frank Wittmann, Europa macht Schule e.V.</i>	106
ERASMUS verbindet – eine europäische Familiengeschichte <i>Anna-Greta Wittnebel / Charlotte Wittnebel, Universität Freiburg</i>	110
„Mi Huelva con los dos Ríos“ – mein eher untypisches Auslandssemester mit meinem Sohn zwischen Portugals Westküste und Cádiz <i>Anna Gruber, Universität Würzburg</i>	114
Mobilität nicht trotz, sondern mit und gerade wegen Mobilitätseinschränkung! <i>Michaela Kusal, Beratungszentrum zur Inklusion behinderter und chronisch kranker Studierender beim Akademischen Förderungswerk Bochum</i>	119
Grenzen überwinden und Europa verbinden <i>Jan Philipp Albrecht, Europäisches Parlament</i>	125
ERASMUS als Karrierebaustein? Einige Assoziationen und Gedanken aus langjähriger Praxis <i>Prof. Dr. Martin Tamcke, Universität Göttingen</i>	128
Personalmobilität in ERASMUS: ein Gewinn für mich und meine Universität <i>Mathias Bücken, Universität Bremen</i>	131

Erasmus+ – ein Plus für Mobilität und Bildungszusammenarbeit in Europa und darüber hinaus

Zahlen und Fakten der ersten Jahre von Erasmus+ – Bewährtes fortführen und neue Möglichkeiten bieten <i>Agnes Schulze-von Laszewski, Deutscher Akademischer Austauschdienst</i>	135
Mobilität mit Partnerländern: Es gibt sie noch, die guten neuen Dinge <i>Dr. Markus Symmank, Deutscher Akademischer Austauschdienst</i>	139
Die internationale Dimension der Mobilität in Erasmus+: Chancen und Herausforderungen für die Universität Leipzig <i>Dr. Svend Poller, Universität Leipzig</i>	143
Strategische und internationale Partnerschaften in Erasmus+ – ein Impuls für die Internationalisierungsstrategien der Hochschulen <i>Beate Körner, Deutscher Akademischer Austauschdienst</i>	148
Strategic Partnerships in Erasmus+: An impulse for TUM's strategic internationalization <i>Dr. Harald Olk / Tatjana Boos, Technische Universität München</i>	153
Internationale Partnerschaften in Erasmus+: ein Impuls für die Internationalisierungsstrategie der TU Dresden <i>Christian Gerhardts / Kerstin Kruse / Carolin Hendschke, Technische Universität Dresden</i>	158
Zwischen Erwachsenenbildung und Lebenslangem Lernen – Zusammenarbeit von Hochschulen und Akteuren der Erwachsenenbildung/Weiterbildung in Erasmus+ <i>Prof. Dr. Regina Egetenmeyer, Universität Würzburg</i>	164
Sektorenübergreifende strategische Partnerschaften bei Erasmus+: Ansatzpunkte der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit (HdBA) <i>Prof. Dr. Andreas Frey / Thomas Jäger, Hochschule der Bundesagentur für Arbeit Mannheim</i>	168
Die Wirtschaft als Partner für Erasmus+ Auslandspraktika und Bildungsprojekte <i>Thomas Berger, Institut für interdisziplinäre Forschung inter.research e.V. Fulda</i>	172
Die Wirtschaft als Partner für Bildungsprojekte: Die Integration von Projekten mit Unternehmen in die Lehre <i>Prof. Dr. Thomas Baaken / Sue Rosanno-Rivero, Fachhochschule Münster</i>	176

Der Blick nach vorn

Erasmus+ nach 2020: Wünsche und Vorschläge für die Zukunft der EU-Bildungsförderung <i>Volker Rieke, Bundesministerium für Bildung und Forschung</i>	183
<i>Prof. Dr. Holger Burckhart, Hochschulrektorenkonferenz</i>	185
<i>Rainer Henkel-von Klauß, Universität Mainz</i>	187
<i>Marie Schneider, ERASMUS Student Network Jena</i>	190
<i>Dr. Hanns Sylvester, Nationale Agentur im Deutschen Akademischen Austauschdienst</i>	192
<i>Klaus Fahle, Nationale Agentur beim Bundesinstitut für Berufsbildung</i>	194
<i>Dr. Thomas Spielkamp, Nationale Agentur im Pädagogischen Austauschdienst der KMK</i>	196
<i>Hans-Georg Wicke, Nationale Agentur JUGEND für Europa</i>	198

Anhang

Chronologischer Überblick zu ERASMUS: wichtige Etappen der Programmgeschichte	202
---	-----

**ERASMUS feiert 2017
seinen 30-jährigen
Geburtstag und ist
damit das älteste
Bildungsprogramm
der Europäischen
Union.**



Etappen des Programms

Gut‘ Ding will Weile haben – Die bewegte Entstehungsgeschichte von ERASMUS aus der Sicht eines europäischen Zeitzeugen

Alan Smith

Alle sind sich darin einig. ERASMUS, „das älteste und größte bildungspolitische Programm“ der Europäischen Union (EU)¹, gilt heute als eine der großen Errungenschaften für die europäischen Bürgerinnen und Bürger. Als die EU 2007 ihr 50-jähriges (und ERASMUS sein 20-jähriges) Bestehen feierte, galt das Programm für die Europäische Kommission als einer der „50 größten Erfolge“ Europas² und die BBC zählte es sogar zu den besten „Ten things the EU has done“³. Unter den sonst allzu häufig zerstrittenen Mitgliedstaaten der Union von heute herrscht Einmütigkeit: Wenn es ERASMUS nicht gäbe, müsste man es – frei nach Voltaire und Günter Schabowski – „sofort, unverzüglich“ erfinden. Das gilt erst recht aus der Sicht der Teilnehmer: Für inzwischen über 3 Millionen Studierende wurde „Europa“ dank ERASMUS zu einer selbstverständlichen Dimension ihres Lebens.

Doch was heute als kaum wegzudenkende Säule des „europäischen Hauses“ dasteht, war einst alles andere als selbstverständlich. Bevor die Champagnerflasche am Bug des frisch vom Stapel laufenden Programms zerschellen konnte, vergingen drei Jahrzehnte EU-Geschichte und anderthalb

Jahre zäher Verhandlungen über den Programm-vorschlag der Kommission. Werfen wir einen Blick zurück auf diese bewegte Entstehungsgeschichte – mit Hilfe einschlägiger Quellen, aber eben auch aus der Sicht eines persönlich involvieren Zeugen der damaligen Ereignisse!

Im Anfang waren die Verträge von Rom.⁴ Doch darin glänzte die Bildung durch fast vollständige Abwesenheit. Die Absichtserklärung, eine „Anstalt im Range einer Universität“⁵ zu gründen, und die Verpflichtung, bei der beruflichen Aus- und Fortbildung⁶ sowie bei der gegenseitigen Anerkennung der für die Ausübung der freien Berufe notwendigen Abschlüsse⁷ eng zusammenzuarbeiten, bot keine hinreichende Grundlage für ein gemeinschaftliches⁸ Vorgehen in Angelegenheiten der Bildung. Erst nach dem Abtritt De Gaulles von der politischen Bühne⁹ war es dann neben deutschen und italienischen¹⁰ auch wiederum französischen Bemühungen zu verdanken, dass erste zögerliche Schritte in der Bildungszusammenarbeit auf der Ebene der Europäischen Gemeinschaft (EG) unternommen wurden. Bereits 1969 sprach sich die Parlamentarische Versammlung¹¹ in einer Entschließung für die „Europäisierung“ der Universitäten als unverzichtbare Grundlage einer wahren kulturellen Grundlage für die Gemeinschaft aus,

1971 wurde das Europäische Hochschulinstitut in Florenz gegründet und im selben Jahr fassten die Bildungsminister bei ihrer allerersten gemeinsamen Sitzung eine zukünftige Zusammenarbeit im Bildungswesen grundsätzlich ins Auge.

Zwei Jahre später gehörte die Bildung dann zu den großen „Gewinnern“ der 1973 vollzogenen ersten Erweiterung der EG.¹² Unter dem gerade in akademischen Kreisen sehr geschätzten britischen Kommissar Ralf Dahrendorf wurde erstmals¹³ eine für allgemeine und berufliche Bildung zuständige „Direktion“ eingerichtet, in dessen Rahmen der Waliser Hywel Ceri Jones mit der Leitung der Abteilung für Bildung und Jugend betraut wurde. Er sollte fortan zwei Jahrzehnte lang eine entscheidende Rolle bei der ständigen Fortentwicklung in diesem Bereich spielen. Dass Jones aus der englischen Reformuniversität Sussex kam, die sich nicht zuletzt durch ihre wegweisenden Studiengänge mit integriertem Auslandsstudienjahr auch in nichtsprachlichen Fächern einen Namen gemacht hatte¹⁴, ist für unser Thema von besonderer Bedeutung.

So war es auch kein Zufall, dass im ersten umfassenden Maßnahmenpaket, das die neue Bildungsabteilung vorbereitete und im Februar 1976¹⁵ als erstes EG-„Aktionsprogramm im Bildungsbereich“ formell verabschiedet wurde¹⁶, der Hochschulbereich einen wichtigen Platz einnahm. Dazu zählte neben Maßnahmen zur Verbesserung der gegenseitigen Anerkennung von Studienleistungen und -abschlüssen insbesondere die „Förderung der Entwicklung gemeinsamer Studien- und Forschungsprogramme von Hochschulen mehrerer Mitgliedstaaten“. Entscheidend war dabei der Ansatz, die zukünftige Kooperation „bottom-up“, also von unten herauf und unter maßgeblicher Mitwirkung der betroffenen Hochschulen aufzubauen, statt sich auf staatliche Dekrete von oben herab („top-down“) zu stützen. Die gemeinschaftliche Kooperation sollte also die nationalen Hochschulsysteme unterstützen, ohne die grundsätzliche nationale Zuständigkeit für die Gestaltung des Bildungswesens auszuhebeln¹⁷ – ein Prinzip, das auch dem späteren ERASMUS-Programm zugrunde lag und dessen Akzeptanz stark begünstigte.

Bereits im Studienjahr 1976/77 lief das System von „Zuschüssen der Gemeinschaft zur Förderung Gemeinsamer Studienprogramme“ von Hochschulen verschiedener Mitgliedstaaten an. Es war die erste multilaterale Initiative für operationelle Hochschulkooperation in Europa, nahm in vielfältiger Hinsicht das Design des späteren ERASMUS-Programms vorweg und ebnete diesem in ganz wesentlicher Weise den Weg.¹⁸ Bis 1986 wurden in einem breiten Fächerspektrum an über 500 Hochschulen in allen Mitgliedsländern insgesamt 586 „Gemeinsame Studienprogramme“ (Joint Study Programmes – JSP) basierend auf integriertem Studentenaustausch, Dozentenaustausch¹⁹ und/oder gemeinsamer Lehrplanentwicklung durch Hochschulen ins Leben gerufen.²⁰ Als der Programmvorschlag für ERASMUS im Januar 1986 unterbreitet wurde, nahm er ausdrücklich auf die vielfältigen Erfahrungen dieser langjährigen Pilotaktion Bezug, die auch durch Bildungsminister, Europäisches Parlament (EP) und sogar den Europäischen Rat²¹ sehr positiv beurteilt wurde. Die vielen Austauschbeziehungen, die dadurch entstandene Vertrauensbasis zwischen den beteiligten Fachbereichen und der in der JSP-Aktion akkumulierte Verwaltungssachverstand bei der Durchführung multilateraler Hochschulzusammenarbeit in Europa waren Schlüsselfaktoren für den sofortigen durchschlagenden Erfolg von ERASMUS, als eine Einigung über das neue Programm endlich erzielt wurde. Die Hochschulen empfanden das Programm als „ihr eigenes“ und hatten das Gefühl, von den Programmverantwortlichen voll in die Mitverantwortung für dessen Gelingen einbezogen zu sein. Die durch die EG-Zuschüsse für Informationsaufenthalte²² und die Vorbereitung von JSPs ermöglichten Kontakte sowie die 1979/80 in Deutschland eingeführte erfolgreiche DAAD-Maßnahme „Integriertes Auslandsstudium“ (IAS) spielten ebenfalls eine sehr nützliche Rolle.²³ Was fehlte, war ein nennenswerter Haushalt und insbesondere ein Instrument zur systematischen Förderung der studentischen Mobilität. Zwar gehörte die Freizügigkeit seit jeher zu den wichtigsten Zielen der Gemeinschaft. Zum Zeitpunkt der Verabschiedung von ERASMUS war jedoch die Mobilität der Studierenden nach wie vor minimal.

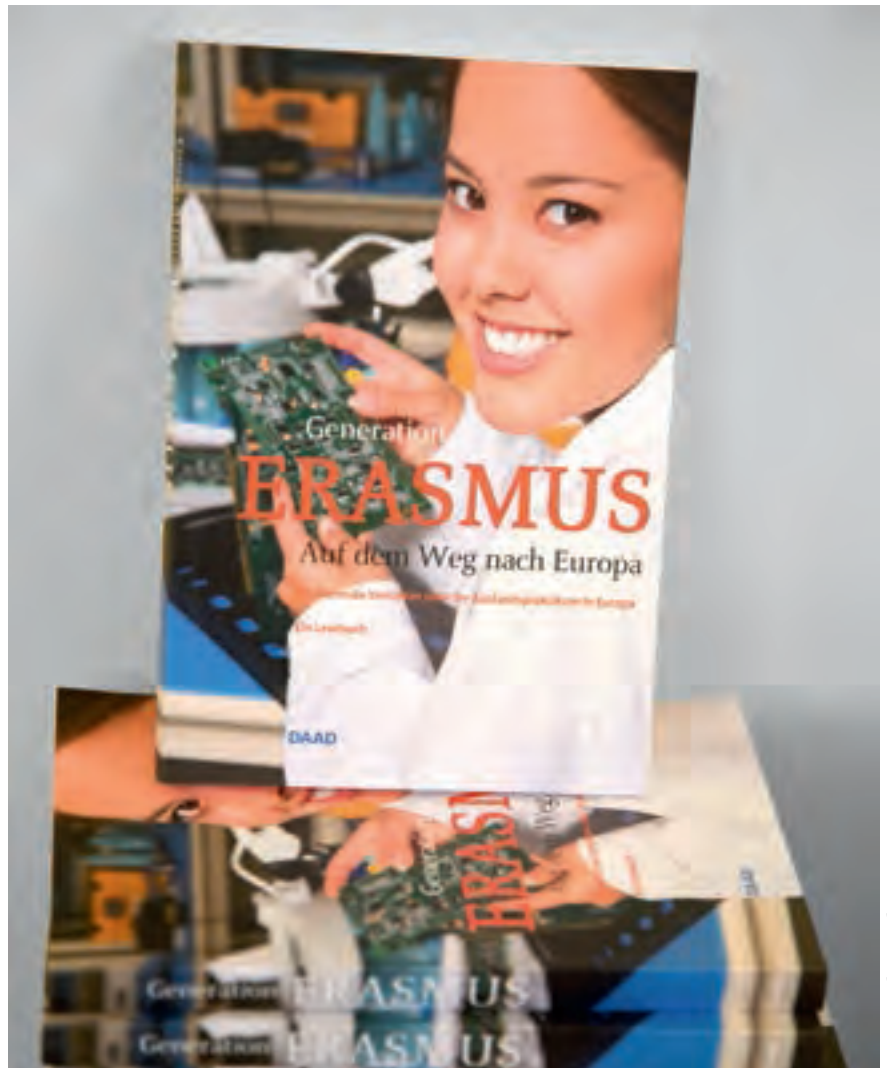


Foto: Matthias Kehrein

Auf der großen europäischen Politikbühne war Ende der 1970er Jahre von der Aufbruchsstimmung um die Gemeinschaftserweiterung nur noch wenig zu spüren. Nach zwei Jahrzehnten schnellen wirtschaftlichen Wachstums erfuhr die EG – verstärkt durch die Ölkrise von 1973 und 1979 – eine Schwächung der Konjunktur, die ein unkoordiniertes nationales Handeln zur Stützung, Subventionierung und Regulierung der Märkte auslöste, neue Marktbarrieren hervorrief und die unterschiedliche Wirtschaftslage der Mitgliedsländer deutlich akzentuierte. Die britische Forderung nach einer Sonderregelung zur Herabsetzung der Nettoeinzahlung des Landes in das Gemeinschaftsbudget führte zu einer Blockade in

mehreren Politikbereichen. Dänemark und Frankreich sprachen sich gegen jedwede EG-Aktivität auf Gebieten ohne eindeutige Gemeinschaftskompetenz aus. Vier Jahre (1976-1980) ohne ein einziges Treffen des Bildungsministerrates und zwei Jahre (1978-1980) ohne Sitzung des Bildungsausschusses der Gemeinschaft²⁴ waren die Folge. Eine „Eurosklерose“²⁵ hatte sich breit gemacht, die auch die erste EP-Direktwahl 1979 nicht vergessen lassen konnte.

Erst gegen Mitte der 1980er Jahre und besonders mit dem Europäischen Rat von Fontainebleau im Juni 1984 erholte sich die Gemeinschaft²⁶ von ihrem Tief. Doch gerade die zurückliegenden



Die EU-Kommission feiert 2002 in Brüssel aus jedem Teilnahmeland symbolisch den einmillionsten ERASMUS-Studierenden.

„mageren Jahre“ für Europa hatten alle EG-Institutionen – Kommission, Rat und Parlament – von der Notwendigkeit überzeugt, es den Bürgerinnen und Bürgern leichter zu machen, sich mit der sonst als allzu wirtschaftlich angesehenen Gemeinschaft²⁷ zu identifizieren. Die geringe Beteiligung bei der zweiten EP-Direktwahl 1984 unterstrich diese Notwendigkeit erneut. Im vom Rat von Fontainebleau erbetenen „Adonnino-Bericht“ *Für das Europa der Bürger*²⁸, der eine breite Palette möglicher Maßnahmen zur Annäherung der EG an die Bürger aufzeichnete²⁹, wurde der Verstärkung der Hochschulkooperation und des akademischen und vor allem studentischen Austausches ein wichtiger Platz eingeräumt. Und der Bericht wurde sehr konkret: Die „zuständigen Behörden“ sollten „nach Maßgabe der bisherigen Erfahrungen ein umfassendes interuniversitäres europäisches Austausch- und Studienprogramm

ausarbeiten, das einem großen Teil der Studenten in der Gemeinschaft entsprechende Studienmöglichkeiten geben würde“, und zudem noch „prüfen, ob ein europäisches System für die gemeinschaftsweite Anrechnung von Studienleistungen („European Academic Credit Transfer System“) geschaffen werden“ könne. Als sich der Europäische Rat von Mailand am 28.-29. Juni 1985 den Bericht zu eigen machte, erhielten Rat und Kommission den Auftrag, in ihrem jeweiligen Zuständigkeitsbereich für die Umsetzung der Empfehlungen zu sorgen. Bereits Anfang Juni hatten der Rat und die im Rat vereinigten Bildungsminister die Notwendigkeit einer Intensivierung der Hochschulkooperation bekräftigt und die Absicht der Kommission, bis Ende des Jahres entsprechende Vorschläge vorzulegen, begrüßt. Die entscheidende Phase in der Anbahnung von ERASMUS hatte begonnen.



Foto: Europäische Kommission

Ein zweiter, mindestens ebenso wichtiger makropolitischcr Anstob kam zur gleichen Zeit hinzu. 1985 legte die Kommission unter dem neuen Präsidenten Jacques Delors ein umfangreiches Maßnahmenpaket vor, um die europäische Integration entscheidend voranzubringen. Die 1986 verabschiedete „Einheitliche Europäische Akte“ (Single European Act – SEA) sah vor allem eine Strategie zur Vollendung des europäischen Binnenmarktes bis 1992 vor und war somit in erster Linie wirtschaftspolitisch ausgerichtet. Die Maßnahmen sollten jedoch auch eine starke sozialpolitische Dimension haben³⁰ und mit einer viel breiteren Verwendung von qualifizierten Mehrheiten einhergehen als bisher. Ein spürbarer Ruck ging quer durch die Kommission, und für die Bildungsverantwortlichen war klar: Ihr Bereich durfte auf dieser neuen Bühne im Mittelpunkt des politischen Interesses nicht fehlen. Das galt besonders

für die Hochschulen angesichts deren wirtschaftlich unverzichtbarer Rolle bei der Erzeugung, Erneuerung und Weitergabe des Wissens. Durch eine Intensivierung der Kooperation würde man einen wichtigen Beitrag zur Anhebung der langfristigen wirtschaftlichen Entwicklung der ganzen Gemeinschaft leisten können, aber auch eine größere Kohäsion zwischen den Standards in den verschiedenen Mitgliedsländern fördern. Dabei passte gerade der Studierendenaustausch perfekt ins Konzept: Durch eine gezielte europäische Förderung der studentischen Mobilität könnte man, so die Argumentation, hochqualifizierte „Humanressourcen“ heranbilden, die fortan ganz Europa und nicht mehr nur das jeweilige Heimatland als ihr natürliches Wirkungsfeld betrachten würden, und somit entscheidend sowohl zur Ausschöpfung des Potenzials des zukünftig vollendeten europäischen Binnenmarkts als auch zur Einlösung des Grundprinzips der „vier Freiheiten“ des Binnenmarktes (freier Waren-, Kapital-, Dienstleistungs- und Personenverkehr) beitragen.³¹ Dieses Andocken des Programms an die zentrale Priorität der Kommission war sicherlich ein ganz wesentlicher Faktor, als es darum ging, eine ehrgeizige Finanzausstattung des Programms vorzusehen.

Rückblickend kann man also sagen, dass die Einrichtung eines groß angelegten Programms für Studierendenaustausch und Hochschulkooperation gleich in doppelter Hinsicht in die makropolitische Landschaft ihrer Zeit passte.³² Die formellen „Beweggründe“ im Ratsbeschluss zu ERASMUS lassen diesen doppelten Hintergrund auch explizit erkennen.³³

Neben den politischen Faktoren spielte aber auch eine gleichzeitig eingetretene Entwicklung im europäischen Gemeinschaftsrecht eine wichtige Rolle. Denn im Februar 1985 fällte der Europäische Gerichtshof (EuGH) im berühmten Fall Gravier ein richtungsweisendes Urteil, das klarstellte, dass die im EG-Vertrag befindlichen rechtlichen Bestimmungen zur beruflichen Bildung grundsätzlich auch im Hochschulbereich zur Anwendung kommen.³⁴ Das kam für die Bildungsverantwortlichen in der Kommission in doppelter Hinsicht wie gerufen. Einerseits war dadurch ein formeller Verankerungspunkt im Vertrag für einschlägige



Initiativen im Hochschulbereich gegeben. Andererseits wurde es nun rechtlich statthaft, das Instrument eines formellen „Beschlusses“ (statt wie bisher die schwächeren Rechtsformen „Schlussfolgerungen“ oder „Entschlüsse“) für den Programmvorschlag zu wählen. Das ermöglichte die Formulierung für alle unmittelbar verbindlicher gemeinschaftlicher Ziele, die Bereitstellung eines signifikanten und mehrjährigen Haushalts und vor allem eine rechtliche Grundlage, das Programm betreffende Entscheidungen auf der Basis qualifizierter Mehrheiten statt wie bisher durch Einstimmigkeit der Mitgliedstaaten herbeizuführen.

Hinzu kamen wichtige organisatorische und personelle Veränderungen innerhalb der Kommission selber. Zum einen wurde mit dem Iren Peter Sutherland ein neuer und sehr dynamischer junger Kommissar³⁵ für die Wettbewerbspolitik,

Soziales und Beschäftigung sowie Bildung zuständig. Zum anderen war die Umsiedlung der Bildungsabteilung in die Generaldirektion für Soziale Angelegenheiten³⁶ weit mehr als eine verwaltungstechnische Justierung.

Somit waren recht günstige politische, rechtliche und organisatorische Voraussetzungen geschaffen, als die Kommission, die schon seit Monaten hinter den Kulissen am Entwurf arbeitete, wie oben beschrieben den Auftrag zur Vorlage des Programmvorschlages erhielt. Sie konnte dabei auf die volle Unterstützung des EP zählen, das im Vorjahr Entschlüsse zur Verstärkung der Hochschulkooperation (und vor allem der Studierendenmobilität) verabschiedet hatte.³⁷ Aber auch der Rat und sogar der Europäische Rat hatten sich im Juni 1983 grundsätzlich in diesem Sinne geäußert.³⁸ Um dem vorzulegenden Programmvorschlag Nachdruck zu verleihen, aber auch auf ausdrückliches Ersuchen des EP, die Erfahrungen der JSP-Aktion gründlich auszuwerten und zu nutzen³⁹, lud die Kommission Ende November 1985 zu einer großen „Tagung zur Hochschulkooperation“ mit 450 Teilnehmern (auch mit hochrangiger politischer und medialer Vertretung) in Brüssel ein, die gleichzeitig die zweite Plenartagung der Gemeinsamen Studienprogramme war.⁴⁰ Seit Jahren hatten die Hochschulen die unzureichende Finanzierung der JSP-Aktion und insbesondere der Mittel für Studierendenstipendien in diesem Rahmen⁴¹ bemängelt. Diese Forderung wurde nun von der Tagung und mit Unterstützung der Kommission kräftig untermauert. Es wurde ein neues Aktionsprogramm zur Förderung der studentischen Mobilität verlangt, das aufbauend auf der JSP-Aktion auch Dozentenaustausch und gemeinsame Curriculumentwicklung vorsehen und bis zur Vollendung des Binnenmarkts Ende 1992 zehn Prozent der Studierenden erfassen sollte. Das Programm sollte den Namen ERASMUS tragen – gleichzeitig ein Hinweis auf den Grenzen überschreitenden Philosophen der Renaissance Erasmus von Rotterdam als auch ein Akronym (für „EuRoepean Community Action Scheme for the Mobility of University Students“).⁴² Einen Monat später, am 3. Januar 1986, legte die Kommission dem Rat ihren formellen Vorschlag für das Programm vor.⁴³

Selbst innerhalb der Kommission war der Vorschlag jedoch bei weitem kein Selbstläufer. Da war als erstes Problem die zu wählende Rechtsgrundlage. Zwar hatte das Gravier-Urteil den Weg geöffnet für die Verwendung des für die Kommission attraktiven Artikels zur Berufsbildung. Umstritten war aber anfangs, ob (wie bis dahin) parallel dazu auch der Artikel im Vertrag zur Anwendung kommen sollte, der eine EG-Kooperation in Bereichen ohne ausdrückliche gemeinschaftliche Rechtskompetenz möglich machte, wo diese Zusammenarbeit zum Erreichen eines Gemeinschaftsziels notwendig erschien. Das hätte die skeptischeren Mitgliedstaaten zwar beruhigt, aber den deutlichen Nachteil des Einstimmigkeitsgebots bei der Programmatscheidung nach sich gezogen. Der mutigere Weg hat innerhalb der Kommission⁴⁴ die Oberhand behalten. Vor allem die finanzielle Ausstattung sorgte aber für Aufregung. Stand im letzten Jahr der JSP-Aktion 1986 ein Budget von jährlich ca. 2,2 Mio. ECU zur Verfügung, wurde vor allem seitens des Kommissars Sutherland und insbesondere des in Sutherlands Mitarbeiterstab für Bildungsfragen zuständigen Verantwortlichen Michel Richonnier aus Frankreich in völlig anderen Größenordnungen gedacht.⁴⁵ Wollte man „A sagen“ und ein Mobilitätsprogramm für Studierende, das den Namen verdient, ins Leben rufen, müsse man auch „B sagen“ und die hierfür notwendige Finanzierung vorsehen. Der Vorschlag der Kommission sah letztendlich ein Finanzvolumen von 175 Mio. ECU für die ersten drei Programmjahre⁴⁶ vor – damals eine Sensation!

Wurden die Programmparameter innerhalb der Kommission jedoch zum Teil kontrovers diskutiert, so war das im Vergleich zu den Verhandlungen mit den Mitgliedstaaten im Rat ein entspannter Spaziergang. Nach Vorlage des formellen Vorschlags der Kommission vergingen anderthalb Jahre bis zur endgültigen Verabschiedung des Programms – für damalige Verhältnisse eine extrem lange Dauer.⁴⁷

Das war zunächst nicht zu erwarten. Der relativ reibungslose Verlauf der parallelen Verhandlungen zum Vorschlag für das COMETT-Programm⁴⁸ im Bereich der Zusammenarbeit von Hochschule und Industrie besonders im Bereich der neuen

**1987/88:
3.244
ERASMUS-
Studierende
in Europa,
darunter
weniger als
700 aus
Deutschland.**

(Quelle: EU-Kommission)

Informationstechnologien⁴⁹ ließ die Erwartung aufkommen, dass auch bei ERASMUS die Verhandlungen einvernehmlich vonstattengehen könnten. Bezüglich des Inhalts und der Struktur des Programms war das auch – gerade wegen der mit den Gemeinsamen Studienprogrammen gewonnenen Erfahrungen – weitgehend der Fall. Im Juni 1986 bekräftigte der Europäische Rat den Stellenwert des Programms und der Bildungsministerrat einigte sich über dessen Ziele, Struktur und Namen.

Doch zwei wesentliche Aspekte blieben höchstgradig strittig⁵⁰:

- Zum einen war im Falle von ERASMUS für mehrere Mitgliedstaaten die (zumal ausschließliche) Verwendung des Berufsbildungsartikels als Rechtsgrundlage noch viel weniger akzeptabel als bei COMETT mit dessen Ausrichtung auf Kooperation mit der Industrie.⁵¹ Die „Verteidigung“ der nationalen Kompetenzen im Bildungsbereich schien deshalb für einige Mitgliedstaaten (besonders für Deutschland wegen der Kulturhoheit der Länder, aber auch für Frankreich und das Vereinigte Königreich) auf dem Spiel zu stehen. Deshalb wurde gefordert, den oben erwähnten Artikel 235⁵² hinzunehmen, zumal dadurch die Nettoeinzahler-Länder dank dem Einstimmigkeitsgebot einer eventuellen zukünftigen Haushaltserweiterung und sonstigen unliebsamen Programmentwicklungen einen Riegel würden verschieben können.
- Zum anderen ging es schlicht ums Geld. Das von der Kommission vorgeschlagene Volumen von 175 Mio. ECU war für die meisten Länder annehmbar⁵³, für einige (besonders Frankreich und das Vereinigte Königreich) erschien es jedoch bei weitem überzogen. Da zudem ein Großteil der Mittel (100 der 185 Mio. ECU) für Studierendenstipendien vorgesehen war, verband sich die Haushaltsauseinandersetzung mit der Frage, ob der Kommission eine Kompetenz zur Gewährung solcher Stipendien überhaupt einzuräumen sei.

Als am 28. November 1986 der Bildungsministerat erneut tagte, schien selbst in diesen strittigen Fragen ein Kompromiss im Bereich des Möglichen, zumal sich die Finanzminister zwei Tage zuvor mit dem Haushaltsvorschlag der Kommission einverstanden erklärten. Doch es kam anders. Zwar zeigten sich auf der Sitzung selbst Deutschland, Frankreich und das Vereinigte Königreich bereit, die Entscheidung mitzutragen, aber zu welchem Preis! Man bestand darauf, den Artikel 235 in der Rechtsgrundlage hinzuzufügen, den Haushalt von 185 Mio. ECU auf 50 Mio. zu kürzen⁵⁴ und die Finanzierung für die Studierendenmobilität komplett zu streichen. Einen nennenswerten Anteil der Studentenschaft ins Programm einzubeziehen, wäre dadurch unmöglich geworden. Kommt Zeit, kommt Rat: In dieser heiklen Situation zeigte der seit 1986 zuständige Kommissar Manuel Marín⁵⁵ bewundernswerte Nervenstärke und machte nach intensiver Beratung mit Präsident Delors vom Kommissionsrecht Gebrauch, den Vorschlag gänzlich zurückzuziehen, um der Gefahr einer Entstellung der Vorlage durch den Rat zuvorzukommen. Es sei, wie Marín auf der anschließenden Pressekonferenz meinte, unannehmbar und für die Bürger und Bürgerinnen nicht nachvollziehbar, dass die Gemeinschaft bereit sei, gigantische Summen für ihre Kühe auszugeben, nichts jedoch für ihre Jugend. ERASMUS ohne Studierendenstipendien zu verabschieden, käme dem Ansinnen gleich, den Hunger durch ein bloßes Kochbuch, aber ohne Essen zu stillen!⁵⁶ Die Krise war perfekt.

Die öffentliche Reaktion auf das Scheitern der Verhandlungen ließ besonders in den Hochschulen nicht lange auf sich warten, wobei sich die Wut nicht gegen die Kommission, sondern deutlich gegen die ablehnenden Mitgliedstaaten richtete.⁵⁷ Dieser allenthalben spürbare Druck aus der Bevölkerung war es dann auch, der die Kommission ermutigte, das Eisen zu schmieden, so lange es heiß war: Bereits einige Tage später brachte sie die Angelegenheit beim Treffen der Staats- und Regierungschefs im Europäischen Rat von London am 5.-6. Dezember mit der Hoffnung zur Sprache, dass diese in ihrem Engagement für Europa Erasmus von Rotterdam nicht nachstehen würden.⁵⁸ Der Aufruf wurde erhört und die Wichtigkeit des Programms als Eckpfeiler des „Europas der Bürger“

unterstrichen. Am 15.-16. Dezember ersuchte der Rat (der Außenminister)⁵⁹ die Kommission, ihren Vorschlag sogar in der ursprünglichen Form wieder einzureichen, was dann auch umgehend geschah. ERASMUS bekam eine zweite Chance.

Selbst dies war noch nicht das Ende der Geschichte, denn fünf weitere Monate sollten bis zum endgültigen Durchbruch in den Verhandlungen vergehen. Doch angesichts des grundsätzlich positiven Votums der Staats- und Regierungschefs war nun eine andere Dynamik im Spiel. Besonders wichtig war dabei, dass es gelang, den französischen Staatspräsidenten Mitterrand von der Bedeutung des Programms für die Identifikation der jungen Generation mit Europa zu überzeugen.⁶⁰ Am 14. Mai 1987 wurde der Kompromiss im Rat der Bildungsminister gefunden. Die doppelte Rechtsgrundlage wurden von der Kommission zähneknirschend akzeptiert⁶¹, der Haushalt für die ersten drei Jahre auf immerhin 85 Mio. ECU (mit Überprüfung durch das EP nach zwei Jahren) verbessert und vor allem die Finanzierung der Studierendenmobilität ausdrücklich im Programm verankert. Nach der formellen Beschlussfassung im Rat am 15. Juni und der Veröffentlichung im Amtsblatt zehn Tage später trat ERASMUS – zwei Jahre nach Erteilung des ursprünglichen Mandats durch den Europäischen Rat und anderthalb Jahre nach Vorlage des Programmvorschlags der Kommission – zum 1. Juli 1987 endlich in Kraft.

Die Ereignisse liegen nun 30 Jahre zurück, doch die Erinnerungen der unmittelbar beteiligten Zeitzeugen an die Achterbahn der bewegten Anbahnungsphase von ERASMUS sind bis heute lebendig: die tolle Aufbruchstimmung im Team, das die Programmdesignentwürfe zu Papier brachte; das Durchkämmen nationaler Hochschulgesetze, um einschlägige Hinweise auf die berufsvorbereitende Funktion von Hochschule zu finden und somit die Verwendung des Vertragsartikels zur beruflichen Bildung als Rechtsgrundlage des Programms zu rechtfertigen⁶²; die Erleichterung, als der Programmvorschlag endlich alle Hürden innerhalb der Kommission genommen hatte; die knisternde Spannung, während sich Bildungskommissar Marín von einem Telefon vor dem Sitzungssaal im Ratsgebäude aus über die Zurücknahme des Programmvorschlags mit Jacques Delors verständigte und das anschließende Tief, als dies dann auch geschah; das erneute Hoch, als die Staats- und Regierungschefs die Wiederaufnahme der Verhandlungen forderten; die Euphorie beim endgültigen Durchbruch im Frühsommer 1987; das schnelle Wiedererwachen, als uns allen der Zeitplan für den Programmstart (kaum zwei Wochen nach dem Ratsbeschluss!) klar wurde... „Unmögliches erledigen wir sofort, Wunder dauern etwas länger!“ wurde zum gemeinsamen Motto der Programmdurchführung.

Auch drei Jahrzehnte und sechs Programmgenerationen⁶³ später wissen wir: Der Einsatz hat sich gelohnt!



Foto: Europäische Kommission

Alan Smith leitete 1978-1987 die Verwaltungsstelle der Vorläuferaktion von ERASMUS zur Förderung von „Gemeinsamen Studienprogrammen“, wirkte in dieser Eigenschaft beim Design von ERASMUS mit und war dann 1987-1992 Direktor des ERASMUS-Büros in Brüssel, das im Auftrag der Kommission für die Gesamtdurchführung des Programms zuständig war. 1993/94 war Alan Smith erster Direktor der Academic Cooperation Association (ACA). Danach widmete er sich in der EU-Kommission bis zu seinem Ruhestand u.a. dem Aufbau des GRUNDTVIG-Programms für die Erwachsenenbildung. Alan Smith wurde die Ehrendoktorwürde verschiedener Universitäten in Belgien und Großbritannien verliehen.

- 1 Thole, Werner (Hrsg.) (2005): *Grundriss Soziale Arbeit: ein einführendes Handbuch*. 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag Sozialwissenschaften. S. 873. Streng genommen ist ERASMUS nicht das „älteste“ Programm, da COMETT ein Jahr früher verabschiedet wurde (vgl. Anmerkung 48 unten). COMETT lief jedoch nur bis 1995.
- 2 Europäische Kommission (2007): *50 Wege vorwärts – Europas größte Erfolge*. Brüssel.
- 3 BBC News, 21. März 2007. 2016 meinte sogar *Le Monde*, „Unter den zu seltenen Erfolgsgeschichten Europas gibt es zwei, über die weitestgehende Einstimmigkeit herrscht: Airbus und ERASMUS.“ Abzurufen unter: <http://focuscampus.blog.lemonde.fr>, 2. April 2016.
- 4 Für eine detaillierte Beschreibung der Entwicklung der EU-Bildungspolitik und -programme von den Anfängen bis 2005 vgl. die von der Europäischen Kommission herausgegebene Schrift *The History of European Cooperation in Education and Training* (Pépin 2006) (Hauptverfasserin war die Französin Luce Pépin, frühere Leiterin des europäischen Bildungsnetzwerks Eurydice).
- 5 Vertrag zur Gründung der Europäischen Atomgemeinschaft („Euratom-Vertrag“) 1957, Art.9. Diese Ambition wurde 1971 in stark eingeschränkter Form mit der Gründung des Europäischen Hochschulinstituts in Florenz realisiert.
- 6 Vertrag zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft („EWG-Vertrag“) 1957, Art.118 (und Art. 41 im Bereich der Agrarwirtschaft). Für die berufliche Bildung im Bereich der Kernkraft enthielt auch der Euratom-Vertrag (im Art.7) einen entsprechenden Passus.
- 7 EWG-Vertrag Art.57.
- 8 Der Begriff „gemeinschaftlich“ wird im Folgenden zur Beschreibung von Handlungen auf europäischer-Ebene in der Zeit der Anbahnung von ERASMUS verwendet, da die „Europäische Union“ erst mit dem Maastrichter Vertrag 1992 ihren heutigen Titel erhielt.
- 9 Dieser hatte beim Europäischen Rat bereits 1961 die französische Auffassung durchgesetzt, die Bildung sei als rein nationale Kompetenz kein zulässiger Gegenstand für Beratungen auf Gemeinschaftsebene, und diese Haltung bis 1969 bekräftigt. Vgl. hierzu Corbett (2006), S. 10.
- 10 Die frühere Generalsekretärin der italienischen Hochschulrektorenkonferenz, Sofia Corradi, erhebt sogar den (aus der Sicht des Verfassers eher abwegigen) Anspruch, wegen ihres entschlossenen Eintretens für das anerkannte und integrierte Auslandsstudium besonders in dieser Zeit die wahre Gründerin von ERASMUS gewesen zu sein. Vgl. hierzu Corradi (2006), *passim*. Anfang 2016 wurde ihr sogar mit dieser Begründung der Carlos V-Preis in der *Extremadura* zuerkannt.
- 11 Entschließung vom 28.10.1969, Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften (ABl.) C139 vom 28.10.1969, S.14, zit. nach Pépin 2006, S. 55 und 74f. Die Versammlung war der Vorläufer des Europäischen Parlaments.
- 12 Zu den Gründungsländern Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und den Niederlanden kamen 1973 Dänemark, Irland und das Vereinigte Königreich hinzu.
- 13 Damals noch im Rahmen der hauptsächlich mit Forschung befassten Generaldirektion.
- 14 Vgl. hierzu Jones (2013), S. 2. Auch der Leiter des übergreifenden Bereichs Bildung und Berufsbildung, Alan Bath, kam als ehemaliger Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz aus der britischen Hochschulwelt nach Brüssel.
- 15 Die inhaltliche Einigung wurde bereits im November 1975 von den Bildungsministern erzielt.
- 16 Entschließung des Rates und der im Rat vereinigten Minister für Bildungswesen vom 9. Februar 1976 mit einem Aktionsprogramm im Bildungsbereich. ABl. C38 vom 19.2.1976, S. 1-5. Die Verabschiedung erfolgte damals noch in der kreativen „Mischformel“ „Rat und die im Rat vereinigten Minister“, d.h. die Beratungen fanden einerseits im Ministerrat, andererseits im intergouvernementalen Rahmen statt.
- 17 Vgl. hierzu Pépin (2006), S. 65, Corbett (2006), S. 13 sowie Corbett (2003), S. 323. Mit diesem Ansatz setzte sich die neue Behörde über den stärker auf Harmonisierung setzenden Ansatz, der vom früheren belgischen Bildungsminister Henri Jeanne in seinem 1972 auf Mandat der Kommission erstellten und 1973 veröffentlichten Bericht empfohlen wurde, hinweg. Er lag der ersten Mitteilung der Kommission zur Bildung vom März 1974 zugrunde und wurde fortan mit der wichtigen Entschließung des Rates und der Bildungsminister vom Juni 1974 (ABl.C98 vom 20.8.1974, zit. nach Pépin 2006, S. 66) zum tragenden Prinzip der EG-Bildungskoooperation. Auf S. 108ff. geht Pépin detailliert auf die Verabschiedung von ERASMUS und den anderen europäischen Bildungsprogrammen dieser Zeit ein.
- 18 Auch andere Maßnahmen des Bildungsaktionsprogramms – etwa zur Dozentenmobilität und der verbesserten Anerkennung ausländischer Diplome und Studienzeiten – fanden später Eingang in ERASMUS.
- 19 Zwar stand sowohl bei der JSP-Aktion als auch und vor allem beim späteren ERASMUS-Programm die Mobilität der Studierenden im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Gerade der Austausch von Dozenten war jedoch bei beiden von entscheidender Bedeutung – für seinen intrinsischen Wert aber auch als langfristig vertrauensbildende Maßnahme zwischen den teilnehmenden Fachbereichen und Hochschulen.
- 20 Vgl. die Statistik in Pressemitteilung IP-87-78 der Kommission (abzurufen unter: http://europa.eu/rapid/press-release_IP-87-78_en.htm). Für ausführlichere Analysen der JSP-Aktion vgl. Smith (1979), (1980) und (1985).
- 21 Vgl. hierzu Corbett (2003), S. 324.
- 22 Ein solcher „Short Study Visit“ (SSV) diente z.B. der Anbahnung der *European Association for International Education* (EAIE).
- 23 Im Sinne einer möglichst effizienten Nutzung der Mittel wurde das IAS-Programm später auf Länder, die für ein Auslandsstudium im Rahmen von ERASMUS damals nicht in Frage kamen, beschränkt.
- 24 In diesem in der Entschließung des Rates und der Bildungsminister vom Juni 1974 kreierte Lenkungsausschuss für die EG-Bildungsaktivitäten waren ursprünglich sowohl die Mitgliedstaaten als auch die Kommission vertreten – ein Unikum in der Struktur der EG. Um die Bildungskoooperation in dieser Zeit auch nur in Ansätzen auf Kurs zu halten, habe man, so der dafür zuständige Kommissar Guido Brunner im EP am 24.2.1979, so „klug wie die Schlange“ agieren müssen (zit. durch Smith 1980, S. 77).
- 25 Wikipedia schreibt diesen Begriff dem deutschen Wirtschaftswissenschaftler Herbert Giersch in dessen Werk *Eurosclerosis* (Kieler Diskussionsbeiträge, 2, Kiel 1985) zu.
- 26 Die Überwindung der zweiten Ölkrise, die Lösung des Problems mit den britischen Budgetbeiträgen und die Übereinkunft in strittigen Punkten der Agrarpolitik trugen alle dazu bei.
- 27 Vgl. hierzu de Witte (1993), zit. durch Feyen (2013), S. 22.
- 28 Abzurufen unter: http://www.europarl.europa.eu/brussels/website/media/Lexikon/Pdf/Europa_der_Buerger.pdf. Der italienische Christdemokrat Pietro Adonnino leitete den Sonderausschuss, der den Bericht erarbeitete.
- 29 Damit waren sowohl die Rechte der Bürger bei Handlungen der EG als auch deren Einfluss auf diese Handlungen gemeint.
- 30 Bourdon (2012), S. 121 sieht in der sozialen Komponente sogar die hauptsächliche Originalität der SEA.
- 31 1984 schrieb Jacques Delors (zitiert durch Bourdon 2012, S. 119): „Ich bin überzeugt: Wenn es uns gelänge, das Ziel des Vertrags von Rom zur Schaffung eines großen grenzenlosen Raumes, in dem Güter, Dienstleistungen, Kapital und – eines Tages – die Menschen volle Freizügigkeit genießen, zu verwirklichen, so würden wir unseren Volkswirtschaften einen beispiellosen Schub nach vorne geben.“ (Übers. d. Verf. aus dem Frz.).
- 32 Vgl. zu dieser doppelten Dimension Smith (1996), S. 131f., Pépin (2006), S. 108 und Jones (2013), S. 3. Corbett (2003), S. 326 unterstreicht die Notwendigkeit, die Palette an Programmvorschlägen in dieser Zeit im Zusammenhang mit den übergreifenden politischen Entwicklungen und den sich daraus ergebenden *Gelegenheiten* für die politischen Schlüsselfiguren zu betrachten, statt im Nachhinein eine Art kausale Notwendigkeit in sie hinein zu interpretieren.
- 33 Delors selber war nicht nur von der wirtschaftlichen, sondern auch von der europapolitischen Dimension überzeugt. So schrieb er in seinen Memoiren: „Ich wollte mich vor allem an die Studierenden wenden, denn meine verschiedenen Reisen quer durch Europa hatten mir gezeigt, dass diejenigen, die ein Hochschulstudium durchlaufen hatten, den europäischen Konstruktionsprozess besser verstanden als andere. Wenn man diesen Studierenden die Chance geben würde, sich durch Europa zu bewegen und einander zu begegnen, so würde man dadurch einen wahren europäischen Geist schaffen.“ Zitiert durch Bourdon 2012, S. 163 (Übers. d. Verf. aus dem Frz.).

- 34 Die französische Studentin Françoise Gravier studierte ab 1982/83 Cartoonkunst an einer nicht-universitären Hochschule in Lüttich, Belgien. Die Hochschule verlangte trotz der EG-Zugehörigkeit der Studentin die Zahlung einer von belgischen Studierenden nicht erhobenen Studiengebühr. Ihr Antrag auf Befreiung von dieser Regelung wurde abgelehnt. Als sie sich weiterhin weigerte, die erbetenen Beträge für 1982/83 und 1983/84 zu bezahlen, wurde sie nicht mehr zum Studium zugelassen und klagte nach erstinstanzlicher Ablehnung schließlich mit Erfolg. In seiner Urteilsbegründung (Urteil vom 13.2.1985 in der Rechtssache 193/83) stellte der EuGH fest, dass es sich um eine unrechtmäßige Diskriminierung handle, da auch berufsvorbereitende Hochschulstudiengänge (und zwar auch solche mit einer allgemeinbildenden Komponente) unter den Begriff der Berufsbildung fallen. In seiner vor kurzem erschienenen Schrift zur Entstehung der EU-Programme in den Bereichen Bildung und Gesundheit stellt Michel Richonnier, der für Bildung zuständige Referent im Mitarbeiterstab von Peter Sutherland und Manuel Marín, fest, er habe bereits vor dem Verkünden des Urteils im Falle Gravier die Absicht gehabt, als Rechtsgrundlage für den künftigen Programmvorschlagn der Kommission ausschließlich auf den Berufsbildungsartikel zu verweisen, während die Bildungsabteilung für die doppelte Rechtsgrundlage plädiert habe. Vgl. Richonnier (2012), S. 170. Corbett (2006), S. 5, teilt die Auffassung, die Absicht habe schon vor „Gravier“ bestanden, sieht den Ursprung der Idee jedoch bei Hywel Jones und dessen Team in der Bildungsabteilung der Kommission.
- 35 Peter Sutherland war das bis dahin jüngste Mitglied der Kommission. Vorher oberster Rechtsberater der irischen Regierung und später Vorstandsvorsitzender von BP und Goldmann Sachs International sowie Gründungsgeneraldirektor der Welthandelsorganisation, führt Sutherland bis heute in seinem Lebenslauf mit berechtigtem Stolz seine Verantwortung für den Kommissionsvorschlagn zur Gründung von ERASMUS auf (vgl. Biographie auf seiner Webseite <http://petersutherland.co.uk/#>). Die Verbindung des Programms mit der zentralen Zielsetzung der Kommission und dementsprechend die Ausstattung des Programms mit einem adäquaten Haushalt waren für ihn ein besonderes Anliegen. Vgl. hierzu Corbett (2003), S. 325. Bei einem Interview im University College Dublin am 14. Juni 2016 sagte Sutherland über ERASMUS, „Für mich ist das Programm ohne Zweifel einer meiner größten Erfolge. Ich war besonders stolz, Vater von ERASMUS genannt zu werden, wobei es natürlich viele andere gibt, die in diesem Zusammenhang Anerkennung verdienen.“ („ERASMUS and the New Europe: Peter Sutherland“. Abzurufen unter: <http://www.universityobserver.ie/features/ERASMUS-and-the-new-europe-peter-sutherland>) (Übers. des Verf.).
- 36 Vgl. hierzu Corbett (2003), S. 324.
- 37 Entschliefungen vom 13. und 14.3.1984, ABL.C104 vom 16.4.1984, S. 50 bzw. S. 64, basierend auf Berichten der Abgeordneten Nicole Péry zur Hochschulkooperation bzw. Olaf Schwencke zur verbesserten Anerkennung der Diplome.
- 38 Vgl. vor allem die Schlussfolgerungen des Rates und der im Rat vereinigten Minister für das Bildungswesen vom 2. Juni 1983 zur Förderung der Mobilität im Hochschulbereich (vgl. Pépin 2006, S. 76). Solche Schlussfolgerungen waren zwar nicht verbindlich, brachten aber den gemeinsamen Wunsch zum Handeln deutlich zum Ausdruck.
- 39 Entschliefung des EP vom 16.4.1984, Punkt 26, ABL.C104, S. 55.
- 40 Vgl. abschließende Empfehlungen der Tagung unter: <http://aei.pitt.edu/41200/1/A5253.pdf>. Die erste Plenartagung hatte 1979 in Edinburgh stattgefunden.
- 41 Vgl. hierzu Smith (1985), S. 278. Das Petition wurde schon bei der ersten JSP-Plenartagung 1979 geäußert. Studierendenzuschüsse wurden ab 1984 in bescheidenem Umfang vor allem auf Betreiben des EP eingeführt.
- 42 Zur Namensgebung des Programms vgl. z.B. Richonnier (2012), S. 171, Feyen (2013), S. 21 und Wuttig (2012), S. 11. Die Verantwortlichen bei der Kommission baten alle an den Programmvorbereitungen beteiligten Kolleginnen und Kollegen, binnen ganz kurzer Frist Namensvorschläge vorzubringen. Der vom Verfasser vorgeschlagene Titel „ERASMUS“ – zugleich als Anspielung auf den in mehreren europäischen Ländern wirkenden Philosophen Erasmus von Rotterdam (1466-1536) und als Akronym („EuRopean Community Action Scheme for the Mobility of University Students“) – erhielt den Zuschlag.
- 43 Amtsblatt C 73 vom 2.4.1986, S. 4. Der Vorschlag wurde am 18.12.1985 von der Kommission angenommen, aber erst am 3.1.1986 dem Rat zugeleitet (vgl. Feyen 2013, S. 28).
- 44 Während der Verhandlungen im Rat wurde der (heute die Artikelnummer 235 tragende) Artikel hinzugefügt (vgl. unten).
- 45 Vgl. hierzu Corbett (2003), S. 325 und vor allem Richonnier (2012), S. 169. Richonnier berichtet, man habe dies als Parallele zum in den Jahren zuvor vollzogenen raschen Anstieg in den Mitteln für das „Soziale Europa“ gesehen. Das „Europa der Bürger“ sei politisch eben genau so wichtig.
- 46 Mit stark steigender Tendenz: 1987 (mindestens) 25 Mio. ECU, 1988: 50 Mio. ECU, 1989: 100 Mio. ECU.
- 47 Einige Politologen sehen in den ERASMUS-Verhandlungen sogar ein Lehrbeispiel für bestimmte Muster der Entscheidungsfindungsprozesse auf europäischer Ebene und für die Machtfaktoren, die darin zum Ausdruck kommen. Vgl. hierzu in den Literaturhinweisen die Schriften von Gertrud Schink. Für sie ist die Bildungspolitik ein Paradebeispiel für das erfolgreiche Bemühen der Kommission um eine Erweiterung der Gemeinschaftsbefugnisse im Interesse der europäischen Integration (vgl. v.a. Schink 1999, S. 121), und vor allem Anne Corbett (z.B. Corbett 2006, S. 5, 23), die für Zeitzeugen in überzeugender Weise darlegt, wie über eine gewisse politische Kausalität hinaus auch das Vorhandensein bestimmter „policy entrepreneurs“ – identifizierbarer Einzelpersonen im Politikprozess also, die (wie im Falle von ERASMUS die Kommissionsbeamten Hywel Jones und Michel Richonnier, die Kommissare Peter Sutherland und Manuel Marín usw.) ehrgeizige Ziele für ihren Politikbereich anstreben, eine entscheidende Rolle spielt. Auch andere, in der Kommissionshierarchie damals weniger exponierte Kollegen wären in diesem Zusammenhang zu nennen. Dazu gehören insbesondere Franz-Peter Küpper als langjähriger Referent für Hochschulfragen sowie der Stellvertreter und spätere Nachfolger von Hywel Jones, Domenico Lenarduzzi, von dem auf Wikipedia und in einem Youtube-Interview vom 24.12.2012 behauptet wird, er sei bei allen als „Vater von ERASMUS“ bekannt. Man sieht, die Elternschaft des Programms ist vielfältig und komplex!
- 48 Der Kommissionsvorschlagn für COMETT wurde im Juli 1985 vorgelegt, die Verhandlungen darüber im Rat am 24. Juli 1986 erfolgreich abgeschlossen.
- 49 Anders als bei ERASMUS waren die Ratsverhandlungen zu COMETT bei den Sozialministern angesiedelt. Reibungslos waren die Verhandlungen auch hier nicht; denn nachdem eine Einigung schon Ende 1985 erzielt zu sein schien, verzögerten vor allem deutsche Haushaltsvorbehalte die endgültige Annahme bis Juli 1986 (vgl. Pépin 2006, S. 112-116). Dennoch: in einem Jahr war alles unter Dach und Fach. Möglicherweise hat bei einigen Mitgliedstaaten gerade der eher problemfreie Durchmarsch des COMETT-Vorschlags zu einer erhöhten Oppositionshaltung bei ERASMUS geführt.
- 50 Hinzu kamen unterschiedliche Einstellungen bezüglich der Programmdauer und einiger weniger Merkmale der Programmverwaltung sowie einzelne Aspekte, die aus der Sicht bestimmter Länder von Belang erschienen. Vgl. hierzu Feyen (2008), S. 33ff., Feyen (2013), S. 28 sowie Corbett (2005), S. 139.
- 51 Das galt umso mehr, als bei ERASMUS die Verhandlungsführung beim Rat in den Händen des mit Vertretern der nationalen Bildungsministerien besetzten Bildungsausschusses lag, während bei COMETT eine Ad hoc-Gruppe zu diesem Zweck eingesetzt wurde, die sich aus Vertretern sowohl von Bildungs- als auch von Sozialministerien zusammensetzte.
- 52 Vgl. Anmerkung 32 oben.
- 53 Das EP hatte damals kein Mitentscheidungsrecht, plädierte aber ebenfalls für einen großzügigen Haushalt für das Programm.
- 54 Während der Beratungen der Bildungsminister hatten sich 7 der 12 Mitgliedstaaten für den vollen vorgeschlagenen Dreijahreshaushalt von 185 Mio. ECU und 2 weitere für 100 Mio. ECU ausgesprochen (Corradi 2006, S. 27).
- 55 Marín war wohl als Hauptunterhändler Spaniens in der letzten Phase der Beitrittsverhandlungen seines Landes zur EG Krisensituationen gewohnt!
- 56 Agence Europe – Pressemitteilung Nr.4441 vom 1.12.1986. In einem Interview vom 13.4.2010 beschreibt Kommissar Marín selber (abzurufen unter: http://www.cvce.eu/content/publication/2013/8/21/340c1ebb-450f-4b8f-ac4c-82937f382337/publishable_en.pdf) die bewegten Ereignisse der Ratssitzung.
- 57 Der Protest der Hochschulrektoren wurde bei einer Tagung in Leuven Anfang Dezember 1986 nachdrücklich artikuliert.
- 58 Vgl. zu diesem Abschnitt in den Verhandlungen Feyen (2013), S. 31.

- 59 Corradi (2006), S. 27. Nach Pépin (2006), S. 117, hat die Kommission bereits am 9. Dezember beschlossen, den ursprünglichen Vorschlag wieder vorzulegen.
- 60 Nach eigener Aussage ihres Gründers und damaligen Vorsitzenden Frank Biancheri, der sich mehrere Kommentatoren angeschlossenen haben, war dieser Sinneswandel nicht zuletzt der kurz vorher gegründeten Studierendenorganisation AEGEE (Association des Etats Généraux des Etudiants de l'Europe) zu verdanken. Eine AEGEE-Delegation unter Leitung von Biancheri habe bei einem Mittagessen in der entscheidenden Zeit (März 1987) wichtige Überzeugungsarbeit geleistet. Vgl. hierzu Feyen (2013), S. 31 und das Youtube-Interview mit Biancheri vom 19. Juni 2008 (abzurufen unter: <https://www.youtube.com/watch?v=LEHx7HB9tEc>). Laut Pépin (2006), S. 117, habe sich die neue positivere französische Haltung bereits beim Europäischen Rat im Dezember 1986 manifestiert, aber die AEGEE habe Wichtiges geleistet, indem sie Mitterrand auf die fortwährenden Probleme hinsichtlich der Programmverabschiedung hinwies.
- 61 Im Nachgang zur Verabschiedung des Programms (vgl. Pépin 2006, S. 118, Corbett 2006, S. 16) wurde der EuGH erneut angerufen, um die Rechtsgrundlage zu klären. Das Gericht hielt die Verwendung von Art.128 für gerechtfertigt, akzeptierte aber auch die Hinzufügung von Art.235. Letzteres geschah jedoch nicht unter grundsätzlichen Erwägungen, sondern weil das Programm forschungsbezogene Elemente enthalte, die von der beruflichen Bildung nicht abgedeckt und auch sonst nicht im Vertrag verankert seien. Da sich dies mit dem Inkrafttreten der SEA (einschließlich der auf die Forschung bezogenen Vertragsbestimmungen) zum 1.7.1987 änderte, konnte der Vorschlag für die zweite Phase des ERASMUS-Programms ab 1990 ausschließlich auf der Basis von Art.128 angenommen werden. Um diesen Rechtsunsicherheiten künftig zuvorzukommen, wurde im Maastrichter Vertrag 1992 die Bildung in geeigneter Weise explizit im Vertragswerk verankert und der Berufsbildungspassus dieser neuen Bildungsbestimmung angepasst.
- 62 Art.2(1) des deutschen Hochschulrahmengesetzes bestimmte z.B.: „Die Hochschulen [...] bereiten auf berufliche Tätigkeiten vor, die die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse und wissenschaftlicher Methoden oder die Fähigkeit zu künstlerischer Gestaltung erfordern“. (BGBl.1976, Nr.10 vom 29.1.1976, S. 185ff.)
- 63 1987-1989 und 1990-1994 bestand ERASMUS als alleinstehendes Programm, 1995-1999 und 2000-2006 als Hochschulkapitel „ERASMUS“ in den zwei Phasen des Bildungsprogramms SOKRATES, 2007-2013 als Hochschulteil des Programms für lebenslanges Lernen, seit 2014 ist es Bestandteil (aber auch Namensgeber) des umfassenderen Programms für Bildung, Jugend und Sport Erasmus+. Während der ersten zwei Programmphasen wurde ERASMUS ohne festgelegte Gesamtdauer verabschiedet.

Literaturverzeichnis

- Bourdon, Muriel (2012): *L'Europe des universitaires. Un exemple grenoblois*. Grenoble: Presses universitaires de Grenoble.
- Corbett, Anne (2003): Ideas, Institutions and Policy Entrepreneurs: towards a new history of higher education in the European Community. In: *European Journal of Education*. Bd. 38. Nr. 3. S. 313-330.
- Corbett, Anne (2005): *Universities and the Europe of Knowledge. Ideas, Institutions and Policy Entrepreneurship in European Union Higher Education Policy, 1955-2005*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Corbett, Anne (2006): *Higher Education as a Form of European Integration: How Novel is the Bologna Process?* Oslo: Centre for European Studies, University of Oslo (=Working Papers Nr. 15).
- Corradi, Sofia (2006): *ERASMUS Programme. The origin, preparatory years (1963 – 1986) and foundation of the European Union initiative for the exchange of university students, reported and documented by the scholar who first conceived of it*. Rome: Lifelong Learning Laboratory, University of Roma Tre.
- De Witte, Bruno (1993): Higher Education and the constitution of the European Community. In: Gellert, Claudius (Hrsg.): *Higher Education in Europe*. London und Philadelphia: Jessica Kingsley. S. 185-202.
- Feyen, Benjamin (2008): *Die Geschichte des ERASMUS-Programms der Europäischen Union*. Magisterarbeit (unveröffentlicht). Düsseldorf: Heinrich-Heine-Universität.
- Feyen, Benjamin (2013): The Making of a Success Story: The Creation of the ERASMUS Programme in the Historical Context. In: Feyen, Benjamin; Krzaklewska, Ewa (Hrsg.): *The ERASMUS Phenomenon – Symbol of a New European Generation?* Frankfurt: Peter Lang. S. 21-38.
- Fogg, Karen; Jones, Hywel Ceri (1985): Educating the European Community – ten years on. In: *European Journal of Education*. Bd. 20. Nr. 2-3. S. 293-300.
- Jones, Hywel Ceri (2013): Vortrag (unveröffentlicht) auf der Tagung des IUT der Universität Pierre Mendez France am 30. Mai 2013 in Grenoble aus Anlass des 25-jährigen Bestehens der Teilnahme der Universität am ERASMUS-Programm.
- [Pépin, Luce](2006): *The History of European Cooperation in Education and Training. Europe in the making – an example*. Luxemburg: Office for Official Publications for the European Communities.
- Richonnier, Michel (2012/13): Comment l'Europe des citoyens (éducation et santé publique) est-elle née en 1987? Histoire d'un commencement (1984-1989). In: *L'Europe en Formation*. Nr. 365. S. 163-194.
- Schink, Gertrud (1993): *Kompetenzerweiterung im Handlungssystem der Europäischen Gemeinschaft: Eigendynamik und „Policy Entrepreneurs“*. Eine Analyse am Beispiel von Bildung und Ausbildung. Baden-Baden: Nomos.
- Schink, Gertrud (1999): *Die Bürokratisierung Europas: Verwaltungseliten, Experten und politische Legitimation in Europa*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Smith, Alan (1979): *Gemeinsame Studienprogramme. Ein Instrument der europäischen Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Hochschulunterrichts*. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften.
- Smith, Alan (1980): From 'Europhoria' to Pragmatism: towards a new start for higher education co-operation in Europe? In: *European Journal of Education*. Bd. 15. Nr. 1. S. 77-95.
- Smith, Alan (1985): Higher Education Co-operation 1975-1985: creating a basis for growth in an adverse economic climate. In: *European Journal of Education*. Bd. 20. Nr. 2-3. S. 267-292.
- Smith, Alan (1996): Regional Cooperation and Mobility in a Global Setting. In: Blumenthal, Peggy; Crauford, Goodwin; Smith, Alan; Teichler, Ulrich (Hrsg.): *Academic Mobility in a Changing World*. London & Bristol (USA): Jessica Kingsley. (Higher Education Policy Series. Nr. 29). S. 129-146.
- Wuttig, Siegbert (1999): Die Entwicklung der Europäischen Bildungsprogramme mit Hochschulbezug. In: *Recht der Jugend und des Bildungswesens*. 1/99. S. 80-85.
- Wuttig, Siegbert (2012): Der lange Weg zu ERASMUS – die Entstehung des europäischen Erfolgsprogramms. In: *Happy birthday, ERASMUS! Die Erfolgsgeschichte der Europäischen Union feiert ihr 25-jähriges Bestehen* (Sonderausgabe des DAADeuroletter). Bonn: DAAD. S. 4-7.
- Für weitere Literaturhinweise vgl. u.a. Feyen (2013), S. 32-33 und Pépin (2006), S. 323-324.

Die Anfänge von ERASMUS: Impressionen einer deutschen Zeitzeugin

Susanne Burger

ERASMUS wird 30 – nicht nur das Programm hat seither eine rasante Entwicklung genommen, auch Europa als Gemeinschaft und seine Funktionsweise hat sich in vieler Hinsicht gewandelt. In diesem Beitrag will ich den Blick zurück auf die Jahre 1986 und 1987 richten, auf die ersten Verhandlungen zu ERASMUS, der europäischen Erfolgsgeschichte. Dieser Blick erfolgt aus der Perspektive einer jungen Referentin im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, die im Frühjahr 1986 in ihrer ersten „dienstlichen Verwendung“ im BMBW dem Referat Europäische Bildungspolitik zugeordnet wurde.

Mein Aufgabengebiet war die Vorbereitung des EU-Bildungsausschusses und der Bildungsministerräte; ich sprang daher mitten in die Programmdebatten zu ERASMUS und COMETT (Kooperation Hochschule-Wirtschaft) hinein. Viel Zeit zur Einarbeitung blieb nicht, *learning by doing* hieß die Devise, auch der Erkenntnis geschuldet, dass zwischen der theoretischen Beschäftigung mit Europarecht und der Verhandlungspraxis in Brüssel doch ein erheblicher Unterschied bestand. Rasch war klar, dass Bildung im europäischen Kontext eine ganz besondere Materie war. Der EG-Bildungsausschuss sah sich ausdrücklich nicht als Ratsarbeitsgruppe und die Bildungsminister tagten als „Rat und im Rat vereinigte Minister“, um deutlich zu machen, dass es hier um eine Kernkompetenz der Mitgliedstaaten ging, die es gegen Übergriffe „aus Brüssel“ zu verteidigen galt.

So war der Bildungsausschuss seinerzeit ein in jeder Hinsicht gewichtiges Ereignis. Delegationsleiter waren ältere erfahrene Kollegen, begleitet

von jüngeren Mitarbeitern, deren vornehmste Aufgabe die Abfassung des noch am Sitzungstag anzufertigenden Drahtberichtes war. Je länger die Sitzung und je hitziger die Debatten, umso mehr stieg Pfeifen- und Zigarettenrauch hinter den Delegationsschildern empor, fast schon symbolhaft lichtete sich der Nebel erst am nächsten Morgen. Die deutsche Delegation zeichnete sich zudem noch durch eine ansehnliche Stärke aus. Neben dem BMBW kamen regelmäßig drei Ländervertreter und nicht zuletzt ein Kollege aus dem Bundesfinanzministerium nach Brüssel. Die Sitzfrage (wer nimmt vorne Platz) war innerhalb der deutschen Delegation eine sportliche Herausforderung und bei den übrigen Anwesenden stets eine Quelle der Heiterkeit.

Diese eher humoristische Beschreibung soll jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass es im Bildungsausschuss zwischen den zwölf Delegationen viele ernsthafte und tiefgründige Debatten über Grundsatzfragen der europäischen Dimension und auch der Bildung an sich gab, wie ich es heute nicht mehr erlebe. Umgangs- und Dokumentensprache war zu dieser Zeit Französisch, was nicht bedeutete, dass Diskussionen im Bildungsausschuss und Ministerrat vornehmlich diplomatisch geführt wurden. Legendar der Auftritt des spanischen Kommissars Marín, der im November 1986 nach Ablehnung des Finanzvorschlages für ERASMUS durch die großen Mitgliedstaaten auf den Tisch schlagend ankündigte, den Programmvorschlag der Kommission zurückzuziehen und wutschnaubend den Saal verließ.



Auch auf Arbeitsebene kam es regelmäßig zum Schlagabtausch zwischen Kommission und den Mitgliedstaaten. Welche Maßnahmen kann ein Vorschlag der Kommission im Bildungsbereich, insbesondere in Hochschulfragen, enthalten? Welche Rechtsgrundlagen sind heranzuziehen? Welches Budget ist angesichts der schmalen Kompetenz auf europäischer Ebene angemessen? Es überrascht nicht, dass um diese Fragen auch innerhalb der deutschen Delegation gestritten wurde. Für die Bundesländer waren europäische Maßnahmen im Bildungsbereich bedrohlich, denn man sah sie als „Einfallstor“ in ihre Kernkompetenz Bildung. Der Bund sah etwas pragmatischer vor allem Probleme bei der Stipendienfinanzierung, dies sei primär Sache der Mitgliedstaaten. Einig war man sich in der Ablehnung von Art. 128 EWGV als alleiniger Rechtsgrundlage und des Finanzvolumens.

Als jemand, der selbst sehr von einem DAAD-geförderten Auslandsaufenthalt profitiert hatte, fiel mir die Verteidigung des Finanzarguments der deutschen Seite nicht leicht, machte der Kommissionsvorschlag zu ERASMUS für drei Jahre gerade mal einen Bruchteil der jährlichen Ausgaben für den Agrarhaushalt aus. Die Erleichterung und Freude, als das Programm dann doch im Juni 1987 von den Bildungsministern der damaligen zwölf Mitgliedstaaten beschlossen werden konnte, war groß, wenn auch eine gewisse Schmallippigkeit bei den Haushältern der finanzstarken Mitgliedstaaten unübersehbar war. Eine erneute Ablehnung wäre ein herber Rückschlag für Hochschulen und Studierende gewesen, aber auch für die europäische Idee von Freizügigkeit und Zusammengehörigkeit.

Ob wir damals ahnen konnten, welche rasante Entwicklung ERASMUS nehmen und welche politische Bedeutung dieses Programm erlangen würde? Die europäischen Bildungsprogramme haben nicht nur für den Lebensweg vieler Studierenden entscheidende Weichen gestellt und die Internationalisierung der Hochschulen vorangetrieben. Sie waren auch regelmäßig Türöffner für die weiteren 16 EU-Staaten, die lange vor ihrem tatsächlichen Beitritt Teil der europäischen Bildungsfamilie werden konnten. Im wahrsten Sinne unermesslich ist ihr Wert für die europäische Idee, für die Verständigung und den Zusammenhalt junger Menschen in Europa.

Es war mir eine große Freude, die Entwicklung von ERASMUS über die letzten 30 Jahre zu verfolgen. Selten habe ich ein Programm gesehen, das mit so großem Engagement aufgebaut und mit so großer Einmütigkeit in der Zielsetzung vorangebracht wurde. Die dezentrale Verwaltungsstruktur, für die seinerzeit der DAAD eine Vorbildfunktion hatte und gleich mit der Aufgabe der deutschen Nationalen Agentur betraut wurde, hat sich sehr bewährt. Damit hat ERASMUS vielem widerstanden: der inhaltlichen Experimentierfreude der Kommission und mancher Mitgliedstaaten, der regelmäßigen Einführung neuer IT-Systeme („das Grauen heißt *Symmetry*“), dem Image der „Partysemester“ und anderen Widrigkeiten.

Dies stimmt mich optimistisch, dass ERASMUS und seine „Programmbrüder“ wie LEONARDO auch zukünftigen Herausforderungen gelassen begegnen können. Wir haben noch nichts Besseres gefunden.

Susanne Burger leitet die Unterabteilung „Europa“ im Bundesministerium für Bildung und Forschung. Vorher leitete sie im BMBF das Referat, das unter anderem für die EU-Bildungsprogramme im Bereich der Berufs-, Erwachsenen- und Hochschulbildung zuständig ist, und in der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Brüssel das Referat für Bildung und Forschung. Im Bildungsausschuss und in den Programmausschüssen der EU in Brüssel vertrat sie lange Jahre die deutschen Interessen auf Bundesseite.



Foto: DAAD

Die Integration der ostdeutschen Hochschulen in das ERASMUS-Programm am Beispiel der Humboldt-Universität zu Berlin

Dr. Dietmar Buchmann

Zeitgedanken: Als ERASMUS Humboldt traf – ich war Zeitzeuge... Wie man es auch beschreiben mag – es war eine folgenreiche Begegnung. Nach dem Treffen folgten wir der humboldtschen Maxime: Wenn man etwas Großes vorhabe, müsse man es gleich beginnen. Ich hatte die Möglichkeit, von Beginn an dabei sein zu dürfen, ohne zu wissen oder zu ahnen, an welcher fast unglaublichen Geschichte ich mitwirken würde. Viel ist seither geschehen. Nichts war dabei Zufall oder ein Selbstläufer. Manches erforderte Engagement und Ideenreichtum, brauchte Beharrlichkeit und Durchhaltevermögen, auch Visionen, um aus einer Idee eine Erfolgsgeschichte zu machen. Die ostdeutschen Hochschulen erhielten die Chance, bereits 1990, d.h. noch vor der Unterzeichnung des Einigungsvertrages, in den Prozess einer Programmaufnahme einbezogen zu werden. Vieles war neu, klang, als würden wir über eine ferne Zukunft reden. Es war einmalig und herausfordernd – in jener Zeit. Die Zeit ist aber gelegentlich sehr kurzlebig. Aus einer fernen Zukunft wurde eine baldige Gegenwart. Unsere Anträge waren erfolgreich. Von Anbeginn. Wo ist in diesem Prozess die Zeit geblieben?

Zeitgedanken: ERASMUS-Start an der HU – das ist mehr als 25 Jahre her, mehr als (m)ein halbes Berufsleben. Ich nehme mir die Zeit und denke darüber nach. Zeit, was ist das eigentlich? Ein Gefühl, ein Raum, eine Einheit, etwas Endloses oder

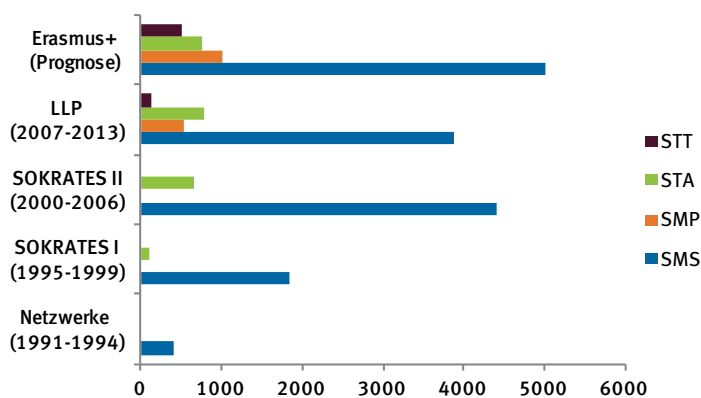
doch Endliches? Man hat nie genug davon, meistens zu wenig. Sie vergeht zu schnell und scheinbar immer schneller. Wo sind sie geblieben, die letzten 25 ERASMUS-Jahre? Damals war's, als alles begann. ERASMUS traf Humboldt und ich war dabei! Vorsicht junger Freund, würden die ehrwürdigen Herren Erasmus und Humboldt vermutlich jetzt sagen und ihre Stirnen in Falten legen. Es liegen wahrlich ein paar Jahrzehnte, ja gar Jahrhunderte zwischen dem Einen und dem Anderen, nur mobil waren alle, irgendwie, irgendwann. Das verbindet. Und alles spielte sich im letzten Jahrtausend ab! Entscheidend aber ist – nicht was beide – Erasmus und Humboldt – denken könnten, sondern was wir, die Humboldts von heute aus all den Ideen machten.

Alles begann mit einer Vielzahl von Beratungen in Berlin, Leipzig und Bonn. Die Programmphilosophie wurde vermittelt, Fragen über Fragen gestellt, Bedingungen, Herausforderungen und Regeln erklärt. In dieser Zeit lernte ich Siegbert Wuttig, schon damals Direktor der EU-Arbeitsstelle, der heutigen Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit, und den DAAD als ausgesprochen kooperative Partner kennen. Das war nicht unbedingt typisch für die damalige Zeit. Was aus den einstigen Treffen einmal werden würde, daran hatte sicherlich seinerzeit kaum jemand denken können – auch nicht die kühnsten Optimisten. Es gab eine Idee, die es zu verwirklichen galt. Niemand konnte wissen, was uns genau erwarten würde, ob sich alle Bemühungen

einmal auszahlen, ob unsere erste Zielgruppe, die Studierenden, das Angebot in Europa studieren zu können, annehmen. Viele Fragen blieben offen: Wie würde der Umgang mit unterschiedlichen Studiensystemen funktionieren? Andere Prüfungsprocedere und Notengebungen, wie soll das funktionieren. Das Thema Anerkennung erbrachter Studienleistungen war eher zweitrangig, obgleich die HU mit dem Bereich Medizin an einem ECTS-Pilotprojekt schon in den frühen 1990er Jahren beteiligt war. Nichts sollte uns aber aufhalten, etwas Neues, bisher Einzigartiges zu probieren. Wie wir heute wissen – die Idee war gut, die Ergebnisse waren und sind noch besser. Enthusiasmus und Aufwand haben sich gelohnt.

und Wien. Für viele seit dieser Zeit kooperierende Wissenschaftler unserer Partnerhochschulen war es eine Selbstverständlichkeit, die Humboldt-Universität einzuladen, nunmehr auch den Austausch von Studierenden im Rahmen der neu geschaffenen ERASMUS-Netzwerke zu ermöglichen. Zögerlich waren zunächst lediglich die Studierenden selbst. Getragen von Ungewissheit und gleichzeitiger Neugier wagten im ersten Mobilitätsjahr 1991/1992 nur sieben Studierende das Abenteuer ERASMUS-Studium. Was zögerlich begann, ist für viele heute längst Karrierebaustein. Heute, über 25 Jahre später, werden durch die HU jährlich 800 bis 900 Studierende gefördert, nunmehr eher motiviert durch strategische Studienplanung, Wissbegier und Zielstrebigkeit, Europa lebend.

Grafik 1: Mobilitätsentwicklung in den verschiedenen Programmphasen



(Stand: 30.06.2016, inklusive Schweiz)

Damals war's also, so anno 1990. Wir wurden Mitglied der ERASMUS-Familie. Wir gehörten 1991/1992 sieben Netzwerken in den Fachrichtungen Agrarökonomie, EG-Sprachen, Elektrotechnik/Elektronik und Mathematik/Informatik, an. Am Ende der Netzwerk-Ära 1994/1995 waren es übrigens schon 52. Unser Start basierte auf einer Vielzahl von wissenschaftlichen Kontakten und auf Universitätspartnerschaften, die die Humboldt-Universität seit Mitte der 1970er Jahre im Zuge des Helsinki-Prozesses und der Entspannungspolitik mit anderen westeuropäischen hauptstädtischen Universitäten pflegte, u.a. mit mehreren Universitäten in Amsterdam, Athen, Brüssel, Helsinki, London, Madrid, Oslo, Rom

Erstmals waren 2015/2016, einschließlich der Lehrenden und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, mit 1.053 HU-Geförderten mehr als 1.000 Personen mobil, insgesamt waren es seit 1991 mehr als 13.000 Humboldtianer – das sind beeindruckende Zahlen (vgl. Grafik 1).

Schließlich ist die Anzahl der durch das ERASMUS-Programm Geförderten mindestens noch zu verdoppeln, zählt man die ERASMUS-Gäste der HU – als Studierende, Praktikanten, Lehrende oder Mitarbeiter, die den Weg an die HU fanden, noch hinzu.

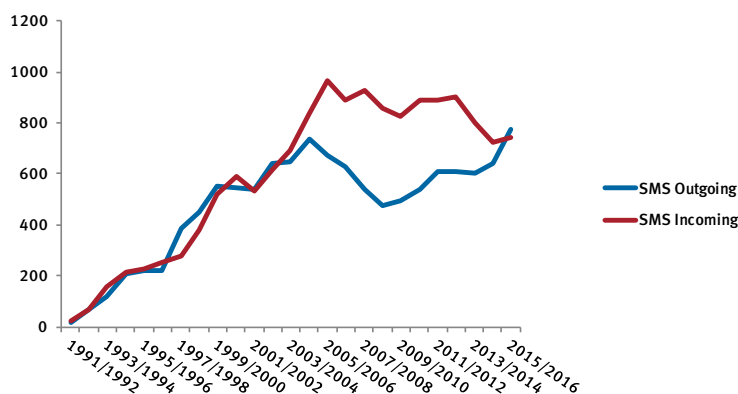
Für ihre erfolgreiche Programmumsetzung in all den Jahren wurde die HU und ausgewählte ERASMUS-Akteure mehrfach ausgezeichnet: Die HU erhielt dreimal das ERASMUS-Qualitätssiegel (2005, 2008 und 2011), mehrfach einen der DAAD ERASMUS-Individualpreise. 2007 wurde der HU von der EU der ERASMUS-Award in Silber für hervorragende Arbeit mit den *incoming students* verliehen, ein Jahr später waren wir für den Lehrenden-Award nominiert.

Was klein begann, ist heute strategisches Ziel der Universität und Karrierebaustein vieler Studierender und dennoch keine Selbstverständlichkeit. Ein Blick auf die Grafik 2 zeigt die Entwicklung der Anzahl mobiler *incoming* und *outgoing students*. Im Jahr 2000 überstieg die Anzahl unserer Programmstudierenden (*incoming students*) erstmal

die der mobilen Humboldtianer. Seit 2014 ist die bestehende Schere kleiner geworden und wir haben seit etwa zehn Jahren 2015/2016 wieder eine ausgewogene Mobilitätsbilanz. Die große Nachfrage, an die HU zu kommen, spricht für eine gute Lehre und Betreuung. Andererseits muss man bedenken, dass Berlin für junge Leute eine erhebliche Anziehungskraft ausübt. Höhere Sprachanforderungen seitens der HU wurden im Ergebnis einer umfassenden Vertragsevaluation im Vorfeld des neuen Programms Erasmus+ festgelegt und mit dem Ziel verknüpft, dass unsere Programmstudierenden effizientere Studienergebnisse erzielen können. Es ging bei dieser Entscheidung um die Frage der Qualitätssicherung im Studienprozess. Die Sprachkompetenz ist dafür ein Basisindikator.

Im Rückblick ist das Erreichte ganz gut, vielleicht sogar sehr gut. Es könnte aber qualitativ und quantitativ noch besser sein. Die Messlatte liegt halt hoch bei Humboldts. Bei optimalen Rahmenbedingungen gäbe es noch Luft nach oben. Als das SOKRATES-Programm startete, hatte die HU für die damalige Zeit ausgesprochen effiziente ERASMUS-Strukturen mit Fakultäts- und Institutskoordinatoren eingeführt. Das waren und sind sehr engagierte Kolleginnen und Kollegen, alle mit einem großen Herzen für Studierende und für Europa. Viele von ihnen haben diese Aufgabe zehn oder sogar 20 Jahre wahrgenommen. Ihnen zur Seite

Grafik 2: Studierendenmobilität in den akademischen Jahren 1991/1992 bis 2015/2016

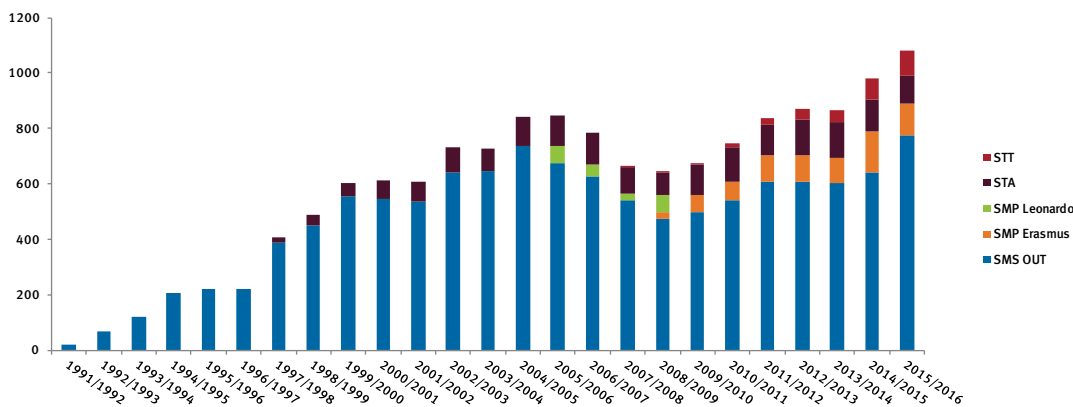


(Stand: 30.06.2016, inklusive Schweiz)

wurden studentische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gestellt, die ich lieber als ERASMUS-Assistentinnen und -Assistenten bezeichne. Ohne deren Engagement wäre ERASMUS undenkbar. Das gesamte ERASMUS-Team umfasst universitätsweit heute etwa 50 bis 60 Akteure, mehr als 50 Prozent davon sind ERASMUS-Assistenten.

Die qualitativen Anforderungen von Erasmus+ sind nicht unbedingt neu, nur werden sie konsequenter umgesetzt. Programmmanagement und Arbeitsaufwand werden damit anspruchsvoller und umfangreicher, gelegentlich allerdings

Grafik 3: Mobilitätsentwicklung in den akademischen Jahren 1991/1992 bis 2015/2016



(Stand: 30.06.2016, inklusive Schweiz)

auch etwas bürokratischer und möglicherweise auch folgenreicher. Aber kein Vergleich zu den Ansprüchen, die es vor 20 Jahren zu bewältigen gab. Das zeigen nicht nur die blanken Zahlen als quantitativer Gradmesser (vgl. Grafik 3). Genannt seien in diesem Kontext als qualitative Kriterien solche Schlüsselwörter wie Qualitätssicherung, Sprachkompetenz, gerechte Notenumrechnung, Anerkennung und Anerkennungsnachweise, Studienpraktika und Weiterbildung, interkulturelle Kompetenz u.a.

Qualität hat ihren Preis: Beratung, Service und Dienstleistungen sind zeitintensiv und erfordern Personal. Dieser rasanten Programmentwicklung konnten wir an der HU nicht immer ganz standhalten. Folglich konnten und können längst nicht alle Möglichkeiten, die das Programm in den jeweiligen Programmphasen bot und bis heute bietet, genutzt werden. Die HU hat mit der Einführung des Bologna-Prozesses ihre bis dahin eingenommene Führungsrolle bei der Mobilität von Studierenden im *Outgoing*-Bereich verloren. Wir befinden uns seither (nur noch) unter den Top 10 Universitäten Deutschlands. Das schmerzt schon ein wenig, wenn man viele Jahre das Mobilitätsniveau bestimmt hat. Wir müssen seither akzeptieren, dass es andere Universitäten und Hochschulen im deutschlandweiten Wettbewerb offensichtlich heute besser verstehen, ihre Studierenden zu mobilisieren.



Foto: K.A. Kozikowska

Dr. Dietmar Buchmann arbeitet seit vielen Jahren im International Office der Humboldt-Universität zu Berlin. Er war in der HU seit 1990 mit ERASMUS befasst und ist dort seit 1997 als Hochschulkoordinator für das Programm verantwortlich. Für den DAAD war er mehrfach als ERASMUS-Experte tätig.

Uns ist es in den Jahren 2005 bis 2008 nicht gelungen, durch innovative Ideen vorhandene Reserven substanziell zu mobilisieren; sicherlich auch bedingt durch nicht hinreichende zeitgemäße, d.h. hauptamtliche Strukturen in den Fakultäten, durch fehlende Anreize seitens der Universitäts- und Fakultätsleitungen und wegen rückläufiger Immatrikulationszahlen. Mein kritischer Blick zurück in die Zukunft – bei größter Wertschätzung bisheriger Erfolge – dient dazu, nicht selbstzufrieden zu sein oder zu werden. ERASMUS läuft doch (wieder) gut. Der Start in die neue Programmphase mit Erasmus+ war brillant. Was wollen wir mehr? Es gehört zur Normalität des Universitätslebens. Wer sich aber damit zufrieden gibt, würde auf dem freien Markt mit seinem Produkt bald zum Ladenhüter werden. Das können wir nicht wollen. Wir sollten uns an die Worte von A. v. Humboldt erinnern, die aktueller – bezogen auf gebotene Programmmöglichkeiten – nicht sein könnten: Ich halte es – so Humboldt – eins ums andere Mal für besser, „etwas zu leisten, als nichts zu versuchen, weil man nicht alles leisten kann“. Erreichtes ist nie genug. Wer sich damit zufrieden gibt, wird schnell den Anschluss an neue Entwicklungen, Trends, Erwartungen und Ansprüche der Studierenden und aller übrigen, an der Mobilität interessierten Universitätsangehörigen verlieren. Wir müssen uns nicht immer wieder neu erfinden, das nicht. Es muss nur gegenwärtig sein, dass mit jedem neuen akademischen Jahr auch neue Studierende und Mitarbeiter an die Universität kommen, denen wir immer wieder neu Optionen für einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt, die Auslandslehre oder Weiterbildung nahebringen müssen. Sollte uns das nicht in angemessener und anspruchsvoller Weise gelingen, hätten übrigens die Herren Erasmus und die Humboldts gewiss wenig Verständnis dafür. Zeitgedanken....

Literaturverzeichnis

Buchmann, Dietmar et al. (2009): *HU200 Zeitgeist(er)*. Humboldt-ERASMUS-Bologna. Berlin: KhaliGraph.

Der DAAD hat von 1987 bis einschließlich 2016 an die deutschen Hochschulen insgesamt rund 875 Mio. Euro an ERASMUS-Mitteln ausgezahlt, weit überwiegend für die Mobilität von Studierenden und Hochschulpersonal.

(Quelle; DAAD)

Die Aufnahme der EFTA-Länder in das ERASMUS-Programm: das Beispiel Finnland

Juha Ketolainen

Politisch-gesellschaftlicher Hintergrund

Der Fall der Berliner Mauer, das Ende des real existierenden Sozialismus, so wie wir ihn nach dem zweiten Weltkrieg kannten, und der wirtschaftlich-geopolitische Integrationsprozess in Westeuropa im Zusammenhang mit den Entwicklungen in der Weltwirtschaft hatten zur Folge, dass die

Internationalisierung in den europäischen Gesellschaften gegen Ende der 1980er Jahre eine immer größere Rolle spielte.

Dies war wenigstens in einem nordischen Land wie Finnland klar, wo man zwischen Ost und West ein ziemlich ruhiges, wirtschaftlich erfolgreiches Leben etwas fern von den europäischen Zentren geführt hatte. Aber so konnte man nicht mehr weitermachen: die Integration in Westeuropa wurde immer wichtiger, die Bürger brauchten neue Fähigkeiten, um in der globalen Zusammenarbeit zurechtzukommen und erfolgreich in einem kleineren, vom Außenhandel abhängigen EFTA-Land leben zu können.

Internationalisierung der Hochschulen wird Hauptsache

Der Internationalisierungsprozess in der Gesellschaft bedeutete, dass man die Folgen auch dort beachten musste, wo eine zeitgemäße Hochschulbildung geplant wurde. Die Herausforderungen, die die Internationalisierung mit sich brachte, wurden somit wichtiger, etwa in der Weiterentwicklung der Studiengänge.

Auch auf der nationalen Ebene wollte man die Hochschulen auf die neuen Entwicklungen vorbereiten: ein neues Internationalisierungsprogramm für die Hochschulwelt wurde im Jahre 1987 vom finnischen Bildungsministerium ausgearbeitet. Ein zentraler Punkt im Programm: die Hochschulstudierenden brauchen neue Kompetenzen, um



Foto: Esko Koivisto

Die ersten ERASMUS-Jahre: Bildungsminister Olli-Pekka Heinonen (oben links) sowie CIMO-Vertreter Ulla Ekberg und Juha Ketolainen diskutieren im finnischen Parlament mit europäischen ERASMUS-Studierenden über ihre Erfahrungen an finnischen Hochschulen.

in einer immer mehr internationalen Umgebung funktionieren zu können; und ein Auslandsaufenthalt wurde als das wichtigste Mittel gesehen, um diese Kompetenzen zu gewinnen. Der Weg für Programme wie ERASMUS war somit schon teilweise geebnet.

Natürlich war die internationale Zusammenarbeit immer wichtig für die Hochschulen gewesen, besonders in der Forschung. Im Bildungsbereich gab es bilaterale Abkommen zwischen Hochschulen in verschiedenen Ländern, Stipendienprogramme für eine begrenzte Anzahl von Studierenden und Kulturaustauschprogramme zwischen Ländern. Aber die Mehrheit der Studierenden hatte keine oder eine sehr begrenzte Möglichkeit zu einem Auslandsaufenthalt.

Austausch im Fokus

Die Bedeutung der Entwicklung des Austausches wurde in Finnland Ende der 1980er Jahre hoch bewertet und mehrere nationale Arbeitsgruppen machten Vorschläge, wie man ihn am besten fördert. Bis zum Jahr 2000 sollte jeder fünfte finnische Hochschulabsolvent im Ausland gewesen sein, jährlich 5.000. Diese Zahlen waren ehrgeizig in ihrer Zeit – heutzutage sind die Ziele jedoch noch höher. Das Angebot an englischsprachigen Studiengängen sollte ausgebaut werden. Das Bildungsministerium gab großzügige finanzielle Unterstützung für Projekte der finnischen Universitäten, in denen Studierendenaustausch mit Großbritannien, Deutschland und Frankreich entwickelt werden sollte. Diese Projekte wurden auch eine Art Testphase für ERASMUS.

Die mögliche Teilnahme an ERASMUS wurde seit dem Beginn des Programmes 1987 als sehr wichtig gesehen. Jedoch konnte man damals das ganze Potential von ERASMUS noch nicht erkennen: nach nationalen Schätzungen war nur ein kleiner Teil des Mobilitätszieles durch ERASMUS zu erreichen. Und man konnte kaum vorhersehen, dass die Anzahl der Studierenden, die nach Finnland kommen, besonders groß sein würde.

Öffnung des ERASMUS-Programmes für EFTA-Länder

Die Verhandlungen mit der EG (Europäische Gemeinschaften) über die Teilnahme der EFTA-Länder (*European Free Trade Association*, damals

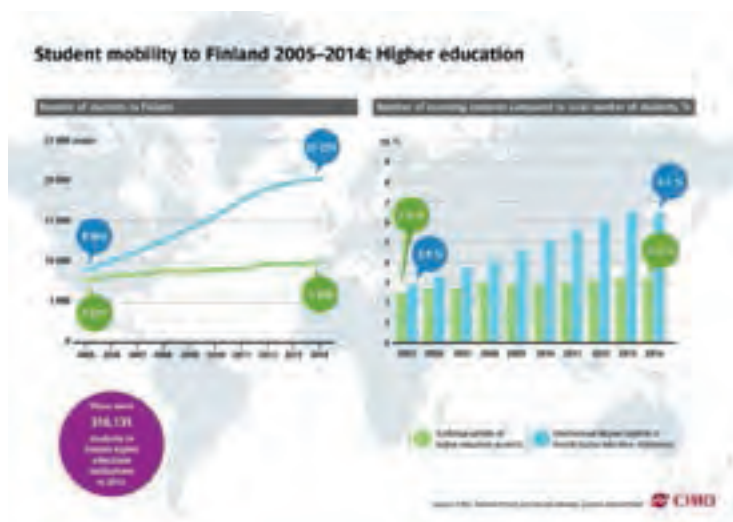
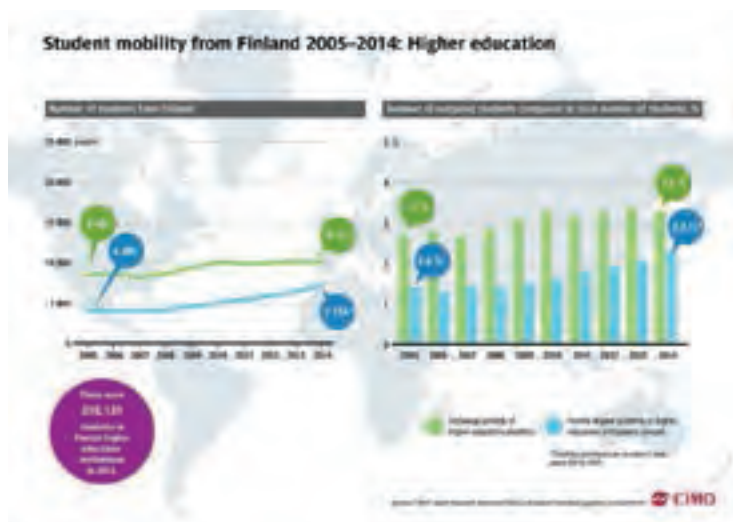




Foto: Europäische Kommission

Österreich, die Schweiz, Liechtenstein, Finnland, Island, Norwegen, Schweden) am ERASMUS-Programm dauerten drei Monate und endeten erfolgreich im Februar 1991. Jedes Land schloss ein bilaterales Abkommen mit der EG, doch mit ähnlichen Bedingungen.

Der Vertrag zwischen Finnland und der EG wurde am 9. Oktober 1991 unterschrieben und er trat am 1. November 1991 in Kraft – ein Tag nach der Frist der ersten Antragsrunde, die schon für die EFTA-Länder geöffnet wurde. Das ursprüngliche

Verhandlungsziel – die Öffnung des Programmes für die EFTA-Länder noch im Jahre 1991 – wurde damit erreicht.

Die Möglichkeit für finnische Hochschulen, an ERASMUS teilzunehmen, bedeutete auch, dass man eine Nationale Agentur (NA) für das Programm gründen durfte. Die ersten Monate existierte die NA als eine selbstständige Einheit in Verbindung mit der Universität Helsinki, wurde aber bald ein Teil vom CIMO, der finnischen Zentrale für Internationale Mobilität – eine neue Organisation, die unter dem Bildungsministerium für verschiedene Stipendienprogramme und Internationalisierungsaufgaben gegründet worden war. ERASMUS – und später andere EU-Programme, die sich mit der EU-Mitgliedschaft für Finnland öffneten – wurden ein sehr wichtiger Teil von CIMO.

ERASMUS gab auch einen wichtigen Impuls für die Entwicklung der Akademischen Auslandsämter an den finnischen Universitäten. Von großer Bedeutung für eine erfolgreiche Teilnahme am Programm war dabei die nahe und flexible Zusammenarbeit zwischen der NA und den Hochschulen.

Erste ERASMUS-Schritte der finnischen Hochschulen

ERASMUS wurde bald zu einer Erfolgsgeschichte in Finnland; und Finnland wurde in relativ wenigen Jahren eines der aktivsten ERASMUS-Länder, wenn man die Teilnahme am Programm mit der Bevölkerungszahl oder Zahl der Studierenden vergleicht. Die Möglichkeit, sogenannte *free mover*-Studierende ins europäische Ausland schicken zu können, war nützlich in den ersten Jahren, aber bald war der Bedarf an ERASMUS-Stipendien innerhalb der ERASMUS-Hochschulkooperationsprogramme so groß, dass der durchschnittliche Stipendienbetrag ziemlich klein wurde. Das Ziel vom CIMO war immer, möglichst viele Studierende zu fördern. Die finnischen Studierenden waren und sind jedoch in dem Sinne in einer günstigen Lage, dass sie praktisch alle zu nationalen Stipendien berechtigt sind und diese Förderung auch

während eines Auslandsaufenthalts benutzen können.

Im gleichen Takt mit der Studierendenmobilität wuchs die Teilnahme an den anderen ERASMUS-Kooperationsformen: Dozentenmobilität, Curriculum-Projekte, Intensivkurse. Besonders aktiv im europäischen Vergleich waren seit Anfang des Programmes die Dozentinnen und Dozenten der finnischen Hochschulen. Ihre Aktivität widerspiegelte sich in der aktiven Teilnahme an den anderen Formen von ERASMUS-Zusammenarbeit.

Für die finnischen Fachhochschulen, die ihre Aktivitäten in der ersten Hälfte der 1990er Jahre konsolidierten und ihre internationalen Profile suchten, kam die Möglichkeit, an ERASMUS teilzunehmen, zu einem sehr günstigen Zeitpunkt.

Immer mehr ERASMUS-Studierende zu finnischen Hochschulen

Anfangs war der herrschende Gedanke, dass die Anzahl der finnischen Studierenden, die an einem ERASMUS-Aufenthalt teilnehmen, immer weit größer bleiben würde als die Anzahl der anderen Europäer, die nach Finnland kämen. Während der 1990er Jahre erwies sich dieser Gedanke als falsch: die Anzahl der *Incomings* wuchs von Jahr zu Jahr und überstieg zum Jahrtausende die Anzahl der *Outgoings*. Das Angebot der finnischen Hochschulen hatte sich als viel attraktiver erwiesen als man ursprünglich hatte denken können; vielleicht spielte hier auch das positive Echo auf das finnische Bildungssystem im Allgemeinen eine gewisse Rolle.

Einige Worte über die Bedeutung des ERASMUS-Programmes in Finnland

Keine Frage: ERASMUS ist aus finnischer Sicht von einer sehr großen Bedeutung. Die Zahlen sprechen für sich: die Hälfte der finnischen

Studierenden, die ins Ausland gehen, gehen mit ERASMUS (ca. 5.500 jährlich). Und über zwei Drittel von den Studierenden, die nach Finnland kommen, sind ERASMUS-Studierende (ca. 7.300 jährlich). Es freut uns, dass Deutschland seit Jahren das beliebteste Austauschland für Finnland ist.

ERASMUS hat auch den Weg für den Bologna-Prozess geöffnet. ECTS wurde unter ERASMUS entwickelt. Auch die strukturellen Auswirkungen von ERASMUS sind in vielerlei Hinsicht bemerkenswert.

Zudem hat man ERASMUS als Modell für andere ähnliche Programme benutzt. Zum Beispiel hat CIMO das finnisch-russische Austauschprogramm FIRST und Austauschprogramme in der Entwicklungszusammenarbeit nach unseren Erfahrungen in ERASMUS entwickelt. Das nordische Nordplus-Programm ist eine Schwester von ERASMUS, die schon ungefähr ebenso lange wie ERASMUS existiert und sich mit dem großen Bruder vergleicht.

Und nicht zuletzt: Ehemalige ERASMUS-Studierende findet man heutzutage in Finnland überall, vom ehemaligen Ministerpräsidenten bis zum berühmten Wissenschaftler.



Foto: Satu Haavisto

Juha Ketolainen ist Leiter der Hochschulabteilung von CIMO (*Centre for International Mobility*) in Helsinki. Er hat auch im Brüsseler ERASMUS-Büro sowie an der TU Helsinki gearbeitet und in Helsinki, Göttingen und Uppsala studiert.

Die Aufnahme der EFTA-Länder in das ERASMUS-Programm: das Beispiel Österreich

Barbara Weitgruber

„Die zukünftige Entwicklung der Gemeinschaft hängt weitgehend davon ab, daß (sic!) eine große Zahl von Hochschulabsolventen Studium und Leben in einem anderen Mitgliedstaat unmittelbar kennengelernt haben. Die Wettbewerbsfähigkeit der Gemeinschaft auf dem Weltmarkt kann nur dadurch erhalten werden, daß das gesamte geistige Potential der Hochschulen der Mitgliedstaaten ausgeschöpft wird, um zum Nutzen der ganzen Gemeinschaft die bestmögliche Ausbildung auf allen Stufen anzubieten.“¹

Die wenigsten Hochschulangehörigen, die im Studienjahr 1990/91 an österreichischen Hochschulen durch schriftliche, telefonische oder persönliche Kontaktaufnahmen und intensive Verhandlungen mit anderen europäischen Hochschulen versuchten, in kurzer Zeit konkrete Vereinbarungen über die Aufnahme und Entsendung von Studierenden, aber auch von Lehrenden und andere Formen der Kooperation im Rahmen von ERASMUS abzuschließen, werden sich dieser im Beschluss des Rates vom 15. Juni 1987 über ein gemeinschaftliches Aktionsprogramm zur Förderung der Mobilität festgelegten hehren Zielsetzung bewusst gewesen sein, aber sie alle waren vom europäischen Gedanken getragen.

Die Bewerbung der ersten ERASMUS-Antragsrunde, d.h. die Informationen über die Möglichkeiten der Teilnahme am Programm sowie die konkrete Vorbereitung auf die Beteiligung, lief in Österreich zeitgleich mit den intensiven Verhandlungen mit

der Europäischen Kommission über die Teilnahme der EFTA-Länder. Angesichts des engen Zeitplans für die Verhandlungen und der – damals für die österreichischen Hochschuleinrichtungen noch vollkommen ungewohnten – Brüsseler Bürokratie sowie des damit verbundenen hohen zeitlichen und finanziellen Mehraufwands war es wichtig, sicherzustellen, dass sich der Einsatz für die Hochschulen lohnen würde. Der damalige Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, Dr. Erhard Busek, sicherte daher – für den Fall einer erfolgreichen Antragstellung von Hochschulkooperationsprogrammen durch österreichische Hochschuleinrichtungen – eine Finanzierung der Durchführung der Austauschprogramme für das erste Studienjahr aus nationalen Mitteln durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sowohl für die *outgoing*-Studierenden als auch für die *incoming*-Studierenden zu.

Dr. Lutz Musner, dem Leiter des 1990 zur Abwicklung der EU-Bildungsprogramme in Österreich neu gegründeten Büros für Europäische Bildungskooperation im Österreichischen Austauschdienst (ÖAD), gelang es in dieser Pionierzeit der europäischen Hochschulkooperation, viele maßgebliche Akteurinnen und Akteure in Österreich vom Mehrwert einer europäischen Zusammenarbeit zu überzeugen, insbesondere Hochschullehrende, deren persönlichen und fachlichen Kontakte die Basis für die Teilnahme an Hochschulkooperationsprogrammen waren, aber vor allem auch die Hochschulleitungen und das relevante Verwaltungspersonal zur aktiven Beteiligung zu motivieren – ja in vielen Fällen sogar für die europäische

Idee zu begeistern. Darin sieht Dr. Musner auch eine Basis für den Erfolg des ersten Jahres der österreichischen ERASMUS-Beteiligung:

„Die kleine Gruppe von HochschullehrerInnen und AdministratorInnen, die sich damals für ERASMUS mit Herz und Seele einsetzten; war nicht von ungefähr eine Art verschworener Gemeinschaft, sah sie doch den europäischen Studentenaustausch im breiteren Kontext einer europäischen Integration der Kulturen hin zu mehr Vernunft und Kosmopolitanismus.“²

Die Verhandlungen zwischen Österreich und der Europäischen Kommission konnten fristgerecht für die Teilnahme im Studienjahr 1992/93 abgeschlossen werden. Das „Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft über die Zusammenarbeit im Bereich der allgemeinen und beruflichen Bildung im Rahmen des ERASMUS-Programmes“³, das den rechtlichen Rahmen zur Teilnahme Österreichs am ERASMUS-Programm darstellt, wurde am 19. Oktober 1991 unterzeichnet und ist am 1. November 1991 in Kraft getreten – zeitgleich mit der Frist für die Einreichung der Hochschulkooperationsprogramme in Brüssel.

Im Studienjahr 1992/93, dem ersten Jahr der Teilnahme Österreichs, absolvierten 893 Studierende österreichischer Hochschuleinrichtungen ein Auslandsstudium an Hochschuleinrichtungen in EG-Mitgliedstaaten. 80,1 Prozent der Studierenden wurden in sogenannten Hochschulkooperationsprogrammen und 4 Prozent im Rahmen von ECTS (European Credit Transfer System) mobil; 15,9 Prozent waren *free mover*. Das beliebteste Zielland für österreichische Studierende war das Vereinigte Königreich, gefolgt von Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland. Die meisten Studierenden kamen aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften gefolgt von Sprachen und Philologien, Rechts- und Sozialwissenschaften.⁴

Die Umsetzung des ERASMUS-Programms erfolgte in Österreich arbeitsteilig zwischen dem für Wissenschaft zuständigen Ministerium und dem ÖAD als der *National Grant Awarding Authority*. Während das Bundesministerium für



Foto: privat

Die Universität Wien ist die Nummer eins in Österreich im ERASMUS-Studierendenaustausch.

Wissenschaft und Forschung für die Festlegung der ERASMUS-Stipendienpolitik und – gemeinsam mit der Österreichischen Rektorenkonferenz – für die Vertretung Österreichs im ERASMUS Joint Committee in Brüssel zuständig war, übernahm das Büro für europäische Bildungskooperation im ÖAD die Bewerbung, Beratung und Kontrolle der Erfüllung des Programmes in Österreich, die Beobachtung des Programmverlaufs und die Genehmigung des Jahresberichts an die Europäischen Gemeinschaften. Der ÖAD unterstützte darüber hinaus österreichweit bei der Unterbringung der *incoming*-ERASMUS-Stipendiatinnen und Stipendiaten. So wurde eine prioritäre Unterbringung von ERASMUS-Studierenden in Studierendenheimen vereinbart und eine große Initiative zur Schaffung von weiteren Wohnmöglichkeiten auch durch eine private Zimmervermittlung ins Leben gerufen.

Für die Erarbeitung von Empfehlungen zur Durchführung des Programms, die Beobachtung des Programmverlaufs und die Kommissionierung des Jahresabschlussberichts an die EG-Kommission wurde ein nationaler ERASMUS-Beirat eingesetzt, in dem alle relevanten *Stakeholder* vertreten waren.⁵

ERASMUS eröffnete den österreichischen Universitäten die Möglichkeit, ihre Studierenden- und Lehrenden-Austauschaktivitäten sowie ihre Kooperationen in der Lehre mit europäischen Partnerhochschulen in kurzer Zeit zu vervielfachen. Anderen Hochschulen, vor allem dem Fachhochschulsektor und den Einrichtungen im Bereich der Lehrendenausbildung, den damaligen Pädagogischen Akademien, bot das ERASMUS-Programm die oft erstmalige Chance zur internationalen Öffnung und europäischen Vernetzung.

Durch das ERASMUS-Programm entstand auch ein innerösterreichischer Wettbewerb – ging es doch darum, für europäische Partnereinrichtungen attraktiver zu sein als andere österreichische Mitbewerber; vor allem für nicht-deutschsprachige *incoming*-Studierende ging es darum, attraktive Pakete zu schnüren und die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass sich diese an der österreichischen Hochschule bestens betreut fühlten. Von Sprachkursen bis zur Betreuung durch einheimische Studierende, von der Abholung vom Flughafen oder vom Bahnhof bis zur Organisation der Unterbringung, von Orientierungsveranstaltungen bis zu einer individuellen akademischen Betreuung reichte der Bogen der Maßnahmen. Ohne den unermüdlichen Einsatz der einzelnen ERASMUS-Koordinatorinnen und -Koordinatoren und ohne hohes persönliches Engagement der für die internationalen Beziehungen zuständigen Stellen wäre ein erfolgreicher Start der österreichischen Hochschuleinrichtungen in das ERASMUS-Programm sicher nicht möglich gewesen.

Mussten die Hochschulen doch in kurzer Zeit alle notwendigen organisatorischen, akademischen und sozialen Rahmenbedingungen sowohl für die *incoming*-ERASMUS-Studierenden schaffen als auch eine adäquate sprachliche und organisatorische Vorbereitung ihrer *outgoing*-Studierenden sicherstellen. Aber auch die Planung und Durchführung der Mobilität der Lehrenden, die Organisation von Intensivprogrammen und die gemeinsame Lehrplanentwicklung stellten die Hochschulen vor bisher nicht gekannte Herausforderungen.

Seitens des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung wurden die österreichischen Universitäten finanziell sowie durch Bereitstellung von Planstellen bei der Einrichtung bzw. beim Ausbau von Strukturen zur Betreuung internationaler Kooperationen und Programme bestmöglich unterstützt. Auch der Österreichische Akademische Austauschdienst erhielt Mittel für zusätzliches Personal und die für die Abwicklung des ERASMUS-Programms notwendige Infrastruktur. Darüber hinaus wurden vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung bereits im ersten ERASMUS-Studienjahr mit österreichischer Beteiligung 1992/93 Mittel zur Aufstockung der von der Europäischen Kommission zur Verfügung gestellten ERASMUS-Stipendien bereitgestellt. Dadurch war es möglich, attraktive Stipendien anzubieten, die die erhöhten Lebenshaltungskosten im Ausland abdeckten. Zusätzlich konnte für alle *outgoing*-Studierenden, die im Gastland eine sprachliche Vorbereitung ihres Studienaufenthalts absolvierten, ein zusätzlicher Stipendienmonat finanziert werden.

Da die Anerkennung von im Ausland erbrachten Studienleistungen eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiche studentische Mobilität ist, wurde dieses Thema ausführlich im nationalen ERASMUS-Beirat diskutiert und die Empfehlungen des Beirats in Folge auch durch Änderungen der relevanten gesetzlichen Rahmenbedingungen entsprechend berücksichtigt. Die internationale Mobilität der Studierenden sowie der Absolventinnen und Absolventen wurde sogar als einer der Grundsätze für die Gestaltung der Studien gesetzlich verankert.⁶

Das große Engagement der Hochschuleinrichtungen wurde belohnt – das ERASMUS-Programm wurde sowohl von den Studierenden als auch den Lehrenden sehr positiv aufgenommen und die ERASMUS-Erfahrungen als sehr wertvoll bewertet:

„The high participation in the evaluation shows the interest in the ERASMUS programme. In all categories the percentage of questionnaires sent back was at least 50 %.“⁷

80 Prozent der Studierenden haben angegeben, dass sich ihr ERASMUS-Aufenthalt positiv ausgewirkt hat, wobei die Studienaufenthalte zu einer Verbesserung der Fremdsprachenkenntnisse, der Kenntnisse der Kultur des Gastlandes und der akademischen Kenntnisse geführt haben.

Für die Lehrenden waren der Kontakt mit europäischen Kolleginnen und Kollegen sowie jener mit europäischen Studierenden die wichtigsten positiven Faktoren für die Zufriedenheit. Fast drei Viertel der befragten Lehrenden würden Kolleginnen und Kollegen empfehlen, am ERASMUS-Programm teilzunehmen. Und noch erfreulicher: niemand würde es nicht empfehlen.

Wie wichtig sowohl die organisatorische als auch die finanzielle Unterstützung des ERASMUS-Programms war, zeigt, dass zwei Drittel der befragten Studierenden angaben, dass sie ohne ERASMUS-Stipendium nicht im Ausland studiert hätten.⁸

Die Teilnahme Österreichs an ERASMUS leitete aber auch eine neue Phase der Internationalisierung der österreichischen Hochschuleinrichtungen ein, jene der institutionalisierten Internationalisierung. Aufgrund der im Vergleich zu bilateralen Abkommen sehr hohen und vor allem rasch zunehmenden Zahlen von mobilen Studierenden wurde es notwendig, dass sich nicht nur einige wenige engagierte Lehrende, sondern die Hochschuleinrichtungen als solche der Umsetzung des ERASMUS-Programms durch die Schaffung der notwendigen Rahmenbedingungen annahmen. Damit profitierten von den ursprünglich für ERASMUS *incoming*- und *outgoing*-Studierenden angebotenen Serviceleistungen sehr bald auch andere internationale und heimische Studierende.

Aber auch das zuständige Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung war gefordert – ging es doch darum, österreichweit die notwendigen personellen, strukturellen und organisatorischen und rechtlichen Weichenstellungen und Vorkehrungen zu treffen, um eine

**ERASMUS
has created
the first
generation
of young
Europeans.**

(Umberto Eco)

erfolgreiche Teilnahme am ERASMUS-Programm auf Dauer sicherzustellen und die Hochschulen in ihren Internationalisierungsbestrebungen begleitend bestmöglich zu unterstützen.

Die bis heute andauernde, kontinuierliche jährliche Steigerung der Zahl der ERASMUS-Studierenden österreichischer Hochschuleinrichtungen, die an einer europäischen Partneereinrichtung einen erfolgreichen Studien- oder Praxisaufenthalt absolvieren, zeigt, wie wichtig und richtig diese Weichenstellungen waren.

In einer Zeit, in der die Europäische Union nach Finanz- und Wirtschaftskrisen und dem bisher gescheiterten Ringen um eine gemeinsam getragene Flüchtlingspolitik nun nach dem Referendum im Vereinigten Königreich sogar vor der Frage der eigenen Zukunft steht, kann der Beitrag, den ERASMUS zu einem Europa der Bürgerinnen und Bürger geleistet hat und immer noch leistet, gar nicht hoch genug geschätzt werden. Auch wenn Auslandsstudienaufenthalte für viele zur Selbstverständlichkeit geworden sind, so handelt es sich bei den ERASMUS-Studierenden doch um eine sehr spezielle Gruppe von Europäerinnen und Europäern wie es eine von ihnen, Christina

Schönstetter, anlässlich der 20 Jahre österreichischer Teilnahme am ERASMUS-Programm so treffend beschreibt:

„Man könnte meinen, ein Auslandssemester gehöre heute zur besseren Bildung, zum guten Ton – manierlich dem Personalleiter der Firma von den Auslandserfahrungen berichten. Man könnte meinen, ERASMUS wäre gewöhnlich. Und doch sind es dann immer die Außergewöhnlichen, die Mutigen, denen man dort begegnet. Junge Menschen, denen die Zeit fehlt für Intoleranz und Kleinkariertheit und nationale Grenzen. Die die Welt nicht nur sehen, sondern erleben, nicht nur Urlaub machen, sondern leben. Darüber gibt es eigentlich nicht mehr zu sagen.“⁹

- 1 Ratsbeschluss vom 15. Juni 1987 (87/327/EWG); veröffentlicht im Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften, Nr. L 166 vom 25. Juni 1987.
- 2 Musner, Lutz (2002): European Adventures. In: Sokrates Nationalagentur Österreich/ÖAD (Hrsg.): *10 Jahre ERASMUS in Österreich 1992 bis 2002*. Wien. S. 8.
- 3 Bundesgesetzblatt Nr. 37, 17. Januar 1992.
- 4 Vgl. Österreichischer Akademischer Austauschdienst (Hrsg.) (1994): *ÖAD Rechenschaftsbericht über das Jahr 1993*. Wien. S. 80.
- 5 Vgl. Österreichischer Akademischer Austauschdienst (Hrsg.) (1993): *ÖAD Rechenschaftsbericht über das Jahr 1992*. Wien. S. 33 – 34.
- 6 Vgl. Weitgruber, Barbara (2002): ERASMUS – Motor für Innovation und Reform. In: Sokrates Nationalagentur Österreich/ÖAD (Hrsg.): *10 Jahre ERASMUS in Österreich 1992 bis 2002*. Wien. S. 10 – 11.
- 7 Kitzelmann, Elke; Schennach, Mathias; Thöni, Erich (1997): National Report Austria. In: Roselle, Dominique; Lentiez, Anne (Hrsg.): *The ERASMUS Programme 1987 – 1995. A qualitative review: Looking to the future; National Reports*. Lille. S. 5.
- 8 Kitzelmann, Elke; Schennach, Mathias; Thöni, Erich (1997): National Report Austria. In: Roselle, Dominique; Lentiez, Anne (Hrsg.): *The ERASMUS Programme 1987 – 1995. A qualitative review: Looking to the future; National Reports*. Lille. S. 2 – 16.
- 9 Schönstetter, Christina (2012): Mikrokosmos ERASMUS. In: OeAD Nationalagentur Lebenslanges Lernen (Hrsg.): *ERASMUS Kurzgeschichten*. Wien. S. 96.



Foto: just-smile-pics

Barbara Weitgruber ist Sektionschefin für wissenschaftliche Forschung und internationale Beziehungen im Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, Österreich. Zur Zeit der ersten österreichischen ERASMUS-Beteiligungen war sie Leiterin des Büros für Auslandsbeziehungen der Universität Graz. 1993 übernahm sie die Leitung des Büros für Europäische Bildungskooperation im ÖAD und wechselte Ende 1994 als Leiterin der für EU-Bildungsprogramme zuständigen Abteilung ins Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

Poland and ERASMUS – from the early years until today

Beata Skibinska

Anniversaries are always a good occasion to reflect, to do an *inventory*, to analyse achievements, benefits and losses. In 2017, we celebrate the 30th anniversary of the ERASMUS programme (today named Erasmus+ which means that not only the higher education sector is benefiting by boosting quality of education via international cooperation but also a wide range of institutions and individuals). Poland has joined the programme not in 1987 but eleven years later, in 1998. However, 2017 is as well the year of ERASMUS celebrations in Poland, since the programme deserves it. We owe much to the programme. This argument is based on my personal professional experience – I am involved in the management of the ERASMUS programme in Poland at a national level since 1999.

In 1998, Polish higher education institutions (HEIs) were well prepared to start cooperation in the framework of ERASMUS. More precisely, those of them that were active in the TEMPUS programme (Poland was a TEMPUS beneficiary country in the decade 1990-2000). Of course not all staff (academic and administrative) of Polish higher education institutions was willing or prepared to use the new opportunities. But as always, changes are based on leaders who have a vision and are ready to act.

Let me present you some of the ERASMUS results in terms of mobility activities in Poland by comparing the early years and some of the last years of the ERASMUS presence in Poland.

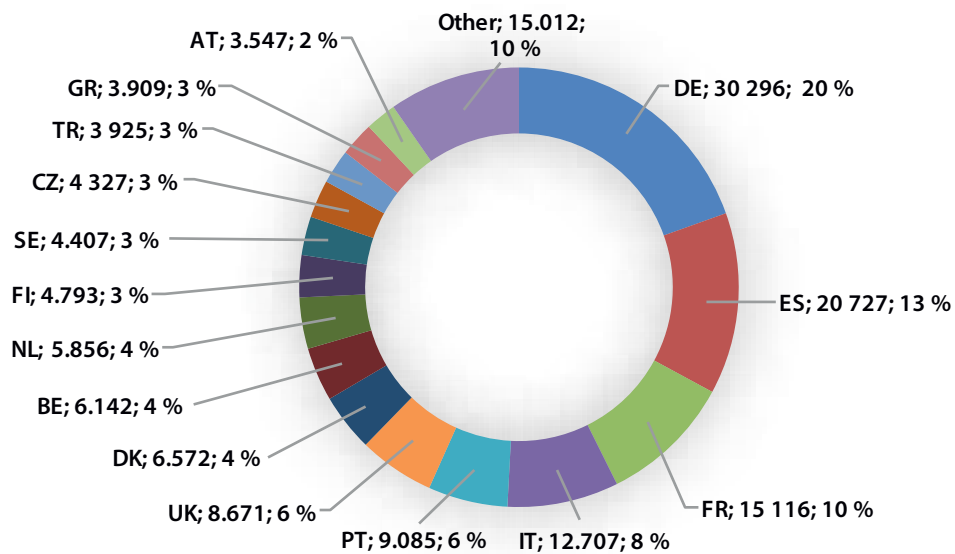
To take part in the ERASMUS programme today, a university has to have the ERASMUS Charter

for Higher Education (ECHE) awarded by the European Commission. In Poland, the right to apply for the ECHE have all public (135) and non-public (more than 300) higher education institutions as well as institutes of the Polish Academy of Sciences which provide doctoral (third cycle) studies. In June 2016, there are 301 Polish ECHE holders, including 138 public, 150 non-public HEIs and 13 research institutes running doctoral studies.

Each year several new institutions, especially non-public HEIs, are trying to get access to the programme. In 1998/99, when Poland was for the first time offered an opportunity to take part in ERASMUS activities, only 46 HEIs were ready to take the chance. So, nowadays having more than 300 HEIs with an ECHE is a good progress, even if not all Polish ECHE holders are active in at least one of the ERASMUS actions. Such attitude concerns mostly small non-public HEIs that seems to be ready for and/or focused on single activities only, for example student placements. Regarding general statistics, Polish institutions implemented 150 Intensive Programmes involving more than 6,500 students and teachers as well as more than 200 ERASMUS Intensive Language Courses of Polish language for a total of almost 3,400 students. EILC courses were attended most frequently by German students (23 % of all participants).

However, it is the student mobility that has always been, and most probably will always be, the hallmark of the ERASMUS programme. Today, there is no need to convince anyone that student mobility is an essential element in the process of shaping a good employee and an enlightened citizen. Graduates who have international experience in the form of a study and/or placement period

Diagram 1 – host countries for Polish ERASMUS students in the period 1998/99 – 2013/14



abroad are more proficient in foreign languages, more open-minded and tolerant, capable to work in teams, especially international ones, solve problems, deal with unusual situation, willing to learn and enhance competences needed for the job and are more mobile. These are qualities sought by any employer. How many students of Polish HEIs benefited from possibilities to gain an ERASMUS experience?

When we started with ERASMUS in the academic year 1998/99, we managed to send 1,426 Polish students to 14 different countries, with Germany ranked as the first host country (500 students, 35 % of all outbound mobilities). During the first 11 years of Polish participation in ERASMUS, Germany was the first destination country for Polish students. In 2009/10, Spain overtook Germany and the situation continues till today. If we take into account all years till the end of the Lifelong Learning phase of the programme (i.e. 16 academic years from 1998/99 to 2013/14), out of a bit more than 155,000 Polish ERASMUS outgoing students 30,296 mobilities were hosted by Germany, which is 19.5 % of the total. The decreasing tendency in the proportion of Polish ERASMUS students going to Germany cannot be in any case connected with lower interest to choose a German institution but with a growing range of possibilities for cooperation within the ERASMUS programme – from 15 countries in 1998/99 to 32 countries in 2013/14.

The comparison between the two years 1998/99 and 2013/14 is impressive – almost 11 times more students went for ERASMUS, respectively 1,426 and 15,517. However, it has to be admitted that starting from the academic year 2008/09 the annual growth rate is not as dynamic as it used to be.

The ratio between outgoing and incoming students has always been an issue in Poland. In 1998/99, we sent more than six times more students than we received (incoming students constituted only 15.4 % of the outgoing ones). Year by year the situation has been improving and the result achieved in 2013/14 is promising – only 1.3 of outgoing students per one incoming and not – as it was in 1998/99 – 6.4 outgoing students per one incoming. I have rather not expected that some Polish HEIs would face a problem that too many students want to come for ERASMUS. The analysis of the 2014 statistical data exported from the Mobility Tool+ at the end of June 2016 shows that 37 of Polish HEIs received more ERASMUS students than sent abroad and a further 6 HEIs have a fully balanced exchange. In 2013/14, the main “exporter” of ERASMUS students to Poland was Turkey (27 % of the total incoming student population), followed by Spain (24 %), France (9 %), and Germany (8.9 %).

For some years Poland has been a leader in Europe concerning the number of outgoing staff mobilities. We are happy with this result, since we

believe that it is a sign that many Polish HEIs seriously link international staff exchange with the enhancement of their teaching capacities and with the improvement of their internationalisation as a tool leading to better institutional performance. On the other hand, we observe that there are some HEIs (in 2013/14 as many as 19 HEIs) which implement staff mobility but are not able and/ or eager to send even one student. We consider this as area for improvement since we believe that a modern HEI should apply various tools of internationalisation and not limit it to staff mobility only.

One can say that today, in the middle of the year 2016, ERASMUS student and staff exchange is experiencing difficulties – numerous acts of terrorism, increase of radical attitudes in European societies cause growing reluctance to travel. Let us hope that these are only temporary obstacles and that the ERASMUS programme will continue to be the best European initiative contributing to building a society of tolerant, open-minded, involved and well-educated citizens.



Foto: privat

Beata Skibinska arbeitete von 1991 bis 2000 im National TEMPUS Office Polens (zunächst als Verantwortliche für die *Individual Mobility Grants* und die *Joint European Projects*, dann als stellvertretende Programm-Koordinatorin). Seit 1999 ist sie für ERASMUS in Polen zuständig. Gegenwärtig leitet sie in der *Foundation of the Development of the Education System*, die Nationale Agentur für Erasmus+ in Polen ist, das Referat für den Hochschulbereich in Erasmus+.

Diagram 2 – number of student outgoing mobility flows and dynamic of its changes

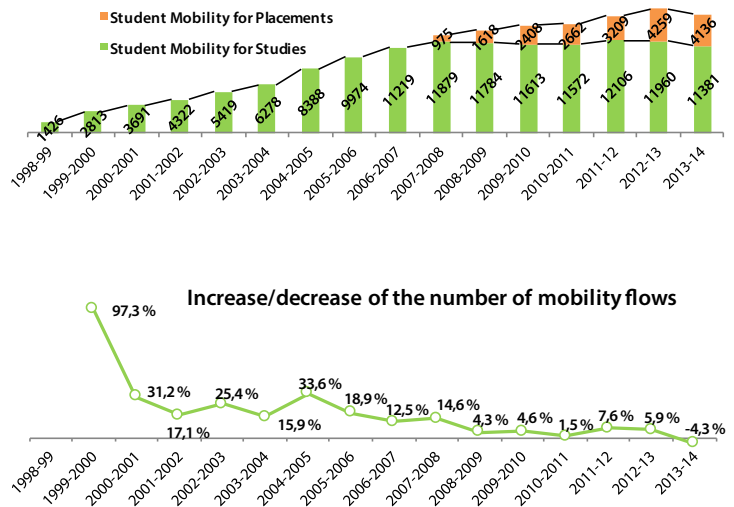


Diagram 3 – number of outgoing and incoming students in chosen years and ratio between them

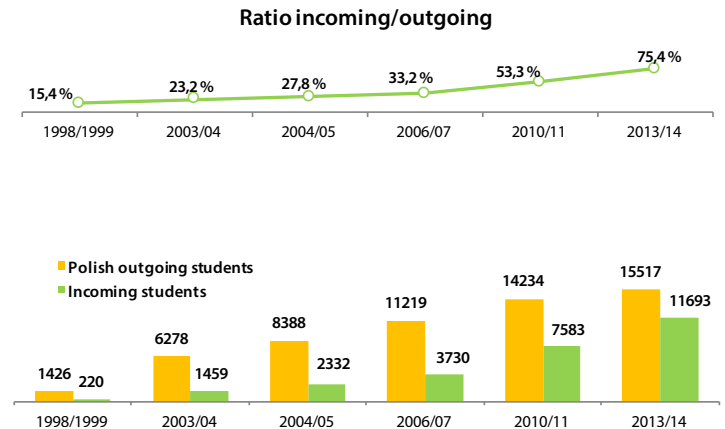
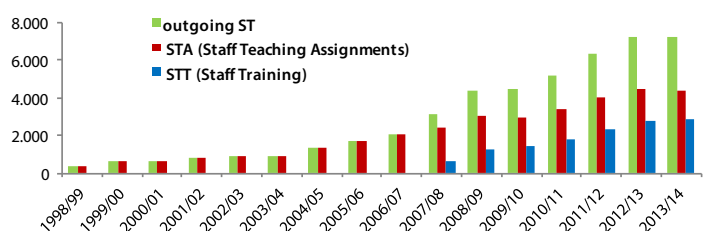


Diagram 4 – outgoing staff mobility in Poland



Turkey and ERASMUS: from the early years until today



Foto: NA Turkey

**Hür Güldü /
Bevran Belgin Alhas**

Turkey has been slowly but steadily integrating into the European education space since 2001 and has become part of this space via four instruments: the Jean Monnet programme, the ERASMUS programme, the Bologna Process and the Lisbon Convention.¹

Especially through the ERASMUS programme, significant changes have been taking place in Turkish higher education. Turkey started its

ERASMUS journey in 2003 with a preparatory year. Until today, the programme has evolved very successfully with many developments as milestones in the higher education system of the country and with lots of institutional and individual success stories. Having the youngest population in Europe and the largest number of students within the European Higher Education Area (EHEA) Turkey constitutes a major potential for qualified human resources.

Turkey took part in European Community Programmes after it had been recognised as a candidate country at the Helsinki Summit in 1999 and after the approval of the Framework Agreement between the European Community and the Republic of Turkey on the general principles for the participation of Turkey in Community Programmes in 2002.

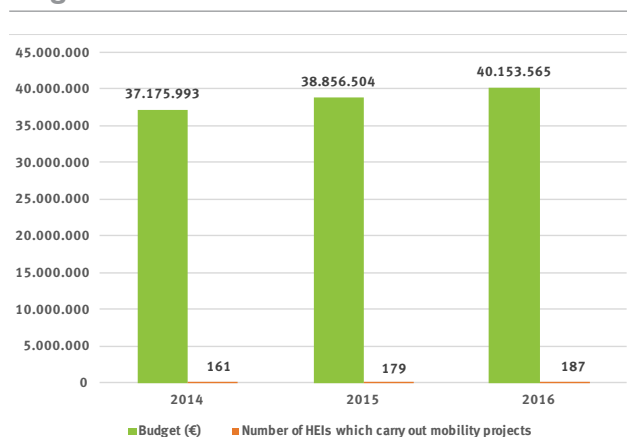
After having established the Department of European Union Education and Youth Programmes to assume the task of the „National Agency“ under the State Planning Organisation in 2002, the Center for European Union Education and Youth Programmes (Turkish National Agency) was established by law in 2003 as a governmental legal entity with an administrative and financial autonomy. The National Agency became an affiliated organisation of the Ministry for EU Affairs in 2011.

In 2003, a limited number of mobilities were realised during the pilot phase of ERASMUS projects carried out with the participation of 15 universities. Then in 2004, Turkey had achieved full participation in Socrates, Leonardo da Vinci and Youth Programmes which aimed to increase the adaptation and integration of countries and people living all over Europe. In 2004, 65 Turkish HEIs with an ERASMUS University Charter implemented student and staff mobility projects.

In 2007, two new mobility types, “Student Mobility for Traineeship” and “Staff Mobility for Training”, were added to ERASMUS with the launch of the Lifelong Learning Programme (2007 – 2013) which replaced the Socrates Programme. In this year, 7,100 student mobilities were realised through 90 ERASMUS Charter for Higher Education (ECHE) holder universities. The number of ECHE holder universities increased to 154 and the number of mobile students reached 14,100 in 2013.

In the first year of Erasmus+ (2014 – 2020), 161 HEIs out of 162 ECHE holder HEIs carried out mobility activities. In 2015, the number of institutions having an ECHE reached 181, with the participation of 19 new institutions. Mobility project applications of 179 HEIs were approved in the same year. It is expected that 187 ECHE holder HEIs will be carrying out student and staff mobility activities in 2016. The following table gives the number of ECHE holder HEIs and the moves in Turkey’s HE budget in the last three years. It can be seen that the budget does not increase proportionally with the number of ECHE holder universities carrying out mobility projects. This means that every year existing resources to support mobilities fall short to fulfill the increasing demand.

Diagram 1



As it can be predicted from the increased number of ECHE holders, the number of universities has dramatically increased during the last decade. Around 100 new universities have been established since 2006. As of July 2015, there are 193 universities in Turkey. There are also eight independent post-secondary vocational schools not

attached to any university and ten other higher education institutions. If we look at the number of HEIs implementing Erasmus+ mobility projects in the same period, it is seen that 88 % of all HEIs in Turkey implemented the programme in 2015. This increase somehow relates to the number of HEIs’ student population. The figures of HEI students in 2014/2015 based on the cycles can be seen in the following table:

The number of higher education students in Turkey (2014-2015)	
Short Cycle (associate)	2,013,078
First Cycle (bachelor)	3,628,871
Second Cycle (master)	343,979
Third Cycle (doctorate)	77,752
Total	6,063,680

The ERASMUS Programme, which had started with around 1,100 students and 350 staff mobilities in Turkey in 2004, and has been carried out successfully until now, supported 14,100 students and 2,800 staff mobilities in 2013. For the last ten years, ERASMUS has made significant contributions to Turkish students and to the academic

and professional progress of faculty members. And Turkey keeps benefiting from the programme, which prepares young people for the future and assists them in having a voice in the international arena by giving them the opportunities to study, train, or gain work experience abroad. In “Student Mobility for Studies”, which is the most common action, Turkey with 11,500 outgoing students became the fifth top sending country after Spain, Germany, France and Italy, based on the ERASMUS figures in the academic year 2013/14 published by the European Commission. When “Student Mobility for Placements” figures are added up, Turkey becomes seventh top sending countries after United Kingdom and Poland in student mobility.

On the other hand, Turkey is the second top sending country both in staff mobility for teaching

and training after Poland, with around 1,600 and 1,200 mobilities respectively in the 2013 Call for Proposals.

When we have a look at the past ten years, the five most popular destination countries for around 73,000 ERASMUS students who went abroad from Turkey for student mobility are Germany, Poland, Italy, Spain and France. When figures of student mobility for placements are included, the Netherlands replaces with France as fifth most popular hosting country for Turkish outgoing students. In the same period, the most popular destination countries for staff mobility were Poland, Germany, Spain, Italy and Romania.

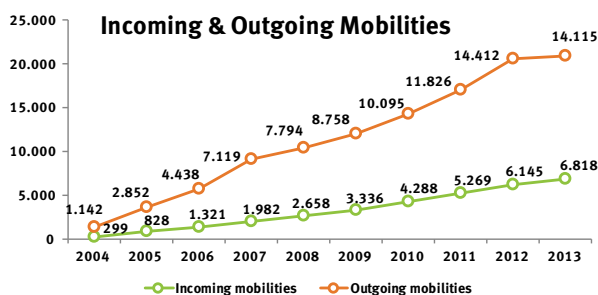
Turkey also hosted many ERASMUS students and staff coming from all over Europe during the years of implementation of EU Education and Youth Programmes. According to statistics of the Turkish Council of Higher Education for 2013/14, the total number of international students in Turkey was 48,183. Almost 30 % of them were ERASMUS students. While Turkey hosted approximately 1,150 incoming ERASMUS students in 2004, this figure increased to 6,800 students in 2013. This is almost half of the Turkish outgoing students in the same year. Turkey ranks 13th among the most popular destination countries for ERASMUS students. Concerning the last ten years, the five top sending countries from which Turkey receives incoming students are Germany, France, Poland, Netherlands and Italy. The chart below shows the number of incoming and outgoing students:

In 2013, 82 % of incoming students preferred HEIs and organisations which are located in the three biggest and most populated cities of Turkey: Istanbul, Izmir and Ankara. And we can say that only Istanbul itself hosted 64 % of all incoming ERASMUS students. However, as the quality and multilingualism of education develops in newly established higher education institutions in Anatolia, it is believed that geographical distribution of HEIs preferred by incoming students will begin to achieve an equilibrium. It is important to be able to attract more incoming students and to reach a more balanced geographical distribution, because it has been observed that “internationalism at home” has a lot of positive effects on students and institutions in Turkey.

The scope of Erasmus+ was enlarged by including mobilities between Programme Countries and Partner Countries in 2015. In this newly introduced mobility type, 85 project applications were received in Turkey and 16 of them were accepted in the first year. This development has paved the way for Turkey as a Programme Country to new possibilities of cooperation with the rest of the world.

Another improvement in the higher education sector introduced with Erasmus+ are the Strategic Partnership (SP) projects. This project type emphasises innovation, improves quality in the sector and enables new ways of cross-border, cross-sectoral and inter-disciplinary cooperation. 54 SP project applications were received from Turkish HEIs and organisations in 2015 and only nine of them could be funded within the budget limitations.

Diagram 2



Since the initial years of Turkey’s participation in ERASMUS, the programme has also been supporting the internationalisation and modernisation of the Turkish higher education system. Besides realising a significant quantitative progress in increasing the number of participating HEIs and mobile students, especially between 2003 and 2014, it has also given momentum to the improvement of the quality, recognition and visibility of higher education institutions on an international level.

A quality-oriented approach has been maintained in restructuring the Turkish higher education system. In this respect, a new regulation regarding quality assurance in higher education was published in 2015 and relevant studies have been accelerated. The new Regulation enacts the essentials related to the authorisation processes of internal and external quality assurance, accreditation processes and independent external evaluation institutions for education, training and research activities as well as administrative services of HEIs. Restructuring based on quality assurance will lead to increased transparency, recognition and mobility as well.

ERASMUS has been developing hand in hand with the Bologna Process which is meant to establish a European Higher Education Area in order to strengthen the competitiveness and attractiveness of European higher education and to foster student mobility and employability through the introduction of a system based on undergraduate and postgraduate studies with easily readable programmes and degrees. All higher education institutions in Turkey are being integrated into the European Higher Education Area by the Council



Foto: NA Turkey

of Higher Education with the advice and support of national and international Bologna Experts.

Turkey has gained a lot being an active participant of the ERASMUS Community, and will surely continue contributing to and benefiting from the programme working in collaboration with its fellow travellers on the path leading to the next 30 years of ERASMUS.

- 1 Onursal-Besgül, Özge (2016): Policy Transfer and Discursive De-Europeanisation: Higher Education from Bologna to Turkey. In: *South European Society and Politics*. Vol. 21 (1), pp. 91–103.



Foto: NA Turkey

Alhas Hür Güldü ist der Koordinator des Referats für Hochschulwesen in der türkischen Nationalen Agentur für Erasmus+.



Foto: NA Turkey

Bevrhan Belgin Alhas arbeitet im gleichen Referat der Agentur als „Assistant Expert“.

Croatia and ERASMUS: from the early years until today

Antonija Gladović

The beginning of ERASMUS in Croatia

Unlike other programme countries with a long track record in the ERASMUS programme Croatia, EU's newest member state, has been participating in ERASMUS since 2009. Thus, the processes of entry to the Lifelong Learning Programme (LLP) and the accompanying mandatory establishment of the National Agency that would implement the programme were closely connected with the Croatian accession to the EU. In the accession

period, from 2005 onwards, Croatia made a considerable progress in meeting the requirements for membership and joined a number of "open method of coordination" processes, especially in the area of education and training.

Before ERASMUS, international cooperation in the higher education sector was mostly based on state bilateral cooperation such as the Fulbright Program, bilateral agreements between Higher Education Institutions (HEIs) and multilateral cooperation such as the CEEPUS programme (Central European Exchange Programme for University Studies). However, Croatia's participation in the



Das Erasmus Student Network (ESN) der Universität Rijeka

Foto: Luka Mjeda

TEMPUS programme, starting in 2000, proved to be instrumental for the Bologna implementation and ground-laying for a successful implementation of the ERASMUS programme. Although pre-ERASMUS credit mobility has not been closely monitored, according to OECD estimations only 0.02 % of the total number of Croatian students participated in credit mobility in 2007, mainly through the CEEPUS programme.

Brief overview of the Croatian higher education system

Croatia has a binary system of higher education with 10 universities and 40 professionally oriented HEIs, fully integrated in the European Higher Education Area. External quality assurance procedures are carried out by the Agency for Science and Higher Education (member of ENQA, listed in EQAR). Fees for all full-time students from the EU in the first year of the first and second cycles at public higher education institutions are fully covered by the Ministry of Science, Education and Sports (MoSES) and exchange students from programme countries are exempt from paying tuition fees.

From the preparatory phase to full accession to the Lifelong Learning Programme

Croatian universities had the opportunity to pilot the outgoing ERASMUS mobility of students and staff as of 2009. HEIs had to undertake a lot of preparatory work such as capacity building of international relations offices, the establishment of recognition procedures and data management systems, and the preparation of courses in English and staff training.

Following the conclusion of the National Agency's accreditation process in autumn 2010, the Memorandum of Understanding on the participation of Croatia in the Lifelong Learning Programme and Youth in Action was signed in March 2011. This marked the final step towards full participation of Croatian organisations in all LLP activities.

About the Agency for Mobility and EU Programmes

As a prerequisite for Croatia's participation in LLP, the Agency for Mobility and EU Programmes (AMEUP) was established in October 2007 as the National Agency for the implementation of LLP and Youth in Action programme. These first steps were supported by various forms of training undertaken in cooperation with the Dutch National Agency through the MATRA programme, with the French National Agency and the French Embassy in Zagreb, the Slovenian National Agency through the TAIEX programme, as well as with the Finnish National Agency and the European Commission. Two years later, MoSES formed the Working Group for Removing Obstacles and Enhancing International Learning Mobility as a platform for joint work in removing obstacles for key stakeholders. This fruitful cooperation resulted in a comprehensive *Action Plan for Removing Obstacles and Enhancing International Learning Mobility for the 2010-2012 period* proposing amendments to legislation supporting international mobility. This important practice has since been continued through posterior action plans building a more mobility-friendly legal and administrative framework in Croatia.

Today, the Agency is a central public institution for mobility and international cooperation in the fields of education and training, youth and science. Together with several other state executive agencies, the Agency constitutes the implementing infrastructure of the Ministry of Science, Education and Sport. As such, the Agency is an important actor and contributor to policy development processes concerning internationalisation.

Besides implementing Erasmus+, AMEUP hosts the majority of national contact points for the Horizon 2020 programme and the EURAXESS Service Center. The Agency is also responsible for the implementation of several networks, initiatives and working groups such as eTwinning, Europass, Eurodesk, Euroguidance, European Language Label, and the Expert working group for ECVET. Our programme portfolio in the field of higher education is particularly rich and diverse,



Foto: Luka Mjeda

ERASMUS an der Technischen Fachhochschule Zagreb

encompassing the implementation of CEEPUS, a regional exchange programme gathering 15 countries, as well as the implementation of the Bilateral Programme of Mobility in Higher Education based on state agreements with over 30 countries.

In 2015, the Agency engaged in more than 200 events reaching around 30,000 citizens around the country. These significant efforts in various promotional activities were tailored to different national stakeholders with the commitment not only to promote, but to build competences for successful project development and implementation. Our activities fully support both centralised and decentralised activities of Erasmus+, thus aiming to optimise national and international impact.

ERASMUS implementation

During the period between 2009 and 2013, a total of 10.3 million euros was earmarked for the participation of Croatian HEIs in ERASMUS leading to 5,245 student and staff mobilities. In 2009, only eight HEIs participated in the programme, but this number steadily grew up to 26 ERASMUS University Charter (EUC) holders by the 2013/2014 academic year. Today, 46 out of 50 HEIs in Croatia

are Charter holders, the fact that accounts for an increasing number of mobilities – only in 2014, Croatian HEIs have realised 1,679 outgoing and 1,554 incoming student mobilities, whereas 562 outgoing and 651 incoming staff mobilities have been realised.

ERASMUS student and staff profile

The Agency closely collaborates with the ERASMUS Student Network Croatia that continuously promotes the programme, establishing ERASMUS as a must have life and education experience. We are especially pleased with the rising number of incoming ERASMUS

students and their contribution to the internationalisation of Croatian higher education.

The majority of Croatian ERASMUS students spend 5 months on mobility. Student mobility for study is mostly absorbed by students from social sciences, business and law (39 %), while students from mechanical engineering, civil engineering and applied sciences more often opt for ERASMUS traineeships (22.8 %) rather than a period of study (11.5 %). In the coming years, we expect a significant rise in the number of traineeships, as MoSES and the Agency plan to introduce a new grant scheme financed through the European Social Fund and specifically aimed at STEM traineeships.

ERASMUS destinations have not taken Croatian students far from home, as most of them chose Austria, Germany, Italy or Slovenia. This reflects the long-standing tradition of cooperation in the region. Moreover, students base their destination choices on the host country living costs. In 2014, Croatia introduced an on-going ERASMUS top-up of 200 euros for students in an economically unfavourable situation. Raising awareness and supporting the inclusion of all socially vulnerable groups will continue to be the Agency's priority.

Croatian students earned on average 25.4 ECTS during their ERASMUS period of study and 4.8 ECTS during traineeships. Since mobility recognition is an important part of ERASMUS quality assurance, the Agency is closely analysing ECTS recognition data which are presented at beneficiary and key stakeholder meetings alongside recommendations for full recognition.

During our five years of LLP participation, more than a thousand staff members undertook teaching or training mobility with an average duration of 4.5 days. Similarly, to student mobilities, Slovenia, Italy and Austria were their favourite destinations. While outgoing staff members prefer training activities, incoming staff members have opted more for a teaching activity. ERASMUS coordinators often use training mobility to share good practice examples with partner HEIs or attend various Staff Training Weeks.

Conclusions

The ERASMUS programme has had a significant impact on the internationalisation process of Croatia's higher education system. The ERASMUS financial incentive has boosted the numbers of mobile individuals like no other mobility scheme before and has stimulated structural changes such as strengthening the use of ECTS credits (especially for mobility and recognition) and the institutional administrative framework, the development of student services and the building of the participants' transversal skills.

The quality of the ERASMUS programme implementation at national level depends to a great degree on the quality of the Agency's support to participating institutions. We are proud to share that the survey on the beneficiaries' satisfaction with our work undertaken in 2013 testifies about its quality. In this respect, the Agency is thankful to all experienced National Agencies that have been aiding us in our institutional development and introduction of good practices, such as the establishment of the ERASMUS experts inspired by the successful DAAD model.

It is said that expertise stems from critical reflection on past experience. Following this statement, the Agency has undertaken an evaluation study on the implementation of the Lifelong Learning Programme in Croatia in its first stage – from 2009 to 2013 – including the evaluation of the ERASMUS programme – as well as the consultation process based on evaluation findings that resulted in a set of recommendations to improve the future implementation of ERASMUS. This freshly prepared publication, which will be available in English by the end of 2016, indicates the direction of our future efforts in supporting ERASMUS. These efforts will, among other topics, focus on further development of supportive legal, administrative and institutional framework for internationalisation as well as on aiding stronger development of higher education expert community engaged in the implementation of ERASMUS and other processes concerning internationalisation of higher education.



Foto: Luka Mjeda

Antonija Gladović has been the director of the Agency for Mobility and EU Programmes since 2013. She has a long professional experience in the field of European and international education programmes, particularly with the implementation of European pre-accession programmes/ESI funds and other EU programmes.

Von ERASMUS zu SOKRATES

und der Übergang von den HKP zum Hochschulvertrag

Prof. Baldur Veit /
Anne-Cathrin Lump

Durch den Bologna-Prozess und die Umstellung von den alten Diplom- und Magister-Studiengängen auf Bachelor- und Master-Abschlüsse hat sich das Hochschulsystem grundlegend gewandelt. Auch das seit 30 Jahren bestehende größte EU-Bildungsprogramm ERASMUS, das erfolgreichste Programm innerhalb der EU, heute Teil von

Erasmus+, wurde in diesem Prozess kontinuierlich verändert und den aktuellen Bedürfnissen angepasst, sei es bei der Namensgebung als auch bei der Ausgestaltung der Möglichkeiten. Seinen Namen verdankt das Programm dem Philosophen, Theologen und Humanisten Erasmus von Rotterdam (1465-1536) und es steht für ein gelebtes Europa und für eine besondere Form des Lernens.

Bereits sehr früh hatte Erasmus von Rotterdam erkannt, dass man in die Welt gehen muss, um wichtige Erfahrungen zu gewinnen:

„Nur wenige begreifen, wie nützlich es ist, dass man, um in der Welt sein Glück zu machen, niemals erröte und alles wage“.

(Lob der Torheit, *Encomium moriae*, 1509)

Wohl kaum ein anderes, von der EU aufgelegtes Programm kann derartige Erfolge und Beliebtheit ausweisen wie das nach ihm benannte ERASMUS-Programm. Es nehmen mittlerweile fast alle europäischen Hochschulen daran teil. Ziel des Förderprogramms ist – so hat es die EU formuliert – die Entwicklung eines Europas des Wissens und Förderung des lebenslangen Lernens. Ziel der Bundesregierung bzw. des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) wiederum ist es, dass mittelfristig jeder zweite Absolvent entsprechende Auslandserfahrung

aufweist. Erreichen möchte man dies durch die Verbesserung der Fremdsprachenkenntnisse, die Unterstützung der Mobilität, die Intensivierung der Zusammenarbeit auf europäischer Ebene, die Verbreiterung des Zugangs zum Wissen und die zunehmende Verwendung neuer Technologien im Bildungsbereich. Damit diese Ziele erreicht werden können, hat die EU mit der Einführung des Hochschulvertrags bereits Mitte der 1990er Jahre eine wichtige Weichenstellung in ERASMUS vorgenommen, die im Folgenden aus Sicht der Hochschule Reutlingen kurz beleuchtet wird.

Die EU-Bildungsprogramme ERASMUS, LINGUA, COMETT etc. wurden ursprünglich befristet eingesetzt und liefen Ende 1994 aus. 1995 wurde ERASMUS in das neue Aktionsprogramm SOKRATES der Europäischen Union für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in verschiedenen Bereichen der allgemeinen Bildung mit einem deutlich erhöhten Budget und einem sich kontinuierlich erweiternden Teilnehmerkreis von Programmländern integriert. Gravierende Änderungen gab es mit dem Übergang in SOKRATES in der ERASMUS-Förderstruktur, wobei Überlegungen berücksichtigt wurden, wie man die Tausenden von den Fachbereichen bzw. Fakultäten eingerichteten multilateralen ERASMUS-Hochschulkooperationsprogramme (HKP) in Europa weniger aufwändig, effizienter und nachhaltiger machen könne. Als Folge musste nun jede teilnehmende Hochschule nach einer zweijährigen Übergangsfrist ab 1997/98 für ihre gesammelten ERASMUS-Austauschaktivitäten nur noch einen Antrag stellen und mit der Kommission nur noch einen Vertrag schließen, den **Hochschulvertrag**. Damit fielen die HKP als Kooperationsstruktur weg. Die EU-Kommission versprach sich von dem neuen Ansatz auch eine ausgewogenere Beteiligung aller Einheiten und Fachrichtungen der Hochschulen. Der neue Ansatz bedeutete aber auch an der Hochschule Reutlingen eine Verlagerung der Zuständigkeit für das Programm, das bis dahin überwiegend vom



Engagement einzelner Professoren und Professorinnen getragen wurde, in die Hochschulleitung, welche nun stärker für ihre transnationalen europäischen Aktivitäten zur Verantwortung gezogen werden sollte. Von der Hochschulleitung wurde dabei auch die Formulierung einer europäischen Bildungsstrategie gefordert, die in enger Zusammenarbeit mit dem International Office ausgearbeitet wurde. ERASMUS ist seither integraler Bestandteil der Internationalisierungsstrategie der Hochschule Reutlingen.

Von Anfang an war die Internationalität ein zentraler Bestandteil des Leitbildes und der Markenzeichen der Hochschule Reutlingen gewesen. Der Internationalisierungsgedanke wurde systematisch weiterentwickelt und inzwischen auch erfolgreich umgesetzt. Wir reden nicht mehr von Internationalisierung, sondern von Internationalität. Durch den Wegfall der HKP hat das zentrale International Office als wichtiges Koordinationsbüro eine noch wichtigere Stellung innerhalb der Hochschule erhalten und konnte in enger Kooperation mit allen Fakultäten den Ausbau der Hochschulkooperationen innerhalb und außerhalb Europas voranbringen. Die Auslandsmobilität, der Ausbau internationaler Studiengänge, die Steigerung der Auslandsmobilität der Lehrkräfte und Mitarbeiter, die Gründung eines Instituts für Fremdsprachen sowie die Vermittlung von interkultureller Kompetenz standen nun im Fokus. Hinzu kamen noch der Ausbau der *Internationalisation@home* sowie die Ausweitung der Stipendienmöglichkeiten für Studierende. Heute gehört die Hochschule Reutlingen mit über 180 Partnerhochschulen weltweit, einem Anteil von rund 20 Prozent internationalen Studierenden und rund 600 Reutlinger Studierenden, die jedes Semester zum Studium oder Praktikum ins Ausland gehen, zu den internationalsten deutschen Hochschulen. Die Strategie ist aufgegangen, das Reutlinger International Office ist eine zentrale Einrichtung der Hochschule, die mit allen Fakultäten eng zusammenarbeitet.

Vor dem Hintergrund, die Studierendenmobilität innerhalb Europas zu fördern, ist aber nicht nur die finanzielle, institutionelle und organisatorische Unterstützung ausschlaggebend, sondern vor allem auch die Möglichkeit, im Ausland

erbrachte Studienleistungen an der Heimatuniversität anerkennen zu lassen. Zu diesem Zweck wurde 1989 das *European Credit Transfer System* (ECTS) im Rahmen des ERASMUS-Programms eingeführt, an dem von Beginn an die Hochschule Reutlingen beteiligt war. Es waren die damaligen Studiengänge Außenwirtschaft (AW) und Europäisches Studienprogramm für Betriebswirtschaft (ESB) gewesen, die mit ihren europäischen vollintegrierten Doppelabschlussprogrammen dieses wichtige Instrument für sich entdeckten und von Anfang an genutzt haben. Die beiden Studiengänge und ihre Verwendung von ECTS wirkten als Katalysator für die weitere Entwicklung an der Hochschule auf dem Weg zu Bologna. Durch die Beschreibungen der Vorlesungen und die dadurch erst möglichen internen Vergleiche der Studieninhalte konnten Redundanzen erkannt und die Inhalte schärfer profiliert werden. Durch die Verwendung der englischen Sprache bei allen Vorlesungsbeschreibungen konnten wir schon früh die ersten Schritte in Richtung Realisierung eines bilingualen Campus machen.

Nun noch ein Blick in die Gegenwart des Programms: Aktuell befinden wir uns im zweiten Jahr der neuen Programmgeneration Erasmus+ und blicken auf ein herausforderndes erstes Vertragsjahr zurück. Die positiven Aspekte seien zuerst genannt: Die Budgetsteigerung im Erasmus+ Programm an der Hochschule Reutlingen betrug 40 Prozent. Durch die individuell angepassten Monatsraten konnten wir den Auslandsaufenthalt in der Ländergruppe 1 im aktuellen Jahr mit 390 Euro monatlich bezuschussen, d.h. nahezu verdoppeln im Vergleich zur vorherigen ERASMUS-Generation. Im ersten Vertragsjahr hatten wir eine Steigerung von ERASMUS *outgoings* um 50 Prozent. Die nun mögliche Mehrfachförderung je Studienphase ist in der Praxis eher noch die Ausnahme, wobei ein flexibles „Erasmus+ Konto“ von insgesamt 36 Monaten insgesamt unseren *Double Degree* Studierenden, die bis zu zwei



Jahren im Ausland sind, mehr finanzielle Sicherheit bieten würde. Für die Hochschule ist die Option, einen zweijährigen Zuwendungsvertrag zu wählen, von großer Bedeutung, die wir vor allem im Bereich OS-Mittel voll ausschöpfen. Grundsätzlich ist auch die *online*-Sprachenförderung erst einmal als sehr gut zu bewerten. Auswertungen darüber, wie diese Möglichkeit konkret von den Studierenden genutzt wird, werden momentan an unserer Hochschule durchgeführt. Bereits jetzt vermuten wir aber, dass nur wenige Studierende diese Möglichkeit voll ausschöpfen und daher das Angebot nicht optimal nutzen. Die Erweiterung von Erasmus+ auf eine internationale Dimension weckt bei unseren Partnern weltweit erhebliches Interesse, welches bei weitem nicht andeutungsweise umgesetzt werden kann, da die Ausweitung in erster Linie auf Länder der östlichen und südlichen Nachbarschaft angelegt ist. Neben allen positiven Aspekten wollen wir den erheblichen administrativen Mehraufwand nicht unerwähnt lassen. Mit der vorhandenen Personalstruktur war bzw. ist dieses Programm nicht mehr leistbar. An unserer Hochschule mussten wir zwei zusätzliche Mitarbeiter mit in die Abwicklung des Programms einbinden und dadurch wesentliche Änderungen in den Stellenbeschreibungen vornehmen. Dankenswerterweise unterstützt der DAAD die Hochschulen in gewohnter Manier außerordentlich gut, dafür gebührt ihm ein großes Lob. Wenn es ihn als Nationale ERASMUS-Agentur nicht gäbe, müsste man ihn erfinden.

Wir gratulieren dem DAAD zu 30 Jahren ERASMUS und heben hervor, dass dieses Programm eine wichtige Brücke zwischen den nationalen Grenzen Europas darstellt und ein europäisches Bewusstsein bei Studierenden schafft. Das Programm trägt dazu bei, zunehmend mehr junge

Menschen auf eine integrative und wettbewerbsfähige Gesellschaft vorzubereiten und es ermöglicht einem nicht unbeträchtlichen Teil der Hochschulangehörigen, ein neues Selbstverständnis für internationale Mobilität zu vermitteln. Neben der Steigerung der *employability* und dem Erwerb von wichtigen *soft skills* ist der wohl größte Gewinn für die am Programm teilnehmenden jungen Menschen die Erweiterung ihrer persönlichen Kompetenz in Bezug auf Toleranz. Dazu möchten wir im Schlusswort gerne einen ERASMUS-Studenten zitieren, der u.a. auch die politische Bedeutung des Programmes herausstellt:

„Die Erfahrungen des ERASMUS-Semesters sind eine massive Erweiterung meiner Perspektive und meines Verständnisses von Vorgängen und Gedanken anderer Menschen rund um den Globus. Vor meinem ERASMUS-Aufenthalt war Europa ein eher abstrakter Begriff, dessen historische und politische Bedeutung, wie die handfesten Verbesserungen der Lebensqualität (wie z.B. der Schengen-Raum) durch den europäischen Integrationsprozess, eher fern war. Erst das ERASMUS-Semester hat mir die Möglichkeit gegeben, bestimmte Begriffe mit lebendigen Erfahrungen zu füllen und ein Bewusstsein für den europäischen Raum zu entwickeln.“

Wie, wenn nicht durch lebendige Erfahrungen, den direkten Austausch und die Möglichkeit von transnationalen Freundschaften im größeren Stil, sollte man den Menschen die europäische Idee vermitteln können? Gerade in den aktuellen Krisenzeiten in Europa, in denen die europäische Idee für viele zunehmend und in ungerechtfertigter Weise mit negativen Inhalten gefüllt wird, braucht es die positiven Impulse und Bekenntnisse zueinander, vor allem von der jüngeren Generation.



Foto: privat

Prof. Baldur H. Veit, LL.D ist seit 1989 an der Hochschule Reutlingen tätig, wo er als Mitglied des erweiterten Präsidiums für die Internationalisierung und als Direktor der zentralen Einrichtung RIO tätig ist. Sein Lehrgebiet ist Interkulturelles Management/Interkulturelle Kommunikation. Zusätzlich war er als Honorarprofessor in den USA, China und Russland tätig.

Anne-Cathrin Lump ist seit 1993 Mitarbeiterin und stellvertretende Leiterin im Akademischen Auslandsamt der HS Reutlingen und unterstützt die Internationalisierungsprozesse der Hochschule hauptsächlich im operativen Bereich. Sie koordiniert unter anderem das ERASMUS-Programm an der HS Reutlingen.



Foto: DAAD

Die Entwicklung von ERASMUS in Deutschland: der Weg über SOKRATES und das Programm für lebenslanges Lernen zu Erasmus+

Dr. Siegbert Wuttig

Der Blick zurück: ERASMUS in der vorsokratischen Zeit (1987 – 1994)

Als kurz nach Verabschiedung des COMETT-Programms (Hochschule-Wirtschaft-Zusammenarbeit) und schwierigen Verhandlungen ERASMUS am 15. Juni 1987 vom Ministerrat als Nachfolger der *Joint Study Programmes* (1976 – 1986) beschlossen wurde¹, war nicht vorauszusehen, dass sich das neue Hochschulkooperationsprogramm der Europäischen Gemeinschaft innerhalb kurzer Zeit zu einem der leistungsstärksten Motoren für die Internationalisierung der Hochschulen und die Mobilität von Studierenden und Lehrenden in Europa, aber auch für die Professionalisierung der akademischen Auslandsbeziehungen entwickeln würde. Obwohl Deutschland auf politischer Ebene dem Programm anfangs durchaus skeptisch gegenüberstand, beteiligten sich die deutschen Hochschulen mit Unterstützung des DAAD, der in Europa als eine der drei ersten *National Grant Awarding Authorities* (NGAA) für die dezentrale Programmverwaltung eingesetzt wurde, schon in der Startphase von ERASMUS (1987-1989) gut an den multilateralen Hochschulkooperationsprogrammen

(HKP). Diese waren das strukturelle Herzstück von ERASMUS, das mehr Austausch generieren und die Qualität der Mobilität (z.B. im Bereich der akademischen Anerkennung) sichern sollte. Der Erfolg des Programms stellte sich auch in Deutschland rasch ein und so konnte Professor Berchem, damaliger DAAD-Präsident und Mitglied des ERASMUS-Ausschusses in Brüssel, schon im Februar 1988 in einem Vortrag vor der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) berichten, dass die Hochschulen zusätzliche Kontakte knüpfen und ERASMUS vor allem „ein echtes Mehr an Mobilität in Gang“ setzt. Tatsächlich nutzten nach 657 deutschen Studierenden im ersten Programmjahr 1987/88 bis zum Ende der ersten Programmphase 1989/90 bereits 6.500 Studierende aus Deutschland die Gelegenheit, mit ERASMUS im europäischen Ausland zu studieren. Dafür wurden den Hochschulen² über den DAAD Stipendienmittel in Höhe von rund 8,7 Mio. ECU³ zur Verfügung gestellt; eine bescheidene Summe im Vergleich zu den heutigen Fördergeldern. Um das Auslandsstudium durch eine verbesserte Anerkennung der im Ausland erbrachten Studienleistungen attraktiver zu machen, wurde das *European Community Course Credit Transfer System* (ECTS) in ERASMUS eingeführt und ab 1989/90 auf freiwilliger Basis im Rahmen eines Pilotprojekts umgesetzt, an dem europaweit zunächst 84 Hochschulen teilnahmen,

darunter 10 deutsche Universitäten und Fachhochschulen. Trotz aller Bemühungen, später auch im Bologna-Prozess, lässt jedoch gerade in Deutschland die Anerkennung auch heute immer noch zu wünschen übrig.

Mit dem Änderungsbeschluss vom 14.12.1989 machte der Ministerrat den Weg für die zweite Phase von ERASMUS (1990 – 1994) frei mit einer deutlich verbesserten Finanzausstattung, die sich auch in Deutschland positiv bemerkbar machte und eine Förderung von deutlich mehr Studierenden zuließ. Zuvor hatte der Rat im gleichen Jahr am 28. Juli das LINGUA-Programm (1990 – 1994) zur Förderung der Fremdsprachenkenntnisse verabschiedet, das in seiner Aktion 2 wie ERASMUS über die Nationalen Agenturen Stipendien für Sprachenstudierende vergab und deshalb später auch in der folgenden Programmgeneration in ERASMUS aufging. Durch die Integration der neuen Bundesländer in die europäische Bildungsförderung im Zuge der deutschen Wiedervereinigung⁴ und die Öffnung von ERASMUS für die EFTA-Länder Österreich, Finnland, Island, Norwegen, Schweden und die Schweiz sowie für Liechtenstein im Hochschuljahr 1992/1993⁵ wurden der Teilnehmerkreis und die Zielländer des Programms erheblich ausgeweitet. Am Ende der zweiten Phase von ERASMUS hatten seit Programmbeginn über 51.000 deutsche Studierende (darunter knapp 4.000 LINGUA-Geförderte) ein Auslandsstudium mit europäischer Förderung absolviert und die Hochschulen in Deutschland dafür rund 61 Mio. ECU über den DAAD erhalten.

Die erste Integrationswelle: ERASMUS als Teil von SOKRATES (1995 – 2006)

Mit ihren Beschlüssen vom 6. Dezember 1994 und 14. März 1995 zu den Programmen LEONARDO I für die berufliche Bildung und SOKRATES I für die allgemeine Bildung läuteten das Europäische Parlament und der Ministerrat eine neue Phase der EU-Bildungsförderung ein. In den neuen Großprogrammen, die zunächst bis 1999 galten, wurden verschiedene „alte“ Programme

zusammengefasst und durch neue Förderbereiche ergänzt. SOKRATES enthielt nun das bisherige ERASMUS-Programm und Teile von LINGUA. Erstmals kam mit COMENIUS ein Programm für den Schulbereich hinzu. Durch das deutlich gewachsene Budget⁶, neue Förderbereiche (z.B. Curriculumentwicklung, *Open and Distance Learning*, Öffnung von ECTS für alle Hochschulen) und einen durch die Integration der mittel- und osteuropäischen EU-Beitrittskandidaten nochmals erweiterten Kreis der Teilnahmeländer⁷ war das neue SOKRATES/ERASMUS-Programm gerade auch für die deutschen Universitäten und Fachhochschulen sehr interessant.

Nicht unumstritten war jedoch zunächst die Umstellung der ERASMUS-Antragsstellung auf den institutionellen Ansatz, der eine Abkehr von der bisherigen Zuständigkeit für die ERASMUS-Hochschulkooperationsprogramme (HKP) durch Fachbereiche oder Programmbeauftragte (z.B. Hochschullehrer) zur Folge hatte. Nun mussten alle ERASMUS-Aktivitäten von den Hochschulen in einem institutionellen Gesamtantrag in Brüssel beantragt und zudem mit der „Erklärung zur Europäischen Bildungspolitik“ ein strategisches „Mission Statement“ für eine Dreijahres-Perspektive vorgelegt werden⁸; eine einschneidende Veränderung, die nicht zuletzt aufgrund einer Intervention der deutschen programmpolitischen Seite allerdings erst nach zwei Übergangsjahren ab 1997/98 zur Geltung kam. Die geänderte Antragsstellung hatte auch eine andere Vertragschließung zur Folge. Hochschulen, die bei der EU-Kommission erfolgreich einen institutionellen Antrag eingereicht hatten, erhielten für die in Brüssel verwalteten Aktivitäten (Aktion 1) einen Hochschulvertrag vom Programmbüro der Kommission und für die Studierendenstipendien (Aktion 2) einen institutionellen Vertrag von den Nationalen Agenturen; eine Praxis, die der DAAD in Deutschland für die Studierendenmobilität schon 1993/94 eingeführt hatte, um den Hochschulen eine bessere Mittelausschöpfung zu ermöglichen. Allerdings wurden in dem nun europaweit gültigen Stipendienvertrag die Bedingungen von der EU-Kommission neu formuliert und waren für die meisten Hochschulen in Deutschland nicht akzeptabel. Ihr Protest auf der ERASMUS-Jahrestagung

Preisverleihung durch das BMBF und die NA DAAD an die Gewinner eines ERASMUS-Aufsatzwettbewerbs für Studierende anlässlich der deutschen EU-Ratspräsidentschaft 2007



Foto: privat

des DAAD Mitte 1997, dem sich auch zahlreiche Partner in Europa anschlossen, konnte schließlich die EU-Kommission zu einer Rücknahme der strittigsten Vertragspunkte bewegen. Damit war der Weg frei für die Fortführung der ERASMUS-Erfolgsgeschichte, an der sich 1997/98 immerhin schon 230 deutsche Hochschulen beteiligten. Mit den über den DAAD im Startjahr des Hochschulvertrags vergebenen EU-Stipendiengeldern in Höhe von 11,7 Mio. ECU konnten bereits 13.785 deutsche Studierende gefördert werden, mehr als je zuvor. In den gesamten sechs Jahren von SOKRATES I waren es schließlich sogar rund 71.000 Stipendiaten. Enttäuschend war für die Hochschulen in Deutschland, wie auch im übrigen Europa, allerdings die Mittelausschüttung für die Aktion 1 des Programms. Gerade einmal 3,45 Mio. ECU erhielten die deutschen Hochschulen 1997/98 aus Brüssel und damit deutlich weniger als beantragt. Dadurch blieben die meisten der von den deutschen Hochschulen beantragten Intensivprogramme und Projekte zur Curriculumentwicklung ohne EU-Förderung.

Am 27. Mai 1998 legte die EU-Kommission ihren Vorschlag für SOKRATES II (2000 – 2006) vor, der nach langen Verhandlungen zum Beschluss des Europäischen Parlaments und des Rates vom

24. Januar 2000 führte. Stärker rückte nun das lebensbegleitende Lernen in den programmatischen Vordergrund. Daher gab es erstmals ein eigenes Teilprogramm GRUNDTVIG mit Förderangeboten für die Erwachsenenbildung. Durch „Gemeinsame Aktionen“ wurde die bereichsübergreifende Zusammenarbeit ermöglicht, die später ein zentrales Anliegen von Erasmus+ werden sollte. Für den Hochschulbereich ergaben sich in ERASMUS gegenüber dem Vorläuferprogramm nur wenige Änderungen, die sich jedoch sehr positiv auf die Programmumsetzung auswirkten. Besonders begrüßten die Hochschulen in Deutschland die Dezentralisierung der Dozentenmobilität, deren Fördergelder nun zusammen mit den Studierendenstipendien „kundennäher“ beim DAAD zu beantragen waren, und die Einführung der *ERASMUS University Charter* (EUC), an deren Erarbeitung der DAAD maßgeblich beteiligt war. Die EUC musste von den Hochschulen in Brüssel beantragt werden und führte dann bei Erfolg als mehrjährige „Eintrittskarte“ für das Programm zu einer sehr einfachen jährlichen Beantragung der Stipendienmittel; sicher auch ein Ergebnis der langjährigen Diskussionen um eine Verwaltungsvereinfachung in den EU-Programmen.⁹ Erweitert wurde im Verlauf von SOKRATES II mit der Teilnahme Maltas (2000/01) und der Türkei

(2004/05) das Spektrum der Kooperationspartner. Gerade die Türkei entwickelte sich dabei rasch zu einem wichtigen Austauschland für Deutschland. Um Europa weltweit als Spitzenstandort Nummer eins in der Hochschulbildung zu etablieren, wurde 2004 von der EU das Aktionsprogramm *Erasmus Mundus* verabschiedet. Damit konnten die europäischen Hochschulen leistungsstarke Master-Studierende (und später auch Doktoranden) aus Ländern außerhalb Europas in anerkannten *Joint Degree* Studienprogrammen fördern; eine sinnvolle Ergänzung zum inner-europäischen ERASMUS-Studierendenaustausch, die von den deutschen Hochschulen rege wahrgenommen wurde.

Die deutsche Bilanz am Ende von SOKRATES II ist beeindruckend: 141.827 Studierende und 16.973 Lehrende aus Deutschland absolvierten einen Auslandsaufenthalt mit ERASMUS. Damit erhöhte sich die Gesamtzahl der deutschen ERASMUS-Studierenden seit Programmbeginn auf rund 264.000. Die EU-Mittel, die der DAAD im Zeitraum 1987 bis 2006 an die deutschen Hochschulen für die Mobilität von Studierenden und (ab SOKRATES II) von Lehrenden auszahlte, beliefen sich auf insgesamt 262 Mio. Euro.¹⁰

Der Konzentrationsprozess geht weiter: ERASMUS im Programm für lebenslanges Lernen (2007 – 2013)

Mit dem Beschluss vom 15. November 2006 setzten das Europäische Parlament und der Rat den schon 1995 begonnenen Konzentrationsprozess der verschiedenen EU-Bildungsprogramme konsequent fort und führten die bisherigen Programme für allgemeine und berufliche Bildung, SOKRATES und LEONARDO, unter dem Dach des Programms für lebenslanges Lernen (PLL) zusammen. Mit dem Programm, dessen europäische Startkonferenz im Rahmen der deutschen EU-Ratspräsidentschaft 2007 in Berlin stattfand, wollten sie mehr Synergien zwischen den Bildungsbereichen erreichen und dem Anspruch eines lebenslangen Lernens besser Rechnung tragen.

SOKRATES wurde als Programmname aufgegeben, ERASMUS als Bezeichnung des Hochschulprogramms dagegen weitergeführt.¹¹ Obwohl ERASMUS im PLL vor allem auf Kontinuität setzte, gab es auch einige wichtige Änderungen, die das Programm noch attraktiver machen sollten; etwa die zusätzliche Förderung von Auslandspraktika für Studierende und der Mobilität des Hochschulverwaltungspersonals sowie des Personalaustauschs von Hochschule und Wirtschaft. Auch von der Dezentralisierung der Intensivprogramme (z.B. Sommerschulen), die nun über die Nationalen Agenturen gefördert wurden, versprach sich die EU eine stärkere Beteiligung der Hochschulen, was dann tatsächlich der Fall war. In Deutschland verdoppelte sich die jährliche Zahl der Intensivprogramme nahezu im Verlauf des PLL.¹²

In der siebenjährigen Geltungsdauer des PLL, dem 2009/10 Kroatien und 2013/14 die ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien beitrugen, profitierten 217.819 Studierende und 25.750





Foto: privat

Personen des Hochschulpersonals aus Deutschland von einer ERASMUS-Förderung¹³, die im genannten Zeitraum rund 355 Mio. Euro betrug. Damit erhöhte sich die Zahl aller deutschen ERASMUS-Studierenden seit 1987 auf insgesamt rund 482.000 und das über den DAAD verteilte EU-Mobilitätsbudget der deutschen Hochschulen auf nahezu 617 Mio. Euro.¹⁴ Im letzten Förderjahr 2013/14 des PLL nahmen 337 von 437 deutschen Hochschulen sowie 14 Konsortien¹⁵ an ERASMUS teil. Sie alle trugen dazu bei, dass die europäische Zielmarke von drei Millionen mobilen Studierenden seit Programmbeginn am Ende des PLL auch erreicht wurde.

Die Bilanz von ERASMUS geht jedoch weit über die beeindruckenden Mobilitätszahlen hinaus. Die wissenschaftliche Begleitforschung hat wiederholt dargelegt, welche positiven Wirkungen das Programm über die Jahre auch in Deutschland auf das Hochschulsystem, Hochschulen und die beteiligten Individuen hatte.¹⁶ ERASMUS ist danach ein wichtiger Faktor zur Internationalisierung der Hochschulen geworden und trägt in erheblichem Maße zur Förderung von internationalen Kompetenzen und

einer europäischen Identität sowie zur Verbesserung der beruflichen Chancen der Austauschstudierenden bei. Das Programm ist aber auch ein beachtlicher Wirtschaftsfaktor. Allein in der Zeit des PLL verbrachten rund 180.000 ausländische ERASMUS-Studierende mehrere Monate in Deutschland und generierten durch ihre Ausgaben signifikante volkswirtschaftliche Effekte.¹⁷

Als die europäische Zwischenevaluation des PLL vorgelegt wurde, sprang ein Befund ins Auge, auf den die EU-Kommission in ihren Überlegungen zur nächsten Programmgeneration reagierte. Die Evaluatoren stellten fest: „Die Integration über die Bildungsbereiche hinweg ist nach wie vor begrenzt und die Perspektive des lebenslangen Lernens wird noch nicht vollständig im Programm für Lebenslanges Lernen genutzt.“ Nicht zuletzt dieses Ergebnis bewog die Kommission in ihrem Vorschlag vom 23. November 2011 für das „ERASMUS für alle“-Programm¹⁸ einen noch deutlich stärker integrierten Ansatz für die neue Generation ihrer bisherigen Programme zu wählen, der gerade in Deutschland heftig diskutiert wurde.



Foto: EYECATCHME, Photography

Erasmus+ in der Diskussion
Moderation: Dr. Dorothea Rüländ, Generalsekretärin des DAAD

Alles unter einem Dach: Bildung, Jugend und Sport in Erasmus+ (2014 – 2020)

Schon bevor die Kommission ihren Vorschlag zu „ERASMUS für alle“ veröffentlichte, hatten Bund und Länder, aber auch der DAAD ihre Vorstellungen zur Zukunft der EU-Bildungsförderung in entsprechenden Positionspapieren deutlich gemacht. Der DAAD hatte bereits im November 2008 erstmals mit den Akademischen Auslandsämtern der deutschen Hochschulen eine Diskussion zur nächsten Programmgeneration geführt und das Thema nach einer längeren Vorbereitungsphase, in der auch die Auseinandersetzung mit dem Grünbuch *Promoting the mobility of young people* der Kommission Berücksichtigung fand, in den Mittelpunkt der ERASMUS-Jahrestagung im Juni 2010 gestellt. Die daraus resultierenden Überlegungen gingen in ein Positionspapier des DAAD ein. Dessen wichtigste Punkte wurden Anfang November 2010 in eine Fachkonferenz des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Zukunft der EU-Bildungsprogramme eingebracht, an der sich zahlreiche bildungspolitisch relevante Akteure beteiligten. Die Konferenzergebnisse waren die Grundlage für ein gemeinsames

Bund-Länder-Papier „zur künftigen Generation der EU-Programme für Bildung im Rahmen der mehrjährigen Finanzplanung der EU“, das im März 2011 veröffentlicht und der Kommission zugeleitet wurde. Diese frühzeitige Beschäftigung mit der künftigen EU-Bildungsförderung hat dazu beigetragen, dass der Kommissions-Vorschlag vom November 2011 eine Reihe von Punkten der deutschen Seite enthielt, z.B. im Hochschulbereich die Bündelung und Hereinnahme von *Erasmus Mundus* und der bisherigen Drittlandprogrammen wie *TEMPUS* und *ALFA*. Die Kommission führte den Weg der Programmintegration aber deutlich weiter als von deutscher Seite gedacht und gewünscht. Auch das Hochschulprogramm *Jean Monnet* sowie die Programme für Jugend und Sport waren nun Teil von „ERASMUS für alle“. Zudem sollten die bewährten Teilprogramme für die verschiedenen Bildungsbereiche und deren Markennamen zugunsten der drei Maßnahmenarten „Lernmobilität von Einzelpersonen“, „Zusammenarbeit zur Förderung von Innovation und bewährten Verfahren“ und „Unterstützung politischer Reformen“ aufgegeben werden. Schließlich sollte je Teilnehmeland nur noch eine Nationale Agentur für die Programmverwaltung zuständig sein. Dies alles waren Vorschläge, die in Deutschland bei Bund und Ländern, aber ebenso bei den Agenturen, zu energischen Gegenreaktionen führten. Auch der Bildungs- und Kulturausschuss des Europäischen Parlaments, mit seiner deutschen Vorsitzenden Doris Pack an der Spitze, stellte sich entschieden gegen diese Kommissionsposition und sprach sich außerdem für einen anderen Programmnamen aus. Die programmpolitischen Verhandlungen dauerten dann, nicht zuletzt auch wegen der noch fehlenden Entscheidung zur mehrjährigen Finanzplanung der EU, bis weit in das Jahr 2013 hinein, ehe die Verordnung zu Erasmus+ am 11. Dezember von Rat und EP verabschiedet wurde und das Programm zum 1. Januar 2014 pünktlich starten konnte. Den alten Programmnamen wie *COMENIUS*, *ERASMUS* und *LEONARDO* und der damit verbundenen Spezifität der Bildungsbereiche wurde darin Rechnung getragen und es konnte weiterhin mehrere Agenturen pro Land geben; ein Erfolg des EPs, aber auch der programmpolitischen Seite und der Agenturen in Deutschland.

Mit einem deutlich gewachsenen Budget, das für Deutschland bereits im ersten Jahr 2014/15 auf insgesamt rund 90 Mio. Euro anwuchs, und einem Bündel neuer Förderbereiche bietet Erasmus+ für die Hochschulen vielfältige Beteiligungsmöglichkeiten in der Zeit von 2014 bis 2020. Vor allem die Integration der Mobilität und Partnerschaften mit Partnerländern außerhalb des bisherigen europäischen Geltungsbereichs, Anpassungen bei der inner-europäischen Mobilitätsförderung an die Gegebenheiten des Bologna-Prozesses (z.B. Mehrfachförderung im Bachelor- und Masterstudium, Förderung von Graduiertenpraktika nach einem Hochschulabschluss) sowie die Beteiligungsmöglichkeiten an Strategischen Partnerschaften (auch bildungsbereichsübergreifend), mit denen die Internationalisierungskonzepte der Hochschulen unterstützt werden, stoßen bei den deutschen Hochschulen auf großes Interesse.¹⁹ Allerdings haben eine Reihe von Verwaltungsvorschriften, Programmvorgaben und vor allem eine fehleranfällige informationstechnische Unterstützung der Programmadministration zunächst zu Beeinträchtigungen der Verwaltungsprozesse und Unzufriedenheit auch bei den deutschen Programmnutzern geführt. Verbesserungen wurden mittlerweile in diesem Bereich durchaus erreicht. Es sollte aber auch einmal grundlegend über Verwaltungsvereinfachungen nachgedacht werden, damit die quantitativen und qualitativen Ziele des budgetär und inhaltlich hervorragenden Programms bis 2020 auch tatsächlich erreicht werden und Erasmus+ die europäische Erfolgsgeschichte weiterschreiben kann, die mit ERASMUS 1987 ihren Anfang hatte.

- 1 Siehe dazu auch die Beiträge von Alan Smith und Susanne Burger in dieser Publikation.
- 2 Im Hochschuljahr 1989/90 waren dies in Deutschland 126 Hochschulen.
- 3 ECU = European Currency Unit, ein Vorläufer des heutigen Euro.
- 4 Siehe dazu den Beitrag von Dietmar Buchmann in dieser Publikation. In der NA DAAD hat sich vor allem Wolfgang Trenn sehr verdient um die Integration der ostdeutschen Hochschulen gemacht.
- 5 Siehe dazu die Beiträge von Juha Ketolainen und Barbara Weitgruber in diesem Jubiläumsband.
- 6 Das Budget von SOKRATES I betrug durch den Änderungsbeschluss von 1997 insgesamt 920 Mio. ECU für die Laufzeit 1995 bis 1999.
- 7 Polen, Rumänien, die Slowakische Republik, Tschechien, Ungarn und Zypern nehmen ab 1998/99 an ERASMUS teil, Bulgarien, Estland, Lettland, Litauen und Slowenien ab 1999/2000.
- 8 Vgl. dazu den Beitrag von Baldur Veit und Kathrin Lumpp in dieser Veröffentlichung.
- 9 Vgl. auch Bode, Christian; Wuttig, Siegbert (2001): Mehr Selbstverwaltung statt Bürokratie. In: *DUZ – das unabhängige Hochschulmagazin*. Nr. 6. S. 24–25 und Wuttig, Siegbert (1997): Weniger Geld, mehr Bürokratie. In: *DUZ – das unabhängige Hochschulmagazin*. Nr. 17. S. 26–27. Gegen eine überbordende Programmverwaltung und für die akademische Selbstverwaltung setzte sich immer wieder Dr. Bode ein, der von 1990 bis 2010 DAAD-Generalsekretär war.
- 10 Im Jahr 1999 löste der Euro als Buchgeld den ECU (Umschungsverhältnis 1:1) als europäische Währungseinheit ab.
- 11 Vgl. dazu Wuttig, Siegbert (2007): SOKRATES geht – ERASMUS bleibt. In: *DAADeuroletter*. Nr. 35. S. 3.
- 12 Die Zahl erhöhte sich von 22 Intensivprogrammen im Jahr 2007/08 auf 42 im Jahr 2013/14.
- 13 Die zahlreichen Studierenden und Lehrenden in den Intensivprogrammen sind wie bei den Kommissionsstatistiken hier nicht eingerechnet.
- 14 Diese Zahl schließt die Mittel für die Studierenden- und Personalmobilität (und deren Verwaltung) sowie für die Intensivprogramme ein.
- 15 Die meisten von ihnen wurden in der Zeit des LEONARDO-Programms gegründet, einige sogar noch in Zeiten des COMETT-Programms, und waren in ERASMUS ausschließlich im Praktikantenaustausch tätig.
- 16 Vgl. etwa Kehm, Barbara et al. (2007): *Evaluierung des EU-Gemeinschaftsprogramms SOKRATES II in Deutschland im Rahmen eines Länderberichts*. Kassel sowie Wuttig, S. et al. (Red.) (2011): *Mit ERASMUS im Ausland lernen und lehren (1987 – 2012)*. Bonn: DAAD und Brandenburg, Uwe et al. (2014): *The ERASMUS Impact Study*. Luxemburg: European Union.
- 17 Vgl. dazu DAAD (Hrsg.) (2014): *Effekte der Credit Mobility. Ökonomische, unternehmensrelevante und hochschulbezogene Effekte der Credit Mobility ausländischer Studierender in Deutschland*. Bonn.



Foto: privat

Dr. Siegbert Wuttig leitete bis zu seiner Pensionierung im August 2014 rund 25 Jahre die Nationale Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD. Parallel dazu war er unter anderem 2009 bis 2013 Direktor des internationalen ASEM-Sekretariats. Vor seiner Tätigkeit im DAAD war er Akademischer Rat und Assistent des Präsidenten der Universität Würzburg.



Die Bilanz der bildungspolitischen Akteure und der Nationalen Agentur

ERASMUS: yesterday, today and tomorrow

Adam Tyson

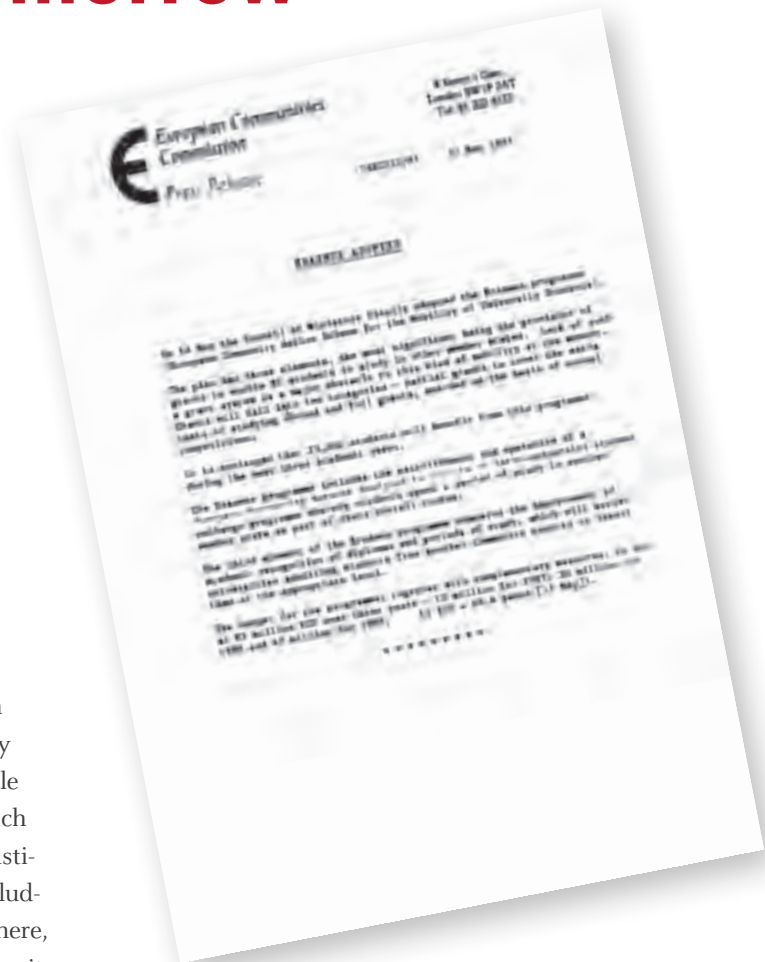
Since the ERASMUS programme was established in 1987, a whole generation of Europeans has learned what it means to break out of their comfort zone and study or train alongside people from other countries and different cultures. Crossing borders during one's studies was an exception in the first years of the programme. 30 years later it has become, if not the norm, at least completely normal.

The history of ERASMUS stretches further back than 30 years. Education Ministers from the countries of the European Community agreed for the first time in 1971 on the principle of cooperation in the field of education, which led to networks between higher education institutions offering joint study programmes, including exchanges funded by Europe. And from there, ERASMUS was born, humbly at first: during its first year, just 3,244 students from 11 European countries studied abroad with the programme.

Since then, the programme has constantly evolved. What started as a programme for university studies abroad now has stronger links with the labour market, enabling students to do traineeship periods in companies or organisations abroad. By 2014, at the end of the Lifelong Learning Programme, one in five ERASMUS students did traineeships.

Thirty years of success

The popularity of ERASMUS has been greater than anybody could have hoped for at the offset of the programme. By 2014, more than 3 million



students had added an international dimension to their studies thanks to the programme. How has this experience changed them and their lives?

There are some obvious gains of experiencing life in another country, such as the opportunity to learn or improve a foreign language and meet new people. 95 % of ERASMUS students consider that they improved their knowledge of the host country's culture and society by going abroad¹ and 83 % say that their sense of European citizenship and perspective was increased². There is hardly a better way of passing on the core values of our society, such as democracy, freedom and the respect of human rights, than intercultural exchange: bringing together different countries and their citizens.



Foto: EU/EC/Georges Boulougouris

Die Verleihung des Friedensnobelpreises 2012 an die EU. Kommissionspräsident Barroso diskutierte anlässlich der Preisverleihung in Oslo mit ERASMUS-Studierenden über die Zukunft der EU.

But the impact of ERASMUS reaches much further than the oft-cited intercultural skills. International experience boosts a range of transversal skills such as adaptability, confidence, problem-solving and curiosity – characteristics that 92 % of European employers are looking for.³ This boost can be the deciding factor in terms of a successful career. It is therefore no surprise that former ERASMUS students fare better on the job market in all parts of Europe: they are half as likely to experience long-term unemployment (of more than 12 months) after graduation, compared to those that do not go abroad.⁴ ERASMUS students are also particularly entrepreneurial as 1 in 10 go on to create their own start-up companies.⁵

The evidence is clear: ERASMUS has equipped young people in Europe with the skills and versatility that are crucial for the modern labour market and for society as a whole. But beside individual

benefits, the programme has also triggered significant reforms in the European academic community, encouraging it to modernise and to address issues such as the compatibility of curricula. These reforms contribute to the internationalisation of European higher education.

Making a difference with Erasmus+

Building on the success of ERASMUS, the Erasmus+ programme was launched in 2014, bringing together seven existing EU programmes in the fields of education, training, youth and – for the first time – sport. The programme budget reflects clearly that the EU recognises the value of education and skills development when it comes to combatting youth unemployment and promoting European values. At nearly €15 billion, the

budget from 2014 to 2020 increased by 40 % compared to previous spending levels on the previous programmes.

The quality of student and staff exchanges had already seen a big improvement with the introduction of the ERASMUS University Charter in 2003. However, there was still the need to increase quality through better preparation. The stronger quality framework for Erasmus+ does just that, in order to ensure that the principles of mobility are fully respected, and the work is already paying off: Preliminary results from the feedback of 270,000 Erasmus+ students reveal that 85 % have received full recognition for the ECTS credits they earned abroad, compared to 76 % during the last year of the previous programme.⁶

In other areas, we still have a way to go. The same preliminary analysis reveals that more than half of ERASMUS students report that the course catalogue for their host university was not available when they had to finalise their learning agreements. And more than half did not receive any information before their exchange on how their grades will be transferred afterwards. That is why we have developed, in cooperation with National Agencies and higher education institutions, a new kind of support: a voluntary, web-based self-assessment tool called 'ECHE – Make it work for you!'. With this tool, which will be available later this year, institutions will be able to assess their performance and make improvements where needed, based on case studies from their peers.

Another significant objective of Erasmus+ in the field of higher education is to make mobility opportunities more accessible. International experience makes a difference when it comes to employability, and it is vital that such an advantage is open to as many as possible, including people who stand to benefit most. So Erasmus+ brings down financial barriers by providing additional funding to socio-economically disadvantaged students and those who have special needs. In addition, more than 10,000 students from geographically remote areas benefitted from top-up grants amounting to €6 million after the first year of the programme.

Financial resources are not the only barrier to mobility. Language skills are certainly another. This is where the Erasmus+ Online Linguistic Support (OLS) system comes in, offering linguistic support in a flexible and easy way. It allows students to assess and improve their language skills with on-line tutored courses, but also live coaching activities, and the result is quite impressive: The average user starting at an A level can go up by 1 or 1.5 levels by using the system actively. In line with the Erasmus+ objective of promoting language learning and linguistic diversity, the OLS system will be available in all EU languages and already covers 16 of them this year.

Flexibility goes hand in hand with accessibility. In the past, a student could only do one period of study and one period of traineeships. With Erasmus+, multiple periods are allowed, provided that the total duration does not exceed 12 months per study cycle. Students can also combine a study period with traineeship, thus creating synergies between the academic and professional experience abroad. The minimum duration of traineeships has been brought down to two months to allow those who are not able to go abroad for longer periods, and for even shorter duration, possibilities of blended mobility are available within Strategic Partnerships, which combine short term physical mobility with virtual mobility.

Erasmus+ now offers mobility opportunities worldwide. Based on the model of the intra-European mobility, European higher education institutions can exchange students and staff with institutions around the world with the objective of creating better partnerships between the EU and education systems outside of Europe.

Mobility is not the only way that higher education institutions can benefit from Erasmus+: Cooperation projects are their tool to enhance quality and innovation through partnerships not only with one another but also with other sectors of education and the labour market. We are pleased to see that the priorities addressed in such projects are very much linked to the EU policy agenda, such as employability, the digital single market, social inclusion and innovation.

Policy and programme: Looking ahead to the future

We live in a world that is going through rapid changes. Erasmus+ has been designed to help higher education institutions to adapt to that changing environment. Another focal point of Erasmus+ is in the area of technology. Digital technologies have transformed our daily lives. It is crucial that education adapts to this reality by fully harnessing the potential of information and communication technologies so that they can deliver modern, high-quality education. Finally, the programme addresses the need for European education to become truly global – the need for stronger cooperation with higher education hubs on all continents – and interdisciplinary – the employee of the future will need to be able to think across subject areas, because we know that responses to the major economic, social and environmental challenges must come from joining the knowledge of different fields.

These challenges have shaped the objectives and the opportunities of Erasmus+, and we will soon see to which extent it has been successful in this regard. A mid-term evaluation on the programme has been launched, with the results expected at the end of 2017. This review exercise will evaluate whether Erasmus+ has addressed real-world needs in an efficient and effective manner. Has it helped young people to gain the skills they need to succeed – across academic fields and across European borders? Has it managed to bring down barriers, to reach people who have not had the opportunity to enjoy the benefits of internationalisation before, either at home or abroad? Have we made full use of digital technologies, for instance through virtual mobility to complement the physical component?

Adam Tyson ist in der Generaldirektion für Bildung und Kultur der Europäischen Kommission zurzeit als kommissarischer Direktor für EU-Bildungspolitik, den Bildungsbereich von Erasmus+, Innovation, das Europäische Institut für Innovation und Technologie und die Marie Skłodowska Curie Aktionen tätig. Vorher arbeitete er unter anderem auf verschiedenen Positionen in den Bereichen EU-Hochschulpolitik und EU-Programme sowie in der Koordination der Bildungs-, Jugend-, Kultur- und Sportpolitik.

What we must do, above all, is ensure that the policy context of Erasmus+ and its potential successor programme beyond 2020 remains relevant to the needs of Europe and its citizens. This also means that the programme must be flexible enough to respond to new and sometimes unexpected challenges. For example, the wave of migration to European countries, which is unprecedented in terms of volume and the young age of the refugees and which presents a huge task for education at all levels. Erasmus+ has had a significant role to play with the extension of Online Linguistic Support to include 100,000 refugees and a stronger focus on social inclusion in Strategic Partnerships.

No matter what the future brings, we must make certain that our programme continues to be designed in a way that creates opportunities and increases the chance of a better life for European citizens. Over the last 30 years, ERASMUS has done just that. I am convinced that it will continue to make a difference for many more to come.

- 1 Brandenburg, U; Berghoff, S.; Taboadela, O.; Bischof, L.; Gajowniczek, J.; Gehlke, A.; Hachmeister, C.; Ilieski, Z.; Leichsenring, H.; Petrova, D.; Vancea, M. Lenuta (2014): *The ERASMUS Impact Study. Effects of mobility on the skills and employability of students and the internationalisation of higher education institutions*. Luxembourg: European Union. P. 105. Available online at: http://ec.europa.eu/education/library/study/2014/erasmus-impact_en.pdf
- 2 Ibid, p. 132
- 3 Ibid, p. 77
- 4 Ibid, p. 155
- 5 Ibid, p. 129
- 6 ERASMUS Student Network (2014): *The STORY PROJECT: Research Report*. P. 36. Available online at: <http://storyproject.eu/research-report>



Foto: Europäische Kommission

ERASMUS und die bildungspolitischen Ziele der Bundesregierung für internationale Mobilität und Bildungszusammenarbeit

Dr. Henk van Liempt

Selten hat ein Förderprogramm der Europäischen Union eine solche Strahlkraft entwickelt wie das EU-Programm Erasmus+. ERASMUS als Teilprogramm für den Hochschulbereich – gestartet durch den Beschluss des Rates der Europäischen Union vom 15. Juni 1987 – hat dazu ganz entscheidend beigetragen. ERASMUS, das europäische Mobilitätsprogramm für Studierende, hat sich über die vergangenen 30 Jahre zu einer europäischen Erfolgsgeschichte entwickelt. Es gilt mit seiner enormen Reichweite, Bürgernähe und politischen Wirkungskraft europaweit als Referenzprogramm.

Seit Bestehen des Programms haben über drei Millionen Studierende ERASMUS für einen Aufenthalt im europäischen Ausland genutzt. Deutschland gehört zu den Ländern, die die meisten Studierenden sowie Dozentinnen und Dozenten über ERASMUS ins europäische Ausland entsenden. Die Zahlen sprechen für sich: Im Studienjahr 2014/2015 haben über 31.600 deutsche Studierende die Möglichkeit genutzt, über Erasmus+ für eine begrenzte Zeit im Ausland zu studieren; fast 8.100 Studierende haben mit einer ERASMUS-Förderung ein Auslandspraktikum gemacht. Mittlerweile nehmen mehr als 3.000 deutsche Hochschuldozenten jährlich an Mobilitätsmaßnahmen des Programms teil. Hinzu kommen zahlreiche strategische Partnerschaftsprojekte, Wissensallianzen, Kapazitätsaufbauprojekte und

Netzwerke mit deutschen Partnern, die von Erasmus+ unterstützt werden. Als Zielland ist Deutschland ebenfalls sehr beliebt – ein Zeichen für die Qualität der deutschen Hochschulbildung.

Es ist aus deutscher Sicht zu begrüßen, dass in der Entwicklung des ERASMUS-Programms die im Rahmen der Auslandsaufenthalte gewonnenen Lernergebnisse gegenüber dem individuellen Erfahrungshorizont mit der Zeit ein zunehmend größeres Gewicht erhalten haben. Gerade für eine exportorientierte und international verflochtene Wirtschaft ist international erworbenes Know-how essenziell. Die Lerneffekte für die Teilnehmenden an Mobilitätsmaßnahmen sind sowohl für den Einzelnen als auch aus volkswirtschaftlicher Sicht positiv zu bewerten, denn die internationale Mobilität stärkt die langfristige Beschäftigungsfähigkeit von Studierenden.

Mit der wachsenden Bedeutung der Lernergebnisse intensiviert sich auch der Austausch auf Ebene der Hochschulinstitutionen. Die Frage der Anerkennung von erbrachten Studienleistungen ist ein wesentliches Erfolgskriterium für den Einzelnen und trieb damit frühzeitig auch die engere Zusammenarbeit zwischen den Hochschulen auf europäischer Ebene voran. Neben dem individuellen Mehrwert, der sich aus einer Studien- oder Praxiserfahrung im Ausland ergibt, haben sich durch ERASMUS damit auch positive Auswirkungen auf die Hochschulinstitutionen in den Mitgliedstaaten

der Europäischen Union sowie auf deren Systeme ergeben.

All die Projekte und Mobilitäten tragen heute dazu bei, dass die internationale Kooperation integraler Bestandteil der nationalen Hochschulpolitik ist. ERASMUS hat seit nun 30 Jahren den Weg dafür geebnet. Die Internationalisierung der Hochschullandschaft und die Gestaltung eines Europäischen Hochschulraumes wurden maßgeblich durch ERASMUS vorangetrieben.

Die internationale Zusammenarbeit der Hochschulen im Rahmen der Mobilitätsprogramme hat auf diese Weise sogar eine politische Dimension entfaltet. Der Grundgedanke der Mobilität aus dem ERASMUS-Programm ist zugleich der Motor des Bologna-Prozesses, den die europäischen Bildungsminister 1999 ins Leben gerufen haben und der zur Schaffung eines Europäischen Hochschulraums geführt hat. Nach wie vor tragen die im Rahmen von ERASMUS entfachte Mobilität von Studierenden und Dozenten sowie die enge Zusammenarbeit zwischen Hochschulen in Europa dazu bei, den Europäischen Hochschulraum mit Leben zu füllen und fortzuentwickeln. Die Bundesregierung hat sich gemeinsam mit den Ländern für die Studierendenmobilität ein ambitioniertes Ziel gesetzt: Jeder zweite Hochschulabsolvent soll bis 2020 eine Auslandserfahrung aufweisen, 350.000 ausländische Studierende sollen in Deutschland studieren.

Die neuesten Zahlen zeigen, dass Deutschland auf einem guten Weg ist, die gesteckten Ziele zu erreichen. Bereits heute studieren mehr als 320.000 ausländische Studierende in Deutschland, Tendenz weiter steigend. Gleichzeitig studieren derzeit fast 140.000 deutsche Studierende an ausländischen Hochschulen und insgesamt haben über 37 % der deutschen Studierenden einen Auslandsaufenthalt während ihres Studiums absolviert. Zahlreiche nationale Instrumente fördern dabei neben dem Erasmus+ Programm die Internationalisierung. Dazu gehören u.a. Individualstipendien, transnationale Bildungsangebote, strategische Partnerschaften zwischen Hochschulen, transnationale Bildungsprojekte deutscher Hochschulen im Ausland oder Preise für ausländische

Wissenschaftler. Begleitet werden diese Maßnahmen von zielgruppenorientierten Informationsangeboten wie studieren-weltweit.de oder study-in-germany.de. Zudem tragen die mittlerweile fast 1.000 englischsprachigen Bachelor- und Masterprogramme an deutschen Hochschulen zur Internationalisierung substantiell bei. Aber auch das Auslands-BAföG spielt bei der Förderung der Mobilität eine wichtige Rolle. Allein im Jahr 2014 haben etwa 45.000 Studierende von dieser Unterstützung profitiert, viele davon in Kombination mit der ERASMUS-Förderung.

Trotz all dieser nationalen Maßnahmen ist es ERASMUS, das ganz maßgeblich dazu beigetragen hat, dass Auslandsaufenthalte während des Studiums sich zunehmend von einem Alleinstellungsmerkmal hin zu einer Selbstverständlichkeit entwickelt haben und wir auf dem Weg zum 50 %-Ziel bereits ein gutes Stück vorangekommen sind.

Auch wenn ERASMUS die in das Aktionsprogramm immer wieder gesetzten Ziele und Erwartungen durchaus erfüllt hat, können wir uns auf dem Erreichten nicht ausruhen. Gegenseitige Lernprozesse in der Bildung, die internationale Zusammenarbeit und die Internationalisierung der Hochschulen sowie die persönliche Erfahrung im europäischen Ausland sind auch heute von größter Bedeutung für die europäische Integration und die Wettbewerbsfähigkeit der Europäischen Union und werden an Bedeutung auch in Zukunft nicht verlieren.

Das Potential von ERASMUS und Erasmus+ müssen wir nutzen. Jeder einzelne Teilnehmer, der über ERASMUS und Erasmus+ Erfahrungen im Ausland sammeln konnte, ist ein Botschafter der „europäischen Erfahrung“ und wirkt damit zugleich als Multiplikator für die europäische Idee. Dieser Beitrag von Erasmus+ ist in Zeiten steigender Skepsis an der europäischen Idee – wie zum Beispiel das Referendum im Vereinigten Königreich zum Ausscheiden aus der Europäischen Union bedauerlicherweise zeigt – nicht zu unterschätzen. Erasmus+ hat das Potential einen Gegenpol zu bilden und Europa durch persönliche Erfahrungen wieder näher zusammenzubringen.

Der Vorzeigecharakter des Programmbereichs ERASMUS und seine beeindruckende Entwicklung bewirken zudem auch eine Vorbildfunktion für andere Bildungsbereiche, die mittlerweile seit 1. Januar 2014 unter dem Dach von Erasmus+ in einem großen europäischen Bildungs- und Mobilitätsprogramm zusammengefasst sind.

So nimmt zum Beispiel die Bedeutung von Auslandserfahrungen in der beruflichen Bildung ebenfalls zu. Die stetig steigenden Mobilitätszahlen im Programmbereich LEONARDO DA VINCI zeigen dies eindrücklich. Mittlerweile nutzen jährlich über 18.000 deutsche Auszubildende das Erasmus+ Programm, um in Europa Auslandserfahrungen zu sammeln. Aber auch hinsichtlich der strukturellen Veränderungen, die ERASMUS angestoßen hat, hat der Hochschulbereich einen Vorbildcharakter. So dient der Bologna-Prozess zur Vollendung des Europäischen Hochschulraums als Vorbild für den Kopenhagen-Prozess als vergleichbaren Prozess in der beruflichen Bildung.

Wir werden uns auch weiterhin dafür einsetzen, dass Erasmus+ und für die Hochschulen ERASMUS seine Rolle gut ausfüllen kann, die Menschen in Europa zusammenbringt, Europa erfahrbar macht und gleichzeitig die Internationalisierung nationaler Strukturen unterstützt.



Foto: BMBF

Dr. Henk van Liempt ist seit September 2015 Referatsleiter für EU-Bildungsprogramme und internationale Zusammenarbeit in der Bildung im Bundesministerium für Bildung und Forschung. Davor war er in verschiedenen Forschungsabteilungen des BMBF tätig.

**2014/15
wurden
fast 40.000
deutsche
Studierende
mit
Erasmus+
gefördert.**

(Quelle: DAAD)

ERASMUS und die deutschen Länder – eine vorläufige Bilanz

Udo Michallik

30 Jahre wird nun schon die Erfolgsgeschichte von ERASMUS, dem größten Förderprogramm von Auslandsaufenthalten weltweit, geschrieben. Eine ganze Generation von Studentinnen und Studenten hat und hatte die Möglichkeit für einen nicht nur finanziell unterstützten Auslandsaufenthalt. Zwar ist die Auslandsmobilität von Studierenden keine neue Entwicklung – schon der Namensgeber Erasmus von Rotterdam wurde in den Niederlanden geboren, studierte in Frankreich, promovierte in Italien und lehrte in England, der Schweiz und Deutschland –, aber sie erhielt durch die Einführung des ERASMUS-Programms einen Schub, der bis heute unvermindert anhält.

ERASMUS als politisches Signal erweist sich zudem auch als Startschuss für eine ganze Reihe weiterer Instrumente zur Mobilitätssteigerung in Europa. COMENIUS, LEONARDO DA VINCI oder GRUNDTVIG, um nur einige zu nennen, haben dazu beigetragen, dass nicht nur Studierende, sondern auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Auszubildende oder Lehrerinnen und Lehrer bei Auslandsaufenthalten auf ein funktionierendes Fördersystem bauen können.

ERASMUS als sichtbarstes Symbol der Europäischen Einigung

Das bekannteste und größte Austauschprogramm bleibt jedoch ERASMUS. Für Studierende ist es heute nicht nur selbstverständlich, dieses Programm für einen Auslandsaufenthalt zu nutzen, sondern es ist wahrscheinlich gleichzeitig für sie das sichtbarste Symbol der Europäischen Union. Welchen Stellenwert es unter Studierenden und Wissenschaftlern genießt, zeigen nicht zuletzt die emotionalen Reaktionen auf den Ausgang des Brexit-Votums im Vereinigten Königreich oder die Annahme der „Volksinitiative gegen Masseneinwanderung“ in der Schweiz, in deren Folge das Land nicht mehr direkt am ERASMUS-Programm teilnimmt.

Neben der finanziellen Unterstützung und den verlässlichen Strukturen, auf die Studierende während ihres Auslandsaufenthaltes bauen können, ergaben sich aus der Umsetzung des Programms ERASMUS weitreichende Fragen: Wie erfolgt die Anrechnung von im Ausland erbrachten



Foto: DAAD/Eric A. Lichtenscheidt

Studienleistungen? Wie kann die Studentin oder der Student sicher sein, dass ihre oder seine Leistungen an der Partneruniversität auch anerkannt werden und dadurch keine Zeit verloren geht? Wie stellen die Hochschulen sicher, dass die eigenen Qualitätsstandards auch an der Partnerhochschule gelten?

Und mit der wachsenden Zahl international mobiler Studierenden brauchte es auf diese akuten Fragen Antworten und Maßnahmen, um Auslandsaufenthalte attraktiver zu machen.

ERASMUS als Wegbereiter für Innovationen

So hat das ERASMUS-Programm beispielsweise dazu beigetragen, dass sich ein europäisches System zur Übertragung von Studienleistungen, besser bekannt unter der englischen Abkürzung ECTS, etabliert hat. Dadurch ist die Anrechnung vereinfacht und die Gefahr, durch einen Auslandsaufenthalt die Regelstudienzeit deutlich zu überschreiten, vermindert worden. Hierzu tragen aber auch wesentlich die Learning Agreements bei, die zwischen den Studierenden, der Heimat- und der Gasthochschule geschlossen werden und in denen ein verbindliches Studienprogramm festgelegt wird.

Diese verlässlichen Strukturen, dank derer die komplette Anerkennung von im Ausland erbrachten Studienleistungen bis 2015 auf 70 Prozent und die teilweise Anerkennung auf gut 20 Prozent gestiegen ist, schlagen sich deutlich in der wachsenden Zahl der an Auslandsaufenthalten interessierten Studierenden nieder.

Die Auswirkungen, die ERASMUS seit seiner Einführung 1987 mit sich gebracht hat, sind aber nicht nur für die Studierenden, sondern auch für die deutschen Hochschulen insgesamt sichtbar. Nicht zuletzt durch die Vielzahl interessierter ausländischer Studierender und die Nachfrage der eigenen Studierenden nach einem zeitweisen Studium im Ausland sahen sich die Hochschulen und mit ihnen die im föderalen System der Bundesrepublik für sie zuständigen Wissenschaftsministerien der

Länder darin bestätigt, dass sie mit der Internationalisierung der deutschen Hochschullandschaft auf dem richtigen Weg waren und dieser konsequent weitergegangen werden sollte.

Veränderung der deutschen Hochschulen

Für die Kultusministerkonferenz ist Internationalität ein konstitutives Merkmal der Wissenschaft.

Und auch deshalb bestätigen die Wissenschaftsministerinnen und -minister von Bund und Ländern in der „Strategie zur Internationalisierung der Hochschulen“ neben der Steigerung der internationalen Attraktivität des Hochschulstandortes Deutschland, dem Aufbau internationaler Forschungsk Kooperationen oder der Gewinnung exzellenter (Nachwuchs-) Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Förderung der Auslandsmobilität der Studierenden als Kernstück der Internationalisierung.

In der Kultusministerkonferenz haben die Länder nicht erst seit ERASMUS regelmäßig über Instrumente beraten, um die Internationalisierung der Wissenschaft und die Förderung des Austauschs von Studierenden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Europa zu fördern.

Bereits heute ergreifen die Hochschulen zahlreiche Initiativen, um ihren Studierenden zu ermöglichen, Teile des Studiums, Praktika oder Forschungsaufenthalte im Ausland zu absolvieren. In einer in zunehmendem Maße globalisierten Arbeitswelt ist es für deutsche Hochschulabsolventen von großem Vorteil, auf Auslandserfahrungen während der Studienzzeit zurückgreifen zu können. Auslandserfahrungen geben Gelegenheit, fremde Hochschulkulturen kennenzulernen, Fremdsprachenkenntnisse zu verbessern und interkulturelles Verständnis hinzuzugewinnen. Auch die deutschen Hochschulen profitieren vom „Know-how“, das sich ihre Studierenden im Ausland angeeignet haben.

Bund und Länder unterstützen die Hochschulen bei der weiteren qualitätsorientierten Steigerung

der internationalen Mobilität der Studierenden. Die europaweite Zielvorgabe, dass 20 % aller Graduierten bis 2020 einen mindestens dreimonatigen Studien- oder Praktikumsaufenthalt im Ausland absolviert haben, erfüllte Deutschland bereits wesentlich früher. Deshalb wird angestrebt, dieses Ziel zu übertreffen.

Als realistisches Ziel sehen Bund und Länder, dass jede zweite Hochschulabsolventin bzw. jeder zweite Hochschulabsolvent studienbezogene Auslandserfahrung gesammelt und mindestens jede/r dritte einen Auslandsaufenthalt von mindestens drei Monaten oder 15 ECTS nachweisen kann.

Bund, Länder und Hochschulen arbeiten gemeinsam an der Internationalisierung

Die Verankerung von verbindlichen Mobilitätsfenstern in den Curricula der Studiengänge, eine Verbesserung der Anerkennung von im Ausland erbrachten Studien- und Prüfungsleistungen, das verstärkte Angebot der Hochschulen für integrierte internationale Studiengänge mit Partnerhochschulen im Ausland – wo möglich mit gemeinsamem oder Doppelabschluss – werden zur weiteren internationalen Öffnung der Hochschulbildung und zur umfassenderen Nutzung von Mobilitätspotentialen beitragen.

Auf die Internationalisierung der Lehramtsstudiengänge wird dabei künftig besonderes Augenmerk zu legen sein, da Lehrerinnen und Lehrern als Multiplikatoren eine besondere Rolle zukommt. Auch die geringe Mobilität in den MINT-Fächern bleibt eine Herausforderung.

Die Internationalisierung des Campus ist in ihrer Wirkung für deutsche und für ausländische

Studierende und Lehrende nicht zu unterschätzen, nicht zuletzt im Hinblick auf einen gemeinsamen Zugang zum akademischen, kulturellen und sozialen Leben vor Ort.

Von ERASMUS zu Erasmus+

Bund, Länder und Hochschulen haben in den letzten 30 Jahren, gemeinsam mit den deutschen Wissenschaftsorganisationen, der Hochschulrektorenkonferenz und dem DAAD, viel auf den Weg gebracht und erreicht: eine deutliche Steigerung der Auslandsmobilität der Studierenden, eine strategische internationale Ausrichtung der Hochschulen oder die Etablierung von Angeboten transnationaler Hochschulbildung.

Dieser Prozess wurde nicht durch den Start des ERASMUS-Programms 1987 ausgelöst. Dennoch kann man sagen, dass die institutionelle Förderung der Auslandsmobilität der Studierenden durch ERASMUS eine enorme Schubkraft entwickelt hat, die bis heute ungebremst anhält und viele der darauf folgenden Maßnahmen erst ermöglicht hat.

Mit der Bündelung aller EU-Mobilitätsprogramme unter dem Dach Erasmus+ erfolgte im Jahr 2014 eine Umstrukturierung. Hierdurch erhofft man sich eine größere Effizienz und einfachere Antragsverfahren. Ob es dadurch gelingt, die beispiellose Erfolgsgeschichte von ERASMUS weiterzuschreiben oder das Programm sogar noch besser zu machen, werden die nächsten Jahre zeigen.



Foto: KMK

Udo Michallik ist seit Oktober 2011 Generalsekretär der Kultusministerkonferenz. Zuvor war er Staatssekretär im Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Mecklenburg-Vorpommern.

30 Jahre Nationale Agentur: die Arbeit des DAAD in der Programmverwaltung

Dr. Siegbert Wuttig /
Dr. Hanns Sylvester

Die Entwicklung der Nationalen Agenturen in Europa und die Umsetzung der EU-Bildungsförderung im Spannungsfeld von dezentraler und zentraler Programmverwaltung

Die Zuständigkeiten für die Verwaltung und Umsetzung der europäischen Bildungsprogramme waren von Beginn an Gegenstand von zum Teil heftigen Diskussionen vor allem zwischen der Kommission und den Mitgliedstaaten der EG (ab 1992 EU). Während beim *Joint Study Programme Scheme* (1976 – 1986), dem Vorläuferprogramm von ERASMUS, die Kommission bzw. ihre Unterstützungsbüros in Brüssel für die Durchführung des Programms alleine zuständig waren, setzten

sich die Mitgliedstaaten, darunter vor allem auch Deutschland (Bund, Länder, WRK, DAAD), und das Europäische Parlament in den Verhandlungen zu ERASMUS für eine dezentrale nationale Verwaltung des Programms ein.

Dies sicher auch wegen der umstrittenen rechtlichen Befugnis der EG im Bereich Hochschulbildung. Zudem hatte Deutschland mit dem DAAD bereits ein erfolgreiches Modell aufzuweisen, das sich für die Verwaltung von ERASMUS anbot und auch bei der Kommission Anklang fand. Mit dem Beschluss des Ministerrats zu ERASMUS vom 15. Juni 1987 wurde dann erstmals das Prinzip der dezentralen Verwaltung eines europäischen Bildungsprogramms „über die zuständigen Stellen der Mitgliedstaaten“ festgeschrieben; zunächst ausschließlich für den Bereich der Mobilitätsstipendien für Studierende. Solche Stellen, im damaligen EG-Jargon *National Grant Awarding Authorities (NGAA)* genannt¹, waren anfangs allerdings in den meisten Mitgliedstaaten nicht vorhanden. Deshalb konnten im ersten ERASMUS-Jahr



Foto: Europäische Kommission

1983: Besuch einer DAAD-Delegation unter Führung des damaligen DAAD-Präsidenten Prof. Schulte (3. von links) in Brüssel bei Hywel Jones (3. von rechts) und Franz-Peter Küpper (2. von links) von der Europäischen Kommission.



Foto: privat

Europäisches Treffen der Nationalen Agenturen für ERASMUS, 2003 in Athen

1987/88 die Gemeinschaftsmittel für die Studierenden nur in Deutschland, Spanien und den Niederlanden dezentral ausgezahlt werden (rund 1,23 Mio. ECU). Erst mit dem Beginn der zweiten Phase von ERASMUS (1989/90 – 1994/95) hatten alle 12 Mitgliedstaaten eine NGAA eingerichtet, die im Hochschuljahr 1989/90 zusammen bereits 51 Prozent (= 26,8 Mio. ECU) des Programmbudgets verwalteten.

Die Rolle und Bedeutung der NGAA's veränderte sich im Laufe der Jahre durch eine Erweiterung der Zuständigkeiten (Information, Beratung, Stipendienvergabe) und ein ständig wachsendes Budget, das es zu verwalten galt. Im Hochschulbereich wurden die Nationalen Agenturen (NAs) durch die Übernahme von Aufgaben in anderen EG-Programmen wie LINGUA und TEMPUS und später den EU-Drittlandprogrammen gestärkt. Durch das Engagement der EU in anderen Bildungsbereichen, vor allem zu Beginn der beiden Großprogramme SOKRATES (mit ERASMUS als Unterprogramm) und LEONARDO, und eine fortschreitende Dezentralisierung der Programmverwaltung kamen weitere NAs hinzu. Die Agenturen mussten nun deutlich mehr Mittel bewirtschaften (etwa 75 Prozent des Programmbudgets). Gleichzeitig verschärfte sich die Bedingungen für die Dezentralisierung durch die strengere EU-Haushaltsordnung von 2002 (Einführung des Prinzips der „indirekt zentralen Verwaltung“ mit

wesentlich höheren Prüfaufgaben für die Agenturen). Grund dafür waren nicht zuletzt die Unregelmäßigkeiten im LEONARDO-Büro der Kommission in Brüssel, die schließlich 1999 zum Rücktritt der Kommission führten. Mit der fortschreitenden Zusammenführung von EU-Programmen und der Bündelung von Programmmaßnahmen stellten die Kommission und in der Folge die Mitgliedstaaten vor allem seit Ende der 1990er Jahre die Frage nach einer stärkeren Konzentration bzw. Reduzierung der Nationalen Agenturen. Dies führte dazu, dass gegen Ende der zweiten Phase von SOKRATES und LEONARDO bereits 16 Länder eine gemeinsame NA für die beiden Programme besaßen und nur noch vier Länder (darunter Deutschland) eine Agentur, die ausschließlich für ERASMUS zuständig war.

Nach Auffassung der Kommission sollte dieser Konzentrationsprozess im *Lifelong Learning Programme* (LLP, 2006 – 2013), das nun SOKRATES und LEONARDO unter einem Dach zusammenführte, weiter vorangetrieben werden und pro Land nur noch eine einzige Agentur für die Programmbereiche der allgemeinen und beruflichen Bildung zuständig sein. Diese Vorstellung konnte sich allerdings nicht durchsetzen; nicht zuletzt aufgrund der Haltung Deutschlands, das mit Erfolg für eine professionelle und „kundennahe“ nationale Programmverwaltung durch verschiedene bildungsbereichsspezifische Fachagenturen wie den DAAD, den Pädagogischen Austauschdienst der KMK und das Bundesinstitut für Berufsbildung eintrat. Beschlossen wurde für das LLP zudem eine weitergehende Dezentralisierung der Programmverwaltung (z.B. für die Intensivprogramme), die im Hochschulbereich nun etwa 90 Prozent des ERASMUS-Programmbudgets (rund 3 Mrd. Euro für 2007 -2013) umfasste.

Mit ihrem Vorschlag zur aktuellen Programmgeneration von Erasmus+ unternahm die Kommission erneut einen Vorstoß zu einer Ein-Agentur-Lösung pro Programmland. Aber auch diesmal scheiterte sie am Einspruch der Mitgliedstaaten (vor allem wiederum Deutschlands) und des Europäischen Parlaments. Nachteilig für den Kommissionsvorschlag war nicht zuletzt die Integration des Jugendbereichs in Erasmus+, für den in

vielen Programmländern eine andere politische Zuständigkeit gegeben ist und die dazu führte, dass nun 20 Länder (darunter Deutschland) mehr als eine Agentur haben. Nur in 13 Länder gibt es eine einzige NA für Erasmus+. Mit der neuen Programmgeneration haben die Bedeutung und die Verantwortung der Agenturen noch einmal deutlich zugenommen. Sie sind für ein beachtlich gewachsenes Budget verantwortlich (allein im Haushaltsjahr 2016 verwalten die NAs in Europa rund 1,65 Mrd. Euro), noch mehr Maßnahmen zuständig (Mittelvergabe für Mobilität und Strategische Partnerschaften in Europa sowie internationale Mobilität im Hochschulforschungsbereich; Informations- und Beratungsstelle für zahlreiche Programmaktionen) und zu einem wichtigen Partner für die politischen Stellen in Brüssel und den Mitgliedstaaten sowie die Programmnutzer geworden. Dies ist letztlich auch ein Erfolg der Arbeit der Nationalen Agenturen, die sich seit den Anfängen der EU-Bildungsförderung für eine starke dezentrale Programmverwaltung eingesetzt haben, die mehr als nur die Überweisung von EU-Mitteln an die Programmnutzer beinhaltet. Das Modell des DAAD, der die Verwaltung nationaler und europäischer Programme synergetisch verbindet und gleichzeitig als bildungspolitischer Mittler agiert, hat dabei auch auf andere NAs in Europa ausgestrahlt.

Der DAAD und die EU-Programmverwaltung: wichtige Etappen der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit

In seiner Strategie 2020 beschreibt sich der DAAD als deutsche Organisation in und für Europa. Die Nationale Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit gehört dabei „zum Kern der Arbeit des DAAD“ und ist somit in Ergänzung der nationalen Förderpolitik ein wichtiger Pfeiler der akademischen Mobilität und Hochschulzusammenarbeit in und mit Europa. Die heutige Bedeutung der NA für den DAAD, aber vor allem auch für den bildungs- und förderpolitischen Diskurs in Deutschland und Europa, ist das Ergebnis

einer nun 30-jährigen Entwicklung. Nach der offiziellen Benennung des DAAD als NGAA durch das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (heute: BMBWF) im Jahr 1987 kümmerte sich im DAAD die damalige Vorstandsassistentin Britta Baron, sozusagen nebenbei, um die Belange des Programms. Nach deren Weggang in die Außenstelle London lag die Federführung für ERASMUS von August 1988 bis August 1989, immer noch wegen des Fehlens einer entsprechenden Stellenausstattung, bei der Gruppenleiterin Marga E. Schmitz. Erst im September 1989, also zu Beginn der zweiten Phase von ERASMUS, konnte mit Mitteln des Auswärtigen Amtes ein eigenes Referat „EG-Programme“ eingerichtet werden, für dessen Leitung Dr. Siegbert Wuttig von der Universität Würzburg eingestellt wurde. Das Referat umfasste die Arbeitsstelle ERASMUS mit gerade einmal drei Mitarbeiterinnen (neben dem Leiter) und eine Stelle für die Informations- und Beratungsarbeit im COMETT-Programm der EG.

Ohne diese neue Organisationseinheit wäre der DAAD kaum in der Lage gewesen, den deutlich gewachsenen Verwaltungsaufwand für ERASMUS zu bewältigen. Im Hochschuljahr 1989/90 mussten bereits 5,4 Mio. ECU an die deutschen Hochschulen vergeben werden, mit



denen rund 3.400 ERASMUS-Studierende gefördert wurden. Durch die Übernahme neuer Aufgaben in LINGUA und TEMPUS (beide ab 1990) sowie die quantitative Zunahme der Aktivitäten in ERASMUS und COMETT, vor allem im Zusammenhang mit der Integration der Hochschulen der neuen Bundesländer und der EFTA-Länder in die europäische Bildungszusammenarbeit, wuchs die NGAA mit Unterstützung des BMBW in den nächsten Jahren personell weiter an. In dieser Zeit ergaben sich auch Änderungen an der Spitze der Agentur. Als Dr. Wuttig vorübergehend in das IAESTE-Referat des DAAD wechselte, wurde die Agentur-Leitung in der Zeit von September 1992 bis August 1995 an Bernd Wächter übertragen, der heute Direktor der *Academic Cooperation Association* (ACA) ist. Diese europäische Dachorganisation für Einrichtungen wie den DAAD wurde vom damaligen Generalsekretär des DAAD, Dr. Christian Bode, initiiert und hat sich in Brüssel zu einem gefragten Gesprächspartner der EU-Kommission entwickelt. Dr. Wuttig übernahm dann im September 1995 erneut die Leitung der Nationalen Agentur, die er bis zu seiner Pensionierung im August 2014 innehatte. Sein Nachfolger ist der ehemalige Leiter der DAAD-Außenstelle in Mexiko, Dr. Hanns Sylvester.

Mit den EU-Bildungsdachprogrammen SOKRATES und LEONARDO (1995 – 2006), einer stärkeren Dezentralisierung der Programmverwaltung und einer erheblichen Ausweitung der geografischen Reichweite der Programme (Teilnahme der mittel- und osteuropäischen EU-Beitrittsländer, der Türkei etc.), aber auch durch die vom Bildungsministerium übertragene Zuständigkeit für Informations- und Beratungsmaßnahmen in den EU-Drittlandprogrammen und für Erasmus Mundus wuchsen das Aufgabenspektrum und die Personalausstattung der NA DAAD weiter. Als Organisationseinheit entwickelte sich die Agentur dabei vom Referat zur Gruppe und später zu einer Abteilung des DAAD. Dazu trugen auch das Engagement des DAAD bei der Umsetzung des Bologna-Prozesses in Deutschland und die Übernahme des internationalen ASEM-Bildungssekretariats (2009 – 2013), das zur Koordinierung des Bildungsdialogs von den zuständigen Ministern in Asien und Europa eingerichtet wurde, wesentlich bei. Angesichts der zahlreichen Aufgaben, eines kontinuierlich steigenden Budgets und der damit verbundenen Verantwortung für eine qualitativ hochwertige und prüfungssichere Programmverwaltung war es naheliegend, dass die Nationale Agentur 2006 ein Qualitätsmanagement mit ISO-Zertifizierung einführte.

Ebenso folgerichtig war es bei der wachsenden Bedeutung der europäischen Bildungspolitik und –förderung, die mit dem Programm für lebenslanges Lernen (2007 – 2013) noch einmal zunahm, dass der DAAD auch vor Ort in Brüssel die deutschen Interessen noch stärker vertreten wollte und deshalb durch regelmäßige Aufenthalte von Mitarbeitern seine Präsenz in Brüssel erhöhte. Mit finanzieller Unterstützung des BMBF konnte er dann dort 2007 ein DAAD-Büro (heute: Außenstelle Brüssel) eröffnen. Dadurch wurde ein noch intensiverer Ideenaustausch mit der Kommission und dem Europäischen Parlament möglich. Dies und die enge Zusammenarbeit mit dem nationalen und europäischen Netzwerk der Nationalen Agenturen sowie den programmpolitischen Stellen trug wesentlich dazu bei, die aktuelle Programmgeneration von Erasmus+ mitzugestalten und die dezentrale Programmverwaltung für die Zeit von 2014 bis 2020 zu sichern und weiter auszubauen.



Foto: Felix Kindermann

Die Rolle und Aufgaben der NA DAAD: Verwalter und Mitgestalter der EU-Bildungsprogramme im Hochschulbereich

In der ersten Phase von ERASMUS und später LINGUA war die Verwaltung der Mobilitätsstipendien für Studierende die Hauptaufgabe des DAAD als NGAA. Auch heute noch machen die Mobilitätsstipendien (nun auch für das Hochschulpersonal und die internationale Mobilität) den Löwenanteil des verwalteten Budgets aus. Seit der Programmgeneration von Erasmus+ werden dezentral auch EU-Mittel für mehrjährige Strategische Partnerschaften vergeben, mit neuen administrativen und inhaltlichen Aufgaben für die Nationalen Agenturen. Aufgrund der komplexen Verwaltungsarbeit bei der Programmdurchführung hat sich der DAAD, der sich auch als Advokat der deutschen Hochschulbelange versteht, in Brüssel immer für eine Verwaltungsvereinfachung eingesetzt und durch seine Mitwirkung in Arbeitsgruppen und Beratungsgremien der Kommission Erleichterungen für die Hochschulen erreicht (z.B. bei der Einführung des institutionellen Hochschulvertrags 1995 ff. und der Einführung der ERASMUS University Charter 2003 und damit verbunden einer einfacheren Mittelbeantragung). Mit Beginn des Programms für lebenslanges Lernen (2007) und noch stärker in Erasmus+ wurden nicht zuletzt aufgrund der strengen EU-Haushaltsordnung das Netz von administrativen Regeln deutlich dichter, die Programmverwaltung für die Agenturen und die Programmnutzer noch komplexer und die Bemühungen der Agenturen um Verwaltungsvereinfachungen sichtlich schwieriger.

Eng verbunden mit der Stipendienverwaltung war von 1987 an eine intensive Informations- und Beratungsarbeit des DAAD zu ERASMUS und anderen EU-Programmen, die sich mit der Integration



Foto: privat

der Hochschulen der Neuen Bundesländer, der EFTA-Länder, der mittel- und osteuropäischen EU-Mitglieder und weiterer Programmländer sowie einer Reihe zusätzlicher Programmmaßnahmen deutlich ausweitete. Zahlreiche Informationsmaterialien wurden erstellt und eine Vielzahl von regionalen, nationalen und internationalen Veranstaltungen für die deutschen Hochschulen durchgeführt. Dabei war es für die Hochschulen, aber auch den DAAD selbst immer wichtig, die komplementäre Verbindung der EU-Programme zu den nationalen Förderangeboten im Auge zu behalten.

Die Aufgaben des DAAD gehen aber weit über die Dienstleistungen für die deutschen Hochschulen hinaus. So arbeitet er inhaltlich eng mit den Nationalen Agenturen in Deutschland und Europa zusammen, z.B. in gemeinsamen Veranstaltungen

oder im Rahmen der *Academic Cooperation Association* (ACA) in Brüssel, und unterstützt bei der Integration neuer Programmländer die dortigen Agenturen bei der Programmimplementierung (so etwa in Österreich, der Schweiz, Lettland, Rumänien und der Türkei).

In die inhaltliche Zusammenarbeit fließen auch die Ergebnisse verschiedener Programmauswertungen und Wirkungsanalysen ein, die der DAAD regelmäßig zu den EU-Programmen und ihrem thematischen Kontext selbst durchführt oder durchführen lässt. Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit sind etwa die beiden Untersuchungen zur Anerkennung von im Ausland erbrachten Studienleistungen bei Studierenden deutscher Hochschulen und zum Nutzen des Auslandsaufenthalts für eine spätere Beschäftigung auf dem Arbeitsmarkt sowie eine Studie zum Einfluss der europäischen Finanz- und Schuldenkrise auf die Mobilität im ERASMUS-Programm.

Die Aufbereitung und Bereitstellung von Wissen ist aber nicht nur in der Zusammenarbeit mit den Hochschulen und anderen Agenturen hilfreich, sondern vor allem für eine Beteiligung am programm- und bildungspolitischen Dialog im Kontext der EU-Programme wichtig. Der DAAD will Verwalter, aber auch Mitgestalter der EU-Programme sein. Dazu tragen die Valorisierungsbefunde des DAAD bei und noch stärker seine regelmäßig erstellten Stellungnahmen zu bildungspolitischen Themen und die programmpolitischen Positionspapiere für die Debatten zu neuen Programmgenerationen, deren Inhalt in entsprechenden nationalen und europäischen Gremien vom DAAD vertreten wurde. Als Einrichtung der deutschen Hochschulen legt der DAAD dabei immer Wert darauf, dass die Meinungen seiner Mitglieder Berücksichtigung finden (z.B. durch Resolutionen der Mitgliederversammlung oder Kommentare von ERASMUS-Experten der Hochschulen). Vor allem die inhaltliche Ausgestaltung der jeweiligen EU-Programmgenerationen zeigt eindrucksvoll, dass die Arbeit des DAAD als Impuls- und Ideengeber für die europäische Bildungsförderung in den vergangenen drei Jahrzehnten erfolgreich war. Zahlreiche vom DAAD eingebrachte Vorschläge finden sich dort wieder. Dies gilt in besonderer

Weise für die aktuelle Programmgeneration von Erasmus+.

Der DAAD und Erasmus+: neue Herausforderungen und Perspektiven

Mit der Einführung von Erasmus+ kamen 2014 neue Aufgaben auf die Nationale Agentur im DAAD zu. Neben der mit deutlich mehr Mitteln ausgestatteten Leitaktion 1, der individuellen Mobilität, kamen in der Leitaktion 2 die Strategischen Partnerschaften in die dezentrale Verwaltung durch die Agentur. Das gesamte für den Hochschulbereich zur Verfügung stehende Budget erhöhte sich zum Start der neuen Programmgeneration um 28 %. Im Jahr 2015 kam zur sprachlichen Vorbereitung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der *Online Language Support* hinzu. Damit trat eine neue Abrechnungsmodalität in die Kommunikation mit den Hochschulen, denn es gilt hier Sprachkurslizenzen zu verteilen und umzuverteilen.

Eine weitere neue Förderform der internationalen Kooperationen deutscher Hochschulen in der dezentralen Administration durch die NA DAAD stellt seit dem Jahr 2015 die *International Credit Mobility* dar. Sie ermöglicht es den Antragstellern, den Personenaustausch mit Partnerländern außerhalb der europäischen Programmländer zu pflegen. Mit dem nachfolgenden Einschluss der Länder Afrikas, der Karibik und der Pazifikanrainer im Jahr 2016 haben die deutschen Hochschulen nun die Möglichkeit, über Erasmus+ weltweit zu kooperieren, wenn sie sich in einem qualitativen Auswahlverfahren mit ihren strategisch genau zu begründenden Vorhaben durchsetzen. Diese Programmlinie wird aus verschiedenen europäischen Haushaltstiteln finanziert und bedarf wie auch die übrigen neuen Maßnahmen einer intensiven Beratung und Begleitung, die die Agentur nur durch Einstellung neuer Arbeitskräfte realisieren konnte. Gerade die Einführung der *International Credit Mobility* hat den Operationsvorteil der Programmverwaltung durch eine dezentrale und sektorspezifische Agentur herausgestellt. Die NA



Foto: Andreas Grasser

DAAD konnte aufgrund ihrer Verankerung im DAAD auf eine Vielzahl bestehender Hochschulkooperationen zurückgreifen und zur vollständigen Programmausnutzung auch kurzfristig gezielte Kontaktabbauungen mit Hochschulen in den Partnerländern durchführen.

Technische Schwierigkeiten mit den von der Kommission zu Beginn der Programmgeneration zur Verfügung gestellten IT-Lösungen und *e-forms* erforderten eine intensive Unterstützung der Erasmus+ Koordinatoren an den Hochschulen. Aufgrund des hohen Beratungsaufwands organisiert die Nationale Agentur inzwischen verstärkt Webinare mit den ERASMUS-Koordinatoren an den Hochschulen. Diese Trainings und auch die mittlerweile optimierten Lösungen der Kommission führten zu einem entspannteren Umgang mit den Erfordernissen des Programms in der Auswahlrunde 2016. An der Optimierung des

Programms wirkt die Agentur durch eine intensive Teilnahme an einer Vielzahl von *Consultative Working Groups* zu verschiedenen Themen in Brüssel mit. Dabei ist auch die engere Kooperation mit den drei anderen deutschen Nationalen Agenturen seit dem Start von Erasmus+ sehr hilfreich, weil die technischen Probleme in den unterschiedlichen Bildungssektoren doch sehr ähnlich sind. Eine gemeinsame Stimme gegenüber der Kommission soll zudem das im Mai 2016 in Zaandam/NL etablierte europäische Netzwerk der Agenturen aus dem Bereich *Education & Training* bilden. Es soll gemeinsam mit der Kommission dazu beitragen, das Programm in den kommenden Jahren des finanziellen Aufwuchses zu optimieren und zu promoten.

In den noch verbleibenden Jahren von Erasmus+ bis 2020 stellt die Halbzeitevaluierung des Programms in den Jahren 2016 und 2017 einen

wichtigen Zeitpunkt dar, zu dem schon Erwartungen an das Nachfolgeprogramm formuliert werden können. Der NA DAAD wurde dafür vom BMBF die Mitwirkungsmöglichkeit an Workshops mit den Evaluatoren eingeräumt.

Das Jahr 2017 wartet mit einer weiteren bedeutenden Neuerung auf: das Instrument der *Transnational Cooperation Activities* wird dann auch im Bereich der Hochschulbildung die thematische Zusammenarbeit der Nationalen Agenturen verschiedener Länder mit ihren Projektnehmern möglich sein. Hier wird die NA DAAD gemeinsam mit den Partnern im In- und Ausland auf Herausforderungen wie Anerkennung akademischer Leistungen, Digitalisierung und andere eingehen können.

In der zweiten Hälfte von Erasmus+ sind der finanziellen Vorausschau der Kommission zufolge erhebliche Budgetzuwächse zu erwarten. Für die NA DAAD stellt sich dabei die Herausforderung, die Strategischen Partnerschaften im Rahmen der möglichen Flexibilität stark genug zu fördern, um damit einen thematischen Ansatz etwa für die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit oder die aktive Teilhabe an Zivilgesellschaft und demokratischen Strukturen zu bilden.

Letztlich sind auch wegen des Brexit erhebliche Anstrengungen zu unternehmen, um mit dem Vereinigten Königreich als bedeutenden Partner akademischer Kooperationen die bisher intensive Zusammenarbeit – unabhängig vom Ausgang der Verhandlungen zwischen britischer Regierung und Europäischem Rat – in angemessenem Maß fortzusetzen.

- ¹ Insbesondere seit den Beschlussdokumenten zur zweiten Phase von SOKRATES wird – verbunden mit einer stärkeren Programmdezentralisierung – die verkürzte, aber inhaltlich erweiterte Bezeichnung *National Agency* konsequent verwendet.



Foto: privat

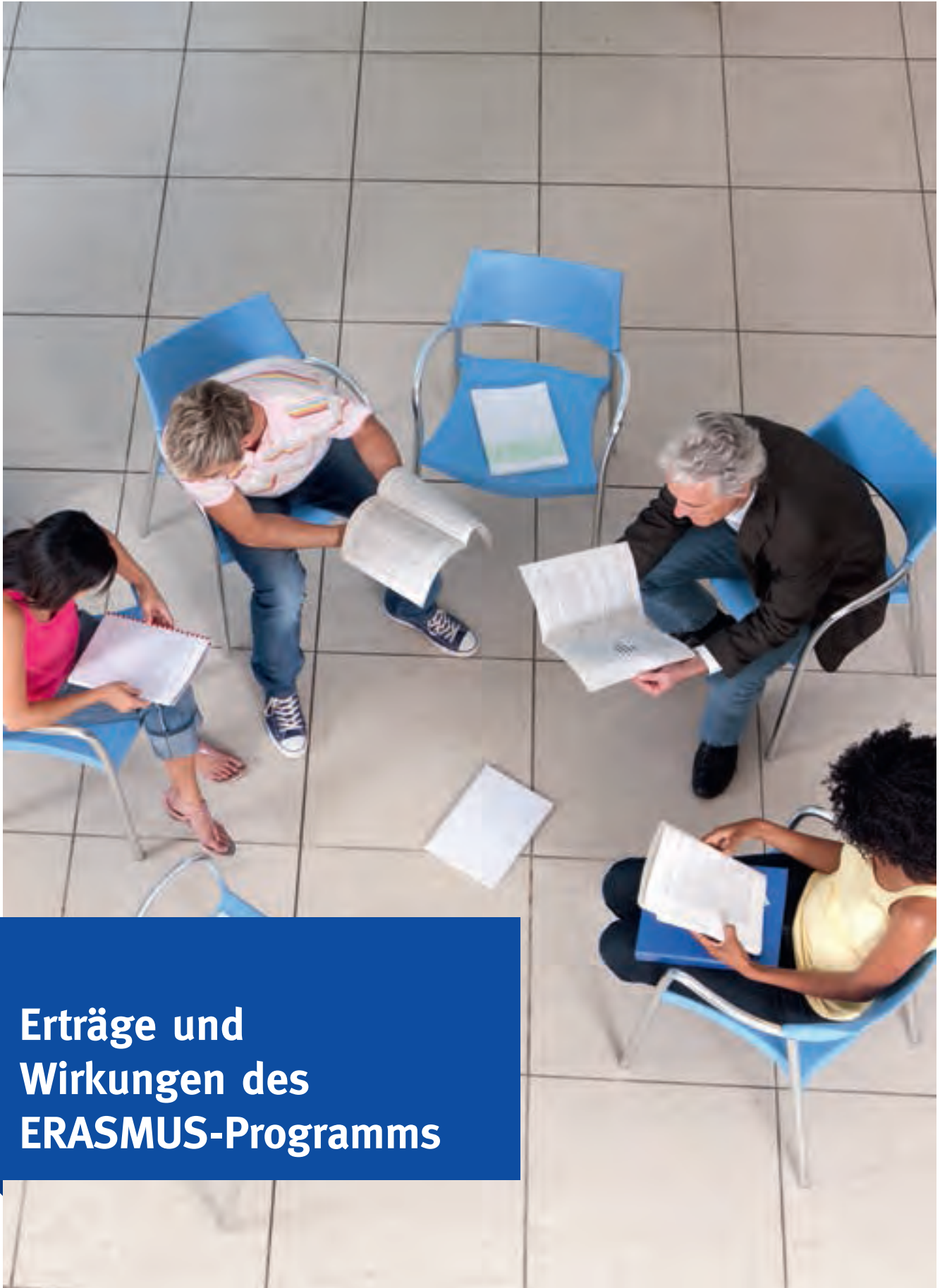
Dr. Siegbert Wuttig leitete bis zu seiner Pensionierung im August 2014 rund 25 Jahre die Nationale Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD. Parallel dazu war er unter anderem 2009 bis 2013 Direktor des internationalen ASEM-Sekretariats. Vor seiner Tätigkeit im DAAD war er Akademischer Rat und Assistent des Präsidenten der Universität Würzburg.

Dr. Hanns Sylvester hat nach seiner Rückkehr aus der DAAD-Außenstelle in Mexiko-Stadt die Leitung der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD im August 2014 übernommen und ist dort für den Hochschulbereich des Erasmus+ Programms und weitere Projekte mit nationaler Finanzierung im Kontext des Bologna-Prozesses verantwortlich.



Foto: eyecatchme

**Der DAAD ist von
Programmbeginn an
Nationale Agentur
für ERASMUS in
Deutschland und ist
damit gemeinsam
mit NUFFIC aus
den Niederlanden
die älteste und
erfahrenste Agentur
in Europa.**



Erträge und Wirkungen des ERASMUS-Programms

ERASMUS als Internationalisierungsmotor der Hochschulen

Friedhelm Maiworm

Vor die Frage gestellt, welchen Einfluss das ERASMUS-Programm auf die Internationalisierung der Hochschulen hatte, wird die spontane Antwort der meisten einschlägigen Stakeholder aus Hochschule und Politik vermutlich lauten, dass ERASMUS einer, wenn nicht sogar der wichtigste Internationalisierungsmotor in den vergangenen drei Jahrzehnten gewesen ist. Eine wissenschaftliche exakte Bestimmung des Beitrags von ERASMUS zur Internationalisierung der Hochschulen wird allerdings durch andere, zeitgleich zu beobachtende Entwicklungen erschwert bzw. unmöglich gemacht. So hat beispielsweise der DAAD seit Mitte der 1990er Jahre die deutschen Hochschulen durch eine Vielzahl neuer Förderprogramme dabei unterstützt, ihre internationale Attraktivität und Wettbewerbsfähigkeit zu steigern und auf die fortschreitende Globalisierung und den sich weltweit entwickelnden Markt für Hochschulbildung angemessen zu reagieren. Trotz dieser Einschränkung lohnt der Versuch, dem Einfluss von ERASMUS nachzugehen.

Um die besondere Bedeutung von ERASMUS für die Internationalisierung der Hochschulen zu verstehen, ist es hilfreich, einen Blick auf die Situation zum Zeitpunkt der Programmeinführung zu werfen. Das Gesamtfeld der internationalen Aktivitäten deutscher Hochschulen war Mitte der 1980er Jahre im Wesentlichen bestimmt durch das (klassische) Ausländerstudium und das zumeist individuelle Auslandsstudium einer kleinen Zahl von deutschen Studierenden. Andere Bereiche – wie Dozentenmobilität, Internationalisierung der Curricula, Forschungskooperation etc. – spielten dagegen noch keine große Rolle. Akademische

Auslandsämter oder International Offices gab es fast nur an Universitäten. Noch 1990 verfügte lediglich jede vierte Fachhochschule über eine entsprechende Einrichtung zur Unterstützung ihrer internationalen Aktivitäten.¹

Rückblickend lassen sich sowohl organisatorische Merkmale des Programms als auch das Spektrum der geförderten Aktivitäten als Treiber für die Internationalisierung der deutschen Hochschulen identifizieren. In den ersten beiden Programmphasen, d.h. in den Jahren von 1987 bis 1995, lag die Zuständigkeit für die Organisation der studentischen Mobilität und der weiteren förderbaren Aktivitäten (Dozentenmobilität, Curriculum-Entwicklung, Intensivprogramme und Studienbesuche) in den Fakultäten und Fachbereichen, die in Netzwerken, sogenannten Hochschulkooperationsprogrammen, eine Förderung aus dem ERASMUS-Programm beantragen konnten. Diese Konstruktion führte dazu, dass vielfach Professoren und Mitglieder des Lehrkörpers tragende Rollen beim Aufbau und der Pflege der internationalen Partnerschaften übernahmen. Das Konzept des *mutual trust and confidence*, das vor allem bei der wechselseitigen Anerkennung von im Ausland erbrachten Studienleistungen wichtig war, konnte damit in den Fakultäten verankert werden. Der rasante Anstieg der Zahl der geförderten Hochschulkooperationsprogramme macht zudem deutlich, dass auf Seiten der Lehrenden und Wissenschaftler eine hohe Bereitschaft zur internationalen Zusammenarbeit vorhanden war, die mithilfe von ERASMUS (endlich) in die Tat umgesetzt werden konnte.

Die große Beteiligung der Fakultäten am Programm hat in den Anfangsjahren einerseits ganz

wesentlich zum Erfolg von ERASMUS beigetragen, führte aber gleichzeitig zu einem kaum noch zu bewältigenden Verwaltungsaufwand für die Nationalen Agenturen und die Europäische Kommission. Die Zahl der Verträge für Hochschulkooperationsprogramme stieg allein in Deutschland von 1987 bis 1992 von 102 auf über 1.600 an.² Dies hatte zur Folge, dass mit der Einführung des SOKRATES-Programms 1996/97 die Zuständigkeit für die ERASMUS-geförderten Aktivitäten von den Fakultäten an die zentrale Hochschulebene übertragen wurde (ein Vertrag pro Hochschule). In einem *European Policy Statement* (EPS), das Bestandteil des Antrags auf Fördermittel war, mussten die Hochschulen ihre europabezogenen Zielsetzungen und alle darauf bezogenen Aktivitäten darstellen und den Stellenwert der Förderung durch ERASMUS einordnen.

Die Formulierung des EPS war für viele Hochschulen ein wichtiger Beitrag zur Reflexion und Ausrichtung der eigenen internationalen Aktivitäten³ und hat bei den deutschen Hochschulen erstmalig eine größere Strategiedebatte zu einer europäischen Hochschulentwicklung ausgelöst.⁴ Der Hochschulvertrag (inkl. EPS) und die Konzentration der ERASMUS-Aktivitäten auf der zentralen Ebene war einer der wichtigsten Impulse zu einer stärkeren strategischen Ausrichtung der Hochschulen, einer Professionalisierung der Strukturen und einer besseren finanziellen Ausstattung mit Bezug auf die Internationalisierungsaktivitäten.⁵ Allerdings gab es bei der Einführung des Hochschulvertrages auch die Sorge, dass die „enteigneten“ Fakultäten in ihrem Engagement nachlassen würden und die Sicherung der Qualität des Studiums in einem anderen Land leiden würde.⁶ Um entsprechende Entwicklungen zu verhindern, sind in den Folgejahren diverse Instrumente entwickelt worden, die sowohl den Studienerfolg als auch die Anerkennung der im Ausland erbrachten Leistungen absichern sollen, z.B. das *Learning Agreement* und ECTS.

Der Einfluss von ERASMUS auf die Internationalisierung der Hochschulen ist immer wieder Gegenstand von (Evaluations-)Studien, die von der Europäischen Kommission in Auftrag gegeben werden. Eine 2008 veröffentlichte Studie belegt

noch einmal, dass die Wirkung von ERASMUS nicht auf die drei zentralen Funktionsbereiche der Hochschulen (Lehre, Forschung und Dienstleistungen) beschränkt ist, sondern auch das Hochschulmanagement und die Hochschulentwicklung im weiteren Sinne beeinflusst hat. Deutliche Spuren hat ERASMUS aber vor allem im Bereich der Dienstleistungen für mobile Studierende und Lehrkräfte hinterlassen. Dies gilt sowohl für die Verbesserung des Umfangs und der Qualität der Beratung für (potenzielle) *Outgoings* als auch für das Angebot an nicht-akademischer Unterstützung für *Incoming*-Studierende. Darüber hinaus war ERASMUS ein zentraler Treiber zur Steigerung der Transparenz und Übertragbarkeit von Studienleistungen und hat, wenn auch in geringem Umfang, die Modernisierung und Internationalisierung von Lehrplänen oder die Einrichtung von englischsprachigen Studiengängen ausgelöst.⁷

Auslöser für die genannten Effekte ist vor allem der rasante Anstieg der Studierendenmobilität zu Studienzwecken im Ausland. So hat sich die Zahl der ausreisenden ERASMUS-Studierenden deutscher Hochschulen von etwa 3.000 in 1990 auf etwa 30.000 in 2014 verzehnfacht. Gemessen an der Zahl der Studierenden im 5. und 6. Hochschulsemester lag die Quote der ERASMUS-Studierenden im Jahr 2014 insgesamt bei 7,4 Prozent, wobei Universitäten und Kunst- und Musikhochschulen auf Quoten von 10 Prozent bzw. 11 Prozent kamen.⁸ Die Zahl der bilateralen Partnerschaften für die ERASMUS-Mobilität mit Hochschulen im Ausland lag laut HRK-Hochschulkompass in 2015 bei mehr als 17.000. Damit sind mehr als die Hälfte aller internationalen Kooperationen deutscher Hochschulen, die im Hochschulkompass registriert sind, mit ERASMUS verknüpft.

Eine aktuelle Studie aus dem Jahr 2014 bestätigt, dass mit Blick auf die verschiedenen Förderstränge von ERASMUS die studentische Mobilität die größte Bedeutung für die Internationalisierung der Hochschulen und die Entwicklung eines internationalen Profils hat. Allerdings gehen auch von der Dozentenmobilität wichtige Impulse aus, um die Internationalisierungsziele zu erreichen: Internationalisierung zu Hause, Förderung neuer pädagogischer Methoden, Internationalisierung

des Curriculums, Erhöhung der Forschungszusammenarbeit.⁹ An einen ERASMUS-geförderten Lehraufenthalt im Ausland nehmen jährlich mehr als 3.000 Dozenten aus Deutschland teil. Gemessen an der Zahl der hauptamtlichen Lehrkräfte an deutschen Hochschulen, d. h. an Professoren, Dozenten und Hochschulassistenten, lag die Quote der ERASMUS-Dozenten im Studienjahr 2014 bei 6,6 Prozent. Vergleicht man den Anteil der ERASMUS-Dozenten nach Art der Hochschulen, so wird deutlich, dass Hochschullehrer an Kunst- und Musikhochschulen und Universitäten häufiger die Möglichkeit wahrnehmen, mithilfe eines ERASMUS-Zuschusses an einer ausländischen Partnerhochschule Lehrveranstaltungen anzubieten, als Hochschullehrer von Fachhochschulen.¹⁰

Ulrich Teichler, einer der bedeutendsten Hochschulforscher weltweit, Leiter zahlreicher Evaluationsstudien zu ERASMUS und langjähriger Beobachter der Entwicklungen in der Internationalisierung der Hochschulen, kommt zu dem Schluss, dass nicht einfach ein regelmäßiger Trend zu einem „Mehr an Internationalisierung“ existiert, sondern Internationalisierung vielmehr in „qualitativen Sprüngen“ vonstattengeht.¹¹ Einen solchen qualitativen Sprung habe auch das ERASMUS-Programm bewirkt, indem unter anderem vormals vereinzelt internationale Aktivitäten der Hochschulen mehr und mehr durch eine systematische Herangehensweise ersetzt worden sind. Wir dürfen gespannt sein, ob von Erasmus+ ein weiterer Internationalisierungsschub für die deutschen Hochschulen ausgehen wird; insbesondere durch die Öffnung des Programms für den Austausch und die Zusammenarbeit mit Ländern außerhalb Europas.

Friedhelm Maiworm war während seiner mehr als zehnjährigen Tätigkeit am Internationalen Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Kassel (INCHER) an zahlreichen Studien über die Durchführung und Wirkung von ERASMUS beteiligt. Nach einer zwischenzeitlichen Tätigkeit als Leiter des Referates für Evaluation und Statistik des DAAD ist er seit 1996 Mitinhaber der Gesellschaft für Empirische Studien (GES) in Kassel.

- 1 Roeloffs, Karl; Maiworm, Friedhelm (1999): *Internationale Beziehungen der deutschen Hochschulen. Organisation und Ressourcen*. Bonn: DAAD-FORUM Studien, Berichte, Materialien 20.
- 2 Wuttig, Siegbert (2011): ERASMUS und der DAAD – aus der Arbeit einer Nationalen Agentur. In: Wuttig, Siegbert et al. (Red.): *Mit ERASMUS im Ausland lernen und lehren (1987 – 2012)*. Bonn: DAAD. S. 34.
- 3 Barblan, Andris; Teichler Ulrich (2000): Implementing European Strategies in Universities. The Socrates Experience. In: Barblan, Andris et al. (Hrsg.): *Implementing European Policies in Higher Education Institutions*. Kassel: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung. Werkstattbericht 57.
- 4 Hahn, Karola (2004): *Die Internationalisierung der deutschen Hochschulen. Kontext, Kernprozesse, Konzepte und Strategien*. Wiesbaden.
- 5 Bettina Alesi; Barbara M. Kehm (2010): *Internationalisierung von Hochschule und Forschung*. Düsseldorf (Arbeitspapier 209). Der Auf- und Ausbau der Akademischen Auslandsämter wurde im Rahmen der Hochschulsonderprogramme II und III des Bundes und der Länder gefördert. Siehe hierzu auch: Kultusministerkonferenz (1999): *Stärkung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit des Studienstandorts Deutschland. Gemeinsamer Bericht des Bundes und der Länder an die Regierungschefs*. Bonn. S. 19.
- 6 Teichler, Ulrich; Maiworm, Friedhelm; Schotte-Kmoch, Martina (1999): *Das ERASMUS-Programm. Ergebnisse der Begleitforschung*. Bonn: BMBF.
- 7 Hans Vossensteyn et al. (2008): *The Impact of ERASMUS on European Higher Education: Quality, Openness and Internationalisation*. Twente. S. 7ff.
- 8 Maiworm, Friedhelm (2015): *Internationalität an deutschen Hochschulen – Sechste Erhebung von Profildaten 2015*. Bonn: DAAD Dok & Mat, Dokumentation und Materialien. Bd. 80. S. 24.
- 9 Brandenburg, Uwe et al. (2014): *The ERASMUS Impact Study. Effects of mobility on the skills and employability of students and the internationalisation of higher education*. Luxembourg: European Union.
- 10 Maiworm, Friedhelm (2015). S. 31.
- 11 Teichler, Ulrich (2007): *Die Internationalisierung der Hochschulen. Neue Herausforderungen und Strategien*. Frankfurt/M.



Foto: privat

Die ERASMUS-Mobilität von Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitern der Hochschulverwaltung

Dr. Markus Symmank

Auch außerhalb Europas wird die Mobilität von Studierenden oft schlicht mit „ERASMUS“ bezeichnet. Das Synonym für den akademischen Austausch hat sich über die drei Jahrzehnte seines Bestehens in wichtigen Aspekten Kontinuität bewahrt, so dass belastbare Aussagen über die Entwicklung der Studierendenmobilität als solcher gemacht werden können. Indem ein zeitlich begrenztes Auslandsstudium zunehmend bekannter, beliebter und selbstverständlicher wurde und nachdem die Studierendenmobilität durch die Möglichkeit von Auslandspraktika ergänzt wurde, beförderte sie auch die Dynamik im außereuropäischen Raum.

Die in Zahlen beschreibbare Entwicklung der Mobilität mit den Mitteln von ERASMUS fußt auf Angebot und Nachfrage. In einer Langzeitbetrachtung der Studierendenmobilität werden das stetige Wachsen der beteiligten Personengruppen ohne größere Sprünge sichtbar, dann die graduelle Verkürzung der Aufenthaltsdauer auf unterdessen rund fünf Monate, der gleichbleibende Überhang von Frauen und die Dominanz der Fächergruppe rund um die Wirtschaftswissenschaften. Die Wahl der Zielländer unterliegt offenbar gewissen Moden, dies allerdings unter denjenigen Ländern, in denen die Arbeitssprache Englisch sein kann. Auf Großbritannien und Irland folgt Skandinavien. Die Niederlande haben eine Sonderstellung, dort bilden deutsche Studierende die größte Ausländergruppe unter den Absolventen. Die Türkei bildet als Aufnahmeland

von Bildungsinländern mit einschlägigen Sprachkompetenzen eine Ausnahme.

Immer dann, wenn im ERASMUS-Programm mit einer Ausweitung der Fördermöglichkeiten neue Zielgruppen erschlossen werden konnten, etablierten sie sich mit einem gewissen zeitlichen Verzug nachhaltig. Dies gilt in eindrucksvoller Weise für die Auslandsmobilität von Praktikanten, aber auch für die Mobilität von Mitarbeitern der Hochschulverwaltung zur Fort- und Weiterbildung.

Immer dann, wenn Hochschulen die Kommunikation über Personalmobilität organisieren und strukturierte Prozesse einrichten, wird die Mobilität zum Selbstläufer und Geförderte werden zu Multiplikatoren. Strukturierte Prozesse meinen auch die Administration, besonders aber die Begleitung der Personalmobilität mit kultureller und sprachlicher Vorbereitung, die Entwicklung von Zertifikaten als integralen Bestandteil der Personalentwicklung und die Verbreitung der Ergebnisse in der erweiterten Hochschulöffentlichkeit.

Ein Angebot ermöglicht neue Nachfrage in den Grenzen der verfügbaren Ressourcen. Hier markiert Erasmus+ offenbar einen Wendepunkt. Die Bildungsbereiche übergreifend angelegte Programmgeneration ist angetreten, alles besser zu machen und las sich zum Zeitpunkt ihrer Einführung wie die Abschrift einer Wunschliste auch deutscher ERASMUS-Experten.

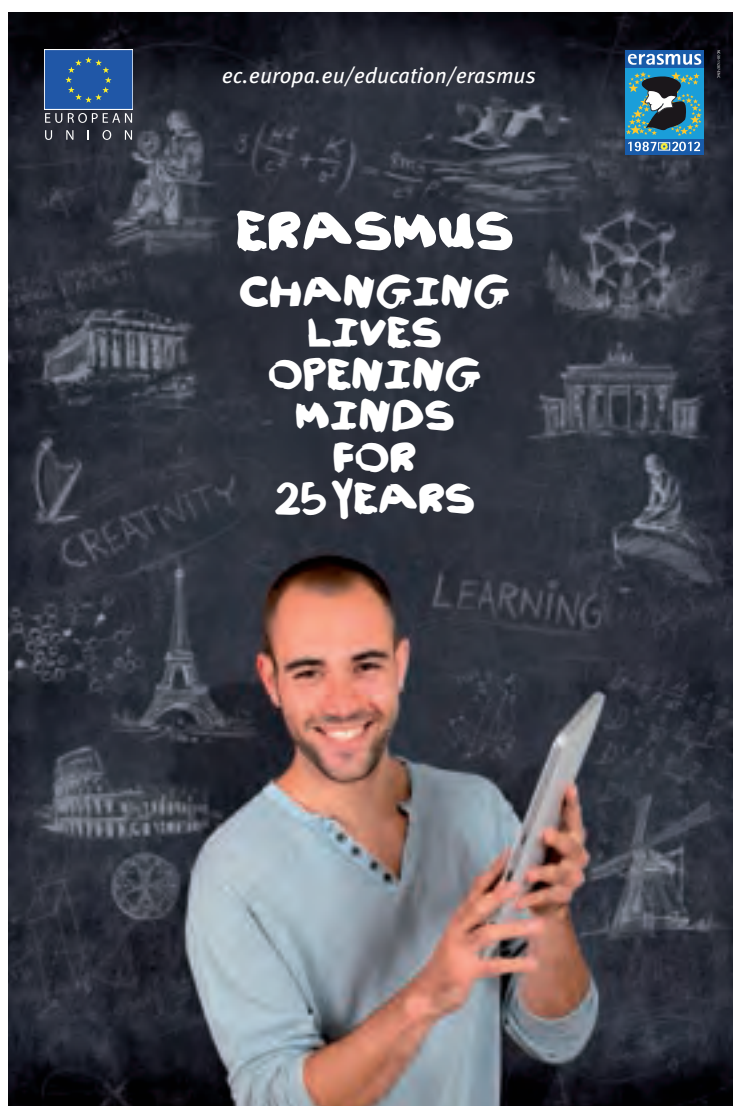
Die Mobilität von Studierenden wurde erheblich flexibilisiert, denn statt je eines Studienaufenthalts

oder Auslandspraktikums von höchstens je zwölf Monaten waren nun mehrere Aufenthalte in allen akademischen Qualifikationsphasen von bis zu 36 Monaten insgesamt möglich. Die Mobilität von Graduierten als wichtige Brücke in einen internationalen Arbeitsmarkt wurde dem Hochschulbereich ebenso zugeschlagen wie die vorher aufwändig administrierte Mobilität von Lehramtsstudierenden. Auslandspraktika mussten nur noch mindestens zwei Monate dauern, was deren Nutzung in der vorlesungsfreien Zeit erleichterte. Verkürzt wurde auch die Mindestdauer der Auslandsaufenthalte von Hochschulangehörigen, dies gleich ob für Lehre, Fortbildung oder Weiterbildung. Schließlich sind im Rahmen der Weiterbildung auch Sprachkurse möglich.

Für den deutschen Zusammenhang revolutionär war, je nach Lebenshaltungskosten im Zielland, die europaweite Eingrenzung von Förderraten für Studierende und Praktikanten vor dem Auslandsaufenthalt. Diese Maßnahme zur Sicherung von europaweiter Transparenz und Gleichbehandlung sollte das über lange Zeit beklagte Ärgernis von Studierenden eindämmen, die sich vor Ort in der Gasthochschule mit anderen ERASMUS-Geförderten finanziell verglichen und dabei häufig weniger hatten als ihr Gegenüber.

Die verbesserten Förderoptionen stehen insofern im Zusammenhang der These, als neue Möglichkeiten im ERASMUS-Programm bislang neue Zielgruppen erschließen konnten. Mit Blick auf Erasmus+ muss man feststellen, dass es schlicht an genügend Budget mangelt, um die Änderungen wirksam werden zu lassen. Für die Mehrfachmobilität von Studierenden, die Mobilität von Graduierten und die finanzielle Ähnlichstellung deutscher Studierender mit denen aus anderen Ländern fehlt es eindeutig an Mitteln. Das Budget wird auf den bekannten Kernbestand der Förderung konzentriert.

Eine Hochrechnung des beantragten Bedarfs an Mobilitätsförderung deutscher Hochschulen kommt zu dem Ergebnis, dass es für die Hälfte reicht. Der Bedarf der deutschen Hochschulen steigt seit Jahren, das Budget blieb in den Jahren 2014 bis 2016 auf ähnlichem Niveau. Die Nationale



Poster der EU-Kommission anlässlich 25 Jahre ERASMUS

Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit bemüht sich, im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten die Entwicklungen in den deutschen Hochschulen mitzuvollziehen. Ein konstantes Budget bei gesteigerter Nachfrage bedeutet für die Bewilligung finanzieller Mittel faktisch eine Umverteilung von weniger dynamischen Hochschulen hin zu eher dynamischen Hochschulen. Unter einer solchen Umverteilung leidet die Verlässlichkeit.

Selbst wenn es zu einer erheblichen Verbesserung der finanziellen Ausstattung des Mobilitätsprogramms gegen Mitte und Ende der Programmgeneration Erasmus+ käme, würde dies die Enden der klaffenden Schere zwischen nachgefragtem und vorhandenem Budget nur wenig annähern. Da wir uns mit ERASMUS auch im dreißigsten Jahr seines Bestehens in einer Projektfinanzierung befinden, müssen die Hochschulen immer zuerst

schauen, was auf dem Konto eingegangen ist, bevor sie Förderentscheidungen von strategischer Reichweite treffen. Auch hier erfordert Erasmus+ von den Hochschulen tiefgreifende Anpassungsprozesse und ein professionelles Finanzmanagement. Käme mehr Geld, ließen sich kurzfristig die Förderraten im Bereich der Mobilität von Studierenden erhöhen (in der Personalmobilität sind sie festgelegt). Die Erschließung neuer Zielgruppen wie die systematische Förderung mehrerer Auslandsaufenthalte, die Unterstützung von Graduierten auf ihrem Weg in den Arbeitsmarkt bedarf einer systematischen und anhaltenden Bearbeitung der Zielgruppen und verschließt sich dem kurzfristigen Zugang.

Und weiter zu den Rahmenbedingungen der Mobilität, die deren Entwicklung und damit Erfolg in Zukunft bestimmen werden: Über lange Zeit hinweg wurde – in der wichtigsten Förderlinie, der Mobilität von Studierenden – ein Studienaufenthalt oder ein Praktikum als wichtiger Beitrag zur Entwicklung einer (akademischen) Persönlichkeit begriffen. Die Förderkriterien richteten sich folglich nach der akademischen Leistung, aber auch nach der Motivation für den Schritt, ins Ausland zu gehen und damit nach einem schon vorhandenen *mindset*, den jedes Bemühen um Internationalität und kulturelle Offenheit zuvorderst braucht. Die Rahmenbedingungen von Erasmus+ beschreiben Auslandsaufenthalte von Studierenden und Praktikanten als *learning mobility*, also als Aufenthalte, die eine enge curriculare Anbindung an die Ausgangssituation im Heimatland haben. In diesem Verständnis ist das Förderziel in der praktischen Anwendung ein anderes als es lange verstanden und angewendet wurde: Nicht der mündige Europäer steht im Zentrum der Förderung, sondern die Studierende, die einen Teil ihres regulären Studiums in möglichst effizienter Weise im Ausland verbringt.

Diese – je nach Verständnis – Umorientierung oder Schärfung der Ziele studentischer Auslandsmobilität ist insofern notwendig, als der erfolgreichen Anerkennung von im Ausland erworbenen akademischen Leistungen eine Schlüsselfunktion für den persönlichen Erfolg der Geförderten und für die Integration des Europäischen

Hochschulraumes insgesamt zukommt. Sie erfordert aber – für den deutschen Zusammenhang – eine grundlegende Umstellung der Kommunikation über und durch ERASMUS. Sie erfordert ein verändertes Rollenverständnis jenes Kreises von Multiplikatoren, die im Programmjargon als ERASMUS-Hochschulkoordinatoren oder *ERASMUS Institutional Coordinators* bezeichnet werden. Sie arbeiten über viele Jahre oder gar Jahrzehnte mit und für ERASMUS und verbinden in ihren Personen und Positionen die schwierige Kommunikation mit heterogenen Zielgruppen. Diese sind die potenziell Geförderten – Studierende, Dozenten, Mitarbeiter der Hochschulverwaltung –, die Partner im Ausland, die hausinterne Administration und nicht zuletzt die Nationale Agentur und die Europäische Kommission. An der Schlüsselstelle der Studierendenmobilität sind es die ERASMUS-Hochschulkoordinatoren, die Brücken schlagen müssen zwischen Budgetmangel und Programmentwicklung. Der Erfolg einer Umstellung von der Förderung auslandsgeneigter Studierender hin zu finanzbewussten Projektadministratoren greift tief ein in das erfolgreiche ERASMUS-System und wird darüber entscheiden, ob und wie sich die ERASMUS-Mobilität entwickeln kann. Wenn das Geld dafür vorhanden ist.



Foto: Nikolai Schmidt

Dr. Markus Symmank ist seit 2010 Leiter des Referats „ERASMUS Mobilität“ in der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD. Davor war er für den DAAD in der Region Westlicher Balkan und in Vietnam tätig.

**Insgesamt gingen von
1987/88 bis 2014/15 fast
3,6 Millionen Studierende
mit ERASMUS ins
Ausland, davon rund
521.000 aus Deutschland.**

Persönlichkeitsentwicklung, Beschäftigungsfähigkeit und europäische Identität: Wirkungen von ERASMUS auf Individuen

aus Sicht der wissenschaftlichen Begleitforschung

Uwe Brandenburg, PhD

Die Ausgangslage

Es gibt in Europa gegenwärtig eine erhebliche Diskrepanz zwischen den Fähigkeiten und Kompetenzen, die Unternehmer einfordern und denen, die Studierende an Hochschulen erwerben. 5,7 Millionen junge Menschen sind arbeitslos, darunter viele Hochschulabsolventen.¹ Andererseits kann jeder dritte Arbeitgeber keine adäquat mit Fähigkeiten ausgestatteten Mitarbeiter/innen finden (siehe u.a. Mourshed et al. 2014). Wenn gleichzeitig aber Hochschulstudium mehr und mehr die Norm wird (steigende Studierendenquoten in ganz Europa), dann müssen sich Politik und Hochschullandschaft fragen, wie sie diesem Trend der Diskrepanz zwischen Arbeitsmarktbedarf und Absolventenarbeitslosigkeit entgegenwirken können. Zudem muss aber auch hinterfragt werden, wie große Förderprogramme zu diesem Trend beitragen. Unter diesem Blickwinkel wurden die *ERASMUS Impact Study* und ihre Folgestudie, die *ERASMUS Impact Study Regional Analysis*, von der Kommission an ein Konsortium mit CHE als Konsortialleiter in Auftrag gegeben. Dies geschah nicht zuletzt auch, weil zwar viele Studien (z.B. Shaftel et al. 2007; Killick 2011) bereits Hinweise darauf gefunden hatten, dass das Auslandsstudium oder -praktikum zur

Wissenserweiterung oder der Stärkung von Kernkompetenzen beizutragen schien, dies aber auf Annahmen und bestenfalls Selbsteinschätzungen beruhte.

In der *ERASMUS Impact Study* (EIS 2014) und ihrer nachfolgenden Regionalanalyse (EIS RA 2016) wurden erstmals in der Geschichte von ERASMUS die soziale Selektivität der Mobilität als auch ihr Einfluss auf die Beschäftigungsfähigkeit unter Einbeziehung der Persönlichkeitsmerkmale untersucht. Um die tatsächliche Entwicklung der Persönlichkeitsveränderungen bei Studierenden und Hochschulmitarbeitern durch ihren Auslandsaufenthalt zu messen, verwendete EIS sechs memo© Faktoren, die von CHE Consult entwickelt wurden und von besonderer Bedeutung für die Chancen auf dem Arbeitsmarkt sind: Ambiguitätstoleranz („Tolerance of Ambiguity“: Toleranz gegenüber der Kultur und den Meinungen anderer und Anpassungsfähigkeit), Neugierde („Curiosity“: Offenheit für neue Herausforderungen), Selbstvertrauen („Confidence“: Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten), Selbstkenntnis („Serenity“: Erkennen der eigenen Stärken und Schwächen), Entschlusskraft („Decisiveness“: die Fähigkeit, Entscheidungen zu fällen) und Problemlösungsvermögen („Vigour/Problem-Solving“). Diese sechs memo© Faktoren repräsentieren verschiedene Aspekte der Persönlichkeit eines Menschen.

Damit ging die Studie methodisch weit über frühere Studien wie Valera hinaus.

Zudem wollte die Europäische Kommission auch wissen, wie ganz unterschiedliche Zielgruppen die Effekte von ERASMUS einschätzen. Insofern war die ERASMUS-Studie in mehrerlei Hinsicht innovativ. Es wurden fünf Zielgruppen einbezogen: 56.733 Studierende (mobil, nicht-mobil), 18.618 Alumni, 4.986 wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Hochschulmitarbeiter/innen, 964 Hochschulen, 652 Unternehmer. Es wurden Persönlichkeitseigenschaften mittels des memo© Instrumentes überprüft (<http://www.memo-tool.de>) sowie eine Triangulation von Meinungen, Persönlichkeitseigenschaften und Fakten durchgeführt. Es wurden qualitative und quantitative Methoden angewandt, Kurz- und Langzeiteffekte verglichen und insbesondere karriere- und lebensrelevante Aspekte analysiert bis hin zu Fragen des Soziallebens, z.B. Leben im Ausland oder Partnerschaften. Zudem wurde in der regionalen Folgeanalyse ein Schlaglicht auf die Unterschiede zwischen den vier europäischen Regionen (Nord, Süd, West, Ost) geworfen.

Mobilität ist nicht für jeden gleich zugänglich

Es wäre eine Illusion anzunehmen, Mobilität stünde jedem in gleicher Weise offen. Frühere Studien haben bereits gezeigt, dass sie in einem engen Zusammenhang mit sozialem Status und Herkunft steht: Es gibt anders gesagt substantielle Unterschiede im sozioökonomischen Status und in den interkulturellen Kompetenzen zwischen denen, die ins Ausland gehen, und denen, die sich dagegen entscheiden (siehe z.B. Messer/Wolter 2007; S. 647–663; Killick 2011). Mobile Studierende scheinen dazu intrinsisch motiviert zu sein und es liegt auf der Hand zu vermuten, dass hierfür auch bestimmte Persönlichkeitsmerkmale verantwortlich sein können. Mit anderen Worten: die Neigung zur Mobilität dürfte mit der Persönlichkeit zusammenhängen.

EIS zeigt, dass der Zugang zur Mobilität von bestimmten Faktoren abhängig ist und die

Individuen, die sich für Mobilität entscheiden, deutlich andere Persönlichkeiten sind als die, welche zu Hause bleiben. Studierende, die sich für einen ERASMUS-Aufenthalt entschieden haben, kommen wesentlich häufiger aus Familien, in denen bereits mindestens ein Elternteil studiert hat. Zudem weisen sie signifikant höhere Werte auf den memo© Faktoren auf. Da wir zeigen konnten, dass die memo© mit besserer Berufsfähigkeit zusammenhängt, heißt dies auch, dass die ohnehin schon besser für den Arbeitsmarkt ausgerüsteten Individuen sich für einen Auslandsaufenthalt entscheiden. Damit potenzieren sich die sozialen und ökonomischen Vorteile dieser Gruppe, da nach den Befunden ERASMUS zusätzliche positive Auswirkungen auf die Karriere hat. Zudem finden sich unter den nicht-mobilen Studierenden stereotyp ähnliche Gründe, die sie an einer Mobilität hindern: Geldmangel, Unkenntnis über Förderoptionen und oft auch familiäre Verpflichtungen. Besonders dramatisch war dies in Südeuropa, wo eine große Mehrheit der nicht-mobilen Studierenden der festen Überzeugung war, Mobilität bringe ihnen keinen Vorteil, während die mobilen Studierenden dies ganz anders sahen. Dramatisch war dies deshalb, weil gerade in Südeuropa erstens die ERASMUS-Studierenden in besonderem Maße höhere memo© Werte als die nicht-mobilen hatten und deutlich mehr aus privilegiertem Hause kamen, und zweitens gerade in dieser Region die Vorteile für die Karriere und Berufschancen besonders hoch sind, wenn man an ERASMUS teilnimmt.

Mobilität verändert

Neben dem starken Einfluss, den das soziale Umfeld und die Prädisposition der mobilen Studierenden ausüben, zeigt sich aber auch ein deutlich messbarer Effekt der Mobilität selber. 52 Prozent aller ERASMUS-Studierenden zeigten reale Erhöhungen der memo© Werte nach der Mobilitätsphase. Die durchschnittliche Veränderung, die ein ERASMUS-Aufenthalt von sechs Monaten bewirkt, entspricht dabei immerhin der absoluten Veränderung in vier Jahren normalen Lebens, wobei diese Veränderung nicht immer linear ansteigend ist, d.h. im normalen Leben geht es auf und ab mit der Persönlichkeit.

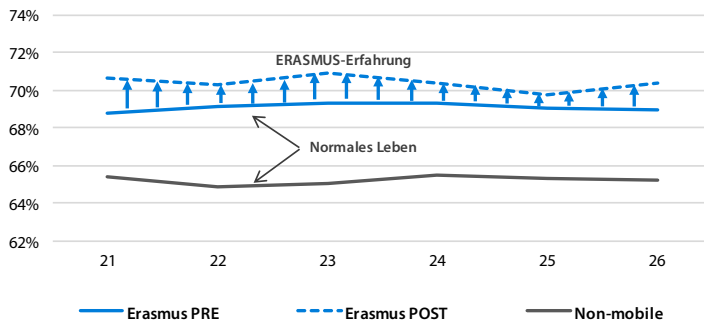


Abbildung 1 Memo© Werte für ERASMUS-Studierende vor und nach der Mobilität verglichen mit gleichen Alterskohorten ohne Mobilitätserfahrung (EIS RA 2016)

Gleichzeitig konnte in der *ERASMUS Impact Study* nachgewiesen werden, dass – wie man vermuten kann – die bisher übliche Herangehensweise, Studierende direkt zu fragen, ob sie sich denn verbessert hätten, nur bedingt brauchbare Ergebnisse erzielt. Immerhin 81 Prozent der ERASMUS-Studierenden meinten bei Befragung, ihre Persönlichkeitseigenschaften hätten sich verbessert, d.h. jede/r dritte Studierende überschätzt den Effekt der Mobilität. Tatsächliche Effekte lassen sich folglich eher über das verwendete psychometrische Verfahren ermitteln, um sozial erwünschtes Antwortverhalten zu vermeiden.

Mobilität scheint aber auch andere Schlüsselkompetenzen wie Sprachkompetenzen, Wissen und Sensibilität gegenüber anderen Kulturen oder Kommunikationsfähigkeiten zu verbessern, so sehen es zumindest mehr als 80 Prozent der Befragten. Diese Wahrnehmung deckt sich auch mit den befragten Hochschulen, Unternehmern und Alumni.

Mobilität befördert die Karriere

Zudem gibt es klare Befunde, dass ERASMUS der Karriere grundsätzlich dienlich ist, wenn auch in manchen Regionen Europas mehr als in anderen. Zunächst einmal hatte sich der Anteil der Arbeitgeber, die Auslandserfahrung für einen wichtigen Faktor bei der Arbeitssuche hielten, von 2006 (Valera-Studie) bis 2013 von 37 Prozent auf 64 Prozent nahezu verdoppelt. Mit anderen Worten, ein Auslandsaufenthalt ist nicht mehr so sehr ein deutlicher Mehrwert, sondern eher eine *conditio*

sine qua non, d.h. das Fehlen desselben wirkt sich zunehmend negativ aus. Eine im aktuellen Kontext pikante Ausnahme ist hier Großbritannien, wo die Unternehmer deutlich weniger Wert auf internationale Erfahrung legen.

Mobilität wirkt sich auch auf den Erfolg bei der Arbeitssuche aus. Die Wahrscheinlichkeit der Langzeitarbeitslosigkeit ist bei mobilen ehemaligen Studierenden nur halb so groß wie bei ehemaligen Studierenden ohne Auslandsaufenthalt. Besonders deutlich sind Beschäftigungseffekte in Südeuropa, wo fünf bis zehn Jahre nach Abschluss 6 Prozent der ERASMUS-Alumni und 16 Prozent der nicht-mobilen Alumni arbeitslos sind. Mobilität beeinflusst auch stark die aktuelle Arbeitsumwelt, denn zwei Drittel der ERASMUS-Alumni gaben an, in einem internationalen Umfeld zu arbeiten; ein Anstieg um mehr als 50 Prozent seit 2006.

Darüber hinaus beeinflusst die Mobilität auch die konkreten Karrierechancen. ERASMUS-Alumni sind weit häufiger in Managementpositionen zu finden, verdienen überdurchschnittlich, wechseln häufiger den Arbeitgeber. Diese Befunde decken sich auch mit den Angaben der Unternehmer, von denen 93 Prozent die mit den memo© Faktoren gemessenen Persönlichkeitseigenschaften als elementar für die Beschäftigungsfähigkeit sehen. Zudem können wir signifikante Zusammenhänge zwischen den memo© Werten und berufsrelevanten Aspekten wie z.B. einer Führungsposition sehen. Personen in Führungspositionen haben grundsätzlich deutlich höhere memo© Werte als Personen ohne Führungsposition und je höher der memo© Wert, desto größer der Anteil der Personen mit einer Führungsposition. ERASMUS entwickelt somit die Persönlichkeitseigenschaften, die am Ende zu besseren Karriere- und Lebensoptionen führen.

Denn der Einfluss von ERASMUS geht über die direkten Karriereaspekte hinaus. Fast jeder ERASMUS-Studierende (93 Prozent) kann sich vorstellen, ins Ausland zu ziehen und circa 40 Prozent tun dies auch. Nicht-mobile Alumni hingegen bleiben eher zuhause, verdienen eher weniger gut und machen eher Karriere innerhalb eines

Unternehmens. Da Gehalt und Verantwortungsniveau aber in direktem Zusammenhang mit der Rekrutierung von außen stehen und zudem die bestdotierten und anspruchsvollsten Stellen üblicherweise in großen multinationalen Unternehmen oder Organisationen zu finden sind und diese gerne international rekrutieren, erscheint dieser Befund ausgesprochen realistisch.

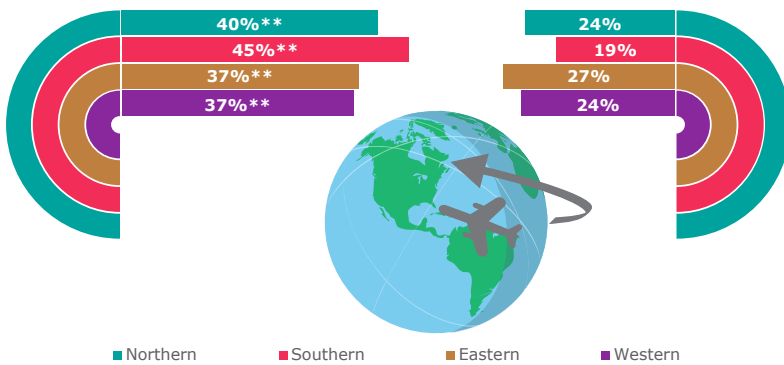


Abbildung 2 Bereitschaft, ins Ausland zu gehen, bei ERASMUS- und nicht-mobilen Studierenden nach Region

Praktika im Ausland haben offenbar einen besonders direkten Effekt, da jeder dritte Studierende, der im Rahmen von ERASMUS ein Auslandspraktikum absolviert hat, ein Stellenangebot von dem betreuenden Unternehmen erhielt. Zudem motiviert der Auslandsaufenthalt zum Unternehmertum: fast jeder zehnte Auslandspraktikant gründete anschließend ein eigenes Unternehmen und mehr als 75 Prozent planen eine Unternehmensgründung oder können sich diese zumindest vorstellen. Dabei ist die Neigung in Südeuropa besonders ausgeprägt, vielleicht auch aufgrund des prekären Arbeitsmarktes.



Abbildung 3 ERASMUS-Praktika-Alumni, die eine Firma gründeten oder es sich vorstellen können

Die Beförderung der europäischen Idee durch ERASMUS

Immerhin gut 80 Prozent der ERASMUS-Studierenden fühlen sich stark mit Europa verbunden. Dabei hat die ERASMUS-Mobilität nicht unbedingt sofort einen positiven Effekt, eher im Gegenteil. Direkt nach der Mobilität ist der Anteil der Europa-Fans leicht gesunken, steigt aber wieder auf den gleichen Wert wie vor der Mobilität später an, während nicht-mobiler Befragte schon vorher signifikant niedrigere Werte haben und diese unter den Alumni nochmals sinken. Vor allem jedoch ist er erheblich höher als unter den nicht-mobilen Studierenden. Angesichts des Brexit und der notorisch niedrigen Beteiligungsquoten britischer Studierender an ERASMUS darf die These gewagt werden, dass erheblich mehr ERASMUS vielleicht geholfen hätte, England in Europa zu halten.

Und das Leben an sich...

Die meistzitierte Meldung zu EIS waren die eine Million ERASMUS-Babys, eine Zahl, die in der Studie nicht vorkommt, aber hergeleitet wurde aus der Tatsache, dass über 3 Mio. Menschen mit ERASMUS bis dato gefördert wurden und 27 Prozent davon angaben, ihren Lebenspartner im Ausland gefunden zu haben. Zudem hat jeder dritte ERASMUS-Alumnus einen Lebenspartner mit anderer Nationalität, deutlich häufiger als dies unter den nicht-mobilen Befragten der Fall ist.

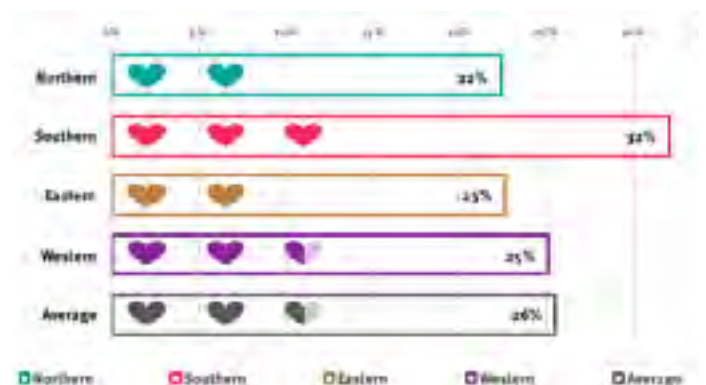


Abbildung 4 Anteil der ERASMUS-Alumni, die ihren Lebenspartner im Ausland trafen

Was lernen wir daraus?

Kurz gesagt: Mobilität als solche und ERASMUS im Speziellen verändern im Durchschnitt gesehen den Menschen im Kern hin zu mehr Offenheit, Toleranz, Problemlösungsorientierung und Entscheidungsfähigkeit. Sie beeinflussen seine Meinungen und Haltungen positiv, wirken sich positiv auf Berufseinstieg, Karriere, und Arbeitsumstände aus und verhelfen zu einem internationalen Arbeits- und vor allem Lebensumfeld. Nicht zuletzt hinterlassen sie auf lange Sicht europäische Bürger mit deutlich mehr Weitsicht als dies für die nicht-mobilen Studierenden der Fall ist. Da bleiben nur drei Wermutstropfen:

1. Der Zugang ist offensichtlich immer noch stark sozial geprägt.
2. Nicht jeder profitiert von der Mobilität. Es gibt auch viele, die an Toleranz oder Offenheit einbüßen.
3. In Europa sind nur rund 10 Prozent aller Studierenden mobil; diese bilden selbst in den mobilsten Ländern niemals die Mehrheit.

Dies bedeutet drei Dinge:

1. Wir müssen schon in den Schulen Mobilität deutlich verstärken und Internationalisierung zu Hause fördern, denn bereits dort beginnt die soziale Selektion.
2. Wir sollten daraus lernen und keine Mobilitäten ohne eine Überprüfung der Effekte durchführen lassen. Wir verbrennen viel Geld im Vertrauen auf anekdotische Evidenz und Annahmen; so sollte man aber nicht mit der Persönlichkeitsentwicklung der betroffenen Studierenden letztlich spielen. Jeder verdient es, das meiste aus der Option dann auch zu machen und dazu braucht es zunächst Wissen über die Entwicklung und dann gezielte Unterstützungsmaßnahmen.
3. Wir müssen viel mehr Menschen gewinnen, mobil zu sein, auch in Deutschland. Da die

Bereitschaft dazu grundsätzlich vorhanden zu sein scheint, braucht es sehr starke Stimuli und Interaktion, um dies zu erreichen; einfach mehr Plätze anzubieten, genügt nicht.

Europa ist nicht zum Nullouvert zu bekommen und in der aktuellen Situation zu erhalten. ERASMUS ist ein – empirisch belegbar – zweifelsfrei sinnvolles Instrument, das sein Geld Wert ist. Es kann aber noch viel effektiver und effizienter werden. Dazu braucht es aber auch ein Weiterdenken in den Universitäten. Wir haben die Chance, den europäischen Gedanken weiterzutragen und gar zu verbreitern. Dazu bedarf es aber besonderer Anstrengungen.

1 http://europa.eu/rapid/press-release_MEMO-13-464_en.htm



Foto: Ingo Drumm

Uwe Brandenburg, PhD war acht Jahre lang Leiter des Internationalen Büros der Humboldt-Universität zu Berlin, bevor er zum CHE Centrum für Hochschulentwicklung wechselte und 2013 einer der beiden Geschäftsführer der CHE Consult in Berlin, einer Ausgründung des CHE, wurde. Uwe Brandenburg ist zudem Geschäftsführer der CHE Consult Prag. Er hat u.a. ein internationales Forschungskonsortium koordiniert, das 2014 die ERASMUS Impact Study und 2016 die Nachfolgestudie mit einer Regionalanalyse für die EU-Kommission erstellte.

Literaturverzeichnis

- CHE Consult (no date, website): *memo© project (monitoring exchange mobility outcome)*. Abzurufen unter: <http://www.memo-tool.net> [Stand: Juli 2016].
- European Commission (2010): *Employers' perception of graduate employability: Analytical report*. Flash Eurobarometer Series #304. European Commission. Brussels. Abzurufen unter: http://ec.europa.eu/public_opinion/flash/fl_304_en.pdf [Stand: Juli 2016].
- European Commission (2014): *The ERASMUS Impact Study: Effects of mobility on the skills and employability of students and the internationalisation of higher education institutions*. European Commission: Education and Culture. Abzurufen unter: http://ec.europa.eu/education/library/study/2014/erasmus-impact_en.pdf [Stand: Juli 2016].
- European Commission (2016): *The ERASMUS Impact Study Regional Analysis: A comparative analysis of the effects of ERASMUS on the personality, skills and career of students of European regions and selected countries*. European Commission: Education and Culture. Abzurufen unter: http://www.naerasmusplus.cz/file/2035/erasmus-impact-study_en.pdf [Stand: Juli 2016].
- Kelo, Maria; Teichler, Ulrich; Wächter, Bernd (2006): *EURODATA: Student mobility in European Higher Education*. Bonn: Lemmens. Abzurufen unter: http://www.lemmens.de/dateien/medien/buecher-ebooks/aca/2006_eurodata_student_mobility_in_european_higher_education.pdf [Stand: Juli 2016].
- Killick, David (2011): *Students as global citizens: being and becoming through the lived-experience of international mobility*. PhD thesis. Leeds Metropolitan University. Abzurufen unter: <http://www.researchgate.net/publication/265225890> [Stand: Juli 2016].
- Messer, Dolores; Wolter, Stefan C. (2007): Are student exchange programmes worth it? In: *Higher Education* 54 (5). S. 647–63.
- Mourshed, Mona; Patel, Jigar; Suder, Katrin (2014): *Education to employment: Getting Europe's youth into work*. Abzurufen unter: http://www.mckinsey.com/insights/social_sector/converting_education_to_employment_in_europe [Stand: Juli 2016].
- Shaftel, Julia; Shaftel, Timothy; Ahluwalia, Rohini (2007): International Educational Experience and Intercultural Competence. In: *International Journal of Business & Economics*. Vol. 6. Nr. 1. S. 25–34.
- Teichler, Ulrich; Ferencz, Irina; Wächter, Bernd (2011a): *Mapping mobility in European higher education Volume I: Overview and trends*. European Commission. Brussels. Abzurufen unter: <http://www.acup.cat/sites/default/files/teichlerferenczwachtermappingmobilityineuropeanhighereducation.pdf> [Stand: Juli 2016].
- Teichler, Ulrich; Ferencz, Irina; Wächter, Bernd (2011b): *Mapping mobility in European higher education Volume II: Case studies*. European Commission. Brussels. Abzurufen unter: https://www.researchgate.net/publication/283212785_T_5_Mapping_Mobility_Vol_II_2011 [Stand: Juli 2016].

27 % der
ERASMUS-
Studierenden
haben ihren
Lebens-
partner im
Ausland
gefunden.

(ERASMUS Impact Study 2014)

ERASMUS und Bologna – der gemeinsame Weg zum Europäischen Hochschulraum

**Martin Schifferings /
Nina Scholle-Pollmann**

“The European process has very recently moved some extremely important steps ahead. Relevant as they are, they should not make one forget that Europe is not only that of the Euro, of the banks and the economy: it must be a Europe of knowledge as well.”¹

Ein Europa des Wissens², das forderten die Bildungsminister Frankreichs, Italiens, Großbritanniens und Deutschlands vor fast zwei Jahrzehnten in der „Sorbonne-Erklärung“ anlässlich des 800-jährigen Jubiläums der Pariser Universität. Den Schlüssel zur Erreichung dieses Ziels formulierten sie in ihrer Forderung gleich mit: die grenzüberschreitende Mobilität von Studierenden und Wissenschaftlern; eine Mobilität, die eine jahrhundertelange Tradition in Europa hat. Gelehrte des Mittelalters suchten schon früh andere renommierte Hochschulen in ganz Europa auf, um dort ihre meist forschend ausgelegten Studien durchzuführen, aber natürlich auch um zu unterrichten. Ein Gelehrter mit Erfahrungen aus anderen Hochschulen hatte ein hohes Renommee. Insgesamt war der Geist von Mobilität und Austausch in den Anfängen der Universität tief verwurzelt.

Aufbauend auf der „Sorbonne-Erklärung“ wurde die umfassendere „Bologna-Erklärung“³ als freiwillige zwischenstaatliche Selbstverpflichtung zur Schaffung eines Europäischen Hochschulraums bis zum Jahr 2010 durch die Bildungsminister von 29 europäischen Staaten unterzeichnet. Sie bildet den Kern des sogenannten Bologna-Prozesses zur Vergleichbarkeit des Hochschulwesens in Europa, dem sich mittlerweile 48 Staaten, von Island bis

Kasachstan, angeschlossen haben. Die Teilnahme am Bologna-Prozess steht den Ländern offen, die die Europäische Kulturkonvention des Europarats⁴ unterzeichnet haben. Weitere Bedingung sind das Bekenntnis zu den Werten des Europäischen Hochschulraums und die Bereitschaft, die Bologna-Reform im jeweiligen nationalen Hochschulsystem umzusetzen.

Im Europäischen Hochschulraum hat die Studienreform des Bologna-Prozesses nach der Jahrtausendwende in ganz Europa zu weitreichenden Veränderungen der nationalen Hochschulsysteme geführt. Deutschland hat diesen Prozess von Anfang an aktiv mitgestaltet. Insgesamt leistet der Bologna-Prozess mit der Angleichung der Systeme und der Regelung von Anerkennungen im Austausch von Studierenden und Hochschulpersonal einen wesentlichen Beitrag zur Weiterentwicklung der nationalen Hochschulsysteme Europas und zur Qualifizierung von Fachkräften für den Arbeitsmarkt sowie des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Im Jahr 2010 wurde der Europäische Hochschulraum offiziell eröffnet. Angesichts mancher noch unerreichter Reformziele verständigte sich die Bologna-Ministerkonferenz im belgischen Leuven 2009⁵ darauf, die Umsetzung der Bologna-Ziele bis zum Jahr 2020 konsequent weiterzuverfolgen. Die hier verabschiedete Mobilitätsstrategie 2020⁶ für den Europäischen Hochschulraum fordert alle Unterzeichnerstaaten der Bologna-Erklärung dazu auf, ihre eigene Internationalisierungs- und Mobilitätsstrategie mit konkreten Vorgaben und messbaren Mobilitätszielen zu entwickeln und umzusetzen.

Allein mit nationalstaatlichen Initiativen und Aktivitäten ist die Integration der Europäischen



Foto: Lichtenscheidt

Hochschullandschaft naturgemäß aber nicht zu erreichen. So haben in den letzten 30 Jahren die Förderprogramme der Europäischen Kommission für Hochschulbildung (und Forschung) einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Entwicklung und Verwirklichung des Europäischen Hochschulraums geleistet und sind somit auch immer ein wichtiges Mittel zur Erreichung der Bologna-Ziele gewesen.

“European universities always had a wide range of international contacts and academic collaboration with partner institutions around the world. However, the development of the European Higher Education Area (EHEA) led to accelerated Europeanisation, characterised by strategic and more structured networking and cooperation among European universities.”

Dabei ist es jedoch wichtig zu beachten, dass der Ursprung dieser Programme älter ist als Bologna. Wenn man die Hochschulkooperationsprogramme der Europäischen Union als Instrument zur Umsetzung der Bologna-Ziele versteht, so ist das aus heutiger Sicht sicherlich in weiten Teilen korrekt. Die Frage nach dem Huhn und dem Ei ist hier aber anders zu beantworten – schließlich feiert ERASMUS im kommenden Jahr seinen dreißigsten Geburtstag.

Die Begründung einer koordinierten europäischen Zusammenarbeit im Hochschulbereich findet ihren Ursprung bereits im Jahr 1971, als die europäischen Bildungsminister in Florenz das Europäische Hochschulinstitut gründen. Bedeutsam ist dieses Treffen in der toskanischen Großstadt jedoch auch aus

einem anderen Grund: es war das erste Treffen der Bildungsminister auf europäischer Ebene – auch wenn es noch kein anerkanntes Gremium der Europäischen Gemeinschaften war.⁸ Ein erstes Aktionsprogramm der Europäischen Gemeinschaft für den Bereich der Bildung wurde dann 1976 mit dem *Action Programme in the field of education* verabschiedet, welches vier Prioritäten enthielt: den Ausbau von engen Kontakten zwischen den wissenschaftlichen Fachverbänden, die Schaffung gemeinsamer Forschungs- und Studienprogramme, die gemeinschaftsweite Förderung der studentischen Mobilität und die wechselseitige Anerkennung von Diplomen und Studienzeiten.⁹ Ausgehend von diesem Meilenstein der gemeinsamen europäischen Hochschulpolitik¹⁰ lief im gleichen Jahr mit den *Joint Study Programmes* ein erstes Hochschulkooperationsprogramm an, welches als das unmittelbare Vorläufer-Programm von ERASMUS gilt.¹¹

Seit dem Programmstart 1987 hat sich ERASMUS als das wohl bekannteste der Europäischen Hochschulkooperationsprogramme kontinuierlich zu einer großen europäischen Erfolgsgeschichte entwickelt. Bis zum Beginn von Erasmus+ hatten mehr

als drei Millionen Studierende und hunderttausende Lehrende europaweit einen Auslandsaufenthalt mit ERASMUS absolviert und so ihre persönlichen und beruflichen Biografien bereichert. Über 3.000 europäische Hochschulen nahmen an diesem Erfolgsprogramm teil und konnten durch den Personenaustausch sowie den Auf- und Ausbau der akademischen Zusammenarbeit internationaler werden. Deutschland hat von ERASMUS in besonderem Maße profitiert. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), der das Programm für das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) von Anfang an als Nationale Agentur begleitete, konnte 2014 die 450.000ste deutsche ERASMUS-Studierende auszeichnen.¹² Europaweit ist zurzeit das Erasmus+ Programm der EU das wohl unbestritten bedeutendste Instrument zur Erreichung der europäischen Mobilitätsziele.

Die genannten Zahlen sind ein wichtiges quantitatives Indiz für die Entwicklung und Ausgestaltung des Europäischen Hochschulraums. Viel wichtiger als imposante Statistiken ist in diesem Zusammenhang jedoch der Blick auf die Qualität der Mobilität und der europäischen Hochschulzusammenarbeit. Und auch wenn dies sicherlich eine Frage ist, die zu beantworten wohl einer weitaus umfangreicheren Untersuchung bedürfen würde, so soll hier doch ein kleiner Versuch unternommen werden, diesen Zusammenhang zu erläutern. Mit Blick auf die Qualität von Individualmobilität rückt schnell ein ganz zentrales Bologna-Thema in den Fokus, nämlich das der Anerkennung im Ausland erbrachter Studienleistungen. Dieses Thema ist gleichzeitig eines, welches mit den meisten Kontroversen und Misstrauen behaftet ist. Die Anerkennung im Ausland erbrachter Leistungen an der Heimathochschule ist auch knapp 20 Jahre nach Verabschiedung der Lissabon-Konvention und 10 Jahre nach ihrer Ratifikation in Deutschland, längst noch keine Selbstverständlichkeit. Gleichzeitig hat sich hier in den vergangenen Jahren viel getan, wie die von der Nationalen Agentur im DAAD seit der Ratifikation der Lissabon-Konvention zweijährig durchgeführte Studie „Anerkennung (k)ein Problem?“ zeigt. Die Zahl der Studierenden, denen eine vollständige Anerkennung der im Ausland erbrachten Studienleistungen zuteil wird, ist in diesen Jahren kontinuierlich gestiegen.¹³ Dies ist ohne Frage auch der Pionierarbeit



Foto: Carola Fritzsche

der ERASMUS-Programmgenerationen zuzuschreiben. Ohne die dort etablierten Prozesse und Verfahren, die sich langsam aber sicher in die Verwaltungsabläufe der deutschen (und natürlich auch der europäischen) Hochschulen eingeschliffen haben, wäre der Acker der akademischen Anerkennung sicherlich noch um einiges schlechter bestellt.

Insgesamt kommt der Europäischen Kommission im Bologna-Prozess eine ganz besondere Rolle zu und sie entwickelte sich nicht zuletzt durch die hier skizzierten Programminitiativen früh zu einem zentralen Akteur in der europäischen Hochschulpolitik und -kooperation, die schließlich in der Gründung eines Europäischen Hochschulraums mündete. Diese bedeutsame Rolle ist dabei zweigestaltig: die Europäische Kommission leistet über die europäischen Hochschulkooperationsprogramme eine substantielle finanzielle Unterstützung zur Erreichung der Bologna-Ziele, sie ist aber darüber hinaus seit 2001 auch Vollmitglied im Bologna-Prozess und als solches den Teilnehmerstaaten gegenüber gleichberechtigt.¹⁴ Dabei gilt es im Hinterkopf zu behalten, dass die Europäische Union nach §6 AEUV¹⁵ im Bildungsbereich unter Wahrung des Subsidiaritätsprinzips, durch welches die Zuständigkeit für diesen Bereich in der Hoheit der europäischen Mitgliedstaaten liegt, ausschließlich über Kompetenzen zu unterstützenden Maßnahmen verfügt. Ihr Wirkungsbereich ist somit eingeschränkt. Mit der Förderung von Hochschulkooperationsprogrammen gelingt es jedoch, die nationale Ebene zu überspringen und eine „quasidirekte Verbindung zwischen Gemeinschaft und Universitäten“ zu schaffen.¹⁶

Mit der Einführung der ersten Erasmus+ Generation im Jahr 2014 fand eine wichtige Zäsur der europäischen Förderung von grenzübergreifenden Hochschulkooperationen statt. Das Programm setzt dabei nicht nur neue Maßstäbe an die Qualität von Individualmobilität, sondern umfasst nun auch eine Reihe weiterer Hochschulkooperationsprogramme, die vormals schon diverse Erfolgsgeschichten schreiben konnten. Mit der Einführung von Erasmus+ wurden die Bildungsprogramme ERASMUS, GRUNDTVIG, LEONARDO, COMENIUS, die Programme der internationalen Hochschulbildung¹⁷ (Erasmus Mundus, TEMPUS, ALFA,

EDULINK, bilaterale Programme) und Jugend in Aktion in ein für alle Bildungssektoren übergreifendes Programm integriert. Im Erasmus+ Programm leben diese Förderlinien fort, wenn auch unter teils neuen Namen (z.B. Erasmus+ Kapazitätsbildende Maßnahmen und Erasmus Mundus *Joint Master Degrees*). Als größtes Förderinstrument der Europäischen Union im Bereich allgemeine und berufliche Bildung ist Erasmus+ für den Zeitraum 2014 bis 2020 mit einem Gesamtbudget von 14,2 Mrd. Euro ausgestattet. Strategische Internationalisierung der Hochschulen – auch über die Grenzen Europas hinaus –, Mobilität von Einzelpersonen, Stärkung des Politikdialogs, Verzahnung der Bildungssektoren sind einige der zentralen Ziele dieser neuen Programmgeneration.

Die Zusammenführung unter dem Dach von Erasmus+ ist sicherlich viel diskutiert und stößt auch nicht überall auf große Zustimmung. Es zeigt jedoch für den Hochschulbereich des Programms stärker als je zuvor den engen und natürlich bewusst gewählten Zusammenhang von hochschulpolitischen Zielen und Absichtserklärungen des Bologna-Prozesses und den Förderzielen der europäischen Hochschulkooperationsförderung.

Erst mit Fortschreiten der Europäischen Integration wurde mit dem Vertrag von Lissabon (2007) die sogenannte „Offene Koordinierungsmethode“ eingeführt, welche der EU neben geltendem Primärrecht eine Handlungsform zur Wirkung einräumt.

Mit der Leitaktion 3 von Erasmus+ wurde ein Weg initiiert, durch welchen die EU ihre politische Schwerpunktsetzung im Bereich allgemeine und berufliche Bildung sowie Jugend auf Ebene der Mitgliedstaaten in Form von Projektförderungen gezielter umsetzen kann.

Durch die Leitaktion 1 von Erasmus+ und die Mobilität von Einzelpersonen stehen die Mobilitätsziele und die Anwendung der Bologna-Instrumente in einem engen Zusammenhang (ECTS, Anerkennung, Learning Outcomes). Partnerschaften und Kooperationsprojekte der Leitaktion 2 setzen die Konsolidierung und Stärkung der Attraktivität des Europäischen Hochschulraums sowie die

Bologna-Schwerpunktsetzung der Qualitätssicherung klar in den Fokus. Die Umsetzung der reformpolitischen Ziele und deren Überschneidung mit der europäischen Hochschulbildungspolitik kann schließlich mit der jüngsten Erasmus+ Leitaktion 3 zur Politikunterstützung erreicht werden.



Foto: Jan von Allwörden

Martin Schifferings leitet in der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD das Referat „Erasmus+ Leitaktion 3: Politikunterstützung“ und unterstützt dabei die hochschulpolitischen Entscheidungsträger und Hochschulen bei der Umsetzung der europäischen Hochschulreform in Deutschland und der weiteren Ausgestaltung des Europäischen Hochschulraums. Zuvor war er im DAAD unter anderem Projektleiter der Nationalen Kontaktstelle für EU-Drittlandprogramme in der Hochschulbildung.



Foto: privat

Nina Scholle-Pollmann arbeitet seit vielen Jahren im DAAD und war dort unter anderem in der Nationalen Agentur als Referatsleiterin für Projekte zur Umsetzung des Bologna-Prozesses in Deutschland zuständig und als stellvertretende Direktorin des internationalen ASEM-Bildungssekretariats tätig.

- 1 *Joint declaration on harmonisation of the architecture of the European higher education system* (25 May 1998). Paris: Sorbonne.
- 2 Ebd.
- 3 *Joint declaration of the European Ministers of Education*. (19 June 1999): *The European Higher Education Area*. Bologna. Abzurufen unter: http://media.ehea.info/file/Ministerial_conferences/02/8/1999_Bologna_Declaration_English_553028.pdf (letzter Zugriff: 4.11.2016).
- 4 Council of Europe (1954): *Europäisches Kulturabkommen*. Abzurufen unter: <http://www.coe.int/en/web/conventions/home/-/conventions/rms/09000016800645a1> (letzter Zugriff: 4.11.2016).
- 5 Communiqué of the Conference of European Ministers Responsible for Higher Education (28-29 April 2009): *The Bologna Process 2020 – The European Higher Education Area in the new decade*. Leuven and Louvain-la-Neuve. Abzurufen unter: http://media.ehea.info/file/2009_Leuven_Louvain-la-Neuve/06/1/Leuven_Louvain-la-Neuve_Communique_April_2009_595061.pdf (letzter Zugriff: 4.11.2016).
- 6 EHEA Ministerial Conference (2012): *Mobility for better learning. Mobility strategy 2020 for the European Higher Education Area (EHEA)*. Bukarest. Abzurufen unter: http://media.ehea.info/file/2012_Bucharest/39/2/2012_EHEA_Mobility_Strategy_606392.pdf (letzter Zugriff: 4.11.2016).
- 7 Brandenburg, Uwe et al. (2014): *ERASMUS Impact Study*. S. 29. Abzurufen unter: http://ec.europa.eu/dgs/education_culture/repository/education/library/study/2014/erasmus-impact_en.pdf (letzter Zugriff: 13.09.2016).
- 8 European Communities (2006): *The history of European cooperation in education and training. Europe in the making – an example*. Luxembourg. S. 64.
- 9 Vgl. Resolution of the Council and of the Ministers of Education. Meeting within the Council of 9 February 1976 comprising an action programme in the field of education. Abzurufen unter: <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/PDF/?uri=CELEX:41976X0219&from=EN> (letzter Zugriff: 4.11.2016).
- 10 De Wit, Kurt; Verhoeven, Jef (2001): The Higher Education Policy of the European Union: With or Against the Member States? In: Huisman, Jeroen; Maassen, Peter; Neave, Guy (Hrsg.): *Higher Education and the Nation State. The International Dimension of Higher Education*. Amsterdam, London, New York, Oxford, Paris, Shannon, Tokyo: Pergamon Elsevier Science. S. 181.
- 11 Vgl. Wuttig, Siegbert (2012): Der lange Weg zu ERASMUS – die Entstehung des europäischen Erfolgsprogramms. In: *DAAD-euroletter*. August (Sonderausgabe). S.4. Abzurufen unter: https://eu.daad.de/medien/eu/publikationen/sonderausgabe_euroletter.pdf (letzter Zugriff: 13.9.2016).
- 12 Vgl. Sylvester, Hanns et al. (Red.) (2015): *Erasmus+ Jahresbericht 2014*. Bonn: DAAD. S. 57.
- 13 Vgl. DAAD (Hrsg.) (2016): *Anerkennung – (k)ein Problem? Ergebnisse einer Umfrage des DAAD im Jahr 2015 zur Anerkennung von im Ausland erbrachten Studienleistungen bei Studierenden deutscher Hochschulen*. Bonn. S. 8. Abzurufen unter: https://eu.daad.de/medien/eu/bologna_neu/themen/erkennung_-_k_ein_problem.pdf (letzter Zugriff: 21.09.2016).
- 14 Walter, Thomas (2007): Der Bologna-Prozess im Kontext der europäischen Hochschulpolitik. Eine Genese der Synchronisierung internationaler Kooperation und Koordination. In: Pasternak, Peer; Winter, Martin: *die hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung*. Ausgabe 2. S. 25. Abzurufen unter: http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/07_2/dhs_2007_2.pdf (letzter Zugriff: 4.11.2016).
- 15 Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union. Abzurufen unter: <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=CELEX:12012E/TXT&from=de> (letzter Zugriff: 4.11.2016).
- 16 Walter (2007). S. 20.
- 17 Vgl. http://eacea.ec.europa.eu/2007-2013_en.php

Das ehrenamtliche Engagement von Studierenden in Lokalen Studentischen Erasmus+ Initiativen

Shari Eggers / Dorothee Staudt

Um Studierende für einen Auslandsaufenthalt zu motivieren, gibt es in Deutschland studentische Hochschulgruppen, die Lokale Erasmus+ Initiativen (LEI) genannt werden. Sie werden seit 1991 vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD) mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert und können somit verschiedene Veranstaltungen sowie Informationsmaterialien finanzieren. Im Jahr 2016 wurden 92 Lokale Erasmus+ Initiativen unterstützt. Darunter befinden sich 24 Initiativen die Teil des europaweiten *ERASMUS Student Network* (ESN) sind – eine der größten interdisziplinären Studentenorganisationen in Europa. ESN unterstützt die Austauschstudenten bei dem Start ins Leben in einem anderen Land und einer anderen Kultur.

Lokale Erasmus+ Initiativen sind sowohl Motivator und Ansprechpartner für zukünftige deutsche *Outgoing*-Studierende als auch Organisatoren unterschiedlichster Aktivitäten für internationale Studierende. Dazu zählen zum einen kulturelle Events wie Länderabende, Theaterfahrten oder Ausflüge ins Museum, zum anderen aber auch Städtetrips und sportliche Aktivitäten. Des Weiteren werden Stammtische und Partys für internationale und lokale Studierende organisiert. Auch soziale Projekte wie z. B. Besuche von Tierheimen oder Teilnahme an bzw. Organisation von Spendenläufen stehen bei den Lokalen Erasmus+ Initiativen auf dem Programm. Ziel aller Veranstaltungen ist es, lokale und internationale



Foto: ESN Jena

Studierende zusammenzubringen, um einen aktiven Dialog verschiedener Kulturen zu fördern.

Zudem haben viele der LEI ein eigenes Buddy-Programm, um den internationalen Studierenden eine schnelle Integration zu ermöglichen und den Austausch zwischen internationalen und deutschen Studierenden zu fördern. Im Rahmen des Buddy-Programms wird je nach Betreuungskapazitäten zwei bis vier Austauschstudierenden ein lokaler Studierender als Buddy zur Verfügung gestellt. Bei der Vermittlung werden neben ähnlichen Interessen und Studienfächern auch Sprachkenntnisse und Länderpräferenzen der lokalen Buddys berücksichtigt. Der Buddy steht den Studierenden bei allen Fragen und Angelegenheiten, die vor Ort anfallen, zur Seite und unterstützt bei Behördengängen, Formalitäten an der Hochschule, dem Einleben in der neuen Umgebung und bei der Freizeitgestaltung. Wie häufig und in welcher Form die Treffen innerhalb des Programms stattfinden, hängt von den jeweiligen Buddys ab.

Alle Mitglieder der Lokalen Erasmus+ Initiativen sind ehrenamtlich tätig und organisieren Aktivitäten für internationale Studierende in ihrer Freizeit. Dabei handelt es sich bei den meisten Mitgliedern der LEI um Studierende. Jedoch finden sich auch einige bereits im Berufsleben stehende Mitglieder in den Initiativen. Sie alle verbindet der Gedanke der Völkerverständigung und des interkulturellen Austausches.

Das Engagement der LEI wird wertgeschätzt

Das aktive Engagement der LEI-Mitglieder wird von den ausländischen Studierenden meist sehr positiv aufgenommen. Einer Studie zufolge, dem so genannten ESNsurvey 2015², waren 60 % der Befragten davon überzeugt, dass Lokale Erasmus+ Initiativen die Integration in die ungewohnte Gesellschaft erleichterten. Ebenso wichtig war der dadurch entstandene Kontakt zwischen lokalen Studierenden zu internationalen Gaststudent/inn/en.

Bemerkenswert ist, dass viele der engagierten LEI-Mitglieder vor ihrem Beitritt oft selbst im Ausland gelebt und dort gearbeitet oder studiert haben. Viele genießen den Kontakt mit den internationalen Studierenden an ihrer Heimatuniversität und können so ein Stück ihrer ERASMUS-Erfahrung wiedererleben. Die Studierenden der Initiativen können ferner die perfekten Ansprechpartner für *Outgoing-* und *Incoming-*Studierende sein – Erfahrungsaustausch auf allen Ebenen.

Dieser Erfahrungswert darf gerne auch von zuständigen Ämtern wie den International Offices genutzt werden. LEI sind meist froh, wenn sie ihre Hilfe anbieten können: sei es mit Übersetzungen, Betreuung des Programms für internationale Studierende oder motivierende Berichterstattungen an interessierte Studierende der Heimatuniversität. Im Gegenzug unterstützen einige International Offices die lokalen Initiativen mit Räumlichkeiten für Sitzungen, Bürotätigkeiten etc. Solche Kooperationen sind äußerst wertvoll und nicht zu vernachlässigen.

Zwei LEI stellen sich vor

Hochmotivierte LEI in Studentenstadt – Jena

Die Lokale Erasmus+ Initiative in Jena besteht als Studentengruppe seit 1996 und repräsentiert die Interessen der internationalen Studierenden in der Thüringer Universitätsstadt. Seit der Gründung ist das Team aus ehrenamtlichen Mitgliedern – hauptsächlich Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen – kontinuierlich gewachsen und zählt heute etwa 30 aktive Mitglieder. Alle verfolgen das Ziel, Jena als freundliche, weltoffene und interessante Stadt zu repräsentieren. Als Kontaktstelle zwischen lokalen und internationalen Studierenden bietet die LEI in Jena außerdem eine Plattform für Interessen und Erfahrungen verschiedener Menschen und Kulturen und fördert somit das interkulturelle Leben in Jena. Dabei sollen internationale Studierende bei der Integration in ihr neues Leben in Deutschland unterstützt werden und gleichzeitig lokale Studierende motiviert werden, ins Ausland zu gehen.

Die LEI Jena organisiert jedes Semester ein vielfältiges Programm, das neben kulturellen (Theater, Museen etc.) und sportlichen Aktivitäten (Volleyball, Kanu etc.) auch Ausflüge (Erfurt, Leipzig, Berlin etc.) und Partys beinhaltet. Als e.V. engagiert sich die Jenaer LEI auch im sozialen Bereich und fördert beispielsweise die Inklusion von Studierenden mit Beeinträchtigungen.

Ein besonderes Event, auf das die Mitglieder der Initiative besonders stolz sind, ist jedes Sommersemester der Stifterlauf. Dabei handelt es sich um einen Benefiz-Lauf der Bürgerstiftung Jena bei dem die Lokale Erasmus+ Initiative in Jena mit einem internationalen Team teilnimmt. Für jede gelaufene Runde spenden die Sponsoren der Veranstaltung einen Betrag für ein örtliches Kinder-Projekt. Im Sommersemester 2016 war das Team der Lokalen Erasmus+ Initiative Jena mit über 200 Läufern aus mehr als 45 Ländern am Start. Mit kleinen Fähnchen ihrer Herkunftsländer in der Hand oder am Trikot waren sie im dritten Jahr nacheinander erfolgreichstes Team und „erliefen“ Spenden im vierstelligen Bereich.

Eine LEI mit langer Tradition – Frankfurt am Main

Der Verein Hermes Club e.V. ist seit 1990 in Frankfurt am Main tätig und ist als Lokale Erasmus+ Initiative Mitglied des *ERASMUS Student Network*. Die LEI besteht aus mehr als 30 aktiven Mitgliedern, die ihrer ehrenamtlichen Arbeit gerne nachkommen. Frankfurt ist zwar nicht als typische Studentenstadt, dahingegen aber für sein multikulturelles Stadtleben bekannt.

Die große Internationalität ist unter anderem ein wichtiger Faktor für viele der internationalen Studierenden – so findet man unterschiedliche Lokaltäten mit interkulturellem Flair und Menschen aus aller Welt. Zum anderen prägt die Skyline aus architektonisch vielfältigen Hochhäusern das Stadtbild Frankfurts und macht die Stadt besonders.

Ebenso wie in Jena bietet das Team der LEI in Frankfurt viele Veranstaltungen an, bei denen sich internationale Studierende untereinander sowie mit lokalen Studierenden austauschen und kennenlernen können. Am Anfang des Semesters findet die so genannte *Welcome Week* statt, bei der jeden Tag ein anderes Event angeboten wird. Einen wichtigen Bestandteil bildet der erste Tag: Zum Beispiel werden in Form von einer Präsentation die Universität und Generelles über die Stadt und Deutschland vorgestellt.

Im Mittelpunkt des Semesterprogramms stehen Tagesausflüge und Übernachtungsfahrten in andere deutsche Städte. Auf dem Tagesprogramm stehen neben kulturellen Besichtigungen auch das Zusammensein mit anderen Studierenden und das Erkunden der Stadt bei Tag und Nacht. Damit solch ein großer Ausflug gelingen kann, werden die LEI vor Ort kontaktiert. In den meisten Fällen bieten diese an, eine Stadtführung vorzubereiten oder die Gestaltung des Abendprogramms zu organisieren. Das Netzwerk der LEI innerhalb Deutschlands ist aufgrund der gegenseitigen Unterstützung wichtig und trägt dazu bei, dass sich LEI aus unterschiedlichen Städten kennenlernen können.

Interkultureller Austausch als Ziel

Ohne die zahlreichen Lokalen Erasmus+ Initiativen und ihre engagierten, ehrenamtlichen Mitglieder wären all diese Aktivitäten nicht möglich und der interkulturelle Austausch könnte in dieser Form nicht stattfinden. Für eine weltoffene Verständigung und ein gegenseitiges Interesse bedarf es Menschen, die sich aktiv um die Integration anderer Kulturen bemühen. Die LEI in Deutschland tragen dazu bei, dass sich internationale Studierende in ihrer neuen Umgebung zuhause fühlen und dass deutsche Studierende genau diese Erfahrung selber im Ausland erleben wollen.

- 1 Zunächst als Lokale ERASMUS Initiativen.
- 2 Escrivá Muñoz, Jesús et al. (2015): *Local Integration, Economic Impact and Accompanying Measures in International Mobility*. Research Report of the ESNSurvey 2015. Brussels: ERASMUS Student Network AISBL. Abzurufen unter: http://issuu.com/esnint/docs/esnsurvey_2015/25?e=1978080/30748516 [Stand:31.07.16]

Shari Eggers ist Präsidentin des ERASMUS Student Network Deutschland e.V. Sie schreibt zurzeit ihre Masterarbeit in dem Studiengang Betriebswirtschaftslehre an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.



Foto: J.Wystarczy Kuczkowsky



Foto: Markus Luttner

Dorothee Staudt ist derzeit Studentin an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und studiert Lehramt für die Fächer Geschichte und Englisch. Im Rahmen des ERASMUS Student Network Deutschland e.V. nimmt sie die Position des Education Officer ein.

„Europa macht Schule“ – ein Beitrag zur Integration ausländischer ERASMUS- Studierender

Frank Wittmann

Franzosen essen Crêpes und trinken Rotwein, Italiener können ohne Pizza und Spaghetti nicht leben und Deutsche tragen Lederhose, lieben Bier und Sauerkraut. Sei es beim Urlaub im fremden Land oder beim Kontakt mit ausländischen Gästen in der Heimat, Vorurteile dieser Art kennt jeder. Vorurteile basieren auf vorgefertigten Meinungen, die ungeprüft als Tatsache angenommen werden. Seit 30 Jahren ist es ein Ziel des ERASMUS-Programms der Europäischen Union, solch vorgefertigte Meinungen durch den Austausch junger und älterer Menschen auf den Prüfstand zu stellen. Getreu der Leitidee „Einheit in Vielfalt“ sollen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Programms bei einem Auslandsaufenthalt fremde Kulturen, Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede kennenlernen und sich mit der eigenen Nationalität neu auseinandersetzen.

In Deutschland wird das ERASMUS-Programm seit zehn Jahren bei diesem Ziel von „Europa macht Schule“ unterstützt. „Europa macht Schule“ ist ein Programm, das die Begegnung junger Europäerinnen und Europäer fördern möchte. Zu diesem Zweck führen europäische Gaststudierende gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern deutscher Schulklassen Projekte durch, in deren Rahmen die Studierenden ihr Heimatland auf kreative Weise vorstellen. Die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler erhalten dadurch einen persönlichen Zugang zu einem anderen europäischen Land. Die Studierenden durchbrechen mit „Europa macht Schule“ die sogenannte

ERASMUS-Blase und knüpfen Kontakte außerhalb der Austauschgemeinschaft. So bekommen sie einen tieferen und intensiveren Zugang zu ihrem Gastland. Als „Minibotschafter“ ihres Landes werden sie in Deutschland in den Unterricht aller Schularten einbezogen und gestalten gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern ein individuelles Projekt im Umfang von drei bis fünf Unterrichtsstunden. Durch ihr Projekt erhalten sie die Gelegenheit, ihr Heimatland aus einem ganz persönlichen Blickwinkel vorzustellen. Studierende, Schülerinnen und Schüler treten in einen Dialog und lernen sich kennen. Vorgefasste Meinungen zu fremden Kulturen werden so aufgebrochen und Vorurteile neu reflektiert. Für alle Beteiligten wird Europa auf ganz persönliche Weise lebendig.

Ermöglicht wird „Europa macht Schule“ durch das ehrenamtliche Engagement von über 200 Aktiven im gesamten Bundesgebiet. Als Hochschulgruppen organisieren sie das Programm an den verschiedenen Standorten. Sie bewerben das Programm, treten in Kontakt mit den Gaststudierenden, Lehrerinnen und Lehrern und bringen beide Parteien bei einem Koordinationstreffen zusammen. Im Anschluss betreuen sie die Studierenden-Lehrer-Pärchen und unterstützen bei der Entwicklung der Projektkonzepte. Das gesamte Projekt lang stehen sie als Ansprechpartner für beide Seiten bereit. Am Ende des Programmjahres organisieren sie eine Abschlussveranstaltung, auf welcher alle Projekte eines Standorts der Öffentlichkeit präsentiert werden.



Foto: Rüdiger/DAAD

Die Idee für „Europa macht Schule“ entstand im Jahr 2006. Damals veranstaltete der amtierende Bundespräsident Horst Köhler parallel zum Treffen europäischer Staatsoberhäupter die Studierendenkonferenz „Was hält Europa zusammen?“. An der Konferenz nahmen über 100 Studierende aus verschiedenen europäischen Ländern teil und beschäftigten sich mit der Frage, wie die Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit Europa und seinen Institutionen gestärkt werden könne. Eine entscheidende Erkenntnis der Diskussionen war, dass Wege für den Austausch in Europa gefunden werden müssen, die Menschen unmittelbar und in direkter Begegnung zusammenbringen.

Begeistert von der Idee und getragen von der eigenen Verantwortung gründeten einige der Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer im Juni 2006 den Verein *Europa macht Schule e.V.* Die Initiative war auf den Weg gebracht und mit über 30 Projekten in der Pilotphase zeigte sich bald, dass die Idee trägt und Menschen im Sinne des europäischen Austauschs bewegt. In den folgenden Programmjahren konnte an diese Erfolge angeknüpft und das Standortnetz weiter ausgebaut werden. Unterstützt durch den Pädagogischen Austauschdienst der Kultusministerkonferenz

(PAD) konnten zunehmend auch die Verbindungen mit den Schulen intensiviert und erste Kontakte mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) geknüpft werden. Nach drei Jahren der Förderung durch Programme der Stiftung Mitarbeit und „Jugend für Europa“ übernahm 2009 das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) die Finanzierung des Programms und richtete in der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD in Bonn eine hauptamtliche Koordinationsstelle für das Programm ein. Seither koordiniert der DAAD die Ehrenamtlichen an den Standorten und sorgt für einen geregelten Ablauf sowie die Qualitätssicherung des Programms.

Seit 2008 steht das Programm „Europa macht Schule“ zudem unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland. Erinnert an das Ergebnis der 2006 initiierten Studierendenkonferenz, auf welcher die Idee für „Europa macht Schule“ entwickelt wurde, übernahm Horst Köhler als erster Bundespräsident die Schirmherrschaft des Programms und honorierte die Leistungen des Vereins und der Ehrenamtlichen an den Standorten. Im Juli 2010 führte sein Nachfolger, Bundespräsident Christian Wulff, die

Schirmherrschaft fort. Seit Juni 2012 ist Bundespräsident Joachim Gauck Schirmherr des Programms. Er unterstützt damit – wie seine Vorgänger – die Idee des europäischen Austauschs durch die direkte Begegnung junger Menschen und würdigt das Engagement aller Aktiven an den Standorten und des Vereins.

In der Rekordzeit von vier Jahren entwickelte sich „Europa macht Schule“ so von einer rein studentischen Initiative zu einem öffentlich geförderten Programm mit prominenter Unterstützung, das durch den DAAD koordiniert wird. Im Einklang mit den gewachsenen Strukturen erfreut sich „Europa macht Schule“ steigender Beliebtheit auf schulischer und studentischer Seite. Ausgehend von drei Standorten im ersten Jahr wird es mittlerweile in über 30 Städten im gesamten Bundesgebiet angeboten. Über 1.500 europäische Gaststudierende und mehr als 30.000 Schülerinnen und Schüler nahmen bereits an dem Programm teil. Allen gemeinsam ist, dass sie vermittelt über ein kulturelles Projekt europäischen Austausch aus einer ganz persönlichen Perspektive erlebt haben.

Bei der Themenfindung für das eigene Projekt ist der Kreativität der Studierenden keine Grenze gesetzt. Für den Schulunterricht bedeutet „Projekt“, dass es nicht um Vorträge geht, sondern um lebendige Zusammenarbeit. Es können ganz konkrete, lebensnahe Dinge thematisiert werden und alle Schülerinnen und Schüler sollen aktiv mitmachen. So bleiben die Ergebnisse lange in Erinnerung. Thematisiert werden kann alles, was den Studierenden an ihrem Heimatland wichtig ist – Geschichte, Politik, Architektur, Feste, Jugendkultur usw. Im Idealfall können die Studierenden ihr Studienfach einbringen. Manchmal ergibt sich ein Projektthema auch aus den Vorgaben des Lehrplans der Schule. Wichtig ist, dass das Projekt die Kultur des Heimatlandes reflektiert und innerhalb von drei bis fünf Unterrichtseinheiten abgeschlossen werden kann. Bei der Projektplanung und -durchführung werden die Studierenden von den Lehrerinnen und Lehrern der Schulklassen sowie den Ehrenamtlichen von *Europa macht Schule e.V.* unterstützt.

Dank der Gestaltungsfreiheit der Studierenden und der Offenheit des Programms für alle Schultypen ist die Bandbreite der Projekte sehr groß. Über die kulinarische Reise durch ein Land oder die Auseinandersetzung mit Märchen und Sagen finden die Schülerinnen und Schüler einen Zugang zu einer anderen Kultur. Wie solche Projekte konkret aussehen, zeigen die anstehenden drei Beispiele:

- Eine französische Studentin zeigte ihren Schülerinnen, dass es auch innerhalb von Frankreich unterschiedliche Kulturen gibt. Sie stellte die Regionen Frankreichs in einem Vortrag vor und besprach mit ihrer Klasse die kulturellen Besonderheiten jeder Region. Danach wurde die Vielfalt auch mit der Zunge getestet: Gemeinsam wurden Crêpes aus der Bretagne, Clafoutis (ein Kirschkuchen) aus der Auvergne, Ratatouille aus Südfrankreich und Madeleines aus dem Osten Frankreichs gebacken und gekocht.
- Eine polnische Philosophiestudentin besprach mit ihrer 11. Klasse die Texte eines wichtigen polnischen Philosophen zum Thema „Luxus“. Zur kreativen Auseinandersetzung mit den Texten wählte sie einen künstlerischen Weg: Comics. Mit ihrer Klasse sprach sie über die besonderen Möglichkeiten dieser Kunstform: Comics arbeiten vor allem mit visuellen Mitteln und können dadurch auch komplizierte philosophische Fragen verständlich machen. Danach zeichneten die Schülerinnen und Schüler eigene Comics zum besprochenen Text.
- Eine französische und eine italienische Studentin der Gebärdensprache gaben Schülerinnen und Schülern der 5., 6. und 7. Klassenstufe an einer Gehörlosenschule eine Einführung in die französische und italienische Gebärdensprache. Dann verglichen sie die drei Sprachen miteinander. Als Präsentation auf der Abschlussfeier trugen sie das bekannte Lied „Bruder Jakob“ in französischer Gebärdensprache vor.

Gemeinsam ist allen Projekten von „Europa macht Schule“, dass sie die Schülerinnen und Schüler aktiv einbeziehen und fremde Kulturen in der direkten Begegnung junger Menschen erfahrbar machen. Auf diesem Weg können sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Vorurteilen auseinandersetzen, diese neu reflektieren und ihre Einstellung dazu überdenken. So soll die Entwicklung einer toleranten und offenen Gesellschaft gefördert werden – ganz im Sinne der europäischen Idee einer „Einheit in Vielfalt“. „Europa macht Schule“ ergänzt somit das ERASMUS-Programm um ein kulturelles Begegnungsprojekt, lässt Schülerinnen und Schüler Europa ganz persönlich erleben und sorgt für eine tiefere Integration der ausländischen Studierenden in ihr Gastland. Insofern leistet „Europa macht Schule“ schon jetzt einen kleinen Beitrag zum Erfolg des europäischen Austauschs. Dabei wurde die Programmidee schon über Deutschland hinaus getragen. Seit mehreren Jahren existiert eine Partnerinitiative an der Prager Karls-Universität in Tschechien. Auch im polnischen Posen wurden bereits Projekte nach dem Vorbild von „Europa macht Schule“ durchgeführt und sowohl in den Niederlanden als auch Estland haben sich Interessenten bereits erkündigt. All diese Erfolge zeigen, dass die Idee von „Europa macht Schule“ funktioniert – und dass sie es wert ist, in Zukunft gemeinsam mit dem ERASMUS-Programm zu wachsen.



Foto: DAAD / Europa macht Schule e.V.

Frank Wittmann ist Gründungsmitglied von „Europa macht Schule e.V.“ und seit 2013 Vorsitzender des Vereins. Während seines Studiums der Politikwissenschaft und Soziologie war er am Standort Frankfurt aktiv und hat an der Entwicklung des Programms von Anfang an mitgewirkt. Er lebt und arbeitet heute in Berlin.

**2014/15:
Im ersten
Jahr von
Erasmus+
profitierten
europaweit
rund
282.000
Studierende
vom
Programm.**

(Quelle: EU-Kommission; Stand: Ende Oktober 2016)

ERASMUS verbindet – eine europäische Familiengeschichte

Anna-Greta Wittnebel

Erst habe ich einen gewaltigen Schreck bekommen, als ich Ende September 1988 auf dem Campus in Norwich ankam. Eine Betonstadt aus Terrassenbauten, viele Zimmer unter der Erde, ein kleiner See, in dem sich eine Woche zuvor ein Student das Leben genommen haben soll, weil die Prüfungen so sauschwer seien!

Ich war 21 Jahre alt, hatte gerade mein Grundstudium als Drittbeste abgeschlossen und war die einzige Studentin, die im Rahmen eines Austauschprogramms zwischen der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der UEA Norwich an der englischen Universität mit ERASMUS ein Jahr lang Mathematik und Physik studieren sollte, weil die Englisch-Kenntnisse meiner beiden besseren Kommilitonen nicht ausgereicht hatten.

Doch schon am nächsten Tag legten sich meine Ängste, als ich im Mathe-Seminar meine Professoren alle persönlich kennenlernen durfte. Das war außerordentlich fürsorglich. Ich hatte sofort einen persönlichen Ansprechpartner, der mich neben Mathe- und Physik-Kursen auch für ein Cambridge-Zertifikat eingeteilt hat. Dieser Kurs machte mir auch sehr viel Spaß, weil wir über Politik und Landeskunde diskutiert haben und ich Graham Greene und andere englischsprachige Literatur kennenlernen durfte. Ich bekam ein „Pigeon“-Hole (= ein Postfach), wurde Mitglied im Fell-and-Cave-Club und kaufte mir ein Fahrrad. Mit dem Fell-and-Cave-Club war ich in den Semesterferien in Snowdownia (Wales) und auch in den schottischen Highlands wandern. Mit dem Fahrrad habe ich Touren nach King's Lynn und Great Yarmouth ans Meer gemacht.

Zu meinen Vorlesungen ging ich zunächst nur mit Bauchschmerzen. Die einzige Vorlesung, der ich folgen konnte, waren die „Differential Equations“ von Professor Chadwick. Dann hatte ich aber noch Kurse des dritten Studien- und Abschlussjahres: Theoretische Physik („Waves and Hydrodynamics“), Kryptographie, Final Geometries. Jeden Nachmittag saß ich über den Hausaufgaben, die ich nicht lösen konnte. Die Professoren setzten sich gelegentlich in den Übungen zu mir und versuchten, mir ihren Stoff zu vermitteln. Aber das baute bei mir eher noch Druck auf. Es war ein Problem, dass ich vorher nicht gekannt hatte und es lag nicht an der englischen Sprache. Natürlich hatte auch der Wechsel von der Schule ins Studium ein Umdenken erfordert. Während ich in der Schule Verfahren erlernt hatte, z. B. die Kurvendiskussion, mit der man schnell Aufgaben bewältigen konnte, ist die Analysis im ersten Studienjahr axiomatisch aufgebaut. Die analytische Vorgehensweise im Studium kam mir entgegen. In England aber übertrug ich meine Vorlesungs-Mitschriften nachmittags auf das Sorgfältigste übersichtlich ins Heft und verstand trotzdem nicht, was Inhalt der Vorlesung war.

Auf dem Weg zu meinen Vorlesungen kam ich jeden Morgen am Informatik-Institut vorbei. Und da kommt Gregory ins Spiel, der Vater meiner heute 26-jährigen Tochter Charlotte, die inzwischen auch mit ERASMUS im Ausland war (siehe ihren Beitrag unten). Dieser junge Mann, der im Informatik-Institut jeden Morgen schon um 7 Uhr am Fenster ganz vertieft vor dem Computer an seiner Abschlussarbeit saß, war mir sofort aufgefallen. Er war schmal, hatte ganz schwarze Haare und – so schien es mir jedenfalls – ständig ein und dasselbe rotschwarz-karierte Hemd an. Über seinen

Foto: DAAD / Eric A. Lichtenscheidt



Freund Kevin, der dann regelmäßig die Mathematik-Hausaufgaben mit mir machte, erfuhr ich, dass der junge Mann Gregory hieß, der Beste im Informatik-Studium sei, im Schach immer gewinne, begeistert Squash und Frisbee spiele und auch bereit sei, mein Fahrrad zu reparieren. Wir machten zusammen Fahrradtouren. Gregory konnte als typischer Inselbewohner nicht schwimmen! Und darüber habe ich mich anfangs amüsiert. Während ich längst im Wasser war und das Schwimmen im Meer genoss, stand er frierend nur bis zum Bauchnabel im Wasser am Ufer und wollte keinen Schritt weiter. Das war ein wenig ein Rollentausch. Sonst sind meist die Jungs mutig und die Mädchen eher zögerlich. Gregory hat dann von mir das Schwimmen gelernt. Gregorys Vater hatte ein Segelboot. Wir sind in den letzten Semesterferien von einem kleinen Hafen in der Nähe von Brighton fast bis nach Cornwall gesegelt. Mit Gregory war ich auch auf der Isle of Wight.

Während ich mein Zimmer auf dem Campus behielt, weil mir auch meine Unabhängigkeit sehr viel wert war und ich viel lernen musste, wohnte Gregory bei einer älteren Dame in Norwich, dessen mittelalterlicher Stadtkern und Kathedrale mir heute noch in guter Erinnerung sind. Die Häuserzeile, in der Gregory wohnte, bestand aus niedlichen kleinen roten Backsteinhäusern mit gezirkelten Gärten. So kam ich gelegentlich vom Campus weg, wenn ich meinen Freund besuchte. Meist aber blieb ich auf dem Campus, weil wir da Bank, Kantine, Kneipe, Supermarkt usw. hatten, und ich ja auch andere Studenten und Studentinnen kannte, mit denen ich in den Pub oder ins Kino gehen konnte. Gregory wollte mich dann schon sehr bald nach Abschluss seines Universitätsstudiums seinen Eltern als seine künftige Frau vorstellen und war vor den Kopf gestoßen, dass ich die Ferien auf dem Segelboot zwar sehr genossen hatte, aber nicht mit nach Sussex zu seinen Eltern wollte. Ich

habe seine Eltern und beiden Geschwister später besucht. Gern bin ich mit Gregorys Mutter Marian in die Kirche gegangen, um die Gebräuche in der Anglikanischen Kirche kennenzulernen. Gleich heiraten, wie auch seine Eltern sich das vorstellen, wollte ich aber nicht.

Aber zurück zur UEA Norwich: Abends kochten wir häufig internationale Gerichte, denn auf meinem Korridor wohnten noch sechs andere Studierende aus aller Welt. Da war Nina aus Finnland, Peter aus Schottland und Heidi aus Irland, die Politik studierte. Mit allen hatte ich mich schnell angefreundet. Wir haben häufig Brettspiele gespielt. Besonders lustig waren die Abende, wenn Gregorys japanische und chinesische Freunde dazukamen. Angeline wurde meine persönliche Kameradin. Sie spielte sehr schön Klavier und schnitt mir die Haare. Sie kam aus Hong-Kong. Ich finde, dass die chinesischen Dialekte sehr klangvoll sind. Ich habe dann auch versucht, ein paar Brocken Mandarin zu lernen.

Als das Massaker an Pekings Studenten 1989 auf dem Platz des Himmlischen Friedens stattfand, waren wir alle schockiert, sind nach London zu einer Kundgebung für ein demokratisches China gefahren und haben Kerzen angezündet. Nach meinem ERASMUS-Jahr, wieder in Freiburg, schrieben Angeline und ich uns noch Briefe. Noch heute – fast 30 Jahre später – schickt mir die UEA ihren Newsletter, sodass ich immer aufmerksam verfolge, was es alles für Entwicklungen gibt.

Mein Aufenthalt in England mit ERASMUS hat sich nicht in Geld oder einer Karriere ausbezahlt gemacht. Meine Scheine zum Nachweis meiner Studienleistungen an der Uni Norwich – ich habe alle Prüfungen am Ende des Studienjahres bestanden – wurden von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg nicht anerkannt. Das weitere Studium mit Kind wäre mir ohne meine lieben Eltern, die für Charlotte gesorgt haben, nicht möglich gewesen, zumal die Beziehung zu Gregory kurz nach Charlottes Geburt im Februar 1991 in die Brüche ging. Das Stipendium der Deutsche Studienstiftung, das ich vor ERASMUS erhalten hatte, wurde beendet, sodass ich anfang, neben dem Studium alle möglichen Jobs anzunehmen (Frühstücksdienst in

einem Hotel, Verkäuferin in einer Buchhandlung, Mitarbeit in einer Landschaftsgärtnerei usw.).

Nichtsdestotrotz möchte ich mein Englandjahr nicht missen.



Foto: Jürgen Streitberger

Anna-Greta Wittnebel war 1988/1989 mit ERASMUS in Norwich und ist seit 2008 beim Dr. Josef Raabe Verlag Stuttgart (Teil des Klett Schulbuchverlages) für den Bereich Mathematik verantwortlich. Seit 2010 leitet sie zusätzlich den Bereich Physik. Während des ERASMUS-Aufenthalts lernte sie Gregory kennen. Aus der Beziehung ging ihre Tochter Charlotte hervor, die inzwischen ebenfalls mit ERASMUS im Ausland war.

Charlotte Wittnebel

Eine Million ERASMUS-Babys soll es geben, die seit dem Beginn des Programms 1987 aus ERASMUS-Beziehungen hervorgingen. Diese Schätzung nahm die Europäische Kommission vor, nachdem für die 2014 veröffentlichte „ERASMUS Impact“ – Studie mehr als 75.000 Studierende und Absolventen befragt waren. Ich bin eines dieser Babys. Meine Mutter lernte meinen Vater beim ERASMUS-Austausch in Großbritannien kennen (siehe ihren Beitrag oben). 25 Jahre später nahm ich selbst über die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg am ERASMUS-Programm teil. Für ein halbes Jahr studierte ich an der Europäischen Humanitären Universität (EHU) im litauischen Vilnius. Die EHU ist eine belarussische Exiluniversität. 2004 wurde die Universität aufgrund von politischem Druck in Minsk (Belarus) geschlossen und zog deshalb mit Lehrpersonal, Studierenden und Büchern in das geografisch nah gelegene Litauen

um. Dort nahm die Universität ein Jahr später den Betrieb wieder auf und lehrt seit nun etwa zwölf Jahren im Exil. Das bedeutete für mich, dass ich neben den zahlreichen ERASMUS-Studierenden aus anderen Ländern (Dänemark, Niederlande, Türkei, Spanien) auch Litauen und Belarus hautnah kennenlernen durfte. Einerseits lebte ich in Vilnius und erlebte dort das Alltagsleben in Litauen. Andererseits ging ich aber auch auf eine belarussische Universität, was mir die Möglichkeit bot, gleichzeitig auch ein wenig von der belarussischen Kultur kennenzulernen.

Das unsichere Gefühl, wenn man sich als Ausländer in einer fremden Kultur bewegt, kannte ich bei der Ankunft in Litauen schon etwas. In der Schulzeit hatte ich an zwei Schüleraustausch-Programmen teilgenommen: Als Sechstklässlerin hatte ich 10 Tage in einer französischen Familie in Paris gelebt, dem folgte in der Klasse 11 ein halbes Jahr Schüleraustausch mit dem „Colegio Aleman de Valparaíso“ in Viña del Mar (Chile). Meine Großeltern haben den Kontakt mit dem Ausland immer sehr gefördert. Dass meine Mutter selbst ERASMUS-Studentin war und mein Vater Brite ist, spielte für meine Entscheidung nach Litauen zu gehen, keine Rolle. Dass ich eines von einer Million ERASMUS-Babys bin, realisierte ich erst richtig, als ich 2014 von der „ERASMUS Impact“ – Studie erfuhr. Es war mehr die Neugier auf fremde Gebräuche, Regionen und Sprachen, die in mir immer wieder den Impuls auslösten, ins Ausland zu gehen. Meine Großeltern fuhren oft mit mir nach Frankreich in den Urlaub, ein paar Wochen wohnte ein chinesischer Gastschüler bei uns und in der Schule hatte ich Französisch, Englisch und Spanisch gelernt. Während meines Praxissemesters im Studium unterrichtete ich am „Instituto Alemán Carlos Anwandter“ in Valdivia chilenische Schüler Deutsch und Geschichte. Ich hatte viele gute Erfahrungen im Ausland gemacht. Mit diesem Bewusstsein ging ich auch nach Litauen.

Einen Kulturschock erlebte ich nicht, dafür aber einen Temperaturschock. Im ersten Monat, den ich in Litauen verbrachte, fror ich fast die ganze Zeit. Bei minus 25 Grad, die es im Januar hatte, konnte ich mich kaum länger als zehn Minuten draußen aufhalten. Jeden Tag fuhr ich eine knappe Stunde

mit dem Trolley-Bus, der zugige Fenster hatte und bewunderte die Litauerinnen dafür, wie es ihnen gelang, sich trotz der Kälte so schick anzuziehen. Das litauische „kita stotale“, das bei jeder Haltestelle zu hören ist, hat sich mir für immer eingeprägt. Auch dass junge Menschen in Litauen schon mit 20 Jahren mehrere Kinder hatten, daran gewöhnte ich mich mit der Zeit immer mehr. Bis heute muss ich manchmal unwillkürlich an das litauische Wort „Ačiū!“ (auf Deutsch: Danke) denken, wenn jemand in meiner Umgebung niest, weil es sehr ähnlich klingt. Das war das erste Wort, was mir meine ERASMUS-Buddys beigebracht haben.

Unter der Anleitung und Unterstützung von Dr. Felix Ackermann, der das Zentrum für Deutschlandstudien in Vilnius leitete, welches mit der Hilfe des DAAD 2012 gegründet wurde, betreute ich während meiner Zeit in Vilnius belarussische Gaststudierende beim Deutschlernen. Zwei von ihnen bekamen später einen ERASMUS-Platz in Görlitz. Es entstanden auch bleibende Freundschaften und Kontakte. Darya, eine belarussische Freundin und Kommilitonin von mir, führte ihr Studium in Nürnberg fort und arbeitet jetzt in Erlangen. Wenn wir Zeit finden, treffen wir uns in Nürnberg. Eine meiner ERASMUS-Buddys, Maria, schickte mir neulich ihre Bewerbung für ein ERASMUS-Stipendium in Berlin zum Korrigieren. Von ERASMUS-Babys weiß ich aber aus meiner ERASMUS-Generation bisher noch nichts.



Foto: Dr. Martin Rehm

Charlotte Wittnebel macht gerade ihr Staatsexamen in den Fächern Deutsch, Geschichte und Politik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. 2014 war sie ein Semester mit ERASMUS in Vilnius, Litauen.

„Mi Huelva con los dos Ríos“ – mein eher untypisches Auslandssemester

mit meinem Sohn zwischen Portugals Westküste und Cádiz

Anna Gruber

Meine erste Erinnerung an mein *ERASMUS* ist folgende: Im VW-Bus sitzend bis unter das Dach mit Spielzeug, Kinderfahrrad, Kleidern bepackt auf der Autobahn nach Genua – plötzlich bekomme ich kalte Füße und realisiere, nachdem ich mir mit dem Schreiben einer Hausarbeit die Nacht zuvor um die Ohren geschlagen hatte, wir fahren nach Spanien, „um dort alleine zu leben“! Um mobil zu sein, hatten meine Eltern und ich beschlossen, mit dem Familien-VW-Bus nach Andalusien zu fahren. Kaum in Genua angekommen, war die anfängliche Nervosität verflogen, weil wir die nächsten drei Tage und Nächte auf der Fähre nach Tanger verbringen würden. Diese Fähre hat uns auf ganz besondere Art und Weise eingestimmt: Wie sich herausstellte, mussten wir mit dem Ersatzschiff vorliebnehmen. Konkret hieß dies, dass die angepriesene Pianobar ohne Piano, das Spielzimmer ohne Spielzeug ausgestattet waren und der angegebene Swimmingpool nicht vorzufinden war. Wir fuhren von Genua über Barcelona weiter nach Marokko. Nach dem Stopp in Barcelona waren meine Mutter und ich die einzigen weiblichen Personen ohne Kopftuch. Das mulmige Gefühl wuchs, da ich mich nicht an Deck bewegen konnte ohne ständig von allen Seiten beäugt zu werden. In Tanger hatten wir dann unseren ersten Fehler bemerkt: Wir mussten ohne Auto unser Ticket von Tanger nach Algeciras lösen und in der Schalterhalle des Hafens einchecken, da wir verpasst hatten, unser Auto zu verzollen. Daraufhin mussten wir die kommenden drei Stunden in der unangenehm lauten Wartehalle mit leeren Mägen hinter uns bringen, um eine Warteschlange zu

überwinden, die bis außerhalb der Halle reichte. Zwischenzeitlich wurden wir Zeuge des Kampfs der Geschlechter. Eine geschminkte blondierte Frau wagte es, an den Anfang der Schlange zu marschieren, in der Hoffnung ihr Schiff rechtzeitig zu erreichen, wurde vom Aufschrei einer Dame hinter uns jedoch daran hindert und nahezu zerfleischt. Bei derselben Aktion eines Herrn vorher hatte natürlich keiner seine Stimme erhoben. Willkommen in Afrika! Zum Glück konnten wir dann weiter zum völlig überfüllten Schiff, dessen ganzer Boden mit schlafenden Leuten bedeckt war, und kamen gegen zwei Uhr nachts endlich in Algeciras an.

Ich hatte mich eigentlich sehr kurzfristig für ein *ERASMUS*-Auslandssemester entschieden, da ich es zuerst nicht mal in Betracht gezogen hatte, mit Kind auf sich alleine gestellt im Ausland zu studieren. Denn: Wie soll das finanziell gehen? Traue ich mir das zu, ohne meinen gewohnten familiären Background die gleichen Anforderungen wie hier, in meiner gewohnten Umgebung, andernorts mit kulturellen und sprachlichen Hürden zu meistern? Vor allem aber war die Frage: Kann ich das meinem Kind zumuten? Nach Ermutigungen von mehreren Seiten, insbesondere einer Kommilitonin, die bereits mit ihrer vierjährigen Tochter ein Semester in Frankreich verbracht hatte, habe ich es doch gewagt. Nachdem mir kurz darauf auch die „Sonderförderung für Studierende mit Kind“ und das Auslands-BAföG bewilligt wurden, stellten sich meine finanziellen Sorgen im Nachhinein als übertrieben heraus (dennoch war lange nicht ganz klar, wie hoch die finanziellen Zuschüsse ausfallen würden). Wegen Samuel hatte ich mich

bewusst für die Stadt Huelva beworben. Ich wollte eine Stadt, die nicht zu „metropolisch“ ist (wir kommen aus der fränkischen Provinz, aus einem 2000-Seelen-Dorf) und die schnellen Zugang zum Meer und zur Natur hat. Huelva wurde zudem online als „familienfreundlich“ betitelt. Da ich auch Portugiesisch spreche, war die Grenznähe zu Portugal noch ein Faktor mehr *pro* Huelva.

Ende August, nach der abenteuerlichen Fährfahrt, nahm ich in Mazagón (Huelva) auf einem Camping-Platz am Atlantik die nächsten Schritte für unseren Aufenthalt in Huelva in Angriff. Dank der Unterstützung meiner Eltern konnte ich mich bei lächerlichen 38 Grad Celsius im Schatten auf Wohnungssuche begeben. Nach einem ersten Behörden-Besuch bei der *Delegación de Educación*, dem Schulamt von Huelva, wussten wir: Erst mit gemeldetem Wohnsitz war es möglich, den Kindergartenplatz für Samuel zu beantragen. Ein wichtiges Kriterium für die Zuteilung des Kindergartenplatzes ist die Nähe der Einrichtung zum Wohnsitz. Eine Wohnung zu finden, war jedoch kein Kinderspiel, da die Vermieter hierzulande ihre Wohnungen bzw. Zimmer an Studierende vorzugsweise „schwarz“ vermieten. Erst durch eine von Studierenden betriebene Immobilienagentur wurden wir fündig: eine einzige Vermieterin war bereit, uns offiziell zu melden, allerdings nicht für die Wohnung, in der wir wohnten, sondern für ihre eigene Wohnung – dies hieß dann also: „Friss oder stirb“, die eine Wohnung oder *¡Adiós!* zurück nach Deutschland (Schimmel, Kakerlaken, defekte Klospülung, nicht installiertes WLAN, wie auch Heizung, waren leider nicht vorherzusehen). Glück im Unglück könnte man es auch nennen, dass uns, obwohl unsere Vermieterin uns vertuschte, dass unsere Wohnung eigentlich direkt an eines der problematischsten Viertel der Stadt angrenzte (hohe Arbeitslosigkeit, Armut, Drogenumschlagplatz etc.), und unserem Auto jedoch im Verlauf des Semesters nichts passierte. Im Gegenteil, die Anwohner haben sogar auf unser Auto mit aufgepasst und mir bei meiner kleinen Autopanne mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Eine deutsche Mitbewohnerin hat unser Duo schließlich komplettiert und ist mit uns in die „Zweieinhalb“-WG eingezogen. Dies war vor allem für Samuel sehr wichtig, da er neben



Foto: privat



Foto: privat

dem andalusischen Kita-Alltag einen kleinen deutschsprachigen Rückzugsort hatte und er somit sprachlich nicht komplett überfordert wurde. Mit Mitbewohnern anderer Nationalitäten wäre dies definitiv der Fall gewesen wäre.

Kaum eingezogen, wollten wir uns auf dem Rathaus melden, da das Schulamt von uns eine Meldebestätigung verlangte. Es war kaum zu glauben, wie viele Dokumente dafür nötig waren: Passkopien, Geburtsurkunde, eine „Grüne Karte“ von der Ausländerbehörde, die uns als EU-Bürger ausweisen sollte und vieles mehr. Auf dem Ausländeramt wies man uns allerdings ab, da man zuvor online einen Termin, eine *Cita*, erhalten müsse, um anschließend zu erfahren, dass für diese *Carta Verde* noch zusätzlich tausende von Dokumenten verlangt werden würden. Wegen all dieser Hürden und des für mich bis dato noch unverständlichen Andalusischen der Beamten war ich sehr verzweifelt. Der Uni-Beginn rückte in großen Schritten näher, doch ohne Kinderbetreuung undenkbar. Letztendlich macht genau das für mich nun in der Retrospektive den andalusischen Lifestyle aus – alles dauert für uns Deutsche eine Unendlichkeit, für Andalusier ist das jedoch Normalität; ebenso die „Verkorkstheit“ der Ämter lassen sie kalt – „irgendwie wird’s schon“! Deshalb kann ich hier nur die spanische Kulanz im Papierkrieg loben: Nach all den nervenaufreibenden Ämterbesuchen war der Antrag der Meldebestätigung in Kopie genügend, um schließlich pünktlich zum Semesterbeginn für Samuel einen Kindergartenplatz im benachbarten Viertel zu bekommen.

Ab da gingen die Mühlen des Alltags los: Ich konnte die Uni und Samuel den Kindergarten besuchen, genau so wie zu Hause. Samuel war natürlich besonders gefordert, ohne ein einziges Wort Spanisch zu sprechen, hatte er einen sechsstündigen Kindergartenalltag zu meistern. Trotzdem fand er schnell Anschluss unter den Gleichaltrigen, da er ein sehr flexibler und kommunikativer Typ ist. Es war sehr spannend zu beobachten, wie er nach dem Kindergarten vollkommen erschöpft von den neuen Eindrücken sofort einschlieft. Danach sprudelten die neuen Wörter förmlich aus ihm heraus, mit nahezu perfekter Aussprache. Etwas kurios war der spanische Lehrplan, die Schuluniform, eine grundsätzlich andere Pädagogik und ein für mich ganz neuer Ansatz von „ausgeglichener“ Ernährung im Kindergarten: Mitzugeben waren montags nur Milchprodukte, dienstags nur Früchte und mittwochs nur belegte Brötchen. Der Zeitpunkt für das Auslandssemester hätte für

Samuel nicht besser gewählt sein können, da sich seine Muttersprache schon insofern fixiert hatte, dass er die beiden Sprachen sehr gut mental voneinander differenzieren konnte.

Da der „Kiga“ nur von 9 bis 14 Uhr ging, war ich an der Uni in meiner Kurswahl sehr eingeschränkt. Ich konnte bezüglich der Kurszeiten lediglich das Zeitfenster von 10.30 bis 13.30 Uhr nutzen, und bis 13.30 auch nur, weil ich ein Auto hatte. Ich wollte unbedingt nur Kurse auf Spanisch belegen, weil die Englischkurse aufgrund des niedrigen Niveaus weniger reizvoll waren. Nach einer Woche „Schnuppern“ in den einzelnen Kursen mussten wir uns entscheiden, welche wir belegen möchten. Der stark ausgeprägte Dialekt vieler Dozenten erleichterte die Kurswahl natürlich immens. Verständlichkeit vor Interesse oder: Nimm die Herausforderung an! Ich war bis zum Schluss zufrieden mit meiner Wahl. Da die Kurse jeweils mit zwei Terminen zu je zwei Stunden angesetzt waren, habe ich mich für Spanische Syntax, im Originaltitel *Gramática Española I*, und Einführung in die *Literatura Hispanoamericana* entschieden. Als landeskundlichen Kurs hatte ich mir einen Geschichtskurs vorgenommen; wegen der vielen Kursausfälle und Dozentenwechsel habe ich mich dann doch dagegen entschieden. Die Dozenten habe ich als kompetent und verständnisvoll erlebt, da man als Studentin mit Kind in der Regel mehr Fehlzeiten zu verzeichnen hat, als der „normale“ Student. Insgesamt war das universitäre Leben jedoch etwas gewöhnungsbedürftig, da es an Struktur sowohl im Organisatorischen als auch im Unterricht selbst gemangelt hat. Demos, aufgrund der staatlich veranlassten Kürzungen des Budgets und wegen des häufigen Kursausfalls, waren mit der Zeit am Campus keine Seltenheit mehr; die spanischen Studenten zahlen schließlich pro *credit point* im jeweiligen Kurs einen gewissen Beitrag. Diese Art von Erfahrungen *live* vor Ort machen das Konstrukt „Spanien“ plötzlich greifbar: die Krise im Land zu sehen, die keiner so beim Namen nennen will, zu sehen, wie die spanische Bevölkerung darunter zu leiden hat, die spärlich ausgerüsteten Schulen und Kindergärten (von einem „Garten“ kann dort nicht die Rede sein, die Spielsachen sind kaum mehr bespielbar bzw. sind schlichtweg alte Autoreifen), viele Obdachlose

und hohe Arbeitslosigkeit bzw. die Angst davor hineinzugeraten. In meinem ganzen Leben habe ich noch nie so viele Menschen von Mülltonne zu Mülltonne wandern sehen, auf der Suche nach irgendetwas Brauchbarem (im Gegensatz hierzu werden in Deutschland schon die Pfandsammler schief angeschaut). Öffentliche Plätze sind in Huelva heruntergekommen. Allorts wird sichtbar, dass es an Geld mangelt, doch die Bewohner gehen jedoch weiterhin aus auf eine Runde *Tapas* in die Stadt, und sind uns immer freundlich gesonnen gewesen.

Da ich als Mutter nicht an den abendlichen und am Wochenende stattfindenden Aktivitäten des *ESN* (*ERASMUS Student Network*) teilnehmen konnte, hatte ich kaum Kontakt zu spanischen wie auch zu ERASMUS-Studenten. Meine Kontakte waren hauptsächlich durch den Kindergarten geknüpft. Beim Kaffeekränzchen oder Frühstück habe ich mich mit urig stolzen Andalusierinnen angefreundet (Ich als bekennende Fränkin kann von den andalusischen Varietäten nicht genug bekommen und habe speziell in diesen Momenten die Redeart der Einheimischen genossen). Die *Onubenses*, die Bewohner Huelvas, sind überhaupt ein sehr sympathisches „Völkchen“; unsere Vermieterin war Samuels Ersatz-Omi und hat ihn gesittet, als ich für meine Prüfungen lernen musste. Daneben zeichnet sich meine ERASMUS-Zeit als relativ untypisch dadurch aus, dass ich im Verlauf meines Auslandssemesters genau ein einziges Mal abends ausgehen konnte, nämlich als mein Bruder zu Besuch war. Statt des Feierns und der Ausflüge nach Ibiza haben wir jedes Wochenende mit dem VW-Bus auf den Spuren der Römern und der Mauren die portugiesische *Algarve* und das *Alentejo* an der Westküste und Andalusien erkundet. Unvergesslich in Erinnerung bleiben uns die Algarveküste, die Burg *Silves* im portugiesischen *Monchique*, die charmante Altstadt von *Cádiz*, wunderschöne Bergdörfer in der *Sierra* von Huelva und der Schnee auf der *Al-Hambra* im Februar. Die Stadt Huelva birgt im Vergleich zu anderen andalusischen Städten keine attraktive Altstadt. Diese wurde durch das Erdbeben von Lissabon nachhaltig geschädigt. Chemie- und Benzinaufbereitungsanlagen am Stadtrand machen das übrig gebliebene Urlaubsflair zunichte. Für uns war stattdessen



Foto: privat



Foto: privat

die Provinz Huelva umso reizvoller, die *Marismas del Odiel* direkt vor der Haustür, wo sich die Flüsse *Río Tinto* und *Odiel* treffen und sich im weiteren Verlauf ihr Süßwasser mit dem atlantischen Salzwasser mischen. Dort kann man Scharen von Vögeln beobachten, wie etwa Flamingos, bevor sie ihre Reise nach Afrika antreten. Die Stadt Huelva brüstet sich gerne damit, der Ausgangspunkt von Kolumbus' Reisen zu sein. Von der benachbarten Kleinstadt, *Palos de la Frontera*, stach Christoph Kolumbus 1492 gen Amerika in See. Auf den Nachbildungen der drei Schiffe, der *Santa María*, der *Niña* und der *Pinta*, vor Ort kann man sich wie der genovesische Seefahrer selbst fühlen. Neben den unzähligen Stränden hat die Provinz Huelva auch kleine uralte Bergdörfer zu bieten, wie etwa *Almonaster* oder *Aracena*, mit einer ehemaligen Moschee über dem Ort thronend. Ganz in der Nähe befinden sich gleich die Minen des *Río Tinto*, wo schon die Römer Erz abbauten. Außerdem ist der Besuch der Grenze der beiden ehemaligen rivalisierenden Seefahrer- und Kolonialmächte etwas ganz Besonderes. Sei es die Grenze selbst mit unzähligen ehemals maurischen Festungen oder der Fluss *Río Guadiana*, an dem die spanische Stadt *Ayamonte* und ihr portugiesisches Gegenüber, *Vila Real de Santo Antonio*, versuchen, sich mit ihren Kolonialbauten gegenseitig zu übertreffen.

Für uns beide war das Auslandssemester eine ganz besondere interkulturelle, persönliche und familiäre Erfahrung. Wir konnten so viel Zeit miteinander verbringen, die wir intensiv nutzen und genießen konnten, da ich nicht wie zu Hause nebenher jobben musste, sondern mich sorgenfrei dank der ERASMUS-Förderung und des BAföGs auf mein Kind, mein Studium und unser Leben dort konzentrieren konnte. Natürlich war ich in vielen Momenten auch kurz davor, das Handtuch zu schmeißen. So ganz alleine auf sich gestellt, wird man erzieherisch, gesellschaftlich und organisatorisch vor ganz neue Herausforderungen gestellt – wegen Autopannen bei 35 Grad Celsius, des etwas anstrengenden (nicht ganz Regel geleiteten) andalusischen Verkehrs, oder wegen der Installateure, die nach fünf Besuchen die Spülung immer noch nicht repariert oder nach 2 Monaten immer noch kein Internet installiert hatten – so viel zur andalusischen unendlichen Geduld und

Beharrlichkeit. Umso mehr weiß ich, nun wieder zu Hause, den familiären Rückhalt, das soziale Netzwerk, die relativ klar strukturierten Behörden, die (am eigenen Leib erfahrene) deutsche Disziplin und Zuverlässigkeit zu schätzen. Für mich hat das Auslandssemester sowohl sprachlich als auch persönlich sehr viel gebracht: Sich in einer fremdsprachlichen Umgebung nach wenigen Monaten unabhängig und mit der Zeit mühelos zurechtzufinden, im Alltag oder fachlich an der Uni, macht in gewisser Weise sehr stolz und stärkt das Selbstbewusstsein. Für den flüssigen Sprachgebrauch war der Aufenthalt unersetzlich; ebenso um Kontakte zu knüpfen, Abenteuer zu erleben, aber noch mehr, um am eigenen Leib zu erfahren, dass das vermeintlich Unmögliche möglich ist. Abschließend ist zu sagen, dass ein Perspektivwechsel, zumindest für unsere Minifamilie, ungemein bereichernd sein kann. Nicht nur, weil die Uni Würzburg all meine erbrachten *credit points* anerkannt hat, sondern allgemein gesehen aufgrund der Vielschichtigkeit der Erfahrungen hat sich unser kleiner Auslandsaufenthalt absolut gelohnt.



Foto: Philipp Gruber

Anna Gruber studiert Spanisch, Englisch und Ethik auf Gymnasiallehramt und Anglistik/Amerikanistik, Iberoromanische Philologie und Kunstpädagogik auf Bachelor an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Sie ist alleinerziehende Mutter und hat mit ihrem damals 3-jährigen Sohn Samuel ein ERASMUS-Auslandssemester in Huelva/Spanien im Wintersemester 2014/15 verbracht.

Mobilität nicht trotz, sondern mit und gerade wegen Mobilitätseinschränkung!

Michaela Kusal

Auslandserfahrung und interkulturelle Kompetenzen sind in jedem Beruf von Vorteil. Sie erweitern aber auch die persönlichen Horizonte und unterstützen die Entwicklung und Stärkung einer selbstbewussten und reflektierten Persönlichkeit. Aus diesen Gründen wird vielen Studierenden empfohlen, eine Zeit ihrer Ausbildung nach Möglichkeit im Ausland zu absolvieren. Insbesondere der Personenkreis derer, die Fremdsprachen studieren, tut gut daran, die theoretisch erworbenen Grundlagen mit Leben zu füllen und Kultur und Sprache in der Praxis zu erfahren.

Dabei sei es stets ein Wagnis, ein Auslandssemester zu absolvieren, heißt es, wenn man sich in seinem Freundes- und Bekanntenkreis umhört. Wie abenteuerlustig muss man da erst sein, um dieses Unterfangen zu begehen, wenn man eine körperliche Beeinträchtigung hat?

Dies durfte ich von September 2013 bis Januar 2014 erfahren. Für einen Zeitraum von fünf Monaten kehrte ich dem beschaulichen Schwarzwald und meiner Alma Mater, der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg den Rücken, um mein Studium der Anglistik und Philosophie im Vereinigten Königreich fortzusetzen. Ein knappes halbes Jahr lebte ich in Manchester. Die University of Manchester nahm einen prägenden Stellenwert in meiner wissenschaftlichen und kulturellen Ausbildung ein.

Aufgrund einer fortschreitenden, neuromuskulären Erkrankung bin ich auf die Nutzung eines elektrischen Rollstuhls angewiesen. Wegen dieser körperlichen Beeinträchtigung kann ich weder mit noch ohne Unterstützung stehen oder gehen



Foto: privat

und bin rund um die Uhr, d.h. 24 Stunden am Tag, auf die Hilfe Dritter angewiesen. Mein gesundheitlicher Zustand führte u.a. dazu, dass das Studium länger dauern sollte. Gerade, weil es im Arbeitsleben häufig auf erworbene Qualifikationen



Foto: privat

und Fähigkeiten ankommt, kann bei einer „schiefen Biographie“ (z.B. bei einem länger dauernden Ausbildungsweg) ein scharfes Leistungsprofil von Vorteil sein. Der hohe Bedarf an personeller Assistenz, die Notwendigkeit einer baulich weitestgehend barrierefreien oder -armen Umgebung und die Organisation einer medizinischen Versorgung (z.B. medikamentöse und therapeutische Versorgung), die der hiesigen entspricht, erfordern bei der Vorbereitung des Auslandsaufenthaltes einen nicht unerheblichen zeitlichen Mehraufwand. Für die Durchführung eines solchen bedeuten diese Umstände eine nicht zu unterschätzende finanzielle Mehrbelastung.

Die UN-BRK sieht den diskriminierungsfreien und gleichberechtigten Zugang zur Hochschulbildung und zu lebenslangem Lernen vor (Art. 24). Dies ist seit der Ratifizierung 2009 auch in Deutschland geltendes Recht. In der Praxis stößt der Einzelne jedoch immer wieder auf scheinbar unüberbrückbare Hürden, massive Probleme und Fehlinformationen der entsprechenden Stellen. Auch wenn es Möglichkeiten zu Unterstützungsleistungen gibt, habe ich die Erfahrung gemacht, dass der Zugang zur Information bereits eine der ersten Hürden darstellt und zu frühen Frustrationserfahrungen im Antrags- und Organisationshergang führt.

So bietet etwa der DAAD eine Sondermittelförderung für die Zielgruppe Studierende mit Beeinträchtigungen an. Jedoch ist dies nicht allen beratenden Organen innerhalb der Hochschulen bekannt. Insbesondere die einzelnen Fachberater und -beraterinnen verfügen selten über zielgruppenspezifische Informationen.

Mühsam ernährt sich das Eichhörnchen...

Mein Fall stellte insofern eine Besonderheit dar, als dass ich mich schon lange mit der Idee, im Ausland zu studieren, befasst hatte. Ich erfuhr in der allgemeinen Informationsveranstaltung zum ERASMUS-Studium, die an unserer Hochschule regelmäßig angeboten wird, erwartungsgemäß nichts zu weiteren Unterstützungsmaßnahmen in meiner „besonderen“ Situation. So kam die Fachtagung des DAAD „ERASMUS-Mobilität für Alle: Auslandsaufenthalt mit Behinderung“, die am 03. Mai 2011 in Bad Godesberg stattfand, für mich sehr gelegen, um erste Informationen einzuholen und Kontakte zu knüpfen. Beflügelt durch die positiven Erfahrungsberichte anderer *Outgoings* begann ich meinen Wunsch in die Tat umzusetzen. Ich versuchte im *International Office* und dem EU-Büro der Uni Freiburg die entsprechende Person ausfindig zu machen, um Unterstützung bei der Suche nach einer passenden Gasthochschule und der Beantragung der Sondermittelförderung zu erhalten. Dies wurde jedoch bereits in den Kinderschuhen – oder besser gesagt, im Vorzimmer – abgewehrt: Man verwies mich auf die Studienfachberatung. Diese hatte wie eingangs bereits erwähnt, keine Erfahrungswerte hinsichtlich barrierefreier Hochschulen.

So wählte ich einen unorthodoxen Weg. Da ich ohnehin einen Kurzurlaub in London plante, vereinbarte ich kurzerhand einen Beratungstermin im *Disability Advisory Service Office* des King's College, um die Räumlichkeiten der Studierendenwohnheime vor Ort zu besichtigen und mich über das reichhaltige Serviceangebot für behinderte Studierende zu informieren. Ich erfuhr, dass die Hilfsmittel von der Wohnheimverwaltung ausgeliehen werden, wenn man erst einmal den

Bewerbungsprozess erfolgreich durchlaufen hat. Auch die Raumverteilung wird über diese Stelle koordiniert, wenn man seinen Stundenplan rechtzeitig einreicht. Selbst die Wege vom Studentenwohnheim zu den Veranstaltungsräumen waren mit dem barrierefreien Themse-Taxi gut erschlossen. Im Zuge des Gesprächs eruierten wir, welche Möglichkeiten der Förderung es dort gäbe und wie der Aufnahmeprozess abläuft. Wieder in Freiburg angekommen erkundigte ich mich, ob die Hochschule einen entsprechenden Vertrag mit dem King's College hat und erfuhr, dass der bestehende Vertrag mit dem Lehrstuhl der Physik gerade ausgelaufen war und nicht mehr verlängert werden könnte. Dieses Erlebnis war frustrierend und warf mich in meiner Planung zurück und ich legte das Vorhaben für unbestimmte Zeit auf Eis.

Im Februar 2013 hatte ich, nicht zuletzt wegen meines während des gesamten Studiums andauernden, ehrenamtlichen, behindertenpolitischen Engagements, die Möglichkeit, als studentisches Mitglied im Gremium des DAAD „Mobilität mit Behinderung/chronischer Krankheit“ mitzuarbeiten. Ziel dieser Arbeitsgruppe war es, mehr behinderte und chronisch kranke Studierende zu einem Auslandsaufenthalt zu motivieren. Obwohl ich mich angesichts meines fortgeschrittenen Studiums von dem Traum eines Auslandsaufenthaltes innerlich bereits verabschiedet hatte, bot sich mir nun die Möglichkeit, von meinen bisherigen Bemühungen zu berichten und darauf hinzuweisen, dass meiner Meinung nach die fehlende Information in den Organen, welche den Erstkontakt zu den Studierenden haben, bereits problematisch ist. Hier stieß ich auf offene Ohren und wurde stark dazu ermuntert, einen erneuten Versuch zu unternehmen.

Inklusion gibt es nicht gratis!

Und dieses Mal sollte es also klappen: Bei diesem erneuten Versuch wurde ich außerordentlich kompetent und freundlich beraten und unterstützt. Meine Betreuungsperson in Freiburg fand sich im ständigen Austausch mit der Lehrstuhlleitung sowie den Verantwortlichen im EU-Büro der Uni Freiburg und dem DAAD, um mich bei der Suche

nach einer geeigneten Hochschule zu unterstützen. Der Leiter des EU-Büros Freiburg unterstützte mich bei der Antragsstellung der Sonderhilfsmittelförderung des DAAD für Schwerbehinderte und chronisch kranke Studierende. Das Stipendium des DAAD ist insofern sehr hilfreich, als dass es die Mehrkosten abdeckt, die aufgrund der Behinderung im Ausland entstehen und für die kein anderer Kostenträger (z.B. Krankenkasse, Pflegekasse oder Sozialamt) aufkommt. Problematisch ist allerdings, dass die Kosten anfallen, bevor die erste Rate des Stipendiums ausgezahlt wird. Ich musste bei den beiden größten Posten, Reise- und Unterkunftskosten der Assistenz, die etwa 6.500 Euro betragen, in Vorleistung gehen. Auf Ersparnis kann ich nicht zurückgreifen, weil die deutsche Gesetzeslage es nicht erlaubt, dass ich Geld anspare, sobald ich Sozialhilfe empfangen (Assistenz wird u.a. aus der Sozialhilfe bezahlt). Einen Kredit bei einer Bank kann ich nicht aufnehmen und könnte die Zinsen wahrscheinlich auch nicht bezahlen. So bleibt in solch einer Situation lediglich die Aufnahme eines privaten, zinslosen Darlehens bei Eltern, Verwandten und Freunden, die in der Lage und bereit sind, in finanzielle Verpflichtungen zu gehen. Eine andere Möglichkeit, diese Kosten bis zur Auszahlung der ersten Rate aufzubringen, sehe ich nicht. Glücklicherweise war diese dann so hoch, dass ich meine Schulden zum größten Teil abbezahlen konnte.

Auf weitere Schwierigkeiten bin ich bei der Finanzierung der Assistenz gestoßen. Problematisch gestaltete sich die Finanzierung der Leistungen der Krankenkasse im Ausland. Die Krankenkasse trägt im Ausland entstehende Kosten für sechs Wochen im Jahr. Darüber hinaus entstehende Kosten müssen von einer abzuschließenden Auslandskrankenversicherung getragen werden. Bei Antritt des Aufenthalts bereits bestehende Behinderungen und chronische Erkrankung werden aber von keiner Auslandskrankenversicherung berücksichtigt und damit einhergehende Kosten fallen grundsätzlich aus dem Versicherungsschutz. In meinem Fall werden ein Drittel der für Assistenz anfallenden Kosten von meiner Krankenkasse getragen. Es lag also an mir, diplomatische Verhandlungen mit der Kasse zu führen, um die Entscheidungsträger zu überzeugen, die entstehenden Kosten

auch im Ausland zu übernehmen (alle Mehrkosten waren vom DAAD-Stipendium abgedeckt). Das beste Argument in diesen Verhandlungen ist die Notwendigkeit des Auslandsstudiums, die in den Prüfungsordnungen geregelt sein muss. Dies ist leider viel zu selten der Fall. Zu dem Zeitpunkt der Verhandlungen hatte ich die Anzahlungen für Unterkunft und Flüge bereits tätigen müssen. Hätte die Kasse die Assistenzkosten nicht übernommen, so hätte ich den Aufenthalt nicht antreten können und das Stipendium nicht erhalten. Ich wäre auf den Kosten sitzen geblieben. Dieses beträchtliche finanzielle Risiko bereitet enormen Stress und führt letztlich dazu, dass Auslandsaufenthalte nicht selten schon in der Vorbereitung scheitern und die Betroffenen sich aufgrund des finanziellen Risikos dagegen entscheiden müssen.

Aus meiner Sicht müssen deswegen die Regelungen zur Auslandsrankenversicherung optimiert werden. Ich sehe den DAAD hier ebenso in der Pflicht wie die GKV. Ein weiteres Manko ist ganz klar in den Studienordnungen zu sehen. Man kann schwerlich von Absolvierenden verlangen, dass sie Auslandserfahrung mitbringen, sich aber gleichzeitig um die entsprechenden Regulierungen in den Studienordnungen „drücken“. Deswegen müssen auch die Hochschulen hinsichtlich dieser Regelungen in die Pflicht genommen werden.

Last not least: Alle Wege führen nach Manchester

Das Finden der geeigneten Hochschule stellte mich vor eine weitere Aufgabe. Neben den baulichen und infrastrukturellen Gegebenheiten muss auch meine Assistenz im Ausland sichergestellt sein. Wie oben beschrieben, waren mir die Gegebenheiten in London bereits bekannt und es beängstigte mich, mich auf eine mir völlig unbekannte Hochschule einzulassen. Letztlich scheiterte der Aufenthalt in London daran, dass kein Vertrag zwischen beiden Hochschulen zustande gekommen ist. Ich wurde daraufhin beraten, nach Manchester zu gehen, da ein Vertrag hier bestand und die Uni hinsichtlich der Barrierefreiheit bekanntermaßen einem hohen Standard entspricht. Ich bin sehr glücklich, an der University

of Manchester gewesen zu sein. Nicht nur ist die Hochschule in Sachen Barrierefreiheit vorbildlich, auch wissenschaftlich und kulturell ist das Angebot der Hochschule, der Stadt und der Umgebung höchst interessant.

Barrieren im (Studien-)Alltag

Als Studierender mit einer körperlichen Behinderung und/oder einer chronischen Erkrankung sollte man sich beim *Disability Office* (DSO) der Uni anmelden. Hier wird man zu Beginn des Studiums bezüglich möglicher Nachteilsausgleiche und ärztlicher Versorgung beraten. Insbesondere längere Leihfristen in den Bibliotheken, Unterstützung bei der Literaturbeschaffung (die Bibliothek ist zwar barrierearm, aber nicht barrierefrei, weswegen für DSO-Students ein Service angeboten wird, bei dem man die benötigte Literatur per Mail an die Information schickt und einen Werktag später abholen kann), Möglichkeiten zu verlängerten Deadlines und Ausleihe von Hilfsmitteln zur Anfertigung von Vorlesungsnotizen (Aufnahmegeräte, spezielle Braille-Zeilen oder anderes technisches Equipment) werden in einem ersten Hilfesgespräch eruiert. Das DSO in Manchester ist auf ein individuelles Beratungsangebot eingestellt. Aufgrund einer breiten personellen Aufstellung (2013: 10 Festangestellte) hat jeder behinderte Studierende einen dauernden Sachbearbeiter, der während des Semesters für Beratungsgespräche zur Verfügung steht und die persönlichen Umstände kennt. Neben dem intensiven Beratungsangebot werden Führungen durch die Bibliothek und den CIP-Pool für behinderte und chronisch kranke Studierende angeboten.

Ich habe in einem behindertengerechten Zimmer im Studentenwohnheim auf dem Campus gewohnt. Das war für mich die beste Lösung. Die Hilfsmittel wie Duschstuhl, Pflegebett und Patientenlifter wurden vom Wohnheim gestellt. Das Wohnheim lag unmittelbar auf dem Campus, so dass ich alle Hörsäle zu Fuß oder zu Rad gut erreichen konnte.

Schwierig gestaltete sich die ärztliche Versorgung. Die Registrierung bei einem Hausarzt, einem so

genannten GP (*general practitioner*), ist für alle internationalen Studierenden verpflichtend. Benötigt man – wie in meinem Fall – regelmäßige Physiotherapie, so muss man sich dort ein Rezept ausstellen lassen und warten, bis der NHS (*National Health Service*) einen Therapeuten zuteilt. In meinem Fall ist es dazu gar nicht gekommen. Der nächste GP lag eine Dreiviertelstunde entfernt. Telefonisch war der Arzt kaum zu erreichen und Rückrufe erteilte er auch nicht. Nachdem ich lange Wartezeiten in der Praxis hinnehmen musste (mindestens 1 Stunde, trotz Termin!) habe ich mich für die Physiotherapie angemeldet und warte bis heute vergeblich auf eine Rückmeldung. Auch auf telefonische Anfragen reagierte man dort nicht. Alternativ hätte man eine Therapie privat finanzieren können. Eine Therapiestunde kostete damals 75 Euro (ca. 325 Euro/Monat). Dies hätte den Rahmen der damals noch auf 10.000 Euro begrenzten Sondermittelförderung des DAAD gesprengt und war daher für mich keine Option. Weil ich vorher schon wusste, dass es teilweise mehrere Monate dauern kann, bis man Physiotherapie bekommt, habe ich meine heimische Therapeutin gebeten, meinen Assistentinnen ein paar Übungen zu zeigen, welche wir dann machen konnten. Dies stellt jedoch keinen äquivalenten Ersatz dar und mein gesundheitlicher Zustand hat sich deswegen insgesamt verschlechtert. Ich würde bei einem erneuten Aufenthalt wohl hartnäckiger auf der Physiotherapie bestehen. Aber angesichts der Kürze des Aufenthaltes wollte ich meine Zeit vor Ort nicht in Wartezimmern verbringen.

Brit-Pop Meets Broadway – Mancunian Way of Life

Manchester ist eine pulsierende Stadt, ein englisches Ruhrgebiet – rau, aber herzlich. Kennt man ansonsten aus dem Nordwesten das eher „poshe“ Liverpool, so reizt Manchester mit seinem industriellen Charme und einer interessanten Mischung an Ausstellungen, Theaterangeboten und Konzerten. Die vielen unterschiedlichen Theater sind allein wegen ihrer Architektur sehenswert und das Angebot an Musicals und Shows ist reichhaltig und abwechslungsreich. Die Uni hat ein eigenes Theaterangebot in den Film and Drama Studies.



Ein Teil dieses Studiengangs ist praktischer Natur, weswegen man in den Genuss kommen kann, zukünftige Schauspieler und Regisseure in ihren Anfängen zu beobachten. Auch die örtliche Musikhochschule veranstaltet viele Konzerte. Sehr zu empfehlen ist das Kulturkino *The Corner House*, das zwischen dem Stadtkern und der Hochschule gelegen ist. Hier werden Filmfestivals und Ausstellungen sowie thematische Filmvorführungen unter Anwesenheit der Regisseure angeboten. Die Innenstadt ist vom Campus zu Fuß in 25 Minuten oder mit dem Bus in 10 Minuten erreichbar. Die Anbindung ist gut taktiert und alle Busse sind barrierefrei. Für Ausflugsziele, die weiter liegen, bin ich mit meinem privaten PKW gereist. Behindertenparkplätze sind in den meisten Städten (Liverpool, Blackpool, York, Chester etc.) vorhanden und Ausflüge nach Nordwales sind sehr zu empfehlen. Die Landschaft ist atemberaubend schön und einige Teile, etwa die Burg Caernarfon, sind auch mit dem Rollstuhl erreichbar.

Alles in allem kann ich die Universität und die Stadt Manchester sehr empfehlen. Die Menschen sind sehr freundlich und hilfsbereit und die Stadt gehört unberechtigterweise zu den Orten, die man bei einer Urlaubsreise nach England nicht in Betracht zieht. Gerade deswegen bin ich sehr glücklich dorthin gegangen zu sein. Manchester steht Städten wie Bristol oder Liverpool in Sachen kulturelles Angebot in nichts nach.

Erst kommt der Spaß, dann das Vergnügen

In einem letzten Punkt möchte ich auf das universitäre Service- und Studienangebot der University of Manchester eingehen, da es meinen weiteren Studienverlauf nachhaltig geprägt hat. Der Ablauf des Bewerbungsverfahrens wird auf der Homepage gut erklärt. Über alle Formalitäten zur Einschreibung und Kurswahl wird man vorab per E-Mail und schriftlich informiert. Auf dem Universitätsgelände selbst sind während der Einführungswoche zahlreiche Infopoints vorhanden. In Manchester darf man pro Semester nicht mehr als 60 UK Credits (30 ECTS) machen. Man ist jedoch in der Kurswahl eingeschränkt. Man muss vorab (!) die Einwilligung der Dozierenden einholen. Das ist per Mail jedoch schnell erledigt und die Dozierenden sind meiner Erfahrung nach den internationalen Studierenden gegenüber sehr aufgeschlossen. Kann man diesbezüglich mit Hilfe des elektronischen Vorlesungsverzeichnisses per Internet schon von zu Hause aus Informationen einholen, so steht noch eine elektronische Seminaranmeldung bevor, deren Erfolg ähnlich wie in Freiburg vom Glück abhängt und online funktioniert. Ebenfalls muss man einen Sprachtest ablegen. Auch das ist bereits von Deutschland aus machbar. Der Test ist in unterschiedliche Bereiche gegliedert (Sprachvermögen, Grammatik, Ausdruck und Vokabular). Für Englisch-Studierende ist der Test keine besondere Herausforderung und bedarf auch keiner Vorbereitung. Je nach erreichter Punktzahl werden Kurse in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden vorgeschlagen. All diese Informationen erhielt ich von meiner Betreuungsperson in Manchester per E-Mail. Zwischen den ersten Informationen und meiner Ankunft wechselte zwar die Verantwortliche in Manchester, dies hatte jedoch keine negativen Auswirkungen. Vor Ort betreute mich eine Dozentin aus der Fakultät der German Studies in Manchester. Neben einer Kennenlernveranstaltung mit ihr und allen anderen deutschsprachigen Austauschstudierenden bot sie uns Einzelgespräche und Beratungen an. Von diesem Angebot habe ich natürlich auch Gebrauch gemacht und war auch hiervon begeistert. Man unterstützte mich über die eigentliche Tätigkeit hinaus dahingehend, dass man mir Angebote

weiterleitete, welche die Uni in meinem Interessenschwerpunkt (*Post-colonial Studies*) macht. So hatte ich Gelegenheit, an der *Post-colonial Reading Group* teilzunehmen, die sich einmal monatlich trifft und aktuelle, wissenschaftliche Texte aus diesem Bereich diskutiert.

Wenn auch die Informationsbeschaffung müßig und der Antragshergang strapaziös sind, z. T. von der Unterstützung der vielen einzelnen Akteure abhängen und die Finanzierung des Aufenthaltes kompliziert ist, bin ich sehr froh, die Strapazen auf mich genommen zu haben. Denn die Erfahrungen, die ich während meiner Zeit in England machen durfte, lassen allen Aufwand, den ich eingangs hatte, verblassen. Darum halte ich es mit Paul Auster, der sagt „*The story is not in the words; it's in the struggle.*“ Auch trotz des Stipendiums des DAAD ist eine finanzielle Mehrbelastung nicht von der Hand zu weisen. Nichtsdestotrotz wäre ohne diese Förderung ein Auslandsaufenthalt für mich gar nicht möglich gewesen. Ich bin guter Hoffnung, dass der DAAD sich den oben geschilderten Missständen annimmt und auch mit hoher Priorität zu Angeboten arbeitet, um möglichst bald mehr Unterstützung zu bieten, für Professionalisierung an den Hochschulen zu sorgen und gegenüber dem Gesetzgeber und den Krankenkassen in der politischen Interessenvertretung aufzutreten.



Foto: privat

Michaela Kusal hat Anglistik und Philosophie in Freiburg studiert und war 2013/14 mit ERASMUS in Manchester (UK). Sie arbeitet seit 2016 im Beratungszentrum zur Inklusion behinderter und chronisch kranker Studierender (BZI) beim Akademischen Förderungswerk (AKAFÖ) in Bochum.

Grenzen überwinden und Europa verbinden

Jan Philipp Albrecht

Ich habe das erste Mal vom ERASMUS-Programm gehört, als ich an der Universität Bremen Rechtswissenschaften studiert habe und uns der dortige Lehrstuhlinhaber für Europarecht nachdrücklich empfohlen hat, ein Semester in einem anderen europäischen Land zu verbringen. Für Jura-Studierende war dies zu der Zeit allerdings noch immer ein eher ungewöhnlicher Schritt, da das Studium nicht wirklich auf einen Auslandsaufenthalt ausgelegt ist. Nur wenige Universitäten haben das Studium mit ausländischem Bezug organisiert und Leistungen aus anderen Ländern anerkannt. Zumal die meisten Jura-Studierenden ja ohnehin eher von der zielstrebigsten Sorte sind und sich längere Auszeiten, wie man sie von einigen ERASMUS-Aufenthalten hört, nicht leisten wollen. Im Nachhinein halte ich diese Haltung gerade bei Juristen für einen Fehler. Zwar haben sie ohnehin lange Studienzeiten, aber der Blick über den eigenen Tellerrand – nicht nur in der Rechtsmaterie, sondern auch was die eigene Perspektive auf das Leben angeht – ist von enormer Bedeutung in einer immer stärker globalisierten und digitalisierten Lebens- und Arbeitsrealität, in der sich die Tätigkeitsprofile in vielen Berufen dramatisch ändern.

Ich fühlte mich allerdings zunächst auch nicht direkt angesprochen vom ERASMUS-Angebot unseres Europarechts-Professors. Stattdessen begleitete ich einen Kommilitonen zu einem Gespräch über dessen Pläne für ein ERASMUS-Semester in Istanbul. In diesem Gespräch kam dann der Gedanke, mir ein solches Abenteuer auch zuzutrauen. In den Folgewochen informierte ich mich über die Möglichkeiten und kam zu dem Ergebnis, dass ein Semester in Brüssel eine hochinteressante Angelegenheit werden könnte. Schließlich interessierte ich mich sehr für Europarecht und europäische

Politik. Und plötzlich ging alles viel schneller und auch einfacher, als ich es ursprünglich dachte, auch dank der hervorragenden Betreuung an unserem Fachbereich, wo wir mit unseren Plänen aktiv unterstützt wurden. Schon nach wenigen Wochen stand fest, dass ich bereits im nächsten Semester an die Université Libre de Bruxelles gehen würde, um dort für ein Semester Jura- und Politikurse zu belegen. Doch ich wollte vor allem die Stadt und die Arbeit der EU-Institutionen kennenlernen. Also nutzte ich das verbleibende Semester, um möglichst alle Klausuren und Hausarbeiten zu absolvieren, die ich noch für mein Grundstudium brauchte. In einem Kraftakt gelang dieser Plan, so dass das ERASMUS-Semester sogar von der Leistungslast befreit war.

Angekommen in Brüssel war ich begeistert von der neuen Welt, die mich erwartete. Trotz guter Französischkenntnisse und eines Intensivkurses in Rechtsfranzösisch musste ich mich zunächst daran gewöhnen, plötzlich in einer anderen Sprache zu studieren und vor allem zu leben. Die Gespräche mit meiner Vermieterin um die Bedingungen der Miete in meiner kleinen Einzimmerwohnung waren jedenfalls von vielen Rückfragen und Missverständnissen geprägt. Denn auf Haushaltsfachbegriffe und einen arabischen Akzent war ich natürlich nicht eingestellt. Aber auch diese Hürde war bald gemeistert und ich saß schnell bei ihrem Sohn auf dem Sofa und unterhielt mich mit ihm über das Verhältnis der Bewohner dieses Stadtteils zu dem benachbarten EU-Parlamentsviertel mit all den Mitarbeitern der EU-Institutionen und



Foto: privat

der Mischung unterschiedlichster Sprachen und Lebenskulturen. Auch mit Kommilitonen an der neuen, noch fremden Universität habe ich bald Kontakte geknüpft und darüber mir bislang unbekannte Lebensrealitäten erschlossen. So fand ich belgische Freunde, die an einer Dolmetscherschule studierten und mich auf lokale Konzerte mitnahmen. Ich lernte im ERASMUS-Begleitkurs einen flämischen Studenten der deutlich kleineren Vrije Universiteit Brussel kennen, der im belgischen Sprachföderalismus ohne Witz als ERASMUS-Student eingestuft wurde, weil er an der französisch-sprachigen Université Libre de Bruxelles einen Kurs belegte. Und ich kam in meinen Politikkursen mit Geschichts- und Politikstudierenden zusammen, die mir eine gänzlich neue Betrachtung des Rechts und Europas zeigten.

Parallel zum ERASMUS-Studium und im Anschluss an das Semester absolvierte ich ein Praktikum bei einer Abgeordneten im Europäischen Parlament, die es mir ermöglichte, meinen Einblick in die Abläufe des EU-Parlamentarismus gleichzeitig flexibel zu gestalten und dennoch direkt Verantwortung zu übernehmen. Ins kalte Wasser gestürzt war ich schnell zu einem wichtigen Mitarbeiter geworden und konnte im Anschluss an das Praktikum sogar noch etwas länger mitarbeiten bevor mein neues Semester zurück in Deutschland begann. Die Gelegenheit des Praktikums während des ERASMUS-Semesters war für mich die Möglichkeit, die EU-Institutionen und die Funktionsweise der Europäischen Union auch von innen kennenzulernen und nicht bloß theoretisch zu studieren. Für mich war dies ein entscheidender Moment, wie sich später herausstellen sollte. Mein Interesse für die europäische Politik und das Europarecht war damit verfestigt und mir war ziemlich klar, dass ich mich in diesem Bereich weiter spezialisieren würde. Wenn mir denn auch nicht bewusst war, wie schnell ich dafür nach Brüssel zurückkommen würde. Nach dem ERASMUS-Semester und dem Praktikum wechselte ich für den Rest meines Studiums nach Berlin, wo ich sogleich den Schwerpunkt Europa- und Völkerrecht wählte und am dortigen Walter Hallstein-Institut für Europäisches Verfassungsrecht eine Stelle als studentische Hilfskraft fand. Die Erfahrungen, die ich in diesem Bereich in

Brüssel gesammelt hatte, waren dafür nun besonders wertvoll. Ich konnte mich schnell in dieses Fachgebiet und meine neue Tätigkeit einfinden.

Auch mein politisches Engagement, das ich schon vor dem ERASMUS-Semester intensiv betrieben hatte, bekam eine neue Dimension. Die EU-Politik wurde zu meinem Schwerpunkt und immer neue Perspektiven auf die internationalen Herausforderungen und die mir besonders nahe liegende Digitalisierung wurden mir deutlich. Das Kennenlernen der vielen unterschiedlichen Menschen aus ganz Europa führte zudem dazu, dass ich mich ausführlicher mit jungen Grünen aus anderen EU-Ländern und mit den europäischen Dachverbänden von Partei und Jugendorganisation austauschte. Und es ist wahr: Mit ERASMUS überwinden wir nicht nur selber Grenzen, sondern wir wirken daran mit, Europa miteinander zu verbinden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des ERASMUS-Programms haben über die Jahre und Jahrzehnte einen gewichtigen Anteil an der europäischen Integration genommen. Nicht zuletzt, weil während ihrer Aufenthalte an Universitäten in anderen Ländern Europas viele Freundschaften, Liebesaffären, Beziehungen und sogar Kinder aus der Zusammenkunft unterschiedlichster Nationalitäten hervorgegangen sind. Bei allem fachlichen Nutzen, den das Studium in einem anderen europäischen Land und an einer anderen Universität mit sich bringt, steht doch die persönliche Erweiterung der eigenen Perspektiven und der eigenen Entwicklung im Vordergrund. Das ERASMUS-Programm leistet daher viel mehr als bloß die Förderung des Austauschs von Studierenden. Es ist eine Chance, im eigenen Leben etwas Einmaliges kennenzulernen.

Bei mir selbst war dies nicht nur der Blick über den akademischen Tellerrand und in die Institutionen der EU. Mein ERASMUS-Semester war der Moment, in dem ich meinem Leben eine vollständig neue Dimension geben und eine deutlich stärkere Selbstständigkeit entwickeln konnte. Die Erfahrung, in einer fremden Stadt ohne die gewohnte Umgebung einen neuen und eigenen Weg zu gehen und neue Freunde kennenzulernen, öffnet nicht nur viele neue Perspektiven, sondern schafft Selbstbewusstsein und sorgt

für unvergessliche Erlebnisse. Für mich war das ERASMUS-Halbjahr eine großartige Zeit und für sich genommen schon ein Erfolg. Als ich aus Brüssel wegging, war ich zufrieden mit dem Erlebten und ging mit einem guten Gefühl. Was ich damals vermisste, waren die vielen tollen Abende mit den neu gefundenen Freunden und die vielfältige Kultur, die man in Brüssel erleben konnte. Eine Stadt, die ohnehin ihren ganz eigenen Charme zeigt, wenn man sich für sie etwas Zeit nimmt und nicht bloß die Kulissen der EU-Institutionen sowie die typischen Sehenswürdigkeiten abklappert. Als ich ging, hatte ich dennoch nicht das Gefühl, dass es ein wenig dauern würde, bis ich nach Brüssel zurückkommen sollte. Einer Mitarbeiterin im Europäischen Parlament antwortete ich scherzhaft auf die Frage, ob ich mir vorstellen könne, mal richtig in Brüssel zu arbeiten: „Wenn, dann als Abgeordneter im Europäischen Parlament.“ Die Antwort überraschte mich selbst. Denn obwohl ich sie überhaupt nicht ernst gemeint hatte, war mit ihr plötzlich eine Idee geboren. Schon etwas mehr als drei Jahre später bin ich als gewählter Europaabgeordneter in die Stadt meiner ERASMUS-Zeit zurückgekehrt. Mein Vorteil: Anders als viele meiner neu gewählten Kolleginnen und Kollegen kannte ich alles bereits sehr gut.



Foto: Hannibal Hanschke

Jan Philipp Albrecht ist seit 2009 Mitglied des Europäischen Parlaments für die Partei der Grünen und war Verhandlungsführer für die neue EU-Datenschutzverordnung. Während seines Jurastudiums war er mit ERASMUS in Brüssel und einem DAAD-Stipendium in Oslo.

**ERASMUS
macht
Europa
erfahrbar,
verändert
Biografien
und
weitet den
Horizont.**

ERASMUS als Karrierebaustein?

Einige Assoziationen und Gedanken aus langjähriger Praxis

Prof. Dr. Martin Tamcke

Seit 1999 bin ich *Departmental Coordinator* für das ERASMUS-Programm an der Georg-August-Universität Göttingen an der Theologischen Fakultät. Da ich zugleich einen Studiengang mitbegründet habe, der an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät angesiedelt ist (der internationale Erasmus Mundus-Masterstudiengang *Euroculture*), und ich seit knapp zehn Jahren dessen Direktor bin, zudem an Studiengängen an der Philosophischen Fakultät beteiligt bin und den Master-Studiengang *Intercultural Theology* ins Leben rief, bezieht sich der Horizont meiner ERASMUS-Erfahrungen und ERASMUS-Aktivitäten allerdings auf ein deutlich breiteres Fächerspektrum (bis hin zu meinen Aktivitäten im Rahmen des *Global Health Network* etwa).

Die Frage, was meine zahlreichen ERASMUS-Aktivitäten und die der von mir ins europäische Ausland gesandten oder aus dem europäischen Ausland empfangenen Studierenden für meine oder deren Karriere bedeutet haben, ist natürlich nur mit einem ebenso bunten Spektrum von Antworten zu versehen. Und damit ist vielleicht schon der erste Baustein benannt: wir sammeln Erfahrungen in Internationalität, wir fördern Neugier, Interesse, interkulturelle Verständigung und das Gefühl, dass wir auch mit Menschen zusammengehören oder doch wenigstens mit Menschen Gemeinsamkeit entwickeln können, die nicht im engeren Sinne unserer kulturellen Tradition angehören und doch oft sich mit uns schon aus ganz rationalen Überlegungen heraus im Boot „Europa“ wiederfinden, indem wir um dessen Gehalt ringen, indem wir gemeinsam über dessen Mängel stöhnen, indem wir länderübergreifend vergleichbare Themenfelder in den unterschiedlichen Kontexten

finden. Immer wieder berichten Austauschstudierende, dass sie auf ihren Auslandsaufenthalt angesprochen wurden bei Einstellungsgesprächen.

Freilich, nicht immer glückt der Austausch. Manche Gaststudierenden blieben ganz dem Milieu ihrer hier als Migranten lebenden Landsleute verbunden und erlebten Deutschland dann eher mit den Augen der Landsleute in Deutschland denn aus der Interaktion mit deutschen Studierenden. Gerade wo diese bilaterale Ebene auch im Lehrangebot bewusst überschritten wird, wo also Internationalität gelebt werden muss im Miteinander, wird ein Stück zur Überwindung dieser Fehlentwicklung beigetragen. Nicht jeder wird dabei zum Kosmopoliten, aber viele doch zum Beispiel zu bewussteren Europäern, auch wenn der eine oder die andere in ihr Herkunftsland zurückgekehrt sein mag mit der an sich unerwünschten Folge, nunmehr sich bewusster und abgrenzender zu seiner kulturellen und nationalen Herkunft zu bekennen. Das muss noch nicht das Ende der Hoffnungen auf einander in der Verschiedenheit verbindende Resultate sein und dürfte, so sagen mir meine Erfahrungen, ohnehin eher die Ausnahme sein.

Mit großem Interesse verfolge ich, wie immer wieder ein ERASMUS-Aufenthalt bei Studierenden noch zeitnah zu einem direkten Karrieresprung geführt hat. Dies geschieht besonders in den Ländern, in denen Internationalität gewünscht ist, aber die Gesellschaft ihrerseits dem oft passiven, zuweilen auch aktiven Widerstand entgegengesetzt. ERASMUS-Mobilitäten, die die Lehre betreffen, greifen tiefer in das Interaktionsgeschehen ein als etwa Kooperationen im Bereich der Technik oder Medizin, weil sie an den Kern kultureller Identität führen (besonders in den Geisteswissenschaften).



Foto: EC / C. Lambiotte

Wo in den am Austausch beteiligten Staaten nach Brückenbauern gesucht wird, wo Menschen gebraucht werden, die die Prozesse in Europa vermitteln, die in Balkanländern Verständnis für die Lebensweise etwa in den Beneluxländern oder in Deutschland wecken sollen, da weckt der Nachweis von ERASMUS-Mobilitäten einen Moment zusätzlichen Vertrauens in Bewerber und deren Belastbarkeit in multikulturellen Kontexten, die ohne solch einen Aufenthalt einen erheblichen Mangel an Erfahrungskompetenz eingestehen müssten. Natürlich sind sie auch dem Zweifel jener ausgesetzt, denen der Eingang westeuropäischer Einflüsse in ihre Gesellschaft, in ihre Moralvorstellungen und ihre Lebensweise Probleme bereitet.

Wenn der ERASMUS-Aufenthalt erfolgreich war, dann hat er die mobilen Studierenden, die da neue Horizonte und Perspektiven in den eigenen Kontext einzubringen versuchen, so gestärkt, dass sie mit Verständnis ihren Widersachern zu begegnen verstehen und so mitwirken an einem Raum der Verständigung, der statt Abkapselung auf ein

Miteinander setzt, das ja auch die eigenen Überzeugungen, Lebens- und Verhaltensweisen nicht auflöst, sondern möglicherweise differenziert, profiliert und hinterfragbar und überprüfbar macht. Wichtig ist dabei, dass das ERASMUS-Programm nicht einfach ein Austausch im Bereich der Studien sein darf. Dann werden die besonderen Fähigkeiten, die das Programm vermitteln kann, geradezu verfehlt. So manche Fakultät hat Studienangebote entwickelt, die sich vorrangig an ERASMUS-Studierende richten. So gut es ist, wenn dadurch Studierende in gleicher Lage sich begegnen und aus unterschiedlicher Herkunft sich einem gemeinsam interessierenden Themenkomplex widmen, ohne stete Präsenz von Studierenden aus dem Gastland gerät die Veranstaltung dann zu einem artifiziellen Akt, der Menschen vereinigt, die eben zu Gast sind, aber nicht zu einer Gemeinsamkeit zwischen Studierenden der Gastländer und der ERASMUS-Studierenden führt.

Es ist immer sinnvoll, eine Veranstaltung oder einen *jour fixe* zu etablieren, wo institutionell gestützt in den Dialog eingeübt wird und

gemeinsame Themen auch gefunden werden und dafür Zeit vorhanden ist. So haben auch wir das an meinem Institut gemacht, wo wir jeden Mittwoch uns mit den ERASMUS-Studierenden für eine Stunde treffen und anstehende Fragen diskutieren oder auch gemeinsame Aktivitäten entwickeln. Was hier für die Karriere zu lernen ist, scheint zunächst dem Karrieredenken zu widersprechen: Flexibilität, Neugier auf und Interesse an dem anderen Kontext, der doch zum selben geographischen, kulturellen und ökonomischen größeren Kontext Europa gehört. Offenes Denken einüben, fundamentale Fragen zu haben und zu stellen, das gehört zum Handwerk jedes Menschen, der Verantwortung wahrnehmen will und dem es nicht nur um handwerkliche Ausbildung in Sachzusammenhängen geht. Wenn osteuropäische Studierende die moralischen Vorbehalte eines großen Teils ihrer Herkunftsregion gegenüber etwa der Gleichstellung Gleichgeschlechtlicher artikulieren können gegenüber Studierenden, die diesen Akt als einen wesentlichen Beitrag zu einer Gleichheit ihrer diversen Bürger ansehen und dies nun argumentativ vertreten müssen, so führt dies beide Seiten zu einem tieferen Verständnis ihrer Positionen.

Auch wir Lehrende gewinnen durch ERASMUS viel. Für unsere Karriere vermutlich nicht viel, jedenfalls müsste ich das für mich wohl so sehen, aber indirekt dann doch: ich lerne Kollegen aus anderen kulturellen Kontexten kennen, mit denen ich auch wissenschaftlich kooperieren kann. Solche Kooperationen arbeiten an fachspezifischen Fragestellungen. Dabei zeigen sie, dass die Fragen, Probleme und Herausforderungen sich nicht nur in Finnland oder der Türkei oder Estland oder Rumänien stellen, sondern länderübergreifend. Und natürlich führen längerfristige Kontakte zu gemeinsamen Aktivitäten wie Konferenzen, Exkursionen, Workshops, werden aus Kollegen Freunde und Wegbegleiter, stellt sich eine übernationale Gemeinsamkeit ein, die uns hilft, aus dem Gefühl eines „Wir“ heraus und sensibel füreinander Pluralität zu leben statt Konformität. Der Wert, den das für die Karriere hat als der je eigenen individuellen, die oft genug auch gegen institutionelle Verkarstungen sich realisiert, ist m.E. gar nicht zu überschätzen.

Klassische Ämter im Bereich der Universität habe ich nie wahrzunehmen gehabt. Meine Karriere vollzog sich aufgrund meiner wissenschaftlichen Arbeit und des großen Interesses an meinen Forschungsbereichen, das ich nicht erst wecken musste, sondern sich aufgrund der weltgeschichtlichen Lage von selbst einstellte (Nahe und Mittlerer Osten, Osteuropa). Aber dass meine Arbeiten heute auch in Russisch, Estnisch, Rumänisch, Slowakisch, Tschechisch, Türkisch vorliegen, in Finnland ebenso gedruckt wurden wie in Indien oder China oder Armenien oder Griechenland oder Italien, das verdankt sich doch zu einem nicht unerheblichen Teil dem Interesse von Kollegen in den Partnerländern des ERASMUS-Programms, bei denen ich lehren und lernen durfte, die mich mit besonderen Ehren für meine Arbeit versahen und meine Ergebnisse weitertrugen in ihre Gesellschaften. Das ist mehr als eine Karriere im klassischen Sinn, weil sich darin teilweise das Bemühen um Lehre und Forschung erfüllt.



Foto: privat

Prof. Dr. Dr. h.c. Martin Tamcke ist seit 1999 Professor für Ökumenische Theologie an der Georg-August-Universität zu Göttingen und in ERASMUS engagiert. Er ist Mitglied in verschiedenen Kommissionen und Arbeitsgruppen, die sich mit dem Nahen Osten auseinandersetzen, sowie Herausgeber zahlreicher wissenschaftlicher Reihen zur Orientforschung, zugleich Direktor des internationalen Studiengangs „Euroculture“ (Erasmus Mundus) und Vorsitzender des SIMO (Studium im Mittleren Osten).

Personalmobilität in ERASMUS: ein Gewinn für mich und meine Universität

Mathias Bücken, Universität Bremen

Als Koordinator für Auslandspraktika im International Office der Universität Bremen bin ich natürlich auch mit dem Programm der ERASMUS-Personalmobilität seit seiner Einführung vertraut. Ich bewerbe es regelmäßig, hatte allerdings bis hierhin selbst noch keine Personalmobilität als Teilnehmer durchgeführt.

Die ERASMUS-Personalmobilität wird an der Universität Bremen als Fortbildungsmaßnahme von der Hochschulleitung ausdrücklich unterstützt und vor einigen Jahren als Teil des Fortbildungsprogramms der Personalentwicklung aufgenommen, da die Internationalisierung der Verwaltung ein wichtiger Baustein für die Internationalisierung der Hochschule ist.

Einzelne Personalmobilitäten oder *staff week*-Aufenthalte werden vom International Office an die Personalentwicklung gemeldet, so dass sie im Register als durchgeführte Fortbildungen der jeweiligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufgenommen werden können.

Als Anfang 2016 das Angebot zu einer ERASMUS Staff Week in Faro (Portugal) zum Thema *Student's Employability and Entrepreneurship* kam, fühlte ich mich von dem Thema sofort angesprochen, gehört doch die Berufsvorbereitung von Studierenden zu einem thematischen Schwerpunkt meiner Arbeit. Diesem Thema wird an der Universität Bremen sowohl im International Office als auch im Career Center mit verschiedenen Projekten viel Aufmerksamkeit gewidmet und ich wollte wissen, wie andere Hochschulen in Europa mit dem Thema umgehen.

Ich bewarb mich also für eine ERASMUS-Personalmobilität und hatte das Glück, ausgewählt zu werden. Am 1. Mai 2016 flog ich dann für 5 Tage nach Faro.

Veranstalter der ERASMUS Staff Week war das Konsortium „ERASMUS AI SUD“. Das Konsortium ist ein Zusammenschluss der südportugiesischen Hochschulen und Universitäten Instituto Politécnico de Beja (IPBeja), Instituto Politécnico de Setúbal (IPS), Universidade do Algarve (UAlg), Universidade de Evora und der Universidade de Lisboa (ULISBOA). Innerhalb des Konsortiums ist jeweils ein Mitglied federführend für die verschiedenen *staff weeks* verantwortlich und Gastgeber. Für die dritte ERASMUS AI SUD-Staff Week war dies die Universidade do Algarve in Faro.

Die Universidade do Algarve liegt mit zwei Campus außerhalb von Faro und ist ein Zusammenschluss der Universidade do Algarve und des Instituto Politécnico (Hochschule) de Faro. Das Instituto Politécnico genießt innerhalb des Verbundes volle Autonomie. Die Universidade do Algarve ist also in zwei intern unabhängige Abteilungen gegliedert, die Ausbildungswege sowohl im Rahmen der Fachhochschule als auch der Universität anbieten.

Die insgesamt 16 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der *staff week* waren unter dem Gesichtspunkt, eine möglichst diverse Gruppe zu bilden ausgewählt worden und kamen von Universitäten und Hochschulen aus Belgien, Deutschland, Finnland, Frankreich, Lettland, Polen, Slowenien und Spanien. Von jeder Hochschule wurden höchstens zwei Teilnehmerinnen und Teilnehmer angenommen.



Foto: Zuzana Schlosserová

Nachdem sich am ersten Tag alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie ihre Hochschulen vorgestellt hatten, begann der zweite Tag mit einem Crashkurs Portugiesisch. Geführt handelte es sich um einen einwöchigen Kurs, komprimiert auf 90 Minuten. Mit Hausaufgabe!

Anschließend folgte der erste Workshop zum Thema *Entrepreneurship*, ein Thema, das besonders für die Länder Südeuropas eine enorme Bedeutung hat. Durch die Konjunkturerwicklung der letzten Jahre ist die Arbeitslosigkeit in diesen Ländern enorm gestiegen. Dies gilt in verstärktem Maß für den Bereich der jungen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, hierbei eben auch für die Gruppe der Hochschulabsolventinnen und -absolventen. Diese haben derzeit nur geringe Chancen, auf den heimischen Arbeitsmärkten eine ihrer Qualifikation entsprechende Stelle zu finden.

Als Folge davon wandern viele der gut ausgebildeten und mobilen Absolventinnen und Absolventen in andere europäische Länder ab, in denen sie sich höhere, ihrer Ausbildung entsprechende Beschäftigungschancen ausrechnen. Dies macht sich derzeit zum Beispiel an der Universität Bremen in einer hohen Zahl von ERASMUS-Austauschstudierenden aus den südeuropäischen Ländern bemerkbar, die sich vorbereitend auf den Arbeitsmarkt entsprechende Sprachkenntnisse aneignen wollen.

Ob diese „Auswanderer“ in späteren Jahren wieder zurückkehren, ist nach den Erfahrungen der ersten Gastarbeiter-Generation in den 1970er Jahren mehr als fraglich.

In Ermangelung freier Stellen und um diesem *brain drain* entgegenzuwirken, versuchen die Universitäten und besonders die Hochschulen der betroffenen Länder, ihre Absolventinnen und Absolventen bei dem Weg in die Selbstständigkeit zu unterstützen.

Zum einen durch entsprechende Kurse für die Studierenden, aber auch durch die Möglichkeit, im Rahmen eines Inkubator-Systems nach dem Studium, die eigene Geschäftsidee in Räumlichkeiten auf dem Hochschulgelände zu entwickeln und ein eigenes Unternehmen aufzubauen. Im Rahmen eines Wettbewerbes können sich die Absolventinnen und Absolventen hierfür bewerben und haben im Erfolgsfall drei Jahre Zeit, in der sie mietfrei die Infrastruktur nutzen können.

Wir hatten die Gelegenheit, zwei dieser Start-Ups während der ERASMUS Staff Week zu besuchen. Beide konnten während des vergangenen Jahres ihr Geschäftsmodell so weit entwickeln, dass sie derzeit auf der Suche nach Investoren sind, die ihnen die Möglichkeit geben, den Schritt zur Serien- bzw. Massenproduktion zu gehen.

Ebenfalls gab es einen Workshop zum Thema *Entrepreneurship for Dummies*, durchgeführt von einem Dozenten der Universidade do Algarve, den er in dieser Form auch im Rahmen seiner Universitätskurse zum Thema *Entrepreneurship* gibt. Es handelte sich dabei um eine *sales pitch*-Simulation. Die Aufgabe der Gruppen bestand darin, in 20 Minuten einen Bedarf oder ein Problem zu identifizieren und ein Businessmodell zu entwickeln, das zu einer Lösung führt. Anschließend hatte jede Gruppe exakt fünf Minuten Zeit, ihr Modell vorzustellen. Die Idee musste nicht unbedingt profitorientiert sein, sondern sollte „nur“ den zuvor festgestellten Bedarf bzw. das Problem lösen. Nach den fünf Minuten wurde die Vorstellung gnadenlos abgebrochen.

Für die Übung wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in vier Gruppen eingeteilt. Innerhalb der 20 Minuten, die zur Verfügung standen, mussten sich die Gruppen nicht nur auf ein Thema einigen, sondern ebenfalls ihr „Geschäftsmodell“ ausarbeiten und so zusammenfassen, dass es sich in den gegebenen fünf Minuten vorstellen ließ.

Bei den Vorstellungen zeigte sich dann, dass zwei Gruppen dasselbe Thema gewählt hatten: wie können wir die Studierenden erreichen, um diese für eine Auslandsmobilität, sei es Studium oder Praktikum, zu motivieren. Und zwar insbesondere die Studierenden, die vorher noch nicht im Ausland waren, sich noch nicht mit dem Thema beschäftigt hatten und auch nicht aus einem auslandsaffinen familiären Umfeld stammen.

Eine Fragestellung, mit der wir uns auch bereits seit einiger Zeit an der Universität Bremen beschäftigen.

Wir konnten also feststellen, dass dieses Problemfeld länderübergreifend und hochschultypübergreifend in den meisten europäischen Hochschulen und Universitäten auf der Agenda steht. Aus diesem Grund wurden dann anschließend auch in einer ungeplanten Session die verschiedenen Lösungsansätze gesammelt. Ich empfand gerade diesen Ideenaustausch als enorm gewinnbringend und wir werden an der Universität Bremen mit Sicherheit auch einige der Ideen der anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer ausprobieren. Umgekehrt werden die Kolleginnen und Kollegen die von uns bereits gut entwickelten Maßnahmen bei sich testen. Wir waren uns auch einig, dass die ERASMUS-Mobilitätsgelder eine große Hilfe für die Auslandsmobilitäten unserer Studierenden sind.

Die Geschäftsideen der anderen beiden Gruppen kamen aus ganz anderen Bereichen: Die Verteilung von mit Werbung versehenen Gratis-Getränken hinter den Sicherheitskontrollen an Flughäfen (die meisten Kollegen waren per Flugzeug angereist, was zu entsprechenden Erfahrungen geführt hat) und der Aufbau eines Pflegedienstes in Städten und Gemeinden.

Durch viele Gespräche, die intensive Arbeit und der Feststellung, dass wir alle an sehr ähnlichen Problemen arbeiten, haben sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der *staff week* zu einer Gruppe zusammengefunden. Am Ende der Woche fiel es allen schwer Abschied zu nehmen, was beim Abschlussabendessen deutlich wurde, als uns um zwei Uhr morgens ein „letztes Getränk für den Heimweg“ auf Kosten des Hauses gereicht wurde, weil das Restaurant endlich schließen wollte.

Es war eine sehr intensive und anstrengende Woche, die aber gerade durch die vielen unterschiedlichen Blickwinkel auf die Themen *Employability* und *Entrepreneurship* enorm spannend und lehrreich war. Mitgenommen habe ich dabei nicht nur die hoffentlich bleibenden Kontakte zu vielen europäischen Kolleginnen und Kollegen, sondern auch viele Ideen im Bereich

Studierendenmobilität, die wir im International Office der Universität Bremen ausprobieren können.

Für meine eigene Arbeit als Praktikumskoordinator haben sich die im Rahmen von weiteren Workshops vorgestellten Praktika-Netzwerke, die ich bis dahin noch nicht kannte, bewährt. Ich gebe diese regelmäßig an unsere an Praktika interessierten Studierenden weiter. Der Schwerpunkt der angebotenen Praktika liegt im Bereich der Forschung, in erster Linie an südeuropäischen Hochschulen und Universitäten. Seit meiner *staff week* haben bereits zwei Studierende der Universität Bremen Praktika an der Universidade do Algarve durchgeführt.

Mit großem Interesse habe ich mir außerdem auch die organisatorische Seite der von einem Konsortium organisierten *staff week* angeschaut. Dies auch vor dem Hintergrund, dass die Universität Bremen mit den Hochschulen im Lande Bremen in einem Zweijahres-Rhythmus eine gemeinsame *staff week* durchführt und wir immer an neuen Ideen interessiert sind. Seit meiner sehr positiven Erfahrung werbe ich noch überzeugter bei Kolleginnen und Kollegen, vor allem aus anderen Bereichen der Universität, für diese Fortbildungsmaßnahme. Zwei Kolleginnen aus den Fachbereichen haben dadurch ihre Bewerbungen schon eingereicht.

Und ja, wenn sich die Möglichkeit ergibt, werde ich auf jeden Fall eine weitere ERASMUS-Personalmobilität machen. Nach meinen Erfahrungen in Faro bin ich davon überzeugt, dass die ERASMUS-Personalmobilität nicht nur die Vernetzung fördert, sondern auch das Verständnis für die Probleme anderer europäischer Hochschulen und Universitäten verbessert. Darüber hinaus hilft der gegenseitige Ideenaustausch dabei, die tägliche Arbeit zu reflektieren und verleiht dem gesamten ERASMUS-Programm eine andere Dimension.

Mathias Bücken ist seit über 20 Jahren im Bereich der europäischen Bildungsprogramme tätig. Er ist Koordinator für Auslandspraktika im International Office der Universität Bremen und ERASMUS-Experte des DAAD.



Foto: Matej Meža



**Erasmus+ – ein Plus
für Mobilität und
Bildungszusammenarbeit in
Europa und darüber hinaus**

Fakten und Zahlen der ersten Jahre von Erasmus+

Bewährtes fortführen und neue Möglichkeiten bieten

Agnes Schulze-von Laszewski

Mit dem Versprechen vieler neuer Möglichkeiten, höherer Flexibilität und eines wesentlich größeren Budgets gegenüber dem Programm für lebenslanges Lernen war Erasmus+ 2014 an den Start gegangen. Das Altbewährte sollte erhalten bleiben und darüber hinaus neue Möglichkeiten auch für Hochschulen und deren Angehörige geschaffen werden. Für die Mobilität von Studierenden bedeutet dies, nun endlich die Mehrfachmobilität zu ermöglichen: nicht mehr einmalig bis zu zwölf Monate kann nun ein Studierender für Studium und Praktikum im europäischen Ausland gefördert werden, sondern in jedem Studienzyklus insgesamt bis zu zwölf Monate – sofern die Mindestdauer von weiterhin drei Monaten für einen Studienaufenthalt oder – ebenfalls neu – von zwei Monaten für ein Praktikum erfüllt wird. Für die Unterstützung der sprachlichen Vorbereitung und zur erstmals europaweit einheitlichen Messung der Relevanz von ERASMUS-Aufenthalten wurde mit Blick auf die Sprachkompetenzen der Teilnehmer der so genannte Online Linguistic Support (OLS) mit Sprachtests und Onlinesprachkursen eingeführt. Der politischen Forderung von mehr Transparenz und Gleichbehandlung nachkommend wurden von der Europäischen Kommission für die finanzielle Förderung einheitliche Ländergruppen mit Mindest- und Höchstfördersummen vorgegeben. Zur Förderung von Studierenden stehen darüber hinaus die *Master Loans* und *Erasmus Mundus Joint Master Degrees* zur Verfügung.

Aber auch neue Förderaktivitäten wurden geschaffen, so beispielsweise die Erasmus+ Strategischen Partnerschaften, für deren Auswahl und vertragliche Umsetzung ebenfalls die Nationalen Agenturen verantwortlich sind. Besonders hervorzuheben

ist, dass mit Erasmus+ nun auch die Zusammenarbeit von Hochschulen weltweit – über den traditionellen ERASMUS-Raum hinaus – mit der Einführung der „internationalen Dimension“ und damit auch der *International Credit Mobility* (ICM) ermöglicht wird.

Die Fördermittel für deutsche Hochschulen

Von wachstumshemmenden Faktoren wie der administrativen Gleichstellung aller Bildungssektoren, nicht ausgereiften Datenbanken und der Änderung aller zuvor genutzten Dokumente und Regeln oder Einführung neuer Vorgaben war in der Euphorie und Vorfreude auf das Neue keine Rede. Auch das der NA DAAD für Erasmus+ Aktivitäten deutscher Hochschulen (Mobilität und Partnerschaften) bereitgestellte Budget stieg nicht bereits in den ersten Jahren so deutlich wie erwartet an: 74,5 Mio. Euro im Startjahr 2014 von Erasmus+ (+28 Prozent) gegenüber 58,2 Mio. Euro im Jahr 2013. Der immerhin größte Teil dieses Budgets, 70,3 Mio. Euro, – ein Zuwachs um stolze 26 Prozent gegenüber 2013/2014 – wurde in Mobilitätsaktivitäten investiert. Weitere 4,2 Mio. Euro wurden bereitgestellt für Erasmus+ Strategische Partnerschaften. In 2013 waren es 2 Mio. Euro für die Intensivprogramme, die mit der neuen Programmgeneration nur als ein Bestandteil der Strategischen Partnerschaften gefördert werden können.

Berücksichtigt man besonders die neuen Möglichkeiten der Mehrfachmobilität, die Förderung auch kürzerer Aufenthalte (Praktika, Hochschulpersonal), veränderte Fördersätze sowie die um acht Monate längere Laufzeit der Projekte, so wird



deutlich, dass der Budgetaufwuchs nur wenig zu einem deutlichen Ausbau der Mobilitätszahlen beitragen kann.

In den folgenden beiden Jahren 2015 und 2016 stagnierte das Budget für diese Aktivitäten mit Programmländern nahezu, durch die Einführung der internationalen Mobilität mit Partnerländern stieg jedoch das an deutsche Hochschulen verteilte Budget insgesamt um rund 15,5 Mio. Euro.

Im vierten Jahr des Programms ist nun nach drei Jahren Stagnation eine sehr deutliche Steigerung zu erwarten: voraussichtlich ein Plus von 14 Mio. Euro für die klassische Mobilität mit Programmländern (KA1) und über eine Mio. Euro zusätzlich für die Erasmus+ Strategischen Partnerschaften (KA2), die seit 2015 mit einer halben Mio. Euro vom BMBF kofinanziert werden, um so immerhin 14 statt 12 Projekte fördern zu können.

Budget Erasmus+ für deutsche Hochschulen seit 2014 (in Euro)

	2016	2015	2014
KA1	71.627.662,00	70.024.798,00	70.277.200,00
KA2	4.180.094,00	4.180.095,00	4.241.885,00
Summe für Programmländer	75.807.756,00	74.204.893,00	74.519.085,00
ICM	17.346.909,00	15.528.073,00	0,00
Gesamtsumme	93.154.665,00	89.732.966,00	74.519.085,00

Die ersten abgeschlossenen Projekte des Programms Erasmus+

Nach Abschluss der ersten Mobilitätsprojekte mit Programmländern im Hochschulbereich zeigt sich, was regelmäßig zu Beginn einer neuen Generation der Bildungsprogramme festgestellt werden kann: durch die Bindung insbesondere von Personalressourcen auf Grund der Anforderungen an die Anwendung der neuen Instrumente und

Vorgaben, gerät die Entwicklung ins Stocken und die Mittel können erfahrungsgemäß nicht in vollem Umfang von den Hochschulen an ihre Zielgruppen weitergegeben werden (siehe unten).

Trotz Hürden steigen die deutschen ERASMUS-Austauschzahlen weiter

Im Hochschuljahr 2013/2014 wurden 40.732 Studierende, Lehrende und Hochschulmitarbeiter aus Deutschland mit 55,4 Mio. Euro gefördert. Die ersten abgeschlossenen Erasmus+ Projekte 2014 zeigen, dass mit 68,4 Mio. Euro 44.720 ERASMUS-Aufenthalte gefördert wurden. Somit führte das um ein Viertel höhere Budget zu einer zehnprozentigen Steigerung der Austauschzahlen. Ein nicht unerheblicher Teil des Budgets wird durch die höheren „Mittel zur Organisation der Mobilität“ (OS) aufgebraucht: rund 10 Mio. Euro behalten die Hochschulen nach Abschluss der Projekte 2014 für die Organisation der Mobilität, die Erfüllung der vertraglichen Pflichten gegenüber der NA DAAD und der Europäischen Kommission (z. B. Berichtspflichten) sowie für ihre Aktivitäten zur Umsetzung der ECHE – darunter besonders die Sicherstellung der Anerkennung von Auslandsaufenthalten durch Verbesserung aller damit im Zusammenhang stehenden Aktivitäten, aber auch die Finanzierung von (etwa sprachlichen und interkulturellen) Vorbereitungskursen. Im letzten Hochschuljahr 2013/2014 des Programms für lebenslanges Lernen wurden wegen niedrigerer festgelegter Sätze für die „OS“ nur 5,8 Mio. Euro eingesetzt.

Bedauerlich ist, dass am Ende des Projektjahres 2014 aus dem ursprünglich zur Verfügung stehenden Budget für die Mobilität mit Programmländern 1,8 Mio. Euro aus vielfältigen Gründen und trotz einer längeren Projektlaufzeit nicht von deutschen Hochschulen an Studierende und Hochschulmitarbeiter für Auslandsaufenthalte weitergegeben werden konnten und folglich an die Europäische Kommission zurückfließen. In der letzten Programmgeneration lag der Mittelrückfluss zuletzt bei 0,75 Mio. Euro. Besonders

hier schlägt sich nieder, dass Erasmus+ sowohl den Hochschulen als auch der NA DAAD weniger Mechanismen zur optimalen Mittelverwendung bietet. Die politische Forderung, mit Erasmus+ die Fördersätze für Studierende europaweit transparenter und vergleichbarer zu machen, führt – gepaart mit haushaltsrechtlichen Vorgaben – dazu, dass die zu Beginn eines Projektes festzulegenden Fördersätze eher zurückhaltend gestaltet werden und Gelder am Ende des Projekts nicht mehr umverteilt werden (die den Teilnehmer zugesprochenen Förderbeträge dürfen nach Ende des Aufenthalts nicht erhöht werden). Zur Gestaltung der Fördersummen gibt die NA DAAD den deutschen Hochschulen die maximale Flexibilität weiter: sie können innerhalb vorgegebener Margen die Sätze selbst festlegen. Angesichts des in 2017 endlich signifikant steigenden Budgets von 85,6 Mio. Euro sollten sich die Fördersätze entsprechend positiv entwickeln.

Die Studierendenmobilität

31.629 Studierende aus Deutschland erhielten in den ersten Erasmus+ Projekten 2014 die Möglichkeit zu einem Auslandsstudium und damit 1.650 (+5 Prozent) mehr als im Hochschuljahr 2013/2014. Sie erhielten dabei im Durchschnitt 247 Euro pro Monat – eine etwa um 5,5 Prozent Euro höhere Förderrate. Rein statistisch erhielt so jeder Studierende etwa 1.307 Euro. Das sind 100 Euro mehr als noch im letzten Förderzeitraum. Damit ist ein erster Schritt zu einer besseren finanziellen Förderung der Studierenden gemacht. Die durchschnittliche Dauer der Auslandsaufenthalte verkürzt sich von 5,5 auf 5,3 Monate.

Ein besonderer Erfolg ist die um rund 1.800 auf 8.090 gestiegene Anzahl der geförderten Erasmus+ Auslandspraktika von Studierenden und Graduierten. Praktikanten erhielten dabei im Durchschnitt mit etwa 354 Euro pro Monat nur wenig mehr als im Vorgängerprogramm (347 Euro). Jeder Studierende erhielt insgesamt 1.488 Euro; dies sind knapp 100 Euro weniger als im vorherigen Zeitraum. Ausschlaggebend dafür ist vor allem die kürzere durchschnittliche Dauer der Auslandsaufenthalte von 4,2 Monaten (vorher

4,6 Monate). Die Gründe für diese Entwicklungen liegen in der mit Erasmus+ eingeführten Reduzierung der Mindestaufenthaltsdauer auf zwei Monate, den systematisch höheren Fördersätzen und der Möglichkeit zur Nutzung dieser Förderlinie als Brückenmobilität, beispielsweise zwischen Bachelor und Master (Förderung von Graduierten). Praktika wurden insgesamt mit 12 Mio. Euro gefördert – eine beeindruckende Steigerung um 21 Prozent.

Mit einer Gesamtbilanz von 39.719 geförderten Erasmus+ Studierenden liegt Deutschland mit an der Spitze der Entsendeländer in Europa.

Die beliebtesten Zielländer der Studierenden und Praktikanten

Wie in den Jahren zuvor gehen Studierende aus Deutschland auch weiterhin besonders gerne für einen Studienaufenthalt nach Spanien (5.348 bzw. 17 Prozent), Frankreich (5.085 Studierende bzw. 16 Prozent) und Großbritannien (3.327 Studierende bzw. 11 Prozent).

Für ein Erasmus+ Praktikum entscheiden sie sich am ehesten in Großbritannien (1.942 bzw. 24 Prozent), Spanien (1.216 bzw. 15 Prozent) oder Frankreich (920 bzw. 11 Prozent).

Erste Entwicklungen in der Erasmus+ Lehrendenmobilität

Die Zahl der Erasmus+ Auslandsdozenturen stagniert im Programmjahr 2014. Insgesamt 3.193 Dozenten (im Hochschuljahr 2013/2014 waren es 3.221) unterrichteten an einer Hochschule im europäischen Ausland, die meisten in Frankreich (330; 10,34 Prozent), Spanien (327; 10,24 Prozent) und Polen (307; 9,61 Prozent). Allerdings konnte die Anzahl der Unternehmensvertreter, die zu Lehrzwecken an deutsche Hochschulen eingeladen wurden, von 90 auf 146 gesteigert werden. Die Dauer dieser Aufenthalte verkürzte sich ebenfalls: von 6,6 auf etwa 5,3 Tage mit einer durchschnittlichen Förderung von rund 936 Euro pro Teilnehmer für Fahrt und Aufenthalt. Im vorherigen Programm waren es nur 742 Euro – ein Resultat auch

der erhöhten Fördersätze und der Einführung von Einheitskosten.

Die Entwicklung der Förderung von Fort- und Weiterbildung: ein besonderer Erfolg

1.652 Mitarbeiter deutscher Hochschulen wurden in den ersten Erasmus+ Projekten für eine Weiterbildung im europäischen Ausland mit insgesamt 1,58 Mio. Euro gefördert, rund 490 Personen bzw. 41,8 Prozent mehr als im vorangegangenen Förderzeitraum. Durchschnittlich erhielten die Geförderten mit 956 Euro rund 80 Euro mehr pro Person als noch in den Projekten 2013/2014, bei einer um etwa anderthalb Tage kürzeren Aufenthaltsdauer von 5,5 Tagen. Hier schlägt neben den analog zur Förderung von Lehrenden angeheben Fördersätzen zu Buche, dass die Mindestaufenthaltsdauer verkürzt wurde und somit Mitarbeiter eher einen Auslandsaufenthalt in ihren Arbeitsalltag integrieren können, dass viele Hochschulen die ERASMUS-Aufenthalte inzwischen in ihren Personalentwicklungsstrategien besonders berücksichtigen und eventuell auch auf Grund der Kombinierbarkeit eine Verschiebung der Förderung von Lehraufhalten in diesen Bereich erfolgte.

Im europäischen Vergleich

Im Hochschuljahr 2013/14 wurden mit ERASMUS europaweit 329.985 Personen gefördert, davon 272.497 Studierende und 57.488 Lehrende bzw. Hochschulmitarbeiter. Der Anteil der durch deutsche Hochschulen Geförderten lag bei 12,3 Prozent (13,3 Prozent Studierendenmobilität, 7,8 Prozent Personalmobilität). Im ersten Erasmus+ Programmjahr 2014 wurden nach Angaben der Europäischen Kommission (Stand: Ende Oktober 2016) im Hochschulbereich europaweit voraussichtlich 335.816 Personen gefördert, davon

281.865 in der Studierendenmobilität und 53.951 in der Personalmobilität. Der Anteil der durch deutsche Hochschulen Geförderten hat sich somit im europäischen Vergleich leicht auf 13,3 Prozent erhöht (14 Prozent Studierendenmobilität, 9,3 Prozent Personalmobilität).

Diese für Deutschland positive Entwicklung zeigt unter anderem auch, dass sich der Übergang in eine neue Programmgeneration bei allen Beteiligten europaweit ähnlich auswirkt.

Ausblick und Erwartungen

Im Jubiläumsjahr 2017 steht der Abschluss weiterer Projekte der Mobilität mit den Partnerländern an. Zudem werden die ersten Projekte der Mobilität mit Partnerländern (*International Credit Mobility*) sowie die ersten im Jahr 2014 gestarteten Erasmus+ Strategischen Partnerschaften abgeschlossen. Spannende Ergebnisse und Entwicklungen mit Blick auf die in 2017 durchgeführte Zwischenevaluierung des Programms sind zu erwarten: wie entwickelt sich die klassische ERASMUS-Mobilität, können die Mobilitätsaktivitäten über den traditionellen ERASMUS-Raum hinaus erfolgreich etabliert werden und wie erfolgreich können in den Strategischen Partnerschaften nachhaltige Produkte und Ergebnisse entwickelt werden?

Eines jedoch steht fest: neben der Umsetzung von Internationalisierungsstrategien, der Verbesserung der Anerkennung und vieler anderer Ziele der europäischen Bildungsprogramme hat jeder bisher Geförderte eine eigene – ganz besondere ERASMUS-Geschichte.

Agnes Schulze-von Laszewski hat seit 1998 in der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD die Programme LEONARDO DA VINCI und ERASMUS eng begleitet. Seit Beginn des Programms Erasmus+ ist sie dort Leiterin des Referats für Kommunikation, Qualität und Audit.



Foto: Jan von Allwoerden

Foto: EYECATCHME. Photography



Mobilität mit Partnerländern: Es gibt sie noch, die guten neuen Dinge

Dr. Markus Symmank

Drittlandprogramme im Bereich der Hochschulen

Besonders in ihren Bildungsprogrammen hat die Europäische Union schon immer über die Grenzen geschaut. Ein Höhepunkt an Vielfalt wurde im Programm für lebenslanges Lernen erreicht, in dessen Verlauf eine Fülle von Programmen gefördert wurde, deren Ursprünge bis in die 1990er Jahre zurückreichen. Die teils phantasievollen, nicht immer sprechenden Namen der Programme setzten für die Regionen passende Schwerpunkte in der Förderung des akademischen Austausches. Gefördert wurden etwa Projekte mit den Anrainerregionen der Union in Osteuropa und Zentralasien, dem Westlichen Balkan und den Ländern des südlichen Mittelmeers (TEMPUS), mit den Vereinigten Staaten (ATLANTIS), Lateinamerika (ALFA), den Industrieländern Asiens und Ozeaniens (EU-ICI ECP) oder der Region Afrika, Karibik, Pazifik (EDULINK). Diejenigen, die diese Programme kannten, schätzen sie hoch und reihten sich in

einen – regionenabhängig – harten Wettbewerb ein. Hochschulen, die sich in diesen Programmen engagieren wollten, bewarben sich bei der Exekutivagentur der Generaldirektion für Bildung und Kultur direkt in Brüssel, denn die „Drittlandprogramme“ wurden „zentral“ verwaltet.

Mobilität mit Partnerländern (credit mobility) von Studierenden und Hochschulmitarbeitern

Auf eine schliche Formel gebracht, dynamisierte sich die Verbreitung von Förderlinien im Hochschulbereich häufig dann, wenn statt „zentraler“ Verwaltung ein „dezentraler“ Weg gewählt wurde, also unter Zwischenschaltung von Nationalen Agenturen. Diese arbeiten idealerweise nahe am Kunden, kennen die Hochschullandschaft, deren Funktions- und Kommunikationsweisen und können die europäischen Förderungen auf diese Weise passend übersetzen.



Foto: Sebastian Schobbert

So entstand gegen Ende der Laufzeit des Bildungsprogramms zur Förderung des lebenslangen Lernens der Wunsch, die Beziehungen mit den Ländern außerhalb Europas auf neue Grundlagen zu stellen. Diese Grundlagen waren nicht gänzlich neu, sie kombinierten das Erfolgsmuster der dezentralen Verwaltung mit der traditionsreichen Förderung des akademischen Austausches von Personen. Im Bereich des Austausches von Studierenden spricht man auch im Deutschen häufig von *credit mobility* in Unterschied zu *degree mobility*, also einer genau strukturierten Phase im Ausland im Unterschied zu einem Vollstudium mit dem Ziel eines akademischen Abschlusses. Gefördert werden in ERASMUS seit nunmehr 30 Jahren Aufenthalte an einer Gasthochschule im europäischen Ausland – warum nicht auch weltweit? Um Studierende auszutauschen oder zu motivieren, braucht es auch einen Austausch von Hochschuldozenten und Hochschulmitarbeitern. Erst wenn diese wissen, wohin sie Studierende empfehlen und organisieren, tun sie dies verantwortlich und mit gutem Gewissen.

Aus der Innenperspektive sprechen wir nicht mehr von internationaler Mobilität, wenn sich Bürger der Europäischen Union etwa von Spanien nach Polen bewegen. International wird es erst, wenn man die Union in Richtung eines „Partnerlandes“ verlässt. So erklärt sich die Genese des nüchternen, aber klar sprechenden Titels eines neuen Erfolgsmodells *International Credit Mobility* oder, im deutschen Zusammenhang, „Mobilität mit Partnerländern“.

Budget und Finanzierung

Es liegt nahe, bei der Förderung von Beziehungen mit Partnerländern auf zwei Faktoren zu achten. Erstens die Nähe oder Ferne eines Landes oder einer Region und zweitens deren Entwicklungsstand. Je näher und je weniger entwickelt, desto intensiver sollte die Förderung gestaltet sein, damit es aus der Innenperspektive an den „Rändern“ nicht zu übergroßen Unterschieden von wirtschaftlichen, sozialen und bildungsbezogenen Lebensbedingungen der Nachbarn kommt. Je ferner und je höher entwickelt, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass eine gezielte Förderung aus öffentlichen Mitteln weiteres, anders finanziertes Engagement motiviert. Dieser Logik folgend, stellt die Union für die Regionen in ihrer Nachbarschaft (Mittelmeeranrainer, Westlicher Balkan, Osteuropa) deutlich mehr Fördermittel zur Verfügung als etwa für den Austausch mit den Vereinigten Staaten und Kanada.

Hinter der Förderkulisse unterstützen fünf Ressorts der Union diesen Austausch. Sie erwarten, entsprechend ihrer jeweiligen Zielsetzung, unterschiedliche Effekte und überwachen deren Erreichung genau. Bevor europäische Hochschulen erstmals Mittel für die Mobilität mit Partnerländern beantragen konnten, bedurfte es eines komplizierten Verhandlungsprozesses mit fünf internen Mittelgebern. Sie konnten davon überzeugt werden, dass der akademische Austausch weit über das Individuum hinaus auch institutionelle und sogar gesellschaftlich relevante Effekte zeitigt,

die vorher im Detail projiziert werden, aber auch im jeweiligen Kontext entstehen. Nichtsdestotrotz dauerte der interne Verhandlungsprozess auch im ersten Programmjahr von Erasmus+ noch an und erst 2015 konnte die neu gestaltete Förderlinie erstmals ausgelobt werden. Immerhin konnten trotz der äußerst strengen Haushaltsregeln der Union die eigentlich schon 2014 verfügbaren Mittel gerettet werden und in den Programmaufruf 2015 einfließen.

Deutschland erhält ungefähr ein Achtel der Europäischen Fördermittel für die Mobilität mit Partnerländern. Wie erwähnt, ist die Welt in diesem Modell in Regionen eingeteilt. Da die Regionen einzeln verhandelt wurden, dauerte es für die Region Afrika, Karibik, Pazifik bis zum zweiten Programmaufruf 2016. Die Region Iran, Irak, Jemen konnte erst nach Aufhebung der Sanktionen gegen den Irak hineingenommen werden. In Zahlen bedeutet dies, dass deutsche Hochschulen anfangs 15,5 Millionen Euro beantragen konnten; 2017 sind es schon rund 18 Millionen. Unterdessen waren nicht nur zwei Regionen hinzugekommen, sondern auch ein Sonderbudget zur Förderung der Umgestaltung in Tunesien.

Hier zeigt sich ein Erfolg der deutschen Hochschulen, der eine Brücke schlägt zwischen der hoch entwickelten Internationalisierung des deutschen Hochschulraumes und der jeweils verfügbaren Finanzierung. In den vergangenen Jahrzehnten sind deutsche Hochschulen auf breiter Ebene in der ganzen Welt systematisch tätig geworden. Dies geschah in Phasen oder Wellen, so dass die Beziehungen einmal mit Osteuropa, dann mit Asien und später mit Lateinamerika auf- und ausgebaut wurden. Häufig hingen diese Erschließungszyklen mit gezielter deutscher Förderung zusammen und waren über den DAAD vermittelt. Im Ergebnis und wenn wir die Anträge deutscher Hochschulen als Indikator für deren Vernetzung mit der Welt lesen, hat dieser Prozess keine oder wenige Lücken gelassen. Erstaunlicherweise konnte gleich im ersten Förderjahr das gesamte Budget für alle Regionen den deutschen Hochschulen zur Verfügung gestellt werden, es blieben keine weißen Flecken. Dies war sonst in keinem anderen größeren Land zu beobachten.

Regionale Orientierung, Situation für deutsche Hochschulen

Das breite Engagement deutscher Hochschulen in der Welt – oder in Partnerländern der Union – kann ohne größere Zahlenhuberei beschrieben werden. Einerseits steht unterschiedlich viel Geld je Region zur Verfügung, also für die Länder des Westlichen Balkans etwa das Vierfache im Vergleich zu den Ländern Lateinamerikas. Nun übersteigt die Nachfrage nach Mobilitätsprojekten mit Lateinamerika die verfügbaren Mittel um das Sechsfache, je mit dem Westlichen Balkan um das Anderthalbfache. Verrechnet man Nachfrage und Fördermittel, kommt man in die Nähe eines Gleichgewichts. Selbstverständlich orientiert sich Nachfrage immer auch am bekannten Angebot, nichtsdestoweniger deutet sich an, wie ausgeglichen sich in dieser Perspektive die Auslandsbeziehungen deutscher Hochschulen präsentieren.

Die Bandbreite von Mobilitätsprojekten

Die beteiligten deutschen Hochschulen decken die gesamte Bandbreite der Landschaft ab. Sie reicht von großen Volluniversitäten über regionale Universitäten, Technische Hochschulen, Fachhochschulen unterschiedlicher Größen und Zuschnitte bis hin zu Musikhochschulen. Gleiches gilt für deren regionale Verteilung und deren fast vollständige Präsenz nach Bundesländern. Gefördert werden Fortentwicklungen langjährig bestehender Projekte wie gemeinsame Studiengänge oder Doppelabschlüsse ebenso wie Hochschulpartnerschaften zur Professionalisierung der Internationalisierung. Das Antragssystem fordert die Darlegung einer länderspezifischen Strategie, sie wird von externen Fachgutachtern evaluiert. Es zeigt sich, dass die Länderanträge der deutschen Hochschulen ihre kritischen Leser überzeugen, wenn sie strategisch gerichtet und wohldurchdacht sind. Dazu braucht es nicht den Verweis auf eine ausgefeilte langjährige Partnerschaft; auch Entwicklungskonzepte für den Aufbau neuer Partnerschaften und Projekte sind erfolgreich. Zwischen

diesen beiden Polen spannt sich ein großes Feld von Aktivitäten auf, das mit den Mitteln systematischen, aber niederschwellig zu organisierenden Personenaustausches abgeschritten werden kann.

Auf die Gesamtzahl der Personen bezogen, kommen zwei Drittel der Geförderten nach Europa und ein Drittel geht in Partnerländer. Dieses Verhältnis erscheint angesichts der hohen Attraktivität des Europäischen Bildungsraumes einerseits und der begrenzten Internationalisierung der Hochschul- bzw. Studiensysteme in vielen Ländern der Welt ausgeglichen. Glücklicherweise konnten sich Kräfte in der Kommission nicht durchsetzen, die ein Verhältnis von 90:10 zu Gunsten von *Incoming*-Mobilität aus Partnerländern festschreiben wollten. Eine solche Festlegung hätte die Motivation der europäischen bzw. deutschen Hochschulen zu einer Beteiligung sicherlich geschmälert, denn sie müssen wesentliche Arbeitspakete für beide Seiten leisten. Dazu gehören die Antragstellung, die Verhandlung von Partnerschaftsabkommen, die Organisation der Mobilität in beide Richtungen, die Sorge um faire und transparente Auswahlprozesse in den Partnerhochschulen, die Berichterstattung und die leidige Administration.

Ausblick

Zum Zeitpunkt der Verfertigung dieser Zeilen befinden wir uns in der zweiten Halbzeit der ersten Projekte, erst Ende des Jubiläumjahres 2017 wird zum ersten Mal fachlich und finanziell abgerechnet. Der Umstand, dass Projekte über höchstens 26 Monate gefördert werden und Anschlussprojekte in umkämpften Regionen wie Lateinamerika nicht gesichert sind, schmälert möglicherweise die Nachhaltigkeit des Engagements. Hier liegt es an der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD, eine kluge Bewilligungspolitik zu verfolgen, die zwischen der Nachfrage der deutschen Hochschulen und den Zielen des Programms – etwa der konsequenten Förderung von weniger entwickelten Ländern in Südasiens oder Mittelamerika – vermittelt.

Eingeübt werden muss zudem das Zusammenspiel der vielen Akteure im Zusammenhang der

Mobilität mit und aus Partnerländern. Zu nennen sind zuerst die deutschen und europäischen Hochschulen selbst, die die Logik eines innerhalb Europas gut bekannten ERASMUS-Programms zur Förderung von *Credit*-Mobilität ihren Partner im Ausland vermitteln müssen. Dies tun sie eigenständig, denn nur in den Anrainerregionen bestehen als Nachfolger der sogenannten TEMPUS-Büros nun ERASMUS-Büros (National ERASMUS Offices oder NEOs). Außerhalb der ERASMUS-Programmländer gibt es keine Nationalen Agenturen, die sich teilweise seit Jahrzehnten der Umsetzung und Begleitung von europäischen Projekten widmen und die auf ein hoch qualifiziertes Netzwerk von ERASMUS-Hochschulkoordinatoren und professionelle International Offices bauen können. Auch in Brüssel stehen zwei Köche am Ofen. Ersterer ist die Exekutivagentur, die einen Gutteil ihrer Drittlandprojekte an Nationale Agenturen abgegeben hat und bis heute die Zusammenarbeit mit den NEOs in Anrainerregionen regelt. Ihr gegenüber finden wir eine überaus dynamische und entwicklungsorientierte Facheinheit in der Generaldirektion für Bildung und Kultur, die die Architektur der Förderlinie entwickelt hat, das Budget verhandelt und verwaltet. Alle genannten Akteure haben umfangreiche Vorerfahrungen aus ähnlichen Kontexten. Neu ist die herausfordernde und interessante Zusammenarbeit innerhalb der europäischen Förderlinie Mobilität mit Partnerländern.



Foto: Thomas Mohn

Dr. Markus Symmank ist seit 2010 Leiter des Referats „ERASMUS Mobilität“ in der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD. Davor war er für den DAAD in der Region Westlicher Balkan und in Vietnam tätig.

Die internationale Dimension der Mobilität in Erasmus+: Chancen und Herausforderungen für die Universität Leipzig¹

Dr. Svend Poller

Europäische Programme als Türöffner für Veränderung

Sicherlich besteht über kaum eine Errungenschaft der Europäischen Union europaweit so viel Einigkeit wie zum Erfolg des ERASMUS-Programms. ERASMUS bringt Menschen zusammen, schiebt Entwicklungen in Hochschulsystemen an und antwortet durch seine Anpassungen in den Programmgenerationen auf Bedürfnisse der Hochschulen in jeweils aktueller Form.

In den 1990er Jahren spielten ERASMUS und andere EU-Programme an ostdeutschen Hochschulen im Vergleich zu den meisten westdeutschen Hochschulen eine besondere Rolle. So wurde der Prozess der demokratischen Erneuerung an der Universität Leipzig (UL) durch eine Öffnung in die Welt begleitet. Die Neugier auf Erfahrungen in anderen Ländern äußerte sich in hohen Mobilitätszahlen (vgl. Poller/Lange 2009). Späterhin unterstützten EU-Programme, insbesondere Erasmus Mundus, über die Mobilitätsförderung hinaus die Internationalisierung des Curriculums. Die Einführung gemeinsamer Studienprogramme prägte gerade in Leipzig strukturell die Ausprägung der internationalen Dimension in der Lehre (vgl. Poller 2011; Mager et al. 2014). Diese Entwicklung wurde, wenn nicht sogar durch Erasmus Mundus angestoßen, so doch verstärkt. Mundus öffnete

zudem ERASMUS die Tür in die außereuropäische Welt. Erasmus+ mit Partnerländern ging diesen Weg konsequent weiter, nachdem mehrere europäische Drittland-Programme unter der etablierten Dachmarke ERASMUS zusammengeführt wurden. Es lag also im Jahre 2015 für die Universität Leipzig auf der Hand, die Chancen zu nutzen, die sich aus der Möglichkeit ergaben, mit Erasmus+ individuelle Mobilität mit Partnerländern außerhalb Europas zu fördern.

Internationalisierungs-konzeption und Erasmus+

Charakteristisch für die Universität Leipzig ist ihre **Vielfalt**. Diese Stärke macht sie sich in verschiedenen Ausprägungen zunutze. Vielfältig sind ihre Studienprogramme und Fächerkulturen von den Lebens- über die Naturwissenschaften zu den Geistes- und Sozialwissenschaften. Ein Schwerpunkt auf den Regionalwissenschaften verstärkt das durch Vielfalt bestimmte Profil der UL. Divers sind ebenfalls die gewählten Kooperationsformen und -partner weltweit. Vielgestaltigkeit prägt das Personal und ihre Studierenden, die aus 130 Ländern nach Leipzig kommen. Eine relativ hohe Mobilitätsquote ihrer Mitglieder und Angehörigen sowie ihre international wohlvernetzte Lehre sind nicht zuletzt Folgen dieses „Reichtums“. Was lag da näher als die Vision der UL „Die Vielfalt der Welt wissenschaftsbasiert als Welt der Vielfalt“ zu



Foto: AAA der UL, Kerstin Gál

Erasmus+ Workshop am 15. Juni 2016 im Deutschen Literaturinstitut Leipzig an der UL

spiegeln und ihrer Internationalisierungskonzeption als Leitmotiv voranzustellen.

Das Internationalisierungskonzept der Universität Leipzig umfasst seit dem Jahre 2015 sechs fächerübergreifende Ziele, in deren Umsetzungsplan das Instrument Erasmus+ eine herausgehobene Rolle spielt. Die UL strebt die Etablierung weltweiter transregionaler Verbünde mit ausgewählten Partnern an, die Qualität der einzelnen **Fächer**, nicht die gesamter Hochschulen, bestimmt die Partnerwahl. Die UL hat sich aufgrund ihrer heterogenen Fächerkultur keinen begrenzenden regionalen Schwerpunkt verordnet, wobei sich Schwerpunkte mit einigen Partnern, insbesondere mit der Universität Stellenbosch, herauschälen.

Während ERASMUS in den Jahren nach der „friedlichen Revolution“ Türen zu neuen Partnerschaften öffnete, sind nach mehr als 25 Jahren diese Türen offen für neue Formen der Kooperation. Erasmus+ dient heute stärker der Entwicklung bestehender Partnerschaften, weniger der Anbahnung neuer. Die internationale Dimension von Erasmus+ an der UL unterstützt folgerichtig bereits etablierte fachbezogene und universitätsweite Kooperationen und integrierte Studien-, Lehr- und Weiterbildungsaufenthalte in internationalen Studienprogrammen, weil hier einerseits

auf **Vertrauen** aufgebaut werden kann, das über Jahre gemeinsamer Projektarbeit wuchs, und dadurch andererseits die Potenziale der Kooperation klarer zu Tage treten können.

Die weitere Ausprägung der internationalen Dimension in Lehre und Studium, Weiterbildung und Forschung an der Universität Leipzig ist dabei kein Ziel per se, sondern eine **Querschnittsaufgabe** in der Hochschulentwicklungsplanung. Die Umsetzung von Erasmus+ vertraut dabei auf das seit über 25 Jahren bewährte, aus der institutionellen Beteiligungskultur erwachsende, interne Entwicklungsprinzip der vertrauensvollen Zusammenarbeit von zentralen und fachlichen Einheiten und dem dadurch möglichen effektiven Einsatz der individuellen Kompetenzen aller Akteure. Durch dieses Subsidiaritätsprinzip konnte die UL bereits im „alten“ ERASMUS-Programm für die Zusammenarbeit mit den Teilnahmeländern eine starke Grundlage in den Fakultäten schaffen. Für jede Kooperation auf Fachebene sind engagierte Koordinatorinnen und Koordinatoren als „fachliche Paten“ autorisiert. Das Prinzip des **Wechselspiels** der Entwicklungsrichtungen „von unten nach oben“ (*bottom-up*) einerseits mit gestaltender Funktion und „von oben nach unten“ (*top-down*) in der koordinierenden Funktion andererseits ist entscheidend. Der bisherige Erfolg bei der Umsetzung der Erasmus+ Maßnahmen bestätigt ebenfalls, dass die (fach-) **wissenschaftliche Qualität** einer Kooperation im **Fach** das verlässlichste Auswahlkriterium der Universität Leipzig ist. Die Gestaltung des Erasmus+ Programms international nutzt diese „Leipziger Kultur“ erfolgreich.

Umsetzung von Erasmus+ international

Der Erasmus+ Programmbereich für die internationale Mobilität und Zusammenarbeit wurde auf zwei Kanälen universitätsintern ausgeschrieben. Zum einen wurden die Fakultäten in Person ihrer Dekane aufgefordert, Vorhaben einzureichen. Zudem wurden Protagonisten innerhalb der integrierten Studiengänge mit außereuropäischen Partnern und in Universitätspartnerschaften zur internen Bewerbung ermuntert.

Grundlage der Entscheidung, welche Vorschläge der Fakultäten Eingang in den Antrag zur internationalen Erasmus+ Mobilität finden, waren die folgenden Kriterien:

- Entwicklungspotenzial einer bestehenden Partnerschaft, deren Erfolg sich klar nachweisen lässt, mit Blick auf die Internationalisierungskonzeption;
- Vorrang für die Förderung von Mobilität im Rahmen von strukturierten Mobilitäts- und Studienprogrammen und die Stärkung von integrierten Lehr- und Weiterbildungsaufenthalten;
- nach Möglichkeit pro Land/Region mindestens zwei interne Antragsteller/Fakultäten;
- nach Möglichkeit in einem Land oder einer Region mindestens zwei Hochschulpartner.

Die Nachfrage stieg universitätsintern von der ersten zur zweiten Antragsrunde. Fast alle Fakultäten reichten Vorschläge ein. Die Chemiker und die Theologen meldeten den größten Bedarf an. Im Jahre 2015 wurden von den eingereichten 16 Partnerländern 14 bewilligt. 2016 lag die Quote bei 20 von 21 beantragten Ländern (vgl. Tabelle 1). Während in der ersten Runde Russland mit sechs Hochschulen die größte Förderung erfuhr, sind es in der zweiten Antragsrunde Kooperationen mit vier israelischen Universitäten. Für die Antragsfrist 2017 liegen im Juli 2016 bereits Anträge für zwei weitere Länder vor.

Chancen von Erasmus+ international

Die konkreten Ziele und Möglichkeiten, die an der Universität Leipzig mit Erasmus+ international verfolgt werden, sind wiederum vielfältig. Es werden Förderlücken in Vorhaben geschlossen, die sich ohne Erasmus+ nur schwerlich verwirklichen ließen, weil einfach nicht ausreichend Mittel vorhanden oder anderweitig einzuwerben sind. Die Erasmus+ Förderung stellt dabei nur eine Sprosse auf einer perspektivisch angelegten

Tabelle 1: Erasmus+ mit Partnerländern an der UL im Vergleich der beiden Projektphasen (Markierung FETT für neu bewilligte Länder)

Partnerländer im Projekt 2015-2017	Partnerländer im Projekt 2016-2018
Ägypten	Ägypten
	Australien
	Äthiopien
	Benin
	Chile
China	China
Indien	
Indonesien	Indonesien
Israel	Israel
Japan	Japan
	Kamerun
Kanada	Kanada
	Kosovo
Russland	Russland
	Serbien
Südafrika	Südafrika
	Tansania
Tunesien	-
Ukraine	Ukraine
USA	USA
Vietnam	Vietnam
Weißrussland / Belarus	Weißrussland / Belarus
14 Länder, 30 Hochschulen (HS)	20 Länder, zwischen 40 und 44 HS
218 Mobilitäten, ca. 869.000 Euro	297 Mobilitäten, ca. 1.090.000 Euro

Kooperationsleiter dar. Eine Anfangsförderung mit einem noch geringeren Grad an Integration der Curricula zahlt sich langfristig aus. Ziele wie gemeinsame Studiengänge können schneller und solider erreicht werden, wenn das gegenseitige institutionelle Interagieren mit gemeinsamen „Produkten“, insbesondere integrierten Studienprogrammen, und auf mehreren Ebenen der Fächer sowie der unterstützenden Einheiten gestaltet werden kann.

Erasmus+ international soll dazu beitragen, Mobilitätsphasen in weitere Curricula zu integrieren und die Anerkennung von Kompetenzen, die im Ausland erworben wurden, zu optimieren. In den kommenden Jahren soll an der UL gezielt die Berufsbefähigung der Absolventen durch den Erwerb internationaler Kompetenzen in den Blick genommen werden (*international employability*). Dafür wird im Oktober 2016 eine halbe Referentenstelle, finanziert für vier Jahre aus Hochschulpaktmitteln, im Akademischen Auslandsamt etabliert.

Studierende und Lehrende von Partneruniversitäten sollen im Gleichklang den traditionsreichen Wissenschaftsstandort Leipzig nicht nur kennenlernen, sondern das Netzwerk verjüngen und stärken, das sie langfristig mit der *alma mater lipsiensis* verbindet.

Die gesellschaftliche Funktion von Erasmus+ ist nicht zu unterschätzen. Erstens kommt in Zeiten der Verunsicherung und Überfremdungsangst der Bildung von Weltbürgertum eine höhere Bedeutung für das Gemeinwesen zu. Zweitens ist es von politischer, wirtschaftlicher und kultureller Bedeutung, (aus)bildenden Einfluss auf die Personen an den Schnittstellen zu gewinnen, zu denen Programmteilnehmer mit größerer Wahrscheinlichkeit zählen werden als nicht auslandserfahrene Führungskräfte (vgl. Deutscher Akademischer Austauschdienst 2016, S. 125ff.)

Herausforderungen von Erasmus+ international

Die jeweilige Förderdauer von Erasmus+ in den Projektphasen gewährleistet nicht ohne weiteres eine kontinuierliche Projektarbeit. Gerade bei langfristigen, auf institutionelle Verankerung zielenden Projekten, wie dem Aufbau integrierter Studienprogramme, ist dies aber vonnöten. Ein Bonus für bis zu zwei Wiederholungsanträge könnte hier Planbarkeit und Stetigkeit herstellen.

Die Partner außerhalb Europas müssen sich auf die neuen Verfahren, sowohl administrativ als auch in Bezug auf die Anerkennung von Leistungen, erst einstellen. Sie agieren oftmals in sehr

unterschiedlichen Kontexten im Vergleich zu den Gegebenheiten in Programmländern. Der Gefahr, dass die EU-Vorgaben als Bevormundung aufgefasst werden, muss behutsam entgegengewirkt werden.

Die Programmvorgaben, etwa zur Abrechnung von Reisekosten aus nahen Regionen, entsprechen oftmals nicht den realen Gegebenheiten. So decken beispielsweise Reisekostenzuschüsse aus/nach Israel, der Ukraine und Weißrussland selten die tatsächlichen Kosten. Das gilt auch für Tagessätze über zwei Wochen Aufenthalt in Leipzig. Die Zusammenfassung von Entfernungsklassen („Stückkosten“), z. B. „2000-3999 km“ – 530 Euro, ab 4000 km – 1100 Euro und die Aufnahme Deutschlands in die Gruppe 2 der Zielländer mit höheren Ansätzen (140 bzw. 98 Euro) könnten hier Abhilfe schaffen.

Schlussfolgerungen

Erasmus+ international ist eine konsequente und zeitgemäße Fortschreibung der Programmgenerationen von ERASMUS mit Programmländern und damit ein adäquates Instrument, um europäischen Hochschulen die globale Erweiterung ihrer Mobilitätsprogramme und Internationalisierungsvorhaben zu erleichtern. Es hat „Kinderkrankheiten“ in Bezug auf seine Kontinuität und seine Flexibilität, die sich durch Anpassungen an die veränderten Umstände bei der Kooperation mit „fremden“ akademischen Einrichtungen beheben lassen sollten.

Die Diskussion um Internationalisierungsprozesse wird häufig durch Modewörter bestimmt, deren Halbwertszeit variiert. Auch das Erasmus+ Programm international hat „Strategie“ für sich entdeckt, obwohl die Bewilligungszeiträume einer längerfristigen Planung nicht gerade förderlich sind. Jede Hochschule muss ihren eigenen Ansatz verfolgen, um ihren Zielen und Gegebenheiten Rechnung zu tragen. Die Universität Leipzig versteht deshalb „Strategie“ weniger als die Festlegung auf feste Zielgrößen, sondern als Verständigung auf Entwicklungsprinzipien ihrer Internationalität. Ihre Vielstimmigkeit lässt sich mit einem dezenten Dirigat so zur Harmonie führen, wo sonst eine rigide Steuerung in Dissonanzen endete. Die für die

UL typische demokratisch und subsidiär geprägte Gestaltung ihrer Internationalisierungsvorhaben führt zu einer lebendigen Beteiligung ihrer Mitglieder und Angehörigen wie auch bislang zu respektablem Förderquoten.

Erasmus+ international beschert den deutschen Hochschulen zusätzliche Aufgaben. Für größere Universitäten lohnt sich der Aufwand dann, wenn die Fördersätze hoch genug sind, um daraus auch Personal zu finanzieren, das diese zusätzlichen Aufgaben erledigen hilft.

- ¹ Dieser Beitrag schreibt einen Artikel im Erasmus+ Jahresbericht 2015 fort; vgl. Poller / Vorpapel (2016).

Literaturverzeichnis

Deutscher Akademischer Austauschdienst; Institut der deutschen Wirtschaft Köln (Hrsg.) (2016): *Hochschulabsolventen mit Auslandserfahrungen auf dem deutschen Arbeitsmarkt*. Bonn.

Mager, Tabea; Poller, Svend; Girotti, Francesco (2014): How to Manage Joint Programs: Recommendations and Results of JOIMAN and JOL.CON. In: Kuder, Matthias; Lemmens, Nina; Obst, Daniel (Hrsg.): *Global Perspectives on International Joint and Double Degree Programs*. New York. S. 25-36.

Poller, Svend (2011): Das Trojanische Pferd – von der Studienmobilität zur Internationalisierung der Lehre. In: Wuttig, Siegbert et al. (Red.): *Mit ERASMUS im Ausland lernen und lehren (1987 – 2012)*. Bonn: DAAD. S. 101-106.

Poller, Svend; Lange, Klaus (2009): Leipzig auf dem Weg in die Welt. In: Wuttig, Siegbert et al. (Red.): *20 Jahre Mauerfall. Die Integration der ostdeutschen Hochschulen in die europäische Bildungszusammenarbeit*. Bonn: DAAD. S. 169-174.

Poller, Svend; Vorpapel, Anne (2016): Diversität als Konzept. In: Sylvester, Hanns et al. (Red.): *Erasmus+ Jahresbericht 2015*. Bonn: DAAD. S. 50-52.



Foto: AAA der UL, Ulrike Renker

Dr. Svend Poller leitet seit 1992 das Akademische Auslandsamt der Universität Leipzig. Seitdem ist er Hochschulkoordinator des ERASMUS- bzw. des Erasmus+ Programms. Zuvor befasste er sich in der Leipziger Anglistik auf fachlicher Ebene auch mit ERASMUS. Neben der Verantwortung für die individuelle Mobilität wirkte bzw. wirkt er in zahlreichen europäischen Programmen mit (z. B. Joiman, Joi. Con, EMQT, EUROSA, IMPALA).

In Europe,
it is apparent
that the
internationalisation as
a strategic
process
began with
ERASMUS.

(Europäisches Parlament:
Internationalisation of Higher Education 2015)

Strategische und internationale Partnerschaften in Erasmus+ – ein Impuls für die Internationalisierungsstrategien der Hochschulen

Beate Körner

PHARE, TEMPUS, TACIS, ATLANTIS, TEP/TDP, ALFA, ASIALINK, EDULINK, ACP Science and Technology Programme, Intra-ACP Academic Mobility Scheme, Erasmus Mundus sowie CBHE stehen für die beachtliche Anzahl von Programmen, die die nunmehr fast dreißigjährige Zusammenarbeit der EU mit Drittstaaten, heute Partnerländer, im Rahmen von EU-Bildungsprogrammen umspannt.

Was mit PHARE zur Unterstützung der wirtschaftlichen und sozialen Reformen nach der politischen Wende in Mittel- und Osteuropa 1989 begann¹, hat sich nach und nach auf unterschiedliche Partnerschafts- und Kooperationsprogramme für die Regionen der europäischen Nachbarschaft und darüber hinaus ausgeweitet. 2014 wurden dann all diese Programme in Erasmus+ integriert. Fast drei Jahrzehnte gemeinsamer Kooperationen zwischen europäischen Hochschulen und der ganzen Welt sollen Anlass sein, die Entwicklung und Wirksamkeit solcher Programme zu beleuchten.

Allen Programmen ist gemein, dass mit ihrer Hilfe die Hochschulzusammenarbeit intensiviert und internationalisiert werden sollte – sei es durch den Ausbau von Netzwerken oder durch Partnerschaftsaktivitäten.

Dabei wurden – mit unterschiedlichen regionalen Schwerpunkten – je nach Zielland zwei grundsätzliche Ziele verfolgt:

- „einerseits die Steigerung der Qualität und damit der Attraktivität der europäischen Hochschulbildung und
- andererseits die Unterstützung von Nicht-EU-Partnerländern bei der Modernisierung ihrer Hochschulbildung.“²

Darüber hinaus haben Partnerschaften und Kooperationsprojekte seit ihrer Gründung nicht nur die berufliche und persönliche Entwicklung von Studierenden und Wissenschaftlern unterstützt, sondern vor allem auch die Internationalisierung und Attraktivität der beteiligten Hochschulen gefördert, die Vernetzung der Hochschulen untereinander und mit Gesellschaft und Wirtschaft vorangetrieben sowie zum Aufbau von Kapazitäten in Hochschulen und sogar zur Reform von Hochschulsystemen beigetragen.³

Die deutschen Hochschulen haben sich von Beginn an intensiv an den EU-Drittlandprogrammen beteiligt. Im größten Programm TEMPUS betrug die deutsche Beteiligung im Verhältnis zu allen geförderten Projekten zwischen 1990 und 2012 immer zwischen 34 und 40 Prozent. In der letzten Förderperiode von TEMPUS IV (2007-2013) lagen die deutschen Hochschulen mit einer

Rekordbeteiligung an 289 Projekten (davon 105 als koordinierende Einrichtung) europaweit an erster Stelle.⁴

Dies wurde nicht zuletzt auch dadurch ermöglicht, dass das damalige Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW, heute BMBF) mit dem Start von TEMPUS dem DAAD die Aufgaben einer Nationalen Informations- und Beratungsstelle übertrug.⁵ Bis heute unterstützt die Nationale Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD die deutschen Hochschulen bei allen EU-Bildungsprogrammen intensiv durch Beratungen zur Antragstellung und Projektdurchführung sowie mit finanzieller Unterstützung für Anbahnungsreisen. Auf diese Weise sollen sich die deutschen Hochschulen bestmöglich im europäischen Wettbewerb platzieren.

Die sehr positive Entwicklung und Umsetzung von Internationalisierung und entsprechender Strategien an Hochschulen in Deutschland und Europa in den letzten 20 bis 30 Jahren, ist neben nationaler Unterstützung nicht zuletzt auch den intensiven Bemühungen auf europäischer Ebene geschuldet.

Diese Kooperationen standen und stehen von Beginn an „in einem engen Zusammenhang mit politischen Kontexten und Agenden der Europäischen Union.“⁶ In den letzten Jahren wurden dabei die Zielsetzungen und Prioritäten der einzelnen Programme enger mit den Konzepten, Strategien und Zielen übergeordneter Agenden wie der EU2020 Strategie oder der Strategie „Allgemeine und berufliche Bildung 2020“ abgestimmt und stärker auf deren nachhaltige Wirkung fokussiert.

Zwei Agenden wurden von der EU-Kommission speziell für die Modernisierung und Internationalisierung von Hochschulen aufgesetzt: zum einen die „Agenda für die Modernisierung von Europas Hochschulsystemen“ (2011) und zum anderen die Mitteilung „Europäische Hochschulbildung in der Welt“ (2013). Letztere fokussiert sich speziell auf die Entwicklung umfassender Internationalisierungsstrategien für europäische Hochschulen und



Foto: fotolia

möchte damit die Mitgliedstaaten bei der Umsetzung ihrer Bildungspolitiken sowie der Etablierung einer wettbewerbsfähigen Hochschullandschaft unterstützen:

„Wenn die europäischen Hochschuleinrichtungen [...] ihre Spitzenposition gegen die immer stärkere Konkurrenz aus Asien, dem Nahen Osten und Lateinamerika verteidigen wollen, müssen sie strategisch handeln und auf Europas Ruf als Anbieter einer Hochschulbildung in Spitzenqualität aufbauen. Sie müssen noch attraktiver werden, die internationale Mobilität von Studierenden und Personal aktiv fördern, innovative Studiengänge von Weltklasse sowie exzellente Lehre und Forschungsmöglichkeiten anbieten und Kooperationen und strategische Partnerschaften mit anderen Hochschuleinrichtungen, Regierungsinstanzen, der Privatwirtschaft und der Zivilgesellschaft in der ganzen Welt eingehen.“⁷

Auch das bisher größte EU-Bildungsprogramm Erasmus+ (2014 – 2020) unterstützt diese Agenden und die Internationalisierung von Hochschulen. Die drei Leitaktionen Mobilität, Kooperationsprojekte und Politikunterstützung und ihre jeweiligen Förderlinien wurden so entworfen, dass sie alle Bereiche einer umfassenden Internationalisierungsstrategie einer deutschen oder



Foto: Andreas Grasser

europäischen Hochschule auf vielfältige Weise unterstützen können. Die starke Nachfrage belegt, dass die deutschen Hochschulen dieses Angebot auch intensiv nutzen wollen.

Die aktuelle Programmgeneration hat in vielerlei Hinsicht einen Paradigmenwechsel, auch für Partnerschaften und Kooperationsprojekte, eingeläutet. Zum einen hat die Integration aller ehemaligen EU-Drittlandprogramme in Erasmus+ die Sichtbarkeit der Partnerschaftsprojekte verbessert. Die Verringerung der vielen kleinen fragmentierten Programme auf einige wenige erlaubt eine bessere Vergleichbarkeit einzelner Förderlinien miteinander. Die Fokussierung auf europazentrierte Programme und die Einführung der sogenannten internationalen Dimension macht zudem die Ziele und Abgrenzung der Förderlinien untereinander klarer.

Obwohl einige liebgewonnenen Programme in Erasmus+ stark verändert wurden (z.B. ERASMUS-Intensivprogramme), zeigt die aktive Teilnahme vieler deutscher Hochschulen an den neuen Angeboten, dass diese für viele attraktiv sind.

Alle ehemaligen, eingangs genannten EU-Drittlandprogramme wurden in einer einzigen Förderlinie vereint, dem *Capacity Building for Higher Education*. Den sehr positiven Aspekten der Vereinfachung der Antragstellung und der Förderbedingungen sowie einer Vereinheitlichung der Finanzrichtlinien stehen jedoch als Wermutstropfen die niedrigeren Fördersätze und insgesamt die geringere bzw. gleichgebliebene finanzielle Ausstattung der Programmlinie gegenüber. Gleichwohl ist die Programmlinie mit 809 Mio. Euro für sieben Jahre eine der größten und wichtigsten Komponenten des Erasmus+ Programms und kann so auch weiterhin die institutionelle Kooperation und die so wichtige Weiterentwicklung und Modernisierung von Hochschulsystemen außerhalb von Erasmus+ Programmländern vorantreiben.

Darüber hinaus wurde mit der Einführung der Erasmus+ Strategischen Partnerschaften den Hochschulen ein hochflexibles innovatives Instrument an die Hand gegeben, um die strategische Internationalisierung ihrer Einrichtungen voranzutreiben. Zudem bieten die Strategischen Partnerschaften erstmals die Möglichkeit einer intensiven übergreifenden Zusammenarbeit zwischen

mehreren Bildungsbereichen. Die Integration und engere Kooperation aller Bildungsbereiche (Schul-, Berufs-, Hochschul- und Erwachsenenbildung) sowie mit dem Jugendbereich ist ebenfalls ein zentraler Fokus und ein Novum in Erasmus+. Die beliebten ehemaligen ERASMUS-Intensivprogramme sind in diese Förderlinie integriert worden und können nunmehr eine flankierende Maßnahme einer Strategischen Partnerschaft sein.

Auch der Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und der Wirtschaft wird in Erasmus+ ein großes Potential zugemessen. Mit den sogenannten Wissensallianzen soll die strukturierte und langfristige Kooperation zwischen Unternehmen, Sozialpartnern und Hochschulen gefördert und somit eine Steigerung der Innovationsfähigkeit Europas erreicht werden.

Das Exzellenzprogramm Erasmus Mundus wird in Erasmus+ ebenfalls weitergeführt, allerdings nur die *Joint Master Degrees*. Das Erasmus Mundus Doktoranden-Programm wurde den Marie Curie-Aktionen des EU-Forschungsprogramms Horizon 2020 zugeschlagen.

Mit der Neuausrichtung von Erasmus+ bietet die Europäische Kommission mit den genannten Partnerschafts- und Kooperationsprojekten exzellente Fördermöglichkeiten für den strategischen Ausbau und die Vernetzung der Internationalisierung von deutschen und europäischen Hochschulen.

Durch die Ausrichtung der Projekte auf gemeinsame europäische und internationale Kooperation und die geforderte Verbindung von Internationalisierung und Innovation in Studium und Lehre können die Hochschulen diese Förderlinien zielgerichtet für ihre Bedürfnisse einsetzen. Besonders wichtig ist hierbei, die eigenen Zielsetzungen und Strategien mit den Zielen und Prioritäten auf programmatischer Ebene abzustimmen.

Um Erasmus+ bestmöglich zu nutzen, ist es – besonders hinsichtlich der strategischen und internationalen Partnerschaften – wichtig, die damit einhergehenden Herausforderungen zu meistern. Aktuell nutzen viele deutsche Hochschulen die Möglichkeiten, die Erasmus+ außerhalb der

Mobilitätsförderung eröffnet, noch nicht effektiv genug. Die Tatsache, dass sich hinter dem „+“ des neuen Programms sehr gute Möglichkeiten zur strukturellen Internationalisierung verbergen, ist vielen Hochschulleitungen noch nicht in vollem Maße bewusst.

Während die ERASMUS-Mobilität traditionsgemäß von den Akademischen Auslandsämtern umgesetzt wird, wurden große Kooperationsprojekte in der Vergangenheit in der Regel in den Fachbereichen abgewickelt. Viele Auslandsämter sind mit der Umsetzung der ERASMUS-Mobilität bereits an den Grenzen ihrer Kapazitäten angelangt. Scheinbar erweist sich in diesem Punkt die Integration der Kooperationsprojekte in das gemeinsame Programm Erasmus+ nicht nur als Segen, sondern auch als Fluch, denn viele Hochschulleitungen erwarten demzufolge, dass die International Offices alle Förderlinien entsprechend umsetzen, ohne genaue Kenntnis der Inhalte und des Umfangs. Eine ablehnende Haltung einiger Auslandsämter gegenüber den neuen Förderlinien, sei es als Multiplikatoren oder koordinierende Einheit, ist eine nicht singuläre Folge.

Darüber hinaus ist die nach wie vor nicht zu unterschätzende Komplexität vieler Partnerschafts- und Kooperationsprojekte durchaus auch ein Hinderungsgrund für Professoren oder wissenschaftliche Mitarbeiter, sich an die Beantragung von Kapazitätsaufbauprojekten, *Joint Master Degrees* oder Strategischen Partnerschaften zu beteiligen. Hier ist vielfach zu beobachten, dass viele der erfahrenen TEMPUS- oder Erasmus Mundus-Projektkoordinatoren den neuen Förderlinien weiterhin die Treue halten. Auch hier sind einzelne Personen zu oft mit der Verantwortung allein gelassen.

Demzufolge ist vor allem ein strukturierter Dialog zwischen International Office, Fachbereichen und der Hochschulleitung unumgänglich, bei dem über eine Neuorientierung von Zuständigkeiten und Aufgaben nachgedacht werden sollte. Auf diese Weise können Internationalisierung und Innovation in Lehre und Studium wesentlich besser verbunden werden.

Des Weiteren müssen die Hochschulen sich besser strukturell positionieren. Die Umsetzung strategischer und internationaler Partnerschaften muss auf mehreren Schultern innerhalb der eigenen Hochschulen und denen der Partner verankert und durch geeignete Maßnahmen wie Ermäßigung des Lehrdeputats oder andere *incentives* unterstützt werden. Zudem ist es wichtig, zu berücksichtigen, dass Internationalisierung mit Hilfe solcher Projekte auch mit Eigenmitteln unterstützt werden muss. Obwohl mit Erasmus+ wichtige und innovative Projekte angegangen werden können, leisten alle EU-Projekte in erster Linie eine Anschubfinanzierung. Die erarbeiteten innovativen Lehr- und Lernmethoden, internationalen Curricula oder Strukturprojekte müssen nach Auslaufen der Förderung so in die eigene Hochschulstruktur integriert werden, dass diese nachhaltig weitergeführt werden. Nur so können die Hochschulen umfassend von den gegebenen Möglichkeiten zur strategischen Internationalisierung profitieren.

An den Hochschulen, wo dies bereits erfolgt, wo also beispielsweise Strukturen so geschaffen wurden, dass eine strukturierte Beratung, administrative und finanzielle Unterstützung etwa durch die Hochschulverwaltung möglich ist, zeigen sich klare Erfolge bei der Beantragung und Umsetzung von Erasmus+ (und anderen EU-) Projekten. Als positive Beispiele sind das *European Project Center* der TU Dresden, die Etablierung von EU-Büros beispielsweise in Niedersachsen oder Nordrhein-Westfalen zu nennen. Auch die Einrichtung von zentralen Stellen mit Unterstützung der Ministerien einiger Bundesländer, etwa in Bayern oder Baden-Württemberg, sind Beispiele guter Praxis und zeigen, dass eine strategische Planung für die Umsetzung von Internationalisierung an deutschen Hochschulen sehr sinnvoll ist. Aber

auch gut durchdachte Lösungen einzelner, auch kleinerer Hochschulen für die Einbeziehung der Erasmus+ Partnerschaften und Kooperationsprojekte lassen auf eine noch effektivere Nutzung der Kooperationsprojekte in der zweiten Hälfte der laufenden Programmgeneration von Erasmus+ hoffen.

Insgesamt weist bereits jetzt vieles daraufhin, dass sich die integrierte Programmarchitektur auch in den nächsten Jahren durchsetzen wird. Für die Partnerschaften und Kooperationsprojekte bleibt zu hoffen, dass ihnen neben der Mobilität weiterhin ein angemessener Gestaltungsspielraum mit entsprechender finanzieller Ausstattung gegeben wird.

- 1 Vgl. Wuttig, Siegbert (2014): Die Entstehungsgeschichte und Kontexte der EU-Drittlandprogramme. In: DAAD (Hrsg.): *Über Grenzen hinweg – Die deutschen Hochschulen und ihr Engagement in den EU-Drittlandprogrammen von 2007-2013*. Bonn. S.12.
- 2 DAAD (Hrsg.) (2014): *Über Grenzen hinweg – Die deutschen Hochschulen und ihr Engagement in den EU-Drittlandprogrammen von 2007-2013*. Bonn. S. 18.
- 3 Vgl. Grußwort der DAAD-Präsidentin Prof. Dr. Margret Wintermantel (2014). In: DAAD (Hrsg.), *Über Grenzen hinweg – Die deutschen Hochschulen und ihr Engagement in den EU-Drittlandprogrammen von 2007-2013*. Bonn. S. 7.
- 4 Vgl. DAAD (Hrsg.) (2014): *Über Grenzen hinweg – Die deutschen Hochschulen und ihr Engagement in den EU-Drittlandprogrammen von 2007-2013*. Bonn. S. 36.
- 5 Vgl. Wuttig, Siegbert (2014): Die Entstehungsgeschichte und Kontexte der EU-Drittlandprogramme. In: DAAD (Hrsg.): *Über Grenzen hinweg – Die deutschen Hochschulen und ihr Engagement in den EU-Drittlandprogrammen von 2007-2013*. Bonn. S.12.
- 6 Ebenda, S. 12.
- 7 Europäische Kommission (2013): *Mitteilung „Europäische Hochschulbildung in der Welt“*. Brüssel. S. 3.

Beate Körner arbeitet seit 2009 beim DAAD und leitet dort in der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit zurzeit das Referat „Erasmus+ Partnerschaften und Kooperationsprojekte, Europa macht Schule“. Vorher war sie Projektleiterin des LEONARDO-Büros Brandenburg und Leiterin des Akademischen Auslandsamtes der TU Cottbus.



Foto: Jan von Allwörden

Strategic Partnerships in Erasmus+: An impulse for TUM's strategic internationalization

Dr. Harald Olk /
Tatjana Boos

Introduction

The evolution of the ERASMUS program from a student mobility scheme to the EU's program integrating support for education, training, youth and sport in Europe mirrors the trends in internationalization at Technical University of Munich (TUM). As with most universities, student mobility was at the center of TUM's international efforts when the ERASMUS program was first established. Over the past decades, ERASMUS facilitated a substantial increase in student mobility within Europe and beyond. With it came an expansion of bilateral cooperation agreements to meet the growing demand for exchange from home students. With rising numbers of incoming students, TUM developed first welcome services, followed by integration programs facilitating internationalization at home. As the ERASMUS program evolved, it supported European universities in diversifying the portfolio of mobility options to include internships, staff placements and exchange programs beyond Europe. With its strong international network, TUM successfully engaged in the first Erasmus Mundus programs strengthening partnerships in Asia and Latin America. As universities grew networks of hundreds of partners, the question of quality of cooperation arrangements became more relevant. The focus of international cooperation shifted from expanding the network to deepening a selected number of university-wide multi-level partnerships, setting



Foto: Eckert / TUM

EuroTech Presidents

regional priorities and developing innovative formats of international engagement.

Taking academic cooperation to the next level: strategic alliances and key regions

Leading this change at the turn of the millennium, TUM established strong bilateral institutional cooperations, pioneering new formats for international engagement. True to the spirit of an entrepreneurial university, in 2002, TUM was the first German university to open a campus abroad. TUM Asia has in the meantime grown into a vibrant offshore campus offering Bachelor and Master programs with important partners in Singapore. The university has established a permanent presence



Foto: Heiddergott / TUM

in Asia through its overseas campus, and maintains the direct dialog with top universities and businesses on the CREATE campus in Singapore.

Interaction with key regions has further been boosted by TUM Global Offices. With offices in Beijing, Brussels, Cairo, Mumbai, San Francisco and São Paulo, TUM is well positioned to address international cooperation through the lens of regional priorities. TUM Global Liaison Officers initiate cooperative research projects in their respective regions, provide interested students, graduates and researchers with information and help attract the best talents from those regions to TUM. They network at local level and foster partnerships with universities, companies and funding organizations. Under the umbrella of this international strategy, the individual locations define their regional priorities and goals and support TUM in its efforts to systemize and create a more coherent international engagement.

Next to the TUM Global Initiative, strategic alliances strongly shape internationalization at TUM.

Based on the long-standing, close cooperation with the Technical University of Denmark (DTU), TUM embarked on a journey towards a new quality of intra-European cooperation. In 2006, TUM and DTU founded the EuroTech Universities Alliance. Today, the Alliance is a strategic partnership of four leading European universities of science and technology, including Technische Universiteit Eindhoven (TU/e, since 2008) and École Polytechnique Fédérale de Lausanne (EPFL, since 2011).¹ Together they are committed to finding technical solutions for the major challenges of modern society with mutual activities of the Alliance covering education, research and technology transfer. TUM researchers and staff value the Alliance for the preferred access to an excellent network among its partners and European institutions, but also as a forum for institutional innovation. As a unique feature, the Alliance runs a joint office in Brussels, which provides advanced intelligence on EU funding opportunities and gives the members a singular platform for positioning themselves among relevant higher education stakeholders in the European arena.

Complementing the portfolio of excellent European partners, TUM joined the Global Alliance of Technological Universities (GlobalTech) in 2013. GlobalTech is a network of the world's leading technological universities contributing their expertise in science and technology in order to address global challenges. Founded in 2009, the GlobalTech Alliance has grown to ten member institutions on four continents², including prestigious universities such as Caltech, Imperial College and ETH Zürich. The Alliance is a forum for learning from best practices and spreading innovation in management, research and education. Within both strategic alliances, GlobalTech and EuroTech, TUM strives to develop innovative formats of cooperation.

TUM's active engagement in strategic alliances showcases a more general tendency observed in higher education towards intensifying international partnerships beyond standard formats of student mobility. This is mirrored in funding programs, which include joint projects in research, teaching or science management. Running up to the launch of the new Erasmus+ program, TUM saw the newly offered funding programs as an opportunity for establishing and extending its partnerships, but also for strengthening presence in key regions and promoting progress in topics of strategic importance, such as e-learning or entrepreneurial education.

Funding programs facilitate a broader development towards strategic partnerships as a key driver of international collaboration and modernization

In Germany, DAAD funding programs early on encouraged a stronger systematization of partnerships with incentives to establish partnerships spanning different areas of activity and thematic networks connecting partners in a relevant field. Already in 2012, TUM successfully proposed two projects in the DAAD call on Strategic

Partnerships and Thematic Networks. The EuroTech Alliance partners served as core consortium for the project on the Nexus of Water, Food and Energy (short NeXus), extended to include regional partners in Egypt, Ethiopia, Greece, Tanzania and the US. With its regional expertise, the TUM Global office in Cairo was instrumental in establishing this network and contributes to its success.



Foto: Benz / TUM

The NeXus project deals with the interaction and mutual influence of the limited resources of water, food and energy. It promotes the mobility for academic staff and students to build a thematic network with strategic goals of enhanced cooperation in the NeXus education and research among the partners. The project includes the development of an English Master's degree program and was selected to continue until 2018. The DAAD program Strategic Partnerships and Thematic Networks paved the way for the smaller-scale instrument Strategic Partnerships within Erasmus+.



Get in the ring: participants of the EVP Intensive Study Program 2015 practice their final pitches.

The launch of the Erasmus+ Key Action 2 with a set of different instruments for collaborative projects created a strong impulse for a strategic approach towards international partnerships in higher education. For TUM, relying on a well-structured diversified international network, it provides an excellent opportunity to enhance innovation in teaching and learning in collaboration with key partners. Strategic Partnerships have proven to be the most flexible and thus most frequently used tool in Key Action 2. They can be adapted to support small-scale networks for the exchange of best practice, as well as to larger-scale projects with outcomes beyond the partnership itself. Though the EU sets sector-specific and overarching priorities, Strategic Partnership projects can be used in a wide range of areas and topics, from online learning to entrepreneurship education, from optimizing support services to innovating curricula.

At TUM, Strategic Partnerships are not a means in themselves, but are rather considered as a vehicle for innovation and institutional development. The examples of Strategic Partnerships successfully coordinated at TUM show this very clearly: the European Venture Program³ addresses

internationalization of entrepreneurship, whereas the Mobilizing Agro-Food Expertise⁴ project focuses on employability and innovative teaching formats.

The European Venture Program (EVP) is the result of a bottom-up initiative by representatives of the EuroTech Alliance working on entrepreneurship topics. As such, it can be considered an instrument to add another facet to the rich cooperation of the Alliance members and supports the Alliance's claim to be a leader in entrepreneurship education. The idea to boost the international component of start-ups in Europe with a tour among the partner universities and their unique ecosystems was developed at their first meeting. Anticipating the launch of the Erasmus+ program, Strategic Partnerships were identified as a unique opportunity to develop, test and implement a format for entrepreneurship education that fills a gap in Europe.

The bottom-up initiative matched the university managements' priority for entrepreneurship as a central topic for the EuroTech Alliance, taking advantage of the partners' complementary profiles and their particular contexts. The joint project kicked off a broader exchange among the entrepreneurship units and the technology transfer offices, beyond the above mentioned specific project and its objectives and helped identify further areas of cooperation for the mutual benefit of all partners. In the area of entrepreneurship education at TUM, it created the opportunity to complement a concept well tested locally with an international component. It addresses the demand for stronger internationalization in the area of entrepreneurship education. This in turn paves the way for outcomes spreading beyond the project duration, shaping the institutions involved and giving an impulse for others to follow the example.

The project on Mobilizing Agro-Food Expertise (MAFE) exemplifies how strategic partnerships drive innovation in curricula design and teaching methods. It also shows the flexibility of this funding instrument. The consortium composed of seven partners⁵ was selected based on the complementary profiles in their specific field, involving

not only partners in the higher education sector, but also private businesses and representing different geographical locations and different sizes of the institutions involved.

The stakeholders came together based on a shared interest to improve education for graduate students in agro-food economics and related disciplines. They have developed an Intensive Study Program equipping graduate students with a set of knowledge and skills that are well aligned with employers' demands. This curriculum serves as a basis for a Massive Open Online Course (MOOC), which allows the consortium to broaden the learning community and to attract more interest in the specific sector. It also showcases the excellence of teaching and research in Europe to a global audience. MAFE therefore addresses several European priorities, such as the need for sector-specific skill development and enhanced employability, as well as the use of ICT in teaching and learning. At TUM, a pioneering German institution when it comes to MOOCs, the MAFE consortium was the first to offer a MOOC in collaboration with international partners. The experiences and outcomes of this project will thus help to shape and spread a novel format for international cooperation in education, at TUM, their partners and other interested institutions.

Thus, Strategic Partnerships within Erasmus+ anticipated a broader trend in higher education towards intensifying a selected number of international partnerships. The introduction of this new instrument also requires a stronger coordination on the institutional level, providing higher education institutions with the opportunity to use bottom-up initiatives for strategic purposes and thus systemize internationalization efforts. With the Erasmus+ program at half time, TUM is looking ahead to develop the next generation of international cooperation formats.

- 1 More information: <http://eurotech-universities.eu>
- 2 GlobalTech member institutions: California Institute of Technology (United States of America), Carnegie Mellon University (United States of America), Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (ETH) (Switzerland), Georgia Institute of Technology (United States of America), Imperial College London (United Kingdom), Indian Institute of Technology Bombay (India), Nanyang Technological University (Singapore), Shanghai Jiao Tong University (People's Republic of China), Technical University of Munich (Germany), University of New South Wales (Australia).
More information: globaltechalliance.org
- 3 More information: <http://www.euroventureprogram.org>
- 4 More information: <http://mafe.wzw.tum.de>
- 5 Partner institutions: Technical University of Munich (Germany), University College Dublin (Ireland), Wageningen University (The Netherlands), Scotland's Rural College (Great Britain), Università degli Studi di Cassino e del Lazio Meridionale (Italy), BayWa AG (Germany), Beikircher Grünland GmbH/S.r.l. (Italy).

Foto: Heddergott / TUM



Dr. Harald Olk leitete von 2003 bis 2011 DAAD-Informationszentren in Ghana und Malaysia. Seit 2011 ist er an der Technischen Universität München (TUM) tätig und leitet dort seit 2015 das International Center.



Foto: Eckert / TUM

Tatjana Boos begleitet seit 2013 die Entwicklung der Strategischen Allianzen der TUM und koordiniert die Aktivitäten im Rahmen der EuroTech Universities Alliance. Seit 2015 ist sie stellvertretende Direktorin des International Center.



Foto: Jutta Sitte

Internationale Partnerschaften in Erasmus+: ein Impuls für die Internationalisierungs- strategie der TU Dresden

Christian Gerhardtts /
Kerstin Kruse /
Carolin Hendschke

Die Technische Universität Dresden hat bereits lange vor Erreichen des Exzellenz-Status viel Wert auf ihre internationale Ausrichtung gelegt. Orientierungspunkte für entsprechende Strategien haben sich im Rahmen von Erasmus+ und dessen Vorgängerprogrammen immer wieder ergeben.

Im Jahr 2015 wurden die Ziele der TU Dresden schließlich in der Internationalisierungsstrategie mit dem Titel „TU Dresden – mit der Welt verbunden“ festgeschrieben. Dabei wurden einige grundsätzliche Ziele definiert. Eine wichtige Säule ist die Internationalisierung des Lehrbetriebs und damit einhergehend die Schaffung entsprechender Rahmenbedingungen. Auch Forschungskooperationen sollen gestärkt werden und in der Summe die internationale Positionierung der Universität

weiter vorangetrieben werden. Im Laufe der Zeit haben sich so strategische Partnerschaften etabliert, hier seien entsprechende Vereinbarungen mit der Universität Trient und der Technischen Universität Delft beispielhaft genannt. Darüber hinaus pflegt die TU Dresden weitere Kooperationen, die sich oftmals über fachliche Kontakte ergeben oder durch strukturelle Bedingungen in Förderprogrammen begünstigt werden. Die Universität für Bodenkultur Wien ist so ein Kooperationspartner, der insbesondere im TEMPUS-Programm an zahlreichen Projekten mit der TU Dresden beteiligt war, ohne dass diese Verbindung formalisiert wurde.

Man muss grundsätzlich unterscheiden zwischen den Partnerschaften, die über die Bildungs- und Drittstaatenprogramme entstanden sind und jenen Netzwerken, die seit Jahren für einen hohen Austausch an Studierenden mit internationalen Partnern sorgen.

Drittstaatenkooperationen: Projekte mit Partnern außerhalb der EU

Die Technische Universität Dresden zählt zu den aktivsten Hochschulen im Programmbereich Erasmus+ und dessen Vorgängerprogrammen. So gab es zahlreiche Projekte und Aktivitäten in den Programmen Lifelong Learning, Asia-Link, EU-India oder im Rahmen der *External Cooperation Windows* von Erasmus Mundus. Besonders erfolgreich war die TU Dresden im EU-Programm TEMPUS, in dem sie vom DAAD als aktivste deutsche Hochschule zwischen 2002 und 2012 ausgezeichnet wurde. Die hohe Teilnahme an Projekten mit internationalen Partnern ist kein Zufall. Vor der Wiedervereinigung hatte die Universität bereits exzellente Kontakte nach Osteuropa und Zentralasien, hinzu kamen verschiedene Austauschprogramme mit Staaten wie Syrien oder Ägypten. In dieser Zeit haben viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den genannten Ländern in Dresden promoviert. Viele kamen im Laufe der Zeit in Führungspositionen als Dekan oder Rektor in ihrem Heimatland und haben ihre

alten Beziehungen weitergepflegt. Die Keimzelle des Erfolges in den Drittstaatenprogrammen ist also in die Zeit vor der Wende einzuordnen. Kooperationen dieser Art fußen auf dem persönlichen Einsatz Einzelner und sind ein Stück weit auch auf Zufälle angewiesen. Für erfolgreiche Projekte müssen die Rahmenbedingungen stimmen. Dies war seit dem Jahr 2000 beständig der Fall. So konnte die TU Dresden insgesamt profitieren und entsprechende Projekte und Kooperationen durchführen und auch auf andere Fachgebiete in den Partneruniversitäten ausweiten. Betrachtet man die über Jahre gewachsenen persönlichen Beziehungen, so lässt sich der Sinn des Slogans der Internationalisierungsstrategie „TU Dresden – mit der Welt verbunden“ perfekt erklären.

Auf der Projektebene erfolgte die internationale Zusammenarbeit in Programmen wie TEMPUS oder AKP in zwei Varianten. Die sogenannten *Joint Projects* waren vergleichsweise kleine, mit wenigen Partnern durchgeführte Projekte, deren Ziel der Ausbau und die Optimierung von Studiengängen ist. Dagegen sind die *Structural Measures* meist in größeren Konsortien organisiert und erarbeiten Veränderungen auf struktureller Ebene, zum Beispiel durch die Einführung eines Qualitätsmanagements, moderner Verwaltungsstrukturen oder Neuordnung der Studienfinanzierung. Die direkten Ansprechpartner bei den Projektpartnern kommen also entweder aus den Fachrichtungen oder sind Entscheidungsträger im Management. An der Technischen Universität Dresden gab es einen gesunden Mix an *Joint Projects* und *Structural Measures*. Letztere wurden oft direkt vom *European Project Center* (EPC), der zentralen Serviceeinrichtung für EU-Projekte an der TU Dresden, initiiert und durchgeführt. Meist entwickelten sich zeitlich begrenzte regionale Schwerpunkte. Mitte des letzten Jahrzehnts waren Projekte mit ukrainischen Partnern sehr präsent, später folgten viele Projekte mit den Balkanstaaten, insbesondere Kroatien und auch im arabischen Raum von Syrien bis Tunesien gab es viele Projektaktivitäten. Der Wechsel in die Förderperiode 2007 bis 2013 wiederum führte zu einer Konzentration von Projektaktivitäten in Zentralasien. Neben der Erschließung von neuen Partnern in neuen Zielländern gab es auch immer konstante

Partner und Partnerländer, wie zum Beispiel Russland. Außerdem erfolgte oft die Ausweitung bestehender Kooperationen auf neue Fachgebiete in den gleichen Einrichtungen. In vielen Fällen konnten die bestehenden fachlichen Kontakte so auf institutioneller Ebene gefestigt werden.

Ein klarer Fokus auf ein Land oder eine Region war zu keinem Zeitpunkt zweckmäßig. Dies hat zwei Gründe: (1) Als Volluniversität hat die TU Dresden Kontakte und Möglichkeiten für Kooperationen in vielen Teilen der Welt und mit vielen europäischen und außereuropäischen Partner. (2) Dazu kommt, dass die Förderpolitik der Europäischen Kommission nicht konstant ist – so werden zum einen fachliche Schwerpunkte mit jedem *Call* neu definiert und auch das zur Verfügung stehende Budget ändert sich mit jeder Ausschreibung. Dadurch müssen die beteiligten Institutionen flexibel und breit aufgestellt sein. Bildungs- und Kooperationsprojekte erfordern außerdem immer ein sehr hohes Maß an Leidenschaft und mitunter auch Leidenschaft, denn gerade durch die unterschiedliche Mentalität in den Partnerländern, aber auch durch politische Instabilitäten wird die Durchführung eines Projekts oft eine Herausforderung. Durch das Engagement der beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie durch das Programmangebot der Europäischen Kommission konnte die TU Dresden ihre Vernetzung auch außerhalb Europas festigen und ausbauen. Die Integration der alten Kooperationsprogramme in das neue Dachprogramm Erasmus+ hat Vorteile. Erstmals gibt es einheitliche Regeln hinsichtlich der Abrechnung und auch die Beantragung wird durch die Nutzung des Participant Portals vergleichbarer. Die Finanzierung der Projekte ist allerdings nicht optimal. Durch die neu eingeführten Pauschalen wird zwar die Abrechnung einfacher, jedoch führen sie auch zu einer ungewollten Selektion der Partner, um beispielsweise das Risiko nicht ausfinanzierbarer Reisekosten klein zu halten. Außerdem gibt es keine Overheads mehr, die eminent wichtig waren, um auftretende Probleme abzufedern und vor allem Teile des Mehraufwandes in den Institutionen finanzieren zu können. So war das Interesse an den neuen Kapazitätsaufbauprojekten zunächst verhalten. Dennoch konnten wir ein Projekt als

Koordinator einwerben und sind an verschiedenen anderen Projekten als Partner beteiligt. Wir hoffen, dass die Bedingungen der Projekte im Sinne einer besseren Durchführbarkeit überarbeitet werden.

Neben den Kooperationen, die aus konsortialen Projektstrukturen gewachsen sind, spielen traditionell die Mobilitäten der Studierenden und Lehrenden eine entscheidende Rolle.

Stipendienprogramme: Erasmus Mundus und Erasmus+

Im Stipendienprogramm Erasmus Mundus (hier Aktion 2: EMA2, Laufzeit 2007 – 2018), das seit 2014 Teil von Erasmus+ ist, zählt die Technische Universität Dresden zu den erfolgreichsten Universitäten in Deutschland. Nach der Universität Göttingen, der Technischen Universität Berlin und der Universität Hohenheim ist sie die viertplatzierte deutsche Universität, was die Zahl der koordinierten Projekte in EMA2 angeht. Die TU Dresden war als federführende Universität des MULTIC-Konsortiums in den Jahren 2008, 2010 und 2011 mit ihrem Antrag erfolgreich und erhielt in jeder Runde eine Fördersumme von ca. vier Millionen Euro. Insgesamt acht EU-Universitäten vergaben zusammen mit zwölf Universitäten in Russland Stipendien für Studien-/Forschungs- und Lehraufenthalte an den beteiligten Partneruniversitäten. Insgesamt haben in den mittlerweile abgeschlossenen Projekten rund 750 Mobilitäten stattgefunden.

Die Entscheidung, einen Antrag für die Zielregion Russische Föderation zu stellen, resultierte aus sehr guten, über Jahrzehnte gewachsenen Kontakten zu russischen Universitäten. Auch die Auswahl der EU-Partner berücksichtigte langjährige enge Kooperationspartner der TU Dresden. Gleichwohl wurde die Chance genutzt, Kontakte zu Universitäten zu knüpfen, mit denen zuvor wenig oder keine Kooperation stattgefunden hatte. Nach Beendigung des geregelten Austauschs über das gemeinsam durchgeführte und durch die Verwaltungsebene der Universitäten koordinierte Stipendienprogramm ist die TU Dresden

bemüht, die auf der Ebene der Fakultäten entstandenen Kontakte in langfristige Kooperationen zu überführen.

Außerdem war die TU Dresden (TUD) Partner in zehn weiteren EMA2-Projekten mit verschiedenen Zielregionen (Brasilien, Afrika-Karibik-Pazifik, Asien, Australien / Neuseeland, Gulf Cooperation Council). Die Einladung, sich an den Projektanträgen zu beteiligen, erreichte die TU Dresden auf unterschiedlichen Wegen. Diese erfolgten entweder über institutionalisierte Universitätskontakte oder über gute Kontakte zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bzw. über Anfragen, die sich direkt auf *Erasmus Mundus Action 2* bezogen, ohne dass es zuvor eine engere Zusammenarbeit gegeben hat. Eine Setzung von regionalen Schwerpunkten war insofern möglich, weil die TU Dresden nicht allen Einladungen folgte, sondern auch selbst aktiv Projektbeteiligungen anfragte. Insgesamt ist für die TU Dresden eine äußerst positive Bilanz aus der Beteiligung am EMA2-Programm zu ziehen. Es hat eine nicht unerhebliche Zahl von bis dato etwa 430 TUD-bezogenen Mobilitäten stattgefunden (360 *Incomings*, 70 *Outgoings*), was nicht zuletzt der Internationalisierungsstrategie entspricht. Durch die Stipendienaufenthalte sind zahlreiche Publikationen mit Partneruniversitäten entstanden. Außerdem wurden Projektanträge für die weitere Förderung der gemeinsamen Arbeit erarbeitet und erneute Forschungs- und Lehraufenthalte konnten mittels anderer Finanzierungsquellen realisiert werden. Zudem ermöglichte die Zusammenarbeit in konsortialen Strukturen die Einbeziehung sowohl der Verwaltungs- als auch der Fakultäts Ebene in die Kooperation sowie den Erfahrungsaustausch zu bzw. die Diskussion von länderübergreifenden hochschulpolitischen Themen. Auch hier werden im Sinne unserer Internationalisierungsstrategie kontinuierlich neue Nährböden für weitere Partnerschaften und Projekte geschaffen.

Seit dem Start der Förderrunde 2015/16 werden im Rahmen des vom LEONARDO-BÜRO SACHSEN beantragten Konsortialprojekts *Erasmus+ International* Stipendien für Austauschmaßnahmen mit Partnerländern vergeben. Das Akademische Auslandsamt koordiniert das Projekt an der TU



Foto: privat

Dresden. Gefördert wird einerseits Studierendensmobilität zu Studienzwecken sowie andererseits die Mobilität von Hochschulpersonal zu Zwecken der Lehre bzw. Fort- und Weiterbildung.

Langjährige Partnerschaften bilden an der TU Dresden die Grundlage für die Umsetzung von Aktivitäten im Programm Erasmus+, befördern diese aber auch gleichzeitig. So wird seit 2015 der Austausch mit Universitäten in Japan und USA mithilfe von Erasmus+ finanziell unterstützt. Hinzugekommen sind in der Runde 2016/17 weitere Hochschulen in den beiden genannten Ländern, sowie Hochschulen in Russland und Belarus. Hierbei ist vor allem die bereits langjährig bestehende Kooperation mit Institutionen in der Russischen Föderation im Allgemeinen und in Kazan im Besonderen zu nennen. Aus dieser Kooperation sind bereits Forschungsprojekte, eine Kooperationsvereinbarung und ein *Dresden Fellowship* entstanden, welche nun durch die Umsetzung von Erasmus+ Mobilitätsaktivitäten weitergeführt und auf eine neue Ebene gestellt werden. Kazan und TU Dresden ergänzen sich in ihrer Partnerschaft nicht zuletzt durch eine weitestgehend komplementäre experimentelle Infrastruktur perfekt: Gepulste ESR Spektrometer und ENDOR Spektrometer stehen in Russland zur Verfügung, während in Dresden ESR- und NMR-Untersuchungen insbesondere unter extremen Bedingungen durchgeführt werden

können. Ebenso festigte sich die Zusammenarbeit mit Belarus während der letzten zwei Jahrzehnte im Rahmen von gegenseitigen Forschungsbesuchen, studentischem Austausch und gemeinsamen internationalen Veröffentlichungen. Mit den Erasmus+ Stipendien für Studierende und Mitarbeiter kann der Ausbau dieser Netzwerke weiter vorangetrieben werden.

Die Möglichkeiten, die sich durch den neuen Programmteil „Erasmus+ Mobilität von Einzelpersonen mit Partnerländern“ bieten, werden an der TU Dresden intensiv genutzt. Bereits knapp nach dem ersten Jahr zeichnet sich ab, dass diese Förderlinie künftig einen unverzichtbaren Bestandteil in der Studierendenmobilität darstellt und dass durch die Mobilitätsaktivitäten außerhalb der EU nicht zuletzt die Umsetzung der hochschuleigenen Internationalisierungsstrategie im Hinblick auf die Erhöhung der globalen Sichtbarkeit und der Verbesserung der internationalen Positionierung der Technischen Universität vorangetrieben wird.

Schlussfolgerung

In Summe konnte die TU Dresden von vielen Kooperationsmodellen profitieren. Die Austausch- und Mobilitätsprogramme spielen genau wie die Partnerschaften in den Konsortialprojekten für die Internationalisierungsstrategie eine wichtige Rolle. Hierbei orientiert sich die TU Dresden aber nicht ausschließlich an den EU-Programmen. Jedoch haben die Kooperations- und Mobilitätsprogramme der EU im Bereich der Internationalisierung wichtige Impulse geliefert und so viele Kontakte und Beziehungen überhaupt erst ermöglicht. Andererseits haben auch langjährig etablierte strategische Partnerschaften eine Basis gebildet, um an entsprechenden EU-Programmen teilnehmen zu können. Insofern ist beides richtig. Die TU Dresden profitiert mit ihren erfolgreichen Beteiligungen in EU-Programmen von langjährigen Partnerschaften genauso, wie das Mitwirken in EU-Programmen neue Impulse für die eigene Internationalisierungsstrategie liefert.



Foto: Janina Preuß

Christian Gerhardt leitet das European Project Center im Dezernat Forschungsförderung und Transfer. Er arbeitet seit 2007 an der TU Dresden und hat ausgewiesene Erfahrung in EU-Drittstaatenprogrammen (TEMPUS, ALFA, AKP).



Foto: Kirsten Lassig

Kerstin Kruse ist Projektmanagerin für das Erasmus Mundus Action 2 – Stipendienprogramm im Akademischen Auslandsamt der TU Dresden.



Foto: Daniel Koch

Carolin Henschke bearbeitet die Projektumsetzung der Erasmus+ Mobilitäten von Einzelpersonen mit Partnerländern sowie die Erasmus+ Personalmobilität mit Programmländern.

**ERASMUS
internationalisiert
die Hochschulen
und professionalisiert
die Hochschul-
verwaltung.**

Zwischen Erwachsenenbildung und Lebenslangem Lernen

Zusammenarbeit von Hochschulen und Akteuren der Erwachsenenbildung/Weiterbildung in Erasmus+

Prof. Dr. Regina Egetenmeyer

Zu Akteuren von Hochschule und Erwachsenenbildung/Weiterbildung

Mit dem 30jährigen Bestehen des ERASMUS-Programms wird eine Form der internationalen Hochschulzusammenarbeit gefeiert, welche die Arbeit an europäischen Hochschulen nachhaltig und grundlegend verändert hat. Schlagworte wie Studierendenfokus, Breitenförderung, Bologna-Prozess deuten diese fundamentalen Entwicklungen nur an. Letztlich ist die Internationalisierung von Hochschulen in Europa in Lehre wie Forschung ohne das ERASMUS-Programm und die dort gelegten Wurzeln kaum vorstellbar. Dahingegen blickt die Zusammenarbeit der Europäischen Union in der Erwachsenenbildung seit der Aktion Erwachsenenbildung im ersten SOKRATES-Programm (1995-1999) auf eine etwas kürzere Geschichte zurück. Trotz des wesentlich geringeren Budgets für die Erwachsenenbildung sollte die Bedeutung und der Einfluss des Programms in diesem Bildungsbereich nicht unterschätzt werden. Während die Vorläuferprogramme die Förderung der einzelnen Bildungsbereiche klar trennten, steht nun im neuen Erasmus+ Programm die bildungsbereichsübergreifende Zusammenarbeit mit einem klaren institutionellen Fokus im Mittelpunkt. In der Zusammenarbeit zwischen Akteuren von Hochschule und Erwachsenenbildung ist zu bedenken, dass dies die Zusammenarbeit zwischen zwei Bildungsbereichen bedeutet, die in ihrer institutionellen Formation sehr unterschiedlich sind. Während Hochschulen

– und insbesondere Universitäten – international meist eine institutionelle Anerkennung erfahren, sind die meisten Anbieter von Erwachsenenbildung/Weiterbildung von diesem Institutionalierungsgrad weit entfernt. Dieser fundamentale Unterschied ist trotz des Paradigmas um lebenslanges Lernen gegeben. Dies gilt auch für die gesellschaftliche Anerkennung. Hochschulen verfügen zumeist über mehrere Tausend Mitarbeitende. Einrichtungen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung mit 100 oder mehr Mitarbeitenden stellen eher die Ausnahme dar. Im wissenschaftlichen Bereich an Hochschulen besteht eine klare Karriereperspektive. In der Erwachsenenbildung/Weiterbildung finden sich häufig Beschäftigungsverhältnisse mit begrenzten Karriereperspektiven unter zum Teil prekären Bedingungen. Hochschulen planen ihre Lehrangebote mit einer längerfristigen Perspektive. Einrichtungen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung sind stark an situative gesellschaftliche und marktbezogene Erfordernisse und Interessen der Teilnehmenden gebunden. Lehr-/Lernangebote von Einrichtungen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung müssen wesentlich dynamischer auf ihre Umwelt reagieren, um den Erhalt der Organisation sicherzustellen. Die sich nun zwar stetig – aber doch immer noch eher randständig – entwickelnde wissenschaftliche Weiterbildung in Deutschland kann als Indiz dafür gewertet werden, dass hier zwei Bereiche zueinander gebracht werden müssen, die sehr unterschiedlichen Logiken folgen. Trotz oder gerade wegen dieser Unterschiede können Kooperationen – angemessen formiert – gewinnbringend für beide Seiten sein: beispielsweise Praxis- und Lebensweltorientierung für Hochschulen und wissenschaftliche Perspektiven für Einrichtungen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung.



Foto: Claudia Monika Kuhn

Zur Strategischen Erasmus+ Partnerschaft „Comparative Studies in Adult and Lifelong Learning“ (COMPALL)

Die Auslandsmobilität ist in Studiengängen in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung eher gering. Dies ist auch damit zu erklären, dass Fragen der Pädagogik stark mit jeweiligen kulturellen Entwicklungen und Traditionen verbunden sind. Erwachsenenbildung/Weiterbildung ist darüber hinaus in ihren institutionellen Strukturen, aber auch im Umfang des Angebots in europäischen Ländern sehr unterschiedlich formiert. Die meisten europäischen Länder sind von einer Form der „mittleren Systematisierung“ (Faulstich et al. 1991), von der die deutsche Erwachsenenbildung/Weiterbildung spricht, weit entfernt. Dies bedeutet für die internationale Zusammenarbeit, dass in Wissenschaft und Praxis zunächst die geeigneten Pendant eruiert werden müssen. Gleichzeitig zeigt die Internationalisierung der Praxis von Erwachsenenbildung/Weiterbildung (Weiterbildungsexport, GRUNDTVIG-Programm, Vernetzung) wie die Internationalisierung von Wissenschaft ein hohes Interesse am internationalen Austausch. Aus wissenschaftlicher Perspektive hat sich im Kontext der europäischen Bildungspolitik

um lebenslanges Lernen ein neuer europäischer Diskurskontext etabliert, der sich noch immer mit gewisser Distanz zum deutschsprachigen Diskurs in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung darstellt. Die Europäisierung und Internationalisierung von Erwachsenenbildung/Weiterbildung bedeutet im Hochschulkontext deshalb Brücken zu bauen zwischen deutschsprachigen Diskursen in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung und transnationalen Diskursen um lebenslanges Lernen.

Die Strategische Erasmus+ Partnerschaft COMPALL ist genau in diesem Bereich angesiedelt. Sie wurde basierend auf langjährigen Kooperationen zwischen der Universität Minho in Portugal (Professor Licinio Lima) und verschiedenen deutschen Universitäten (Professorin Regina Egetenmeyer) entwickelt. Vorausgegangen sind zahlreiche Gastdozenturen in verschiedenen Programmen (ERASMUS, DAAD), ein Studententextprojekt und sogenannte Brüssel-Exkursionen mit deutschen Studierenden zum Thema „European Strategies in Lifelong Learning“. In diesem Kontext wurden europäische Strategien lebenslangen Lernens studiert. Basierend auf der Vorbereitung erfolgte in Brüssel der Besuch bei verschiedenen europäischen *Stakeholdern* im Themenbereich „Lebenslanges Lernen“. Mit diesen wurde über



Foto: privat

die europäische Bildungspolitik diskutiert, welche hierdurch greifbar wurde. Im Jahr 2013 führte die Entwicklung zu einem *ERASMUS Intensive Programme* mit sechs europäischen Universitäten. Im zweiwöchigen *Intensive Programme* an der Universität Würzburg mit knapp 40 Studierenden steht die Relationierung von europäischer Bildungspolitik und Akteuren von Erwachsenenbildung/Weiterbildung im Mittelpunkt. Hier stellt sich die Frage, welche Relevanz europäische Bildungspolitik für die lokalen Akteure von Erwachsenenbildung/Weiterbildung hat. Es werden Berührungspunkte geschaffen zwischen „Brüssel“ und „vor Ort“. Mit internationalen Verbänden und Organisationen wird über deren Arbeit und ihre Bezüge zur europäischen Bildungspolitik diskutiert. Es stehen wiederum Relationierungen zwischen Bildungspolitik und Weiterbildungspraxis, zwischen wissenschaftlichen Analysemodellen und Weiterbildungspraxis aber auch von Erwachsenenbildungsaktivitäten aus europäischen Ländern im Fokus. Letzterer wird als Schwerpunkt in der zweiten Woche durchgeführt, indem ausgewählte Aspekte von Erwachsenenbildung/Weiterbildung in Kleingruppen vergleichend untersucht und die Ergebnisse am Ende des *Intensive Programme* präsentiert werden. Diese Zusammenarbeit mit der Praxis von Erwachsenenbildung/Weiterbildung bildet die Basis der Relationierungen und gibt dem *Intensive Programme* eine eigene Qualität:

Teilnehmende erlernen den Umgang mit wissenschaftlichen Modellen zur Reflexion von Praxis-kontexten. Sie können den Zusammenhang von Bildungspolitik und Praxisfelder verstehen. Sie entdecken andere europäische Länder und erleben die hohe Dynamik dieses Praxisfeldes.

Die Aktivitäten des Konsortiums erfahren eine hohe internationale Aufmerksamkeit in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Gleichzeitig erhält das gemeinsame Studienprogramm die Unterstützung von allen beteiligten Hochschulen. Die neue Erasmus+ Programmlinie Strategische Partnerschaften erlaubt uns die Weiterentwicklung des *Intensive Programme* zu einem *Joint Module*. Die curriculare Integration des *Joint Module* in die lokalen Curricula ist nur eine Aufgabe. Das *Joint Module* wird für Studierende im Master- und Promotionsstudium angeboten. Kern der Aktivität bildet das weiterentwickelte *Intensive Programme*, das mittlerweile über 90 Teilnehmende im Jahr 2016 absolvierten. Es orientiert sich hochschuldidaktisch an der Erwachsenenbildung/Weiterbildung, in der die Orientierung an verschiedenen Teilnehmenden charakteristisch wie gewinnbringend ist. Um die Teilnehmenden gemeinsam vorzubereiten, wird in der Strategischen Partnerschaft eine Online-Umgebung geschaffen, in der multimediale wie klassische Lehr-Lernansätze genutzt werden. In didaktischer Hinsicht verfolgt das *Joint Module* einen Ansatz „From Studies to Research“. Hierbei erhalten die teilnehmenden Promovierenden, die Möglichkeit unter Anleitung internationaler Expert/inn/en einen transnational-vergleichenden Beitrag für einen Sammelband in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung zu erstellen. Unsere Erfahrungen zeigen, dass dadurch gemeinsame Kooperationen zwischen jungen Nachwuchswissenschaftler/innen entstehen, die in weitere Forschungsaktivitäten münden. Zur Weiterentwicklung dieser Netzwerke wird ein LinkedIn-Netzwerk erstellt, in dem sowohl Nachwuchswissenschaftler/innen als auch Akteure der Praxis der Erwachsenenbildung/Weiterbildung miteinander vernetzt und auf aktuelle Kooperationsmöglichkeiten hingewiesen werden. Damit schafft das *Joint Module* eine Grundlage für eine nachhaltige Zusammenarbeit in Wissenschaft wie Praxis der Erwachsenenbildung/Weiterbildung.

Wirkungen und Herausforderungen

Die Strategische Erasmus+ Partnerschaft, die den Kern des *Joint Module* darstellt, hat mit ihrem Studienangebot eine weitaus größere Reichweite als die sieben Partneruniversitäten. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass mittlerweile sechs Partneruniversitäten als assoziierte Partner innerhalb und außerhalb Europas über andere Projektkontexte und Eigenmittel an der Weiterentwicklung des *Joint Module* mitarbeiten. Daraus ergeben sich weitere Gastaufenthalte von Wissenschaftler/innen wie Studierenden bei den Partnerhochschulen. Derzeit wird an der Universität Würzburg jeweils zum Wintersemester ein englischsprachiges Lehrprogramm in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung mit Gastdozierenden angeboten. Zwischen einzelnen Universitäten werden Curricula abgestimmt, damit die Anerkennung nach einem Auslandsaufenthalt der Studierenden leichter erfolgen kann. Die Partner stehen in Kontakt mit Erwachsenenbildungspraxis und Weiterbildungspolitik. Einzelne Absolvierende des *Joint Module* sind in der Bildungspolitik aktiv, arbeiten im Rahmen ihrer Dissertationen mit Akteuren aus Partnerländern zusammen oder haben im Rahmen der europäischen Freizügigkeit eine Stelle in einem der Partnerländer angenommen. Schließlich bildet das *Joint Module* einen Rahmen, in dem alle Partner in ständigem hochschuldidaktischen Austausch für die Weiterentwicklung ihrer Lehre in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung stehen. Das Bindeglied aller dieser Aktivitäten bildet die Strategische Erasmus+ Partnerschaft, die als Basis zahlreiche weitere Aktivitäten erlaubt.

Die Zusammenarbeit mit Akteuren der Erwachsenenbildung/Weiterbildung erleben wir als sehr gewinnbringend. Jedoch gibt es durch die Unterschiede zwischen Hochschulen und Organisationen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung große Herausforderungen, diese Kooperationen weiter zu institutionalisieren. Aufgrund

der institutionenorientierten Zusammenarbeit in Erasmus+ bräuchte die Partnerschaft mit Akteuren der Erwachsenenbildung/Weiterbildung einen relativ kleinen Partner mit sich. Üblicherweise erfolgen Vernetzungen im Feld der Erwachsenenbildung/Weiterbildung über Verbände (z.B. Deutscher Volkshochschulverband, Europäischer Verband für Erwachsenenbildung) und deren Mitgliedsorganisationen. Im Prinzip ist nur auf dieser Ebene eine langfristige strategische Partnerschaft möglich, um auch der Dynamik des Praxisfelds der Erwachsenenbildung/Weiterbildung gerecht zu werden. Für das Projekt wäre es spannend, das *Joint Module* gemeinsam für Masterstudierende, Doktorand/inn/en und Praktiker/innen in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung anzubieten. In der Praxis gibt es diverse erwachsenenpädagogische Fortbildungsmodule, bei denen das *Joint Module COMPALL* eine inhaltliche Anschlussfähigkeit erfahren kann. Diese kann jedoch häufig nicht genutzt werden, da die Strategischen Erasmus+ Partnerschaften Lernendenmobilität für die Erwachsenenbildung/Weiterbildung nicht vorsehen und die Teilnehmenden an den Fortbildungsmodulen häufig nur im Rahmen eines Honorarvertrags (Lehrvertrags) an den Einrichtungen tätig sind. Dies schließt auch die Personalmobilität aus. Diese Rahmenbedingungen der Programmlinie stellen eine institutionalisierte Partnerschaft zwischen Hochschulen und Akteuren der Erwachsenenbildung/Weiterbildung vor einige Herausforderungen. Dennoch sehen wir in der Kooperation die Chance, Wissenschaft und Praxis von Erwachsenenbildung/Weiterbildung in einer internationalen Perspektive näher zusammenrücken zu lassen.

Literaturverzeichnis

Faulstich, Peter et al. (1991): *Bestand und Perspektiven der Weiterbildung. Das Beispiel Hessen*. Weinheim.

Prof. Dr. Regina Egetenmeyer ist Universitätsprofessorin für Erwachsenenbildung / Weiterbildung an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und Koordinatorin der Strategischen Erasmus+ Partnerschaft Comparative Studies in Adult and Lifelong Learning (COMPALL, 2015-2018); <http://www.hw.uni-wuerzburg.de/compall>



Foto: Fotostudio Prüssing

Sektorenübergreifende strategische Partnerschaften bei Erasmus+: Ansatzpunkte der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit (HdBA)

Prof. Dr. Andreas Frey /
Thomas Jäger

Studium und Lehre sowie wissenschaftliche Weiterbildung an der HdBA

Die Hochschule der Bundesagentur für Arbeit (HdBA) ist eine im Jahr 2006 gegründete, vom Wissenschaftsrat akkreditierte und vom Land Baden-Württemberg staatlich anerkannte Hochschule für angewandte Wissenschaften. An den beiden Campus Mannheim und Schwerin bietet die HdBA jährlich rund 500 Studierenden die Möglichkeit, sich in den Bachelorstudiengängen „Arbeitsmarktmanagement“ (B.A.) und „Beratung für Bildung, Beruf und Beschäftigung“ (B.A.) zu qualifizieren.

Das Studienangebot ist praxisorientiert und mit einer Kombination von Elementen der Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften multidisziplinär angelegt. Zwischen den Präsenztrimestern an der Hochschule vertiefen die Studierenden in vier Praktikumstrimestern ihr Wissen, z.B. in einer Agentur für Arbeit oder einer gemeinsamen Einrichtung (Jobcenter), in einem Betrieb, bei einer Kammer oder im Ausland. Der überwiegende Teil der Absolventinnen und Absolventen mündet nach dem Studium in die Agenturen für Arbeit und gemeinsamen Einrichtungen (Jobcenter) ein.

Im Bereich der wissenschaftlichen Weiterbildung bietet die HdBA seit Oktober 2015 u.a. den weiterbildenden Masterstudiengang „Arbeitsmarkt-orientierte Beratung“ (M.A.) an. Er richtet sich an Beschäftigte der Bundesagentur für Arbeit und verfolgt das Ziel, deren Kenntnisse und Fähigkeiten insbesondere im Bereich der arbeitsmarktorientierten Beratung weiterzuentwickeln.

Angewandte Forschung und Entwicklung an der HdBA

Neben Studium und Lehre und der wissenschaftlichen Weiterbildung gehört die angewandte Forschung und Entwicklung zu den Kernkompetenzen der HdBA. Die Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten greifen zentrale Fragestellungen der Beratung, Vermittlung und Integration im Arbeitsmarktkontext auf und leisten hierdurch einen Beitrag zur Optimierung und Weiterentwicklung der beruflichen Praxis in diesen Arbeitsfeldern.

Die Forschung an der HdBA zeichnet sich durch eine große Praxisnähe aus, insbesondere zu den Agenturen für Arbeit, den gemeinsamen Einrichtungen sowie weiteren Institutionen der Beratungs-, Vermittlungs- und Integrationspraxis. Aus dieser Nähe zur Praxis resultiert ein Wissensfluss in verschiedene Richtungen. So fließen erstens beispielsweise Impulse der beruflichen Praxis in

die Erarbeitung von Forschungsfragen ein. Zweitens werden die gewonnenen Erkenntnisse in die berufliche Praxis zurückgespiegelt, z.B. über seitens der HdBA angebotene Fort- und Weiterbildungen, Fachkonferenzen, Publikationen und Vorträge. Drittens bilden sie die wissenschaftliche Grundlage für Studium und Lehre sowie die wissenschaftliche Weiterbildung.

Projekte der HdBA im Rahmen des Programmes für lebenslanges Lernen

Bereits in der Vergangenheit war die HdBA in verschiedenen seitens der Europäischen Kommission geförderten Partnerschaftsprojekten engagiert, wegen des starken Fokus der HdBA auf Berufsbildung vor allem im Bereich LEONARDO DA VINCI des Programmes für lebenslanges Lernen (PLL). Von besonderer Bedeutung war für die HdBA stets die Möglichkeit, in für die HdBA strategisch relevanten Themenbereichen Partnerschaften mit Hochschulen und anderen Einrichtungen auf europäischer Ebene aufzubauen bzw. zu vertiefen. Auf diese Weise konnten sowohl Impulse aus anderen Ländern der Europäischen Union aufgenommen wie auch eigene Expertise in andere Länder transferiert werden. Viele der aktiven internationalen Partnerschaften der HdBA gehen auf von der Europäischen Kommission geförderte Forschungs- und Entwicklungsprojekte zurück.

Noch im PLL realisierte die HdBA von 2010 bis 2012 das im Rahmen von LEONARDO DA VINCI geförderte Projekt PraeLab₁ (Praevention von Lehrabbrüchen), das darauf abzielte, Bildungsbrüche durch die Etablierung eines „Frühwarnsystems“ zu reduzieren. Hierdurch wird es Fachpersonen in der Bildungs- und Berufsberatung ermöglicht, Jugendliche mit Ausbildungsabbruchrisiko schneller zu identifizieren, um in der Folge wirksame Beratungs- und Unterstützungsmaßnahmen anbieten zu können. Nach Abschluss der Förderphase wurde PraeLab als eigenes Forschungs- und Entwicklungsprojekt in enger Zusammenarbeit mit der Zentrale der Bundesagentur für Arbeit sowie deren Regionaldirektionen und



Foto: BMBWF

Agenturen für Arbeit weitergeführt und ausgebaut. Angestrebt wird eine flächendeckende Einführung in Deutschland, um die Vernetzung und Kooperation der an der Berufsausbildung und -beratung beteiligten Institutionen und Fachkräfte konsequent weiterzuentwickeln.

Anknüpfungspunkte für die HdBA im Rahmen von Erasmus+

Auch das Erasmus+ Programm der Europäischen Kommission bietet vielfältige Möglichkeiten für eine stark an der Praxis interessierte Hochschule wie die HdBA. Für die HdBA von besonderem Interesse ist die Möglichkeit, Projektvorhaben nun auch explizit sektorenübergreifend platzieren zu können. Hieraus ergeben sich vielfältige Ansatzpunkte, gerade in Hinblick auf Projektvorhaben, die zwischen den Sektoren Hochschulbildung und Berufsbildung angesiedelt sind und hierdurch auch die Möglichkeit einer verstärkten Kooperation mit dem DAAD.

Exemplarisch genannt seien hier einige der Themen, denen unter Erasmus+ eine hohe Priorität eingeräumt wird und die sich sowohl in der Forschungs- und Entwicklungsstrategie der HdBA² wie auch in Positionspapieren ihrer Trägerin, der Bundesagentur für Arbeit, wiederfinden^{3, 4}. Eine zentrale Bedeutung kommt beispielsweise der Integration von Flüchtlingen und Personen mit Migrationshintergrund in Aus- und Weiterbildung sowie Erwerbsarbeit zu. Hier gilt es, Berufsberaterinnen und Berufsberater – z.B. im Rahmen akademischer Curricula – auf die spezifischen Herausforderungen der Arbeit mit Flüchtlingen und Migrantinnen bzw. Migranten vorzubereiten. Auch die Auswirkungen des demografischen Wandels auf den Arbeitsmarkt gehören vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden Fachkräftengpässe in einzelnen Branchen und Regionen zu den immer dringlicher werdenden Problemen unserer Zeit. Ein Ansatzpunkt ist hier die Aktivierung vorhandener Potenziale, beispielsweise über eine Reduktion der Quote von Ausbildungs- und Studienabbruchern. Vielfältige Herausforderungen ergeben sich ebenfalls durch die beschleunigte Technologisierung und Digitalisierung von Wirtschaft und Gesellschaft. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Frage nach der Inklusion von Risikogruppen, bei denen die Gefahr besteht, dass sie im Zuge dieser Veränderungen den Anschluss verlieren. In diesem Prozess sind jedoch nicht nur Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, sondern auch Beschäftigte der Bundesagentur für Arbeit mit neuen digitalen Kompetenzanforderungen konfrontiert, beispielsweise durch digitale Beratung und neue, webbasierte Zugangswege zu Kundinnen und Kunden. All diese Fragestellungen zeichnen sich durch eine derart hohe Komplexität aus, dass sie nur noch schwerlich von Akteuren einzelner Sektoren bearbeitet werden können. Das Erasmus+ Programm trägt dem Rechnung, indem es einen besonderen Fokus auf Kooperationen von Akteuren des Wissensdreiecks aus Bildung, Forschung und Wirtschaft legt.

Eine der oben skizzierten Fragestellungen steht im Vordergrund des Projektes PrevDrop⁵ (*Detecting and Preventing Drop out from Higher Education or Supporting Students to Switch Successfully to VET*), das die HdBA seit September 2014 im Bereich

Strategische Partnerschaften von Erasmus+ koordiniert und gemeinsam mit Partnern aus Deutschland, Großbritannien, Italien, Luxemburg und Bulgarien umsetzt. Ausgangspunkt für das Projekt PrevDrop ist die Tatsache, dass in Europa gegenwärtig zu viele Studierende ihr Studium abbrechen. Dies wird oft als Scheitern sowohl der Studierenden als auch des Hochschulsystems interpretiert. Ein vorzeitiger Abbruch kann jedoch auch eine positive Entscheidung sein, insbesondere wenn Studierende realisieren, dass das Hochschulstudium zum jetzigen Zeitpunkt oder in dem gewählten Studienfach nicht das Richtige für sie ist. Diese Studierenden sind in der Regel bereits gut ausgebildete Personen, deren Potenzial auf dem Arbeitsmarkt jedoch unterschätzt und nicht adäquat genutzt wird. Im Vordergrund des Projektes steht das Ziel, Studienabbruchrisiken möglichst frühzeitig zu erkennen, zu stabilisieren und zu bewältigen oder alternativ den Wechsel in eine Berufsausbildung zu begleiten. Ein *Frühwarn- und Diagnosesystem* in Form eines Online-Selbstreflexionstools soll sowohl Studierenden als auch Studienberaterinnen und -beratern von Hochschulen und Beratungsfachkräften von Agenturen für Arbeit dabei helfen, ein eventuelles Abbruchrisiko frühzeitig zu erkennen. Im Rahmen von *Trainings* werden Studien- und Berufsberaterinnen und -berater in das Selbstreflexionstool eingeführt und haben die Möglichkeit, es zu erproben. Ferner werden Beratungskonzepte zur Verhinderung von Abbrüchen oder zur Begleitung des Übergangs in eine berufliche Ausbildung vermittelt. Umfangreiche, weiterführende auf dem Training basierende Unterlagen werden Studienberaterinnen und -beratern und Beratungsfachkräften über das *Webportal* des Projektes zugänglich gemacht. Die ersten Rückmeldungen von in Deutschland durchgeführten Trainings bestätigen die Notwendigkeit der frühzeitigen Identifikation von Studienzweiflerinnen und Studienzweiflern und den neutralen, ergebnisoffenen Beratungsansatz im Netzwerk Hochschulen und Agenturen für Arbeit.

Für eine Förderung ab September 2016 ausgewählt wurde das ebenfalls von der HdBA koordinierte Projekt CMinaR (*Counselling for Refugee and Migrant Integration into the Labour Market – Development of Courses for Higher Education and*

Public Employment Services). CMinaR zielt darauf ab, Beratungs- und Vermittlungsfachkräfte auf die besonderen Herausforderungen in der Arbeit mit Flüchtlingen und Migrantinnen und Migranten vorzubereiten, da ihnen bei der Integration dieser Personengruppen eine Schlüsselfunktion zukommt. Neben bereits aktiven Fachkräften fallen hierunter auch Studierende, die im Rahmen von Hochschulstudiengängen als Berufsberaterinnen und -berater bzw. Vermittlerinnen und Vermittler qualifiziert werden. Das dreijährige Projekt wird gemeinsam mit Partnerorganisationen aus Italien, Großbritannien, Schweden, der Türkei und Litauen umgesetzt.

Insgesamt bietet das Erasmus+ Programm einer stark an der Praxis interessierten Hochschule wie der HdBA eine Reihe von Anknüpfungspunkten, um insbesondere bei Forschungs- und Entwicklungsprojekten auf sektorenübergreifende Themenbereiche zu setzen. Aus Sicht der HdBA besonders hervorzuheben ist, dass das Erasmus+ Programm aus den Vorgängerprogrammen SOKRATES und PLL folgerichtige Schlüsse gezogen hat. Insbesondere im Bereich der Finanzadministration von Projekten, die in den Vorgängerprogrammen noch sehr zeit- und ressourcenintensiv war, wurden Erleichterungen geschaffen. Diese ermöglichen es den Projektpartnern, sich intensiver mit den eigentlichen Projektinhalten und -produkten zu beschäftigen. Die stärkere Rolle

der Nationalen Agenturen als primäre Ansprechpartner in Bereichen, die im Vorgängerprogramm noch zentral über die in Brüssel ansässige Exekutivagentur Bildung, Audiovisuelles und Kultur (EACEA) betreut wurde, vereinfacht die Kommunikationsprozesse und erlaubt eine intensivere Betreuung der Projekte. Bereits in dem Projekt PrevDrop konnte die HdBA von diesen Möglichkeiten profitieren, insbesondere durch die sehr gute Kooperation mit dem DAAD. Auch für künftige Projektvorhaben in Themenbereichen, die ein hohes strategisches Interesse seitens der HdBA und ihrer Trägerin, der Bundesagentur für Arbeit, besitzen, bietet Erasmus+ vielfältige Möglichkeiten zur Partizipation.

- 1 *Prävention von Ausbildungsabbrüchen durch frühzeitige individuelle Beratung (Praelab)*. Projektwebseite. Abzurufen unter: <http://www.praelab-hdba.eu/> [Stand: 29.07.2016].
- 2 Hochschule der Bundesagentur für Arbeit (2015). *Forschungs- und Entwicklungsstrategie der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit*.
- 3 Bundesagentur für Arbeit (2012). *BA 2020. Antworten der Bundesagentur für Arbeit auf Fragen der Zukunft*. Abzurufen unter: https://www.arbeitsagentur.de/web/wcm/idc/groups/public/documents/webdatei/mdaw/mta2/-edisp/16019022dstbai437412.pdf?_ba.sid=L6019022DSTBA1437415 [Stand: 29.07.2016].
- 4 Bundesagentur für Arbeit (2011). *Perspektive 2025: Fachkräfte für Deutschland*. Abzurufen unter: http://www.forum-beratung.de/cms/upload/Wissenswertes/Politische_Initiativen/Perspektive_2025_Fachkrfte_fr_Dtl.pdf [Stand: 29.07.2016].
- 5 *Detecting and Preventing Drop out from Higher Education or Supporting Students to Switch Successfully to VET (PrevDrop)*. Projektwebseite. Abzurufen unter: <http://prevdrop.eu/> [Stand: 29.07.2016].



Foto: HdBA



Foto: HdBA

Prof. Dr. Andreas Frey ist Rektor und Professor für Pädagogik mit dem Schwerpunkt Berufs- und Wirtschaftspädagogik an der Hochschule der Bundesagentur (HdBA) in Mannheim und Schwerin. Er war Projektleiter des Projektes Praelab innerhalb des Programmes für lebenslanges Lernen. Er ist ebenfalls Projektleiter des Erasmus+ Projektes PrevDrop.

Thomas Jäger ist Forschungskordinator der HdBA und Projektmanager des Projektes PrevDrop. Er war sowohl als Projektmanager wie auch als Projektpartner in eine Reihe von der Europäischen Kommission geförderten Projekten in den Programmen SOKRATES, Lebenslanges Lernen und Erasmus+ involviert.

Die Wirtschaft als Partner für Erasmus+ Auslandspraktika und Bildungsprojekte

Thomas Berger

Was ist das Besondere am Lernort Auslandspraktikum?

Auslandspraktika bieten eine idealtypische Lernumgebung für Studierende und Graduierte, die internationale und berufspraktische Erfahrungen in Kombination sammeln möchten. Praktikantinnen und Praktikanten können sich nicht in die Geborgenheit der Gruppe internationaler Studierender zurückziehen. Sie

- bewerben sich im Ausland bei potenziellen Praktikumsgebern;
- suchen selbstständig eine Unterkunft;
- sind mit dem neuen kulturellen Umfeld des Gastlandes und der neuen Organisationskultur der Gastorganisation konfrontiert;
- müssen mit neuen Situationen am Arbeitsplatz durch Personalwechsel, Streiks, Umstrukturierungen, Wechsel von Anforderungen und Arbeitsinhalten mit Situationen der Unter- oder Überforderung u. ä. zurechtkommen.

Studierende und Graduierte erhalten als Programmteilnehmer Unterstützung in Form von Hilfe zur Selbsthilfe. So bietet das hessische Netzwerk für Auslandspraktika und Hochschule-Wirtschaft-Kooperation zum Beispiel Tipps zur Praktikums- und Wohnungssuche und stellt die Erfahrungen von Alumni in einem Feedback-Portal im Internet zur Verfügung. Die Initiative zu einem Auslands-Praktikum muss jedoch von den Programmteilnehmern ausgehen. Dies

fordert die Teilnehmer, fördert aber auch eine Vielzahl von Fähigkeiten, die über den Erwerb von Fremdsprachenkenntnissen und interkulturellen Kommunikationsfähigkeiten hinausgehen. Kreativität, Flexibilität, Eigenständigkeit und Selbstverantwortung im Denken und Handeln gehören dazu. Die Möglichkeit, diese Fähigkeiten zu erwerben, macht Auslandspraktika als Lernumgebung so wertvoll. Allgemeine soziale und speziell auslandsbezogene Kompetenzen lassen sich dabei schwer voneinander abgrenzen. Fragt man Arbeitgeber und Absolventen nach der Bedeutung von Auslandsaufenthalten für die Karriere im Unternehmen, denken viele jedoch in erster Linie an das Training von Fremdsprachen und interkultureller Kompetenz.¹ Die Vielfalt weiterer im Auslandspraktikum zu erwerbenden sozialen Kompetenzen bleibt mitunter verborgen, obwohl gerade diese das Anforderungsprofil heutiger Arbeitsplätze bestimmen.²

Zum Gelingen eines Auslandspraktikums tragen alle Parteien bei: Programmteilnehmer, die Praktikumsorganisation, die Servicestellen der entsendenden Hochschule sowie die fachliche Betreuung des Praktikums durch die Heimathochschule. Das Erasmus+ Programm bietet dazu einen Rahmen (Charta, Lernvereinbarungen, Zertifikate) mit entsprechenden Selbstverpflichtungen aller Beteiligten an. Dies unterscheidet Erasmus+ Praktika, neben der finanziellen Förderung, von selbst organisierten Auslandspraktika. Allerdings bleibt die Ausgestaltung dieses Rahmens eine individuelle Angelegenheit der beteiligten Personen und Organisationen.

Das hessische Netzwerk für EU-Praktika³ besteht seit 2001 und hat in 2016 elf Hochschulen und Universitäten als Mitglieder. In den letzten Jahren wurden circa 200 Studierende und Graduierte pro Jahr gefördert.

Abschluss-Roundtable
des EU-Projekts Uni-
Key in der Vertretung
des Landes Hessen bei
der EU in Brüssel



Foto: M.agency

Etwa die gleiche Zahl an Praktikumsorganisationen im Ausland nahmen die Programmteilnehmer auf. Darunter sind Auslandsvertretungen großer deutscher Unternehmen aber auch kleine Unternehmen, soziale und gemeinnützige Einrichtungen, Kammern und Forschungsinstitute. Durch formale Programmänderungen, wie z.B. die Einschränkung der Förderung von Graduierten im Programm Erasmus+⁴ und den Ausschluss der Schweiz als Zielland für Erasmus+ Auslandspraktika, gab es einen leichten Rückgang der Förderzahlen in letzter Zeit. Von Seiten der Unternehmen hat es auch in Zeiten der Finanzkrise die Bereitschaft gegeben, Praktika für Studierende und Graduierte anzubieten. Spanien ist neben Frankreich und Großbritannien nach wie vor eines der beliebtesten Zielländer. Während im Programm Erasmus+ auch die Nutzung kleiner Mobilitätsfenster in den Bachelor- und Master-Studiengängen ermöglicht werden soll und die Mindestdauer von Auslandspraktika von drei auf zwei Monaten reduziert wurde, bevorzugen Unternehmen eine Mindestdauer von sechs Monaten. Aus Sicht der Unternehmen benötigen ausländische Praktikanten eine längere Eingewöhnungszeit als Einheimische, so dass Praktikanten in Kurzzeitpraktika eher hospitieren als wirklich in Projekten mitarbeiten können. Im hessischen Netzwerk hat sich durch die Verkürzung der Mindestdauer die durchschnittliche Praktikumsdauer von etwas mehr als vier Monaten nicht signifikant verändert, d.h. neben einigen Kurzzeitpraktika sind einsemestrige Auslandspraktika die Regel und auch als Entsendeorganisationen empfehlen wir diese Dauer. Kurzzeitpraktika in den Semesterferien sind eher die zweitbeste Lösung, wenn sich längere Praktika nicht mit dem Studienplan oder der persönliche Planung (Nebenjob, private Verpflichtungen u.ä.) vereinbaren lassen.

Wie können Hochschule und Wirtschaft gemeinsam zur Qualität des Erasmus+ Programms beitragen?

Die Vorbereitung der Programmteilnehmer auf die Bewältigung der Anforderungen des Auslandsaufenthalts ist ein bedeutsamer Baustein für die Qualität des Programms. Zukünftige Arbeitgeber der Programmteilnehmer und entsendende Hochschulen sollten als wichtige Akteure des Programms zusammenarbeiten. Die europäischen Bildungsprogramme bieten hierfür zusätzliche Fördermöglichkeiten an. Das hessische Netzwerk für EU-Praktika konnte so gemeinsam mit Partnerhochschulen und Partnerunternehmen, Kammern und Verbänden ein Online-Kurskonzept und einen Pilotkurs zum Training interkultureller Kompetenzen im Auslandspraktikum entwickeln. Bereits im EU-finanzierten LEONARDO-Projekt LIPS (*Linguistic and Intercultural Preparation for the work place*)⁵ wurde der Grundstein für die heutige ERASMUS On-line Akademie⁶ und eine qualitativ hochwertige Praktikantenvermittlung in Erasmus+ gelegt. Die starke Praxisorientierung war nur durch die Zusammenarbeit mit den Partnern aus der Wirtschaft möglich. Der Grundansatz des Kurses besteht darin, Schlüssel-situationen aus dem Alltag im Auslandspraktikum als Ausgangspunkt für interkulturelle Übungen zu nehmen. Das Online-Kurskonzept erlaubt Programmteilnehmern, jederzeit mit dem Kurs zu beginnen und dennoch in Gruppen mit Unterstützung eines Online-Trainers zu lernen. Die EU-Projektförderung erlaubte die Entwicklung und pilothafte Erprobung. Im Programm Erasmus+ Praktika des hessischen Netzwerks ist das begleitende Online-Training inzwischen ein integraler und obligatorischer Bestandteil der



Erasmus+ Förderung von Auslandspraktika, die so sichtbar mehr bietet als die finanzielle Unterstützung der Programmteilnehmer.

Welche weiteren Synergien bietet die Partnerschaft zwischen Hochschule und Wirtschaft?

Es lohnt sich allerdings auch über den „Tellerrand“ von Erasmus+ hinauszublicken, um die sprichwörtlichen Synergien zu nutzen. In unserem Fall konnten wir bereits 2009 Erfahrungen aus den Mobilitätsprogrammen mit denen des Bereichs Existenzgründung an der Hochschule Fulda verknüpfen. So beteiligte sich die Kontaktstelle des Netzwerks für EU-Praktika mit europäischen Partnern aus Hochschulen und Wirtschaft am EU-Programm *ERASMUS für Jungunternehmer* (EYE). Seit 2009 koordinieren wir in diesem Rahmen das Konsortium OPEN-EYE⁷. *ERASMUS für Jungunternehmer* fördert den transnationalen geschäftlichen Austausch zwischen Existenzgründern und erfahrenen Gastunternehmern. Wir konnten so

unser europäisches Kontaktnetzwerk ausweiten. Das Programm ermöglichte aber auch einen Wechsel der Blickrichtung auf unsere ERASMUS-Praktika. So betrachteten wir Auslandspraktika durch die „unternehmerische Brille“ und entdeckten Anknüpfungspunkte für die Entwicklung von „Eigeninitiative und unternehmerischer Kompetenz“.⁸ Denn ein Auslandspraktikum erfordert

- den Umgang mit dem Risiko des Scheiterns bei der Bewerbung oder im Praktikum;
- Flexibilität, wenn sich die Dinge anders als zuvor geplant entwickeln;
- Kreativität, um in der neuen Umgebung Lösungen zu finden;
- Organisationsfähigkeit für Stellen-, Wohnungssuche usw. ;
- den Einsatz finanzieller Mittel und das Management der unterschiedlichen Einnahmen (Stipendium, Praktikumsvergütung, private Zuschüsse) und Ausgaben.

Es trainiert also Fähigkeiten, die auch bei der Unternehmensgründung eine Rolle spielen. Unsere neuen Kontakte und diese neue inhaltliche Perspektive mündeten in das EU-geförderte ERASMUS-Projekt Uni-Key (*Turning European placements into a learning environment for entrepreneurial skills – as a key competence of graduates of European universities*).⁹ Zehn Hochschulen, Unternehmen, Verbände und Kammern aus acht Ländern arbeiteten in diesem Projekt zusammen. Das Projekt führte zu einer Neuaufrichtung und Überarbeitung der ERASMUS On-line Akademie, in dem das Training interkultureller und unternehmerischer Kompetenzen verknüpft wurde. Ein Beispiel ist die Berichterstattung am Ende des Praktikums. Aus interkultureller Sicht ist die Reintegration in die Heimatumgebung nach Ende des Auslandsaufenthalts wichtig. Aus unternehmerischer Sicht ist es wichtig, Erfahrungen und Kontakte aus dem Auslandsaufenthalt in der Heimat „gut zu verkaufen“. Im Projekt führten wir beide Aspekte zu einem Training-Modul zusammen, in dem Programmteilnehmer eine Präsentation nach dem Vorbild eines „Pitch“ für eine Geschäftsidee entwickeln. Inhalt der

Präsentation ist die Ausübung ihrer Rolle als „Botschafter“ für die Gastregion oder für die Gastorganisation nach Rückkehr ins Heimatland.

Das europäische Kontaktnetzwerk aus den genannten Programmen und Projekten ist dabei zugleich hilfreich bei der Anbahnung weiterer europäischer Bildungs-, Forschungs- und Transferprojekte. Mehrere EU-Projekte und Projektanträge sind aus dem beschriebenen Kontaktnetzwerk und der damit gewonnenen Sichtbarkeit der Hochschule Fulda auf europäischer Ebene hervorgegangen. Generell kann die Hochschule-Wirtschaft-Kooperation als Motor für das „Wissensdreieck“¹⁰ aus Bildung, Forschung und Innovation dienen, wenn es gelingt, bereichsübergreifend zu arbeiten. Entsprechende Projekte werden dann zum Beispiel von Servicestellen für Erasmus+ Auslandspraktika, Forschungsförderung, Existenzgründungsberatung gemeinsam mit Wissenschaftlern aus den Fachbereichen und Partnern aus der Wirtschaft entwickelt.

Im Fall der Hochschule Fulda entstehen gerade derartige Synergien in der Kooperation mit dem *Jean-Monnet ad personam Lehrstuhl*.¹¹ Das gleichnamige EU-Programm fördert unter dem Dach von Erasmus+ Bildung und Forschung im Bereich Europäische Integration. Das Training europäischer bürgerschaftlicher Kompetenzen während des Auslandspraktikums kam so in den Blick der ERASMUS On-line Akademie. Neue Module mit dem Fokus auf EU-Bürgerrechte und europäische politische Entwicklungen mit Bezug zum Auslandspraktikum werden entwickelt.

Dabei bleibt uns bewusst, dass ein Online-Training im Auslandspraktikum nur Anstöße für das individuelle Lernen geben kann. Im Europa-Modul stoßen wir beispielsweise Programmteilnehmer an, mit Kolleginnen und Kollegen sowie Vorgesetzten zu europäischen Themen ins Gespräch zu kommen. Etwa um herauszufinden, inwiefern die Praktikumsorganisation von europäischen Fördermitteln schon profitiert oder profitieren könnte oder welche europäischen Standards und Regularien die Arbeit der Praktikumsorganisation fördern oder behindern.

Den interkulturellen, unternehmerischen oder bürgerschaftlichen Lernerfahrungen ist gemein, dass sie so nur im Kontakt mit dem Praktikumsbetrieb im

Ausland möglich sind. Ein weiterer wichtiger Aspekt des Online-Trainings ist die Anleitung der Teilnehmer zur Selbstreflexion über ihre Lernfortschritte. Damit können die eingangs erwähnten „verborgenen Kompetenzen“ sichtbar, bewusst und damit z.B. in Bewerbungssituationen verfügbar werden.

Die Einbettung des Auslandspraktikums in ein Lernsetting mit der Betreuung vor, während und nach dem Auslandspraktikum ist das „Plus“, das die ERASMUS-Förderung aus unserer Sicht bietet. Damit ist Erasmus+ ein Vorbild für Mobilitätsprogramme. Im Rahmen der Programmevaluation setzen wir uns dafür ein, diesen qualitativen Aspekt in der Förderung von Hochschulen in Partnerschaft mit der Wirtschaft auch in der nächsten Programmgeneration zu erhalten und durch die Bereitstellung der dafür notwendigen Mittel weiter auszubauen.

- 1 Vgl. Deutscher Akademischer Austauschdienst; Institut der deutschen Wirtschaft Köln (Hrsg.) (2016): *Hochschulabsolventen mit Auslandserfahrungen auf dem deutschen Arbeitsmarkt*. Bonn. S.139 ff.
- 2 Vgl. Centre for International Mobility, Demos Helsinki (2014): *Faktaa – Facts and Figures. Hidden Competences*. Helsinki.
- 3 Vgl. www.eu-placements.de
- 4 Im Vorgängerprogramm *Lebenslanges Lernen* gab es eine eigene Förderlinie (LEONARDO DA VINCI) für Graduierte bzw. „Personen auf dem Arbeitsmarkt“. In Erasmus+ gibt es diese Förderlinie nicht mehr, wobei jedoch die Möglichkeit besteht, auch direkt im Anschluss an das Studium ein Erasmus+ Auslandspraktikum zu absolvieren; die finanzielle Förderung ist allerdings deutlich niedriger als im Vorgängerprogramm und die Bewerbung muss noch in der Studienzeit erfolgen.
- 5 Vgl. www.inter-research.de/eu-lips/
- 6 Vgl. <http://tiny.cc/erasmus-academy>
- 7 Vgl. www.open-eye.net
- 8 Vgl. Empfehlung des Europäischen Parlaments und des Rates vom 18. Dezember 2006: *Schlüsselkompetenzen für lebensbegleitendes Lernen*. 2006/962/EG. S. 13 ff.
- 9 Vgl. www.uni-key.eu
- 10 Vgl. OECD-Projekt: *Knowledge triangle policies and practices in Germany – State of affairs and developments at the country level and in selected higher education institutions*. Abzurufen unter: <http://tiny.cc/wissensdreieck>
- 11 Vgl. <http://tiny.cc/jean-monnet>



Foto: privat

Thomas Berger leitet seit 2001 die Kontaktstelle des hessischen Netzwerks für EU-Praktika und Hochschule-Wirtschaft-Kooperation und die ERASMUS On-line Akademie am Institut für interdisziplinäre Forschung [inter.research e.V.](http://inter.research.e.v) Seit 2007 ist er zusätzlich als EU-Referent für die Hochschule Fulda tätig.

Die Wirtschaft als Partner für Bildungsprojekte: Die Integration von Projekten mit Unternehmen in die Lehre

Prof. Dr. Thomas Baaken /
Sue Rossano-Rivero

Die Integration realer Projekte mit regionalen Unternehmen bietet für ERASMUS-Projekte einen neuen Grund- und mehrere neue Zusatznutzen. Der Beitrag beruht auf Erfahrungen aus den ERASMUS Knowledge Alliance Projekten EUEN (2011-2012) unter Einbindung dreier Unternehmen sowie CIAKL II (2013-2015) mit zwei und dem Erasmus+ Knowledge Alliance Projekt LE@D3.0 (2014-2017) mit sechs Unternehmenspartnern.

Projekte mit und für Unternehmen werden dabei teils in die Lehre integriert. Die Einbindung Studierender sowohl aus den Bachelor- als auch aus Masterprogrammen in ein und dasselbe Projekt – jedoch mit unterschiedlichen Aufgaben und Rollen – hat dabei zu erheblichen Effekten auf allen Ebenen geführt: Die Projekte gewinnen an Qualität, die Studierenden erproben sich in der Arbeit in realen Aufgabenstellungen und die Lehre wird angereichert. Was zunächst als Experiment begann, hat sich nunmehr als erprobtes Format etabliert.

Die Einbindung Studierender in die Projekte

Abhängig vom Umfang des zu erwartenden Arbeitspensums und von der Interessenlage der Studentinnen und Studenten, werden jedem Projekt rund fünfzehn deutsche und internationale

Bachelor- und zwei oder drei Master-Studierende zugeordnet.

Zum Start des Projekts erhält die Projektgruppe von Firmenvertretern in einem Briefing- und Kick Off-Workshop in der Hochschule Informationen zur Aufgabenstellung. Ein späteres Re-briefing per Skype stellt ein gemeinsames Aufgabenverständnis sicher. In den darauffolgenden Wochen wird das Projekt realisiert: Fragebögen entworfen, Gruppen definiert und organisiert, *PreTests* veranlasst, die Feldarbeit und Datenanalysen durchgeführt, Empfehlungen entwickelt und Berichte erstellt. Die Zeitspanne für diese Phase des Projekts beträgt zehn Wochen. Kleine Gruppen arbeiten an Arbeitspaketen. Wöchentliche Meetings im Plenum dienen dazu, den aktuellen Arbeitsstand abzugleichen. Die Protokolle jeder Sitzung werden den Partnerunternehmen am Folgetag digital zugestellt. Dadurch ist der Projektpartner in den Prozess involviert, durchgehend informiert und hat potenziell die Möglichkeit, einzugreifen.

Die Bachelor-Studierenden werden von den Master-Studierenden geführt und betreut. Dabei stehen als Kompetenzentwicklung auf Bachelor-ebene die ergebnisorientierte Arbeit und Arbeit in realem Umfeld, Teamarbeit, interkulturelle Kompetenzen, methodisches Wissen (*Research*, *Empirie*, *Analytik*, *Präsentationstechnik*) im Vordergrund. Auf Masterlevel sind es vor allem die Führungskompetenz in internationalen Teams, Anleitung zur Vorgehensweise im Projekt und zur Suche nach validen passgenauen Informationen,

Projektmanagement, Zeitmanagement sowie Qualitätsmanagement.

Nachdem der Projektbericht erstellt wurde, reist die gesamte Gruppe der Bachelor- und Master-Studierenden sowie der verantwortliche Hochschullehrer zum Unternehmen, um Vertretern des Unternehmens die Ergebnisse vorzustellen. Die Studierenden befinden sich so in einem beruflichen Umfeld außerhalb der Hochschule. Jede Studentin/jeder Student übernimmt einen Teil der Präsentation. Die Studierenden erhalten ein qualifiziertes Zertifikat auf Unternehmensbriefkopf, unterschrieben von Vertretern des Unternehmens, sodass das Zertifikat für Absolventinnen und Absolventen in ihrem späteren Bewerbungsprozess hilfreich ist. Die Master-Studierenden erhalten ein anderes Zertifikat, das auf die Führungs- und Managementfähigkeiten abstellt.

Auf diese Weise beinhalten die Projektaktivitäten die Entwicklung und Implementierung einer angemessenen Forschungsstrategie, die Analyse der Situation auf den Märkten vor Ort, eine Ansprache potenzieller Kunden, die Kommunikation mit Kunden sowie die Präsentation der Ergebnisse im Partnerunternehmen. Um die Projekte zu strukturieren und ein angemessenes Lösungskonzept zu entwickeln, sind Methoden und professionelle Kompetenzen erforderlich. Für die Durchführung der Projektarbeit werden parallel in einer Veranstaltung *Consulting Tools and Methods* angeboten; und zwar immer diejenigen, die im Projekt erforderlich werden. „Persönliche Führungskompetenzen“ sind insbesondere in der Führungsrolle der Master-Studierenden gefragt. Insgesamt unterstützt der Projektaufbau der Unterrichtseinheit die Entwicklung dieser Kompetenzen.

Beispiel zweier Unternehmensprojekte

Ausgangssituation war eine neue Strategie der *egeplast international GmbH*, ihre intelligenten Infrastrukturlösungen verstärkt in großen Städten im Ausland zu platzieren, in denen mit hoher Wahrscheinlichkeit bald Erneuerungen anstehen. Die Projektgruppe bestand aus fünfzehn



Foto: FH Münster

Studierenden des Bachelor- und zwei Studierenden des Master-Studiengangs *International Marketing & Sales*.

Zunächst wurde eine Auswahl potenziell interessanter Megacities getroffen. In diesen Städten fallen aufgrund einer schnell wachsenden Bevölkerung sowie der Überlastung und eines oft maroden Zustands der existierenden Infrastruktur in naher Zukunft Investitionen in Infrastrukturprojekte an. Detailliert untersucht wurden internationale Großstädte, darunter Shanghai, New York, Istanbul, Mumbai, Mexiko City, Ho Chi Minh City, São Paulo. Es wurden deren Status Quo der bestehenden Systeme analysiert und das Finanzierungspotenzial durch die Weltbank und z.B. die Asian Bank bewertet. Des Weiteren wurden entscheidungsrelevante Institutionen sowie konkrete Ansprechpartner vor Ort ermittelt und kontaktiert. Dazu waren acht Sprachen notwendig (und vorrätig). Zum Abschluss wurden deren Reaktionen, die Leadkontakte und Handlungsempfehlungen für die jeweilige Stadt im Rahmen des *International Distribution Partner Meeting* von *egeplast* noch einmal vor 60 internationalen Geschäftspartnern vorgestellt.

<http://www.egeplast.de/unternehmen/fokus-innovation/zusammenarbeit-mit-hochschulen/megacities-der-welt-im-fokus/>



Foto: FH Münster

In einem anderen Beispiel wurde für die Firma SETEX-Textil GmbH, die einen neuen Werkstoff entwickelt hat, dessen Einsatz- und Anwendungsmöglichkeiten untersucht. Anhand einer *Business Potential Canvas* wurde Einsatzgebiete und Branchen bewertet und anschließend mit Vertretern aus diesen Branchen Gespräche geführt. Die Analyse erstreckte sich über 10 Länder und 15 Branchen; als Ergebnis wurden potenzielle Kunden in einer kriteriengestützten Rankingliste präsentiert, die das Unternehmen nun nach und nach abarbeitet.

Fruchtbare Verbindung von ERASMUS und Erasmus+

Ziele des Masters MIMS	Erfüllung
<ul style="list-style-type: none"> ■ Internationalität <ul style="list-style-type: none"> ■ Vorbereiten auf internationale Managementaufgaben ■ Erwerben sprachlicher und interkultureller Fähigkeiten ■ Arbeiten in internationalen Projektteams ■ Spezialisierung: Vertiefende betriebswirtschaftliche Ausbildung in Marketing & Sales ■ Forschung <ul style="list-style-type: none"> ■ Projektarbeit mit Darstellung der Inhalte an die Öffentlichkeit (Publikation der Master Thesis) ■ Zusammenarbeit mit Unternehmen, Lösungskompetenz ■ Selbständiges Erarbeiten methodischer und angewandter betriebswirtschaftlicher Inhalte 	<ul style="list-style-type: none"> ✓ ✓ ✓ ✓ ✓ ✓ ✓

Durch die bestehenden Erasmus+ Projekte und aktuell präsenten Gaststudenten aus verschiedensten Ländern konnten gleich mehrere EU-Programme (Erasmus+, ERASMUS, Erasmus Mundus) verknüpft werden und der Win-Win-Win Situation für die Studierenden, die Unternehmen und die Projekte, gleichsam ein weiteres Win für die ERASMUS- und Erasmus Mundus- Besucher aus dem Ausland hinzugefügt werden.

Insbesondere die Verschiedenartigkeit der Kulturen und der Erfahrungshintergründe – als auch der Sprachen – stellen in einem Projekt besondere Herausforderungen dar. Letztlich sind es aber genau diese, die bei einer positiven Überwindung und Nutzung zu besonders kreativen und hochwertigen Projektergebnissen führen. Der Umgang mit Diversität ist eine der wesentlichen Elemente dieser Lehr- und Lernformate – neben der Projektarbeit für ein reales Unternehmen in einem realen Markt.

O-Töne zum Projekt egeplast

“The project was a great opportunity for me to learn what leadership really means in real life. My expectations were completely fulfilled. I faced several different strategies to approach and solve problems. The variety of nationalities was really a challenge first, but afterwards it turned out to be the best way of solving problems on a high level of creativity and quality.”

Cécile Chardonny (Frankreich)

“All in all, the marketing project was for me the best course in this master semester. I chose this master program because I was looking for challenges. To lead a group of 15 international students in their mid 20s, and to motivate and help them develop themselves every day, made this project something special and personal to me. A priceless experience. Moreover, I was also able to develop myself in the past 4 months through the new and partly unexpected challenges that such a project carries within: all of this in a practical environment. I found the tasks ideal for the master students.”

Claudio Orellana (Chile)

O-Töne zum Projekt SETEX

“The first thing I learned was to step up in front of a cohort of international students, to motivate them and to delegate assignments. Besides that, I have developed a sense of what it really means to give tasks to team members and to trust the team’s performance. I was able to learn how important it is to let team members work independently and to involve them as much as possible in the problem solving. This also increases the motivation of the team members as they develop their own solutions and don’t get everything done by the master students. They feel that the project really belongs to them.”

Balzhan Orazbayeva (Kasachstan)

„Zunächst will ich sagen, dass ich wirklich sehr stolz auf „meine“ Bachelor-Studenten bin – sie haben wirklich wunderbar gearbeitet und so haben wir das Projekt sehr erfolgreich abgeschlossen. Ich fand auch gut, dass die Mitarbeiter von SETEX die Chance ergriffen haben, zu lernen und bei uns mitgearbeitet haben. Ich glaube, dass das sehr wichtig für den Erfolg war. Vielen Dank für die Möglichkeit, in dem Projekt zu arbeiten. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich nächstes Jahr wieder an solchen Projekten teilnehmen kann.“

Mihaela Simeonova (Bulgarien)

Auch die Geschäftsleitungen der beteiligten Unternehmen bewerten die Zusammenarbeit sehr positiv:

“The project delivered to egeplast international comprised the identification of market opportunities for egeplast with regard to water, gas and sewage pipes in megacities. In this respect, the group collected detailed information and developed guidelines on how to exploit the business opportunities in those cities worldwide. The main outcomes of the project supported substantially our business initiative by:

- *Criteria catalogue (agreed on with our key staff),*

- *Classification and evaluation of the megacities,*
 - *Detailed documentation of each megacity, including business potential,*
 - *Guidelines for each city, including names and contact details of decision makers.*
- The project is delivering a huge positive impact on our future strategies in the field.”*

Dr. Ansgar Strumann,
Geschäftsführender Gesellschafter,
egeplast international GmbH



„Die Projekte mit den internationalen Studierenden haben in unserem Hause für ein neues Momentum gesorgt. Nicht nur, dass wir – wie vereinbart und erwartet – sehr professionell erarbeitete und präsentierte Ergebnisse aus den Projekten bekommen haben und nicht nur, dass wir mit einer der Studierenden nun vor einem Beschäftigungsverhältnis stehen, nein, sie haben auch zu einer Entwicklung beigetragen, die unsere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen neu und unkonventionell denken lässt und die sich damit neue Horizonte erschließen. Ich freue mich auf die weiteren Projekte dieses Formates mit der FH Münster.“

Heiko Wehner,
Geschäftsführer SETEX-Textil GmbH



Nutzen für Unternehmen und Studierende

Die Erfahrungen mit der Einbindung von Studierenden in Unternehmensprojekte respektive Unternehmenskooperationen in ERASMUS, Erasmus Mundus und Erasmus+ Projekten werden sehr positiv bewertet. Die originären Ziele der Projekte und der Ausbildung und Entwicklung Studierender werden sehr gut erreicht. Neben diesem Grundnutzen, der bei allen Beteiligten im Vordergrund steht, bieten sich noch weitere Nutzen, die darüber hinaus erfüllt werden.

Auf diese Weise eröffnen sich über die Erasmus+ Projekte neue Dimensionen und Variationen in der Lehre und neue Horizonte für Unternehmenskooperationen.

Unternehmen	Studierende
Grundnutzen	
<ul style="list-style-type: none"> ■ Sehr gut recherchierte Ergebnisse zu den Fragestellungen, ■ Empfehlungen mit Analyse- und Kompetenzhintergrund, ■ Einbindung externer Kapazitäten und Kompetenzen in die Lösungsfindung. 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Zusammenarbeit in internationalen Teams, ■ reale Herausforderungen, ■ Präsentationen selbst erarbeiteter Ergebnisse auf Geschäftsleitungsebene, ■ Credits in der Lehre, ■ umfassende Methoden- und Toolkompetenzen, auch in der Umsetzung.
Zusatznutzen	
<ul style="list-style-type: none"> ■ Möglichkeit, einzelne Studierende anzusprechen, die bereits im Projekt involviert waren und deshalb die Ergebnisse ohne Einarbeitungszeit umsetzen können, ■ PR- und Pressenachricht über die Zusammenarbeit mit einer Hochschule für lokale Zeitung und/oder Kundenzeitschrift, ■ internationale Studierende sorgen für ein neues Momentum im Unternehmen. 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Angebote für Praktika, Trainees, Jobs beim Projektunternehmen, ■ individualisierte Zertifikate der Unternehmen auf deren Briefkopf, ■ wertvolle Kontakte zu Unternehmen und Netzwerk mit Projektkommilitonen, ■ die Teilnehmer aus dem Ausland erfahren, dass der deutsche Mittelstand starke Unternehmen hat, die oftmals Weltmarktführer sind und das Rückgrat der Deutschen Wirtschaft bilden.



Foto: FH Münster

Prof. Dr. Thomas Baaken ist Professor für Science-Marketing an der Fachhochschule Münster. Nach Beendigung der Zeit als Prorektor für Forschung und Wissenstransfer gründete er den Forschungsschwerpunkt „Science-to-Business Marketing“, den er heute noch leitet. Er ist außerdem u.a. Adjunct Professor an der University of Adelaide und Senior International Fellow an der VU Amsterdam. Das BMBF hat ihn in den Beirat des „Aktionsbündnis Internationales Forschungsmarketing“ der Bundesrepublik Deutschland berufen.

Weiterführende Literatur

Baaken, T.; Gosejohann, S. (2009): Higher Education in International Marketing by Integration of Industry Projects. In: *EDU-LEARN09 Proceedings, International Conference on Education and New Learning Technologies*. S. 5185-5195.

Baaken, T.; Kiel, B.; Kliewe, T. (2015): Real World Projects with Companies Supporting Competence Development in Higher Education. In: *International Journal of Higher Education*. 4(3). S. 129-139.

Baaken, T.; von Hagen, F.; Orazbayeva, B.; Riemenschneider, F. (2016): *Involving Bachelor and Master Students in Industry Projects – the TRIPLE WIN Education*. Paper presented on the 7th International Conference of Education, Research & Development, organised by the Bulgarian Academy of Sciences, 4-8 September 2016. Elenite, Bulgaria.

Hasanefendic, S.; Heitor, M.; Horta, H. (2015): Training students for new jobs: The role of technical and vocational higher education and implications for science. In: *Technological Forecasting and Social Change*. Abzurufen unter: <http://dx.doi.org/10.1016/j.techfore.2015.12.005>.

Orazbayeva, B.; Baaken, T.; Meerman, A. (2016): Intercultural Knowledge Transfer in Teams. Findings based on a Case Study. In: Callaos, N.; Hashimoto, S.; Horne, J.; Sánchez B.; Szabo White, M. (Hrsg.): *Proceedings of the 20th World Multi-Conference on Systemics, Cybernetics and Informatics*. S. 190-195. Orlando, Florida, USA.

Rossano, S.; Meerman, A.; Kesting, T.; Baaken, T. (2016): The Relevance of Problem-based Learning in University-Business Cooperation. In: *European Journal of Education*. 51(1). S. 40-55.



Foto: FH Münster

Sue Rossano-Rivero ist Mexikanerin und seit 2014 Koordinatorin aller Lateinamerika-Projekte am *Science-to-Business Marketing Research Centre* der FH Münster und Projektleiterin einiger EU-Projekte. Sie hat nach ihrem Bachelor in den USA an der Tec de Monterrey ihren Master absolviert und war dort Studiengangsleiterin. Aktuell promoviert sie in einem kooperativen Verfahren der FH Münster und der VU Amsterdam im Thema „Academic Entrepreneurship“.

Das Programm ist ein beachtlicher Wirtschaftsfaktor: Allein in den letzten 20 Jahren blieben rund 370.000 ausländische ERASMUS-Studierende mehrere Monate in Deutschland und generierten durch ihre Ausgaben signifikante volkswirtschaftliche Effekte.



Der Blick nach vorn

Erasmus+ nach 2020: Wünsche und Vorschläge des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Volker Rieke

Erasmus+, das große EU-Programm für allgemeine und berufliche Bildung, Jugend und Sport, startet 2017 bereits in sein viertes Umsetzungsjahr und turnusgemäß wird nun – zum Zeitpunkt der Halbzeitevaluation des Programms – der Blick in die Zukunft gerichtet. Wie Europa und die Welt nach 2020 aussehen könnten und welche Bedarfe für ein europäisches Bildungsprogramm dann vorherrschen, ist ungewiss. Sicher ist, das Europa der Zukunft wird ein anderes Europa sein, ein Europa mit mehr Gewicht für kleinere Mitgliedstaaten, auch aufgrund des Austritts Großbritanniens aus der Europäischen Union. Außerdem bilden neue Technologien weiterhin Herausforderungen und Chancen für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen eines in der globalisierten Welt kleiner werdenden Europa. Vor diesem Hintergrund wird klar, dass sich ein europäisches Bildungsprogramm wie Erasmus+ vor Veränderungen und Herausforderungen nicht verschließen darf. Der Bedarf eines breit aufgestellten und integrativen europäischen Bildungsprogramms, das einerseits die kulturellen Werte der europäischen Identität fest verankert und andererseits die wirtschaftliche Stärke Europas fördert, ist groß.

Dabei verändern sich die Rahmenbedingungen der EU-Programme kontinuierlich. So war es bei Erasmus+ in den Jahren 2012 und 2013 die Finanzkrise, die die Programmverhandlungen und auch die Auswahl der Instrumente stark beeinflusst hat. Heute, bei der Programmumsetzung, stellt

sich die Situation anders dar. Neben den weiterhin bestehenden Auswirkungen der Finanzkrise, wie beispielsweise der hohen Jugendarbeitslosigkeit in Südeuropa, beeinflussen weitere Aspekte, wie die tragischen Anschläge in Frankreich und Dänemark, die Migrationsbewegung und die damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen in Europa, die Rahmenbedingungen für Erasmus+.

Gerade heute, in Zeiten, in denen Europa vor der Herausforderung steht, eine verbindende europäische Identität weiter zu stärken, ermöglicht Erasmus+ es allen gesellschaftlichen Gruppen, direkt an Europa teilzuhaben und ihre eigenen Erfahrungen zu machen, Europa zu erleben. Dabei fördert Erasmus+ als europäisches, bürgernahes Programm Werte wie Toleranz, Freiheit und Demokratiebewusstsein. Menschen in ganz Europa werden mit unterschiedlichen Kulturen konfrontiert und ein wenig aus ihrer Komfortzone gelockt, um die Bereicherung der Diversität in Europa und der Welt zu erfahren. Aus dem Verständnis füreinander erwächst so eine verbindende Begeisterung für Europa.

Dass man als Austauschstudent mit anderen Studierenden aus der ganzen Welt beispielsweise in der Fußballmannschaft der Université Paris Dauphine spielen kann oder am Institute of Technology Tralee in Irland Kurse über irische Kultur, Traditionen und aktuelle Themen besuchen kann, schafft Zusammenhalt und fördert den kulturellen Austausch. Die Möglichkeit, als Austauschstudentin aus Russland mit anderen



Foto: fotolia/DAAD

Quo vadis, Erasmus+?

Austauschstudierenden aus Polen, Spanien, Frankreich aber auch aus China, Nepal oder Nigeria in der kleinen Stadt Nordhausen in Thüringen zu studieren, das bedeutet gelebte Weltoffenheit. Nur auf diesem direkten, unmittelbaren Weg lassen sich eigene Erfahrungen machen, die die Menschen ihr ganzes Leben über prägen und damit ein tiefgreifendes Verständnis für gelebte Vielfalt schaffen. Mit einem so breit aufgestellten und gleichzeitig individuell wirkenden Programm lassen sich die wichtigen Werte wie Toleranz, Freiheit, Nichtdiskriminierung und nicht zuletzt ein lebendiges Europa lebensnah vermitteln.

Neben diesen zahlreichen positiven Aspekten gibt es bei einem so divers aufgestellten Programm dennoch Aspekte, auf die bei einer neuen Programmkonstruktion ein stärkerer Fokus gelegt werden sollte. So stellt sich beispielsweise die Administration des Programms für die teilnehmenden Organisationen sehr komplex dar, sodass der Zugang zum Programm für kleine und nicht so stark professionalisierte Organisationen erschwert wird. Weiterhin sehen wir großes Potenzial in der Internationalisierung der Berufsbildung, sodass dem Berufsbildungsteil im Rahmen der

Entwicklung einer neuen Programmgeneration eine größere Bedeutung zukommen müsste. Trotz dieser Verbesserungspotenziale dürfen wir nicht vergessen, welche Vorteile das übergreifende europäische Dach für die einzelnen Programmteile hat und welche Strahlkraft ein großes europäisches Bildungsprogramm entfalten kann.

Diese Möglichkeiten benötigen wir auch und gerade in der Zukunft. Aus diesem Grund sind wir uns unserer Verantwortung für die Zukunft von Erasmus+ bzw. der darauffolgenden Programmgeneration bewusst und werden diese – für jeden Einzelnen und Europa in seiner Gesamtheit – in Brüssel entschlossen wahrnehmen. Gerade die Hochschulprojekte von Erasmus+ machen dabei deutlich, wohin der Weg führen kann. Was als kleine Initiative angefangen hat, hat sich zu einer gesamteuropäischen Welle entwickelt, die jeden Winkel von Europa erreicht und Verständnis für andere Kulturen, Toleranz und Freiheit transportiert. Genau diese Art von Initiativen und Programmen braucht Europa jetzt und mindestens genauso sehr auch in der Zukunft.



Foto: BMBF

Volker Rieke leitet seit August 2007 die Abteilung „Europäische und internationale Zusammenarbeit in Bildung und Forschung“ im Bundesministerium für Bildung und Forschung. Davor war er unter anderem an der Deutschen Botschaft in Washington sowie der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei der Europäischen Union tätig.

Erasmus+ nach 2020: Wünsche und Vorschläge der Hochschulrektorenkonferenz

Prof. Dr. Holger Burckhart

Das erste ERASMUS-Programm, das 1987 anlief, war in der Planungsphase unter manchen Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft höchst umstritten, weil sie der EU-Kommission jegliche Zuständigkeit im Hochschulbereich absprachen und in dem Mobilitätsprogramm eine unzulässige Einmischung in nationalstaatliche Angelegenheiten sahen. Mittlerweile hat sich ERASMUS längst zu einer der erfolgreichsten und angesehensten EU-Initiativen überhaupt entwickelt, so dass der Markenname dieses Hochschulprogramms auf die Gesamtheit der gegenwärtigen Generation von Bildungsprogrammen übertragen wurde: Erasmus+.

Seit seinen bescheidenen Anfängen hat das Programm Millionen Studierenden und Hunderttausenden von Hochschullehrern und Verwaltungsangehörigen eine anschauliche Erfahrung von Europa verschafft und somit zur Entwicklung und Stärkung einer europäischen Identität beigetragen. Dieser Aspekt der europäischen Identität wurde lange, nicht zuletzt auch von manchen Verantwortlichen in der Kommission und im EU-Parlament, als zwar erfreuliches, aber letztlich sekundäres Ergebnis neben den eigentlichen Beiträgen des Programms zu den „harten“ EU-Themen wie Wirtschaft, Binnenmarkt, Wettbewerb angesehen.

Die zentrifugalen Kräfte, die sich in der EU zunächst mit der Finanzkrise 2009 bemerkbar machten und sich mit dem Flüchtlingszustrom seit 2015 und der Brexit-Entscheidung 2016 vervielfacht haben, bedrohen die EU in ihrem Kern und machen deutlich, wie wichtig die Aufbauarbeit von ERASMUS und anderen Bildungsprogrammen

war und ist: Bildung ist sicher ein entscheidender Faktor, populistischen, rassistischen, nationalistischen Positionen und Parolen wirksam und nachhaltig entgegenzutreten.

In der gegenwärtigen Sinnkrise der EU wird deutlich, dass rein ökonomische Aspekte des europäischen Projekts keine hinreichende Überzeugungskraft mehr entfalten. Und diejenigen Europäer, die sich aus eigenem Erleben noch an Krieg und Feindschaft unter Nachbarvölkern erinnern und die EU deshalb als weltweit bewundertes Friedensprojekt schätzen, werden täglich weniger.

Aber auch in der EU-Kommission scheint man die Zeichen der Zeit noch nicht recht verstanden zu haben. Seit Jahren engt die Kommission ihre bildungspolitischen Ziele auf die Steigerung der Beschäftigungsfähigkeit von Absolventen ein: *skills, skills, skills*, so lautet das Mantra. Angesichts der nach wie vor drückend hohen Arbeitslosigkeit in vielen EU-Mitgliedstaaten, gerade unter Jugendlichen, besteht zwar unbestreitbar Handlungsbedarf, aber ebenso dringend werden die anderen Dimensionen von Bildung gebraucht: Persönlichkeitsbildung, kritisches Denkvermögen, Bürgersinn, Toleranz gegenüber Andersdenkenden usw. Die ERASMUS Impact Study von 2014¹ zeigte eindrucksvoll, welchen Beitrag ERASMUS zur Entwicklung solcher Eigenschaften bei Studierenden leisten kann.

Ebenso bedeutsam ist der Beitrag, den ERASMUS bzw. Erasmus+ zur Internationalisierung und Zusammenarbeit von Hochschulen innerhalb Europas und darüber hinaus geleistet hat. Eine frühere Studie zum systemischen Einfluss von ERASMUS

auf die Hochschulen² hatte eindrucksvoll belegt, dass gerade an kleineren Hochschulen internationale Büros und dazugehörige Strukturen erst unter dem Einfluss der ERASMUS-Teilnahme entstanden. Insbesondere deutsche Hochschulen beteiligten sich immer schon sehr rege an ERASMUS und nahmen die Förderangebote gerne in Anspruch. Die in Erasmus+ teils gestärkten, teils neu geschaffenen Möglichkeiten der internationalen Zusammenarbeit über die EU hinaus stießen in Deutschland auf ein so reges Interesse, dass die derzeitigen Finanzierungsmöglichkeiten bei weitem nicht ausreichen, um die Nachfrage zu befriedigen.

Aus all diesen Gründen ist es aus Sicht der Hochschulrektorenkonferenz daher sinnvoll und zwingend erforderlich, dass die europäischen Bildungsprogramme auch nach 2020 fortgesetzt und mit mehr Mitteln ausgestattet werden. Dabei sollten sie folgende übergeordneten Ziele verfolgen:

- Die europäische Identität und das politisch-gesellschaftliche Bewusstsein der Teilnehmer sollten mit entsprechenden Maßnahmen gefördert werden. Dies könnte auch durch eine stärkere Koordinierung von Maßnahmen der Hochschulen mit dem gesellschaftlichen Umfeld der Hochschulen (z.B. mit Schulen, der Region, gesellschaftlichen Gruppen) erfolgen.
- Nicht nur die zweifellos wichtigen MINT-Fächer, sondern ebenso Geistes- und Sozialwissenschaften sollten gezielt Förderung erfahren, u.a. um Antworten auf Phänomene wie den wieder erstarkten Nationalismus oder Fremdenhass zu finden. Dazu ist auch eine entsprechende engere Verzahnung mit dem nächsten Forschungsrahmenprogramm erforderlich.
- Jean Monnet-ähnliche Komponenten, die den Wert des europäischen Projekts erklären, sollten gestärkt werden.
- Die Mobilität sollte auch in anderen Bildungsbereichen als dem Hochschulbereich weiter gefördert werden, damit eine

Auslandserfahrung in allen Bildungsbereichen zur Selbstverständlichkeit wird.

- Die internationale Dimension, die bereits in Erasmus+ deutlich erweitert wurde, sollte weiter gestärkt werden, damit die Hochschulen ihre Internationalisierungsbemühungen auch über die EU hinaus intensivieren können.
- Die überbordende Programmverwaltung muss deutlich vereinfacht werden und die Mittelnutzung flexibler möglich sein, damit sich die Bildungseinrichtungen wieder mehr den Programminhalten zuwenden und die Mittel besser nach den Bedürfnissen ihrer Internationalisierungskonzepte einsetzen können.

- 1 Brandenburg, Uwe et al. (2014): *The ERASMUS Impact Study*. Luxembourg: European Commission.
- 2 Vossensteyn, Hans et al. (2008): *The impact of ERASMUS on European higher education: quality, openness and internationalisation*. Twente: European Commission.



Foto: Universität Siegen

Prof. Dr. Holger Burckhart ist Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz und dabei zuständig für Lehre und Studium, Lehrerbildung und Lebenslanges Lernen. Er ist zudem Rektor der Universität Siegen und Board Member der European University Association in Brüssel.

Der Blick nach vorn: Wünsche und Vorschläge einer Hochschule

Rainer Henkel-von Klaß

Im Erasmus+ Programm, das 2014 an den Start ging, wurde eine Reihe vorher eigenständiger Bildungsprogramme zu einem Gesamtprogramm zusammengefasst. Dies war angekündigt und wurde bei den deutschen Hochschulen grundsätzlich positiv aufgenommen, da man sich von dieser Neuausrichtung eine stringenterer inhaltliche Ausrichtung sowie weniger bürokratischen Aufwand versprach. Darüber hinaus sollten während der Programmlaufzeit die Mittel sukzessive aufgestockt werden.

Als die Programmrichtlinien und die neuen *Tools* des Erasmus+ Programms an den Hochschulen bekannt wurden, hat sich wohl manche/r ERASMUS-Koordinator/in verwundert die Augen gerieben. Zwar gab es am Beginn des Programms tatsächlich einen deutlichen Zuwachs an Programmmitteln. Insbesondere wurden die Gelder für die Organisation der Mobilität (OM) kräftig aufgestockt. Dies war jedoch dringend geboten, da keines der Vorgängerprogramme derart unfertig an die Hochschulen gelangte und einen unverhältnismäßig hohen administrativen Aufwand erforderte, um es in der Praxis umzusetzen. Der Zugewinn an OM-Mitteln, den man produktiver zum Beispiel in Betreuung und Sprachkurse hätte anlegen können, wurde durch den bürokratischen Mehraufwand buchstäblich „verbrannt“. Zu den arbeitsintensiven Neuerungen, die diesen Mehraufwand generierten, gehörte die Umsetzung der neuen Richtlinien für die Ermittlung der Stipendienhöhe. Im neuen Programm wurde von einer monatsweisen auf eine



Foto: EYECATCHME. Photography

tageweise Berechnung umgestellt, wobei einzelne Bestimmungen zur Berechnung der Stipendien sogar erst nach dem Anlaufen des Programms bekannt gemacht wurden, so dass die Berechnungen mit keinem der gängigen EDV-Mobilitätsprogramme durchgeführt werden konnten. Die Hochschulen waren gezwungen, die Stipendien- und Finanzplanungen in EXCEL-Blättern darzustellen. Man stelle sich einmal vor, zu welchem Personalmehraufwand das in der Summe an allen teilnehmenden Hochschulen geführt hat. Das von der Europäischen Kommission angekündigte *Mobility Tool*, eine große Datenbank, über die solche Berechnungen eigentlich hätten möglich sein sollen, war erst Monate nach dem Start von Erasmus+ überhaupt funktionsfähig. Weiterhin wurden seitenlange Vorlagen für Stipendienvereinbarungen durch die Europäische Kommission über die Nationalen Agenturen zur verbindlichen Nutzung an die Hochschulen verteilt.

Diese Vorlagen waren für Studierende kaum verständlich und zogen einen hohen Erklärungsbedarf nach sich. Weiterhin hat bis heute noch niemand dem Verfasser dieser Zeilen eine plausible Erklärung für die Einführung der „Zero Grant-Stipendien“ geben können. Bei den „Zero Grant-Stipendien“ handelt es sich im Grunde nicht um Stipendien, weil mit Stipendien gewöhnlich eine sachliche oder geldwerte Zuwendung verbunden ist. „Zero Grant-Stipendien“ haben, wie der Name schon sagt, einen Wert von Null. Um zu zeigen, zu welchem „interessanten“ Ergebnis die Vergabe dieser „Stipendien“ in der Praxis geführt hat, sei folgendes Beispiel genannt: Erhielt ein/e mobile/r Student/in im vorherigen ERASMUS-Programm bei einem sechsmonatigen Auslandsaufenthalt 6 x 150 Euro – die Hochschulen hatten bei der Festlegung der Stipendienhöhe relativ viel Gestaltungsspielraum – dürfte es im Erasmus+ Programm ab 2014 eher so sein, dass ein/e vergleichbare/r Student/in bei einem sechsmonatigen Auslandsaufenthalt für die ersten drei Monate einen höheren Betrag erhält, beispielsweise 300 Euro, und für die restlichen drei Monate ein „Zero Grant-Stipendium“. In beiden Fällen beträgt die Gesamtzuzahlung 900 Euro, d.h. aus studentischer Sicht ergibt sich zumindest kein geldwerter Vorteil.

Dass in diesem Beitrag bisher relativ ausführlich auf das bereits laufende Erasmus+ Programm mit einer Laufzeit bis 2020 eingegangen wurde, wo doch das Thema auf die neue Programmgeneration nach 2020 Bezug nimmt, hat folgenden Grund. Der Verfasser ist überzeugt, dass das Erasmus+ Programm in der aktuellen Form in einigen Bereichen nicht zukunftsfähig ist. Überregulierung und unangemessene bürokratische Komplexität sind dabei die Schlüsselwörter. Mit der Einführung des Erasmus+ Programms wurden einheitliche Standards in allen teilnehmenden Staaten geschaffen. In einigen Programmbereichen mag das sinnvoll sein, etwa bei gemeinsamen Standards zur Anerkennung der während eines Auslandsaufenthaltes erbrachten Studienleistungen (*credit mobility*), selbst wenn das eine oder andere Detail noch optimiert werden müsste. In anderen Bereichen sind europaweit geltende Bedingungen und Bestimmungen

schädlich und könnten im schlimmsten Fall zu einem zunehmenden Akzeptanzverlust des Programms in den Hochschulen führen.

Da die europäische Hochschullandschaft nach wie vor sehr vielfältig und eine Angleichung nicht erzwingbar ist – wir haben in diesem Jahr im politischen Bereich gesehen, welche unerwartete und negative Folgen die Durchsetzung von Regelungen gegen den Willen der Betroffenen nach sich ziehen kann – ist für die neue Programmgeneration ab 2020 eine stärkere Fokussierung auf das Subsidiaritätsprinzip geboten. Die Nationalen Agenturen, die in den einzelnen Ländern für das Erasmus+ Programm zuständig sind, müssen in der neuen Programmgeneration mehr Gestaltungsspielraum bei der Umsetzung erhalten, weil diese Agenturen im Vergleich mit supranationalen Organisationen viel besser dazu geeignet sind, den Umsetzungsprozess im jeweiligen Nationalstaat optimal zu gestalten und zu begleiten. Gegenwärtig muss man den Eindruck gewinnen, dass die Nationalen Agenturen ihre Eigenschaft als „Mitgestalter“ eingebüßt haben und dadurch für etwas, was sie nicht selbst zu vertreten haben, in die Kritik geraten.

Die stärkere Berücksichtigung des Subsidiaritätsprinzips ist der erste Punkt, der in der neuen Programmgeneration stärker zu berücksichtigen ist. Ein weiterer Punkt ist die inhaltliche Ausrichtung des Programms. Bei den Bildungsprogrammen der Europäischen Union spielen stets allgemeine Ziele der Europäischen Union eine Rolle, so dass sich in den Bildungsprogrammen heterogene Elemente wie „Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit“, „Integration von Flüchtlingen“, „Berufsbefähigung“, „Sprachenpolitik“ oder „Aufbau einer Zivilgesellschaft“ wiederfinden. Das wird jedem klar, der sich an die Formulierung eines Antrags für eine Strategische Partnerschaft heranwagt und darlegen muss, wie die zu beantragende Strategische Partnerschaft Lösungsmöglichkeiten für vielfältige Probleme bereitstellen kann. Damit überfordert man jedoch meist die Antragssteller. Die Stärke der Hochschulen liegt neben der Forschung insbesondere in der akademischen Ausbildung von Führungskräften. Daher sollte in Bezug auf die nächste Programmgeneration

darüber nachgedacht werden, welchen Beitrag Hochschulen in europäischen Bildungsprogrammen in ihren ureigenen Domänen am besten leisten können, um verantwortungsvolle, auf europäische Zusammenarbeit ausgerichtete Führungskräfte heranzuziehen. Entsprechend müssten zukünftige Bildungsprogramme der Europäischen Union fokussiert werden.

Last but not least sei daran erinnert, dass das ERASMUS-Programme 1987 als „gemeinschaftliches Aktionsprogramm zur Förderung der Mobilität von Hochschulstudenten“ startete und die Programmbezeichnung als Akronym aus „European Community Action Scheme for the Mobility of University Students“ abgeleitet war. Der Aspekt der grenzüberschreitenden Mobilität einer großen Zahl von Studierenden ist auch in der neuen Programmgeneration nach 2020 von großer Bedeutung. Es geht dabei nicht nur um *credit mobility* oder *joint studies*, sondern ganz elementar um das Kennenlernen anderer Perspektiven, Meinungen und Sprachen, was letztlich auch der Friedenssicherung in Europa dient. Man könnte es auch so ausdrücken, wie es Alexander von Humboldt gesagt haben soll: „Die gefährlichste aller Weltanschauungen ist die der Leute, welche die Welt nie angeschaut haben.“



Foto: privat

Rainer Henkel-von Klauß leitet die Abteilung Internationales an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz. Er war außerdem beruflich tätig an den Universitäten Bristol, Gießen, Hohenheim und Leipzig sowie im ERASMUS Bureau in Brüssel und in der Nationalen Agentur im Deutschen Akademischen Austauschdienst in Bonn.

Die
Nachfrage
übersteigt
das
vorhandene
Budget
um ein
Vielfaches.

Erasmus+ nach 2020: Wünsche und Vorschläge aus studentischer Sicht

Marie Schneider

Innerhalb von dreißig Jahren hat das ERASMUS-Programm nicht nur dazu beigetragen, tausenden Studierenden einen Auslandsaufenthalt zu ermöglichen, sondern es gelang gleichzeitig ein einzigartiges Lebensgefühl und europäisches Gemeinschaftsgefühl zu schaffen, welches eine ganze Generation geprägt hat und weiterhin prägt. Doch auch wenn in den Jahren schon viel erreicht wurde, so ist die Internationalisierung der Hochschullandschaft noch nicht abgeschlossen. Vor allem bei der Anerkennung von Studierendenmobilität, der Vor- und Nachbereitung von Auslandsaufenthalten sowie der Förderungen der Mobilität von Hochschulmitarbeitern besteht noch großes Optimierungspotential.

Eines der größten Hindernisse bei der Entscheidung für oder gegen einen Auslandsaufenthalt ist noch immer die Frage der Anerkennung der im Ausland erbrachten Leistungen. Nach Erhebungen des *ERASMUS Student Network* (ESN) erhalten 24 Prozent der Studierenden keine volle Anerkennung ihrer im Ausland erworbenen *credits*.¹ Die verstärkte Einrichtung von Mobilitätsfenstern für Auslandssemester und -praktika sowie von *joint degrees* können nicht nur der Anerkennungsproblematik entgegenwirken, sondern auch die generelle Internationalisierung der Hochschule befördern. Aber auch im Bereich der Notenumrechnung muss eine Angleichung der Übersichten und Tabellen erfolgen, um so eine faire Anerkennung im gesamten Europäischen Hochschulraum zu gewährleisten.

Gleichzeitig muss auch an jene gedacht werden, welche mit den internationalen Studierenden

ebenfalls in Kontakt kommen: das Hochschulpersonal. Um den wachsenden Anforderungen und Erwartungen der Studierenden aus aller Welt und verschiedenen Kulturen gerecht werden zu können, sollten hier vermehrt interkulturelle Trainings, Weiterbildungen, Sprachkurse, aber insbesondere auch Austauschmöglichkeiten angeboten werden. Dabei sollte der Austausch mit allen beteiligten Akteuren erfolgen. In diesem Fall wären dies die Internationalen Büros, Prüfungsämter, Dozenten und Professoren, aber auch der Austausch mit studentischen Gruppen, gleichzeitig aber auch standortübergreifend, um Erfahrungen zu teilen.

Auch bei der (vor allem sprachlichen) Vorbereitung auf ein Auslandsstudium besteht noch Handlungsbedarf seitens der Hochschulen. Für die Zeit nach dem Auslandsaufenthalt gilt es, die Arbeit von Studierendenorganisationen wie ESN oder AEGEE zu fördern, um Rückkehrern die Reintegration in ihre Heimatinstitution zu erleichtern. Diese Organisationen streben auch nach einer besseren Integration internationaler Studierender und schaffen durch ihre vielfältigen Tätigkeiten die Grundlage für eine Internationalisierung der Studierendenschaft. Durch Buddy- und Sprachprogramme, Schulpartnerschaften und soziale Aktivitäten (SocialErasmus²) bauen sie Brücken zur lokalen Gemeinschaft und tragen zur interkulturellen Verständigung bei.

Neben der Unterstützung von internationalen Studierenden sollen sich besagte Organisationen und Lokalen Erasmus+ Initiativen aber auch aktiver in den Hochschulen einbringen und stärker



Foto: EYECATCHME. Photography

zu ihrer Internationalisierung beitragen. Voraussetzung dafür ist, dass die Hochschulen ihnen dafür den Raum und entsprechende Teilhabe gewähren. Freiwilliges Engagement und der Einsatz für internationalen Austausch und Verständigung sowie auch Studierendenmobilität können vor allem aber durch eine verbesserte Anerkennung non-formalen und informellen Lernens und der dadurch erworbenen Kompetenzen befördert werden. Auch hier gibt es noch Potential seitens der Hochschulen.

Neben diesen Themen sind finanzielle Anreize, insbesondere für finanzschwache Länder und Haushalte, oder aber auch die allgemeine Angleichung von Definitionen auf allen Ebenen im Bildungs- und Jugendbereich von großer Bedeutung für die Weiterentwicklung des bedeutendsten Austauschprogrammes Europas. Das ERASMUS-Programm (jetzt unter dem Dach von

Erasmus+) genießt große Popularität und prägte Generationen von Studierenden. Dabei liegt der Wert des ERASMUS-Studiums weit über dem der akademischen Ausbildung. Mehr denn je benötigen wir den Austausch, die Verständigung und enge Kooperation mit unseren europäischen Nachbarn, um gemeinsam die Grundlage für ein friedliches Miteinander zu schaffen.

- 1 ESN (2014): *STORY (Strengthening the Training Opportunities for International Youth) – Policy Recommendation Booklet*. Brüssel. S. 5. Abzurufen unter: <http://storyproject.eu/policy-recommendations-booklet>
- 2 Vgl. Homepage SocialErasmus: <https://socialerasmus.esn.org/>

Marie Schneider war 2010/2011 über das ERASMUS-Programm in Dublin und ist seit 2011 im ERASMUS Student Network aktiv. Sie arbeitet seit ihrem Masterabschluss an der Technischen Hochschule Deggendorf.



Foto: privat

Erasmus+ nach 2020: Wünsche und Vorschläge der NA DAAD

Dr. Hanns Sylvester

Dieser Ausblick basiert auf Diskussionen, die von den Direktoren der Nationalen Agenturen für Erasmus+ im Bereich von Education & Training bei einem informellen Treffen in Prag im September 2016 geführt wurden. Dort widmete man sich gezielt den Fragen der Halbzeit-Evaluierung des Programms Erasmus+ und den Erwartungen an die nächste Programmgeneration.

Die Erfahrungen mit dem Programm seit 2014 und die intensive Befassung mit der Halbzeit-Evaluierung seit Jahresbeginn 2016 ermöglichen einen unverstellten Blick auf die laufende Programmgeneration und die Definition der Desiderata für ein nachfolgendes Programm ab 2021.

In der Direktorenrunde in Prag wurde übereinstimmend festgestellt, dass Erasmus+ höher geschätzt wird als seine Vorläuferprogramme. Generell sprechen sich die Teilnehmer aus nahezu allen Ländern für Stabilität und Kontinuität in einem Nachfolgeprogramm aus. Frühere Monita bezüglich des Verwaltungsaufwands und der IT-Lösungen traten wegen sichtbarer Fortschritte eher in den Hintergrund in dieser Runde.

Als Stabilität und Kontinuität werden in diesem Zusammenhang die breite Akzeptanz und die gewünschte Fortführung des Namens Erasmus+ angesehen, unter dem ja auch schon im laufenden Programm sektorspezifische Bezeichnungen möglich sind. Hinter diesem gemeinsamen Oberbegriff verbirgt sich sowohl das Verständnis eines gemeinsamen *European Spirit* als auch das Anknüpfen an eine bekannte Erfolgsgeschichte, deren Name in alle Länder getragen worden ist. Die

Erfolgsgeschichte von ERASMUS wird auch im Jahr seines 30-jährigen Jubiläums in 2017 nochmals in besonderer Weise gewürdigt werden.

Zum anderen zielen die gewünschte Stabilität und Kontinuität auf die Fortführung des strukturellen Aufbaus von Erasmus+ ab, in dem sich die dezentrale Durchführung verschiedener Programmteile bisher sehr bewährt hat. Gerade diese – und dann im Verbund mit der sektoralen Spezialisierung wie in Deutschland realisiert – wird in Zukunft noch wesentlich aktueller sein. Der „Europa-Müdigkeit“ von Bürgern, die sich auch im Entstehen europafeindlicher Parteien abbildet, kann nur durch eine wesentlich größere Bürgernähe der europäischen Aktivitäten begegnet werden. Hier sehen wir in der NA DAAD eine große Aufgabe der nächsten Programmgeneration. Der Begriff der Inklusion ist wesentlich weiter zu fassen als die der Inklusion von Menschen mit Benachteiligung oder von Migranten. Es sind vielmehr diejenigen Menschen wieder in das europäische Haus zu holen, die sich von der europäischen Idee abgewandt haben, an dieser zweifeln oder einfach nur die Vorteile Europas nicht wahrnehmen. Diese Maßnahmen im Verbund mit einer Intensivierung der individuellen Mobilität sind eine Chance, auch die Kohäsion der europäischen Staaten zu fördern.

Dafür sind auch in finanzieller Hinsicht erhebliche Anstrengungen zu unternehmen. Denn sollte Erasmus+ nur auf dem in 2020 erreichten Niveau linear fortgeführt werden, sind schon mehr als 40 Prozent mehr Mittel als in der laufenden Programmgeneration notwendig. Dieser Ansatz wird aber dem aktuellen Interesse an den Austausch nicht gerecht. Die NA DAAD musste in den ersten

zweieinhalb Jahren des Programms feststellen, dass stets nur 50 Prozent der Bedarfsanmeldungen der deutschen Hochschulen in individueller Mobilität bedient werden konnten, d.h. dass die Hälfte aller interessierten Studierenden und Hochschulmitarbeiter nicht zum Zuge kam. Die Finanzierung einer größeren Zahl von Interessierten über die Verteilung geringer dotierter Stipendien darf keine Lösung sein, weil auf diesem Weg eine soziale Selektion verstärkt wird, die heute schon beklagt wird. In diesem Zusammenhang ist auch das Programm der Erasmus+ Studienkredite für Masterkurse zu überdenken. Die dafür vorgesehenen Mittel werden nicht abgerufen, weil sich in Europa erst vier Banken für eine Kooperation gefunden haben und es somit erst zu wenigen hundert Teilnehmern gekommen ist. Diese Mittel könnten aus der Sicht der NA DAAD wesentlich effizienter zur Förderung von Teilnehmern an Masterkursen im Rahmen der Leitaktion 1 über die Nationalen Agenturen eingesetzt werden und somit den hohen Bedarfsanmeldungen entsprechen.

In der strukturierten Zusammenarbeit europäischer Hochschulen über die Strategischen Partnerschaften kann zudem nur ein Viertel des Bedarfs befriedigt werden. Um diesem enormen Interesse an Austausch in Europa entgegenzukommen, müsste das Budget in der nächsten Programmgeneration signifikante Aufwüchse zeigen, also die rein lineare Fortschreibung deutlich überschreiten.

Darüber hinaus werden von den Teilnehmern der Runde in Prag für die nächste Programmgeneration Anpassungen in thematischer Sicht für notwendig gehalten. Die laufende Programmgeneration basiert im Wesentlichen auf seiner Ausgangssituation in den ersten Jahren dieser Dekade. Dieser Anfang war durch wirtschaftliche Schwierigkeiten und Arbeitslosigkeit in Europa gekennzeichnet und Erasmus+ fokussiert deshalb auf die Hinführung junger Menschen auf den Arbeitsmarkt. Dieser Aspekt wird auch in den kommenden Jahren nicht an Bedeutung verlieren, ist er doch für den sozialen Frieden in Europa von erheblicher Bedeutung. Aber daneben sollten in balancierter Weise weitere gesellschaftliche Aspekte eine verstärkte Berücksichtigung finden. Die Laufzeit eines Programms über sieben Jahre

mit einer einzigen Schwerpunktsetzung sollte in Zukunft abgelöst werden durch das flexiblere Eingehen auf variierende thematische Ansprüche an das Programm. Seit dem Beginn von Erasmus+ in 2014 haben zunehmende Fremdenfeindlichkeit, Radikalisierung und die Infragestellung der europäischen Kohäsion die Gesellschaften vor große Herausforderungen gestellt. Aus der Sicht der NA DAAD sollte eine künftige Programmgeneration die notwendige Flexibilität bieten, auf unvorhergesehene Entwicklungen schnell reagieren zu können und über Ausschreibungen oder in der dritten Leitaktion die notwendigen Mittel kurzfristig zur Verfügung stellen können. Zeitlich befristete Leitthemen wie das Motto eines Jahres könnten möglicherweise eine Lösung sein, die sicherlich den verschiedenen Sektoren Anreize bieten können, schnell auf neue Themen zu reagieren.

Die obengenannten Feststellungen und Desiderata der NA-Direktoren sind, wie inzwischen zu erfahren war, in der Mehrzahl auch in einer Studie des Europäischen Parlaments festgehalten und finden somit den Weg in die Diskussionen und Planungen des Nachfolgeprogramms.



Foto: EYECATCHME. Photography

Dr. Hanns Sylvester hat nach seiner Rückkehr aus der DAAD-Außenstelle in Mexiko-Stadt die Leitung der Nationalen Agentur für EU-Hochschulzusammenarbeit im DAAD im August 2014 übernommen und ist dort für den Hochschulbereich des Erasmus+ Programms und weitere Projekte mit nationaler Finanzierung im Kontext des Bologna-Prozesses verantwortlich.

Erasmus+ nach 2020: Wünsche und Vorschläge der NA beim BIBB

Klaus Fahle

Um die Zukunft von Erasmus+ zu skizzieren, möchte ich einen kleinen Kniff anwenden und zunächst fragen: Was müsste Erasmus+ bis zum Jahr 2020 geleistet haben, damit es ein erfolgreiches Bildungsprogramm mit Strahlkraft auf die europäische Integration ist und verdient, weitergeführt zu werden? Hier einige Vorschläge:

Erasmus+ hat vier Millionen Menschen erreicht, die sich durch grenzüberschreitende Lernaufenthalte in Europa und der Welt weiterentwickeln können

Die Förderung von Mobilität zu Lernzwecken ist ein zentrales Handlungsfeld für Erasmus+. Junge Menschen (Schülerinnen und Schüler, Auszubildende, Studierende) sowie Lehrende und Multiplikatoren gewinnen durch Auslandsaufenthalte soziale und fachliche Kompetenzen. Sie haben bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt und bringen sich aktiv in die Gesellschaft ein. Europa ist für sie ein Raum für Leben und Arbeiten geworden, die europäische Idee wird praktisch gelebt. Schulen, Bildungseinrichtungen, Betriebe und Hochschulen betrachten Auslandsaufenthalte als selbstverständliche und attraktive Instrumente, die Qualität von Bildung und Ausbildung zu verbessern.

Erasmus+ ist die anerkannte Plattform gegenseitigen Austauschs, Lernens und Entwickelns zwischen Bildungseinrichtungen, der Welt der Arbeit und der Zivilgesellschaft

Die Zusammenarbeit in europäischen Projekten und Netzwerken ist selbstverständlich geworden, wenn es um die Zukunftsgestaltung in Bildung und Gesellschaft geht. Erasmus+ ermöglicht Erfahrungsaustausch, Transfer von innovativen Ansätzen und

Strategien und die gemeinsame Suche nach neuen Wegen in Bildung und Ausbildung. Erasmus+ ist für alle Akteure in Bildung und Ausbildung die europäische Lern- und Kommunikationsplattform und ein Laboratorium für neue und innovative Ideen, das zu einer besseren Bildung beiträgt sowie die europäische Ausrichtung und Organisationsentwicklung von Bildungseinrichtungen unterstützt.

Erasmus+ ist zugänglich für unterschiedliche Maßnahmen und Akteure. Das Prinzip der Proportionalität wird konsequent angewandt

Erasmus+ ist ein einladendes Programm, das Menschen und Institutionen aus allen Bildungsbereichen mit unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Zielsetzungen zusammenbringt. Die Beteiligung an Erasmus+ ist nicht auf große und erfahrene Einrichtungen beschränkt. Abhängig von der Zielsetzung und Größe eines Vorhabens ist auch der administrative Aufwand niedrig oder anspruchsvoller.

Ergebnisse von Erasmus+ sind relevant und stellen eine wichtige Referenz für alle Akteure dar

Erasmus+ adressiert die wichtigsten bildungs- und jugendpolitischen Themen und unterstützt/ergänzt die nationalen Anstrengungen. Erasmus+ bringt dabei diejenigen Einrichtungen zusammen, die relevante Beiträge erarbeiten können.

Die Ergebnisse, Produkte und Verfahren, die Erasmus+ hervorbringt, sind öffentlich leicht zugänglich

Projektbeschreibungen und Ergebnisse werden nicht nur in Datenbanken gesammelt. Vielmehr erhalten mögliche Interessenten und Nutzer

Unterstützung und Hilfestellung, relevante Ergebnisse zu identifizieren und für ihre Arbeit zu nutzen. Erasmus+ verfolgt eine Strategie, die Ergebnisse zu den potenziellen Nutzern zu tragen und leicht zugänglich zu machen und nutzt dabei Dialogformate.

Erasmus+ wird als Programm für alle Bildungsbereiche wahrgenommen, es ermöglicht sowohl bildungsbereichsübergreifende Zusammenarbeit, adressiert aber auch Bedarfe der einzelnen Sektoren angemessen

Vielfalt und historisch gewachsene Strukturen sind ein Merkmal von Bildungs- und Jugendpolitik in Europa. Vielfalt ist gewollt und wird respektiert. Erasmus+ betrachtet diese Vielfalt als positiven Wert und passt sich an die nationalen bzw. sektoralen Rahmenbedingungen an, wo immer dies notwendig erscheint. Zugleich ist Erasmus+ ein integriertes europäisches Programm, das Kooperation, Joint Ventures, gegenseitiges Lernen und gemeinsame Strategien über Bildungsbereiche hinweg fördert.

Erasmus+ verfügt über ein verlässliches europäisches Regelwerk

Erasmus+ ist verlässlich und transparent. Das europäische Regelwerk ermöglicht die unkomplizierte Zusammenarbeit von Einrichtungen und Institutionen mit unterschiedlichsten Rahmenbedingungen, schafft Planungssicherheit und ist leicht verständlich.

Der Leser wird fragen, wie weit Erasmus+ derzeit von dieser Beschreibung entfernt ist. Grundsätzlich bringt Erasmus+ alle Voraussetzungen mit, diese Ziele zu erreichen. Es bedarf jedoch noch einiger Anstrengungen, insbesondere wenn es um Proportionalität, die Balance zwischen Sektoren und transversaler Kooperation sowie die Verknüpfung des Programms mit der europäischen und nationalen Politik geht.

Klaus Fahle leitet seit Februar 2000 die Nationale Agentur Bildung für Europa beim Bundesinstitut für Berufsbildung, die in Deutschland unter anderem für die Bereiche Berufsbildung und Erwachsenenbildung von Erasmus+ zuständig ist. Er war zuvor in unterschiedlichen Funktion beim Europäischen Gewerkschaftsbund, im Europäischen Parlament, beim Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie bei der Carl Duisberg Gesellschaft tätig.

Was fehlt noch für eine zweite Phase von Erasmus+?

Auch wenn Erasmus+ wichtige Impulse für die sektorübergreifende Zusammenarbeit gibt, haben die Sektoren in Deutschland eine große Eigenständigkeit. Zuständigkeiten und Steuerungsmechanismen sind unterschiedlich und oftmals nur wenig miteinander vernetzt. Die zweite Phase des Programms Erasmus+ in Deutschland wird nur dann erfolgreich sein, wenn sie für Mitgliedstaaten und Nationale Agenturen ausreichend Raum gibt, dies zu berücksichtigen.

Erasmus+ sollte das Gewicht der Bildungsbereiche besser als bisher abbilden. So verfügt die Erwachsenenbildung über das kleinste Budget, muss aber bei 70 Millionen Europäern ohne ausreichende Qualifizierung eines der größten Probleme angehen. Ähnlich ist es im Schulbereich, der aktuell durch die Integration der Flüchtlinge vor einer besonderen Herausforderung steht. In der beruflichen Bildung ist die internationale Öffnung im Bereich der Mobilität überfällig. Für viele Ausbildungsunternehmen ist Europa inzwischen „zu klein“, die Märkte der Zukunft liegen in Asien oder Lateinamerika.

Trotz des Budgetzuwachses von 40 Prozent ist Erasmus+ im Vergleich zur Bedeutung von Bildung und Ausbildung für Europa ein zu kleines Programm. Die zweite Phase von Erasmus+ benötigt erheblich mehr finanzielle Ressourcen, um seine Zielsetzungen zu erreichen.



Foto: NA beim BIBB

Erasmus+ nach 2020: Wünsche und Vorschläge der NA im PAD der KMK



Foto: fotolia / DAAD

Dr. Thomas Spielkamp

Wir dürfen uns glücklich schätzen über 30 Jahre ERASMUS im Hochschulbereich, einem Programm, dem auch über das Jahr 2020 hinaus eine glänzende Zukunft gesichert sein dürfte. Was läge aber näher, als den „Blick nach vorn“ mit einem kurzen „Blick zurück“ zu den Anfängen zu verbinden? Im Bereich der allgemeinen Bildung gab es schon vor ERASMUS Ansätze, die auch noch für heute richtungsweisende Hinweise geben können. So startete im Jahr 1978 ein kleines feines Programm mit dem Namen ARION, das sich zum Ziel gesetzt hatte, bildungspolitische Entscheidungsträger aus dem Bereich der Allgemeinbildung in einwöchigen „Studienbesuchen“ zu europäischer Bildungskooperation zu motivieren. Das Programm brachte Leiterinnen und Leiter von Einrichtungen zusammen, die ihre Einrichtungen systemisch mit einer europäischen Perspektive modernisieren wollten, und war damit bis zu seiner Einstellung im Jahr 2013 sehr erfolgreich.

Die sich seit diesen frühen Anfängen aneinanderreihenden Generationen der EU-Bildungsprogramme haben gezeigt, wie die europäischen Bildungsprogramme qualitativ und quantitativ weiterentwickelt werden können. Dabei wurden bis zu den im Jahr 2013 laufenden EU-Bildungsprogrammen die Besonderheiten der unterschiedlichen Bildungsbereiche durchaus gesehen und berücksichtigt. Mit Erasmus+ wurde mit dieser Tradition gebrochen. Der unbändige Wille der EU-Kommission, alle Bildungsprogramme in einem einzigen integrierten Programm zusammenzuführen, kann im dritten Jahr des Programms aus Sicht des Schulbereichs als Fehler eingestuft werden.

Der Wunsch für ein Nachfolgeprogramm ab 2021 muss deshalb als Forderung daherkommen, die guten und gängigen Verfahren für den Schulbereich des Vorläuferprogramms wieder aufzugreifen, um das Programm für Schulen wieder attraktiver zu machen. Wo, wenn nicht im Schulbereich, findet für alle jungen europäischen Bürger eine aktive und an der Lebenswirklichkeit orientierte Auseinandersetzung mit Europa statt? Aus Sicht einer Nationalen Agentur für den Schulbereich heißt das: pauschale Bezuschussung mit auskömmlichen aber nicht übermäßigen Zuschüssen, schlanke Antrags- und Berichtsverfahren, die Möglichkeit, einer kritischen Masse von Schülerinnen und Schülern einen Einzelschüleraustausch für drei bis acht Monate zu erlauben, Auslandspraktika für Schülerinnen und Schüler von allgemeinbildenden Schulen und nationale Budgets, die tatsächlich in vollem Umfang für die Schulen des jeweiligen Programmstaats bereitstehen.

Es führt kein Weg an der Erkenntnis vorbei, dass die unterschiedlichen Bildungsbereiche ihre

spezifischen Besonderheiten haben. Bildungsbereichsübergreifende Projekte sind zwar sinnvoll und wünschenswert. Das Gros der Projektanträge wird aber auch nach 2020 noch als bildungsbereichsbezogener Antrag gestellt werden. Diese bildungsbereichsspezifischen Besonderheiten in ihrem eigenen Recht zu sehen, sie beim Programmdesign für ein Nachfolgeprogramm ab 2021 zu respektieren und auch zu schätzen, könnte einen Weg darstellen, die Bildungsprogramme für Bildungseinrichtungen wieder attraktiver, benutzerfreundlicher und damit auch bürgernäher zu gestalten.

Bei all diesen Erkenntnissen und Wünschen bleibt unsere Freude über dreißig Jahre erfolgreiche Bildungskooperation im Hochschulbereich unter dem Namen ERASMUS. Wenn eine Erfolgsgeschichte Europas zu nennen wäre, die den meisten Menschen bekannt ist, dann ist das sicherlich dieses Programm. Freuen würde uns natürlich, wenn diese Glückwünsche aus dem Schulbereich ab 2021 wieder unter dem kaum minder erfolgreichen Namen von COMENIUS ausgesprochen werden könnten. Übrigens feiert das Programm COMENIUS für den Schulbereich im Jahr 2025 sein 30-jähriges Jubiläum.



Foto: Anke Adam

Dr. Thomas Spielkamp war seit 1996 maßgeblich am Aufbau der Nationalen Agentur im Pädagogischen Austauschdienst (PAD) der Kultusministerkonferenz für die EU-Programme im Schulbereich beteiligt und ist stellvertretender Leiter des PAD.

**83 Prozent
der
ERASMUS-
Geförderten
fühlen sich
stark mit
Europa
verbunden.**

(ERASMUS Impact Study Regional Analysis 2016)

Erasmus+ nach 2020: Wünsche und Vorschläge der NA JUGEND für Europa

Hans-Georg Wicke

Ein Programm für europäisches Lernen

Etwas ist in Bewegung geraten, wenn die Herausgeber einer Festschrift, die das 30-jährige Jubiläum erfolgreicher europäischer Hochschulmobilität würdigt, zu einem Beitrag einladen, der aus Sicht nicht-formaler Jugendbildung eine Einschätzung der gemeinsamen Zukunft im Rahmen eines EU-Programms für Bildung, Jugend und Sport wagen darf. Es ist mir daher eine besondere Ehre, diese Einladung anzunehmen und einen Blick auf die Gegenwart und Zukunft der Zusammenarbeit in einem gemeinsamen EU-Programm Erasmus+ werfen zu können.

Ein Rückblick

Die Zusammenlegung des fast gleichaltrigen Programms JUGEND IN AKTION (und seiner Vorläufer seit 1988) mit dem Programm für lebenslanges Lernen in 2014 zu einem gemeinsamen EU-Programm Erasmus+ war ein durchaus schmerzhafter Einschnitt für die bis dahin selbständigen und sehr erfolgreich umgesetzten Jugendprogramme. Damit wurde JUGEND IN AKTION in ein großes Bildungsprogramm integriert, das bereits sämtliche formalen Bildungsbereiche zusammengefügt hatte, obwohl JUGEND IN AKTION kein klassisches Bildungsprogramm ist, sondern ein jugendpolitisches Programm, das auf den Grundlagen nicht-formalen und informellen Lernens in Jugendarbeit und Jugendhilfe basiert. Dadurch waren und sind die

sich aus der neuen Programmarchitektur ergebenden Anforderungen für den Jugendbereich in den ersten Jahren besonders herausfordernd: JUGEND IN AKTION ist unter der weithin bekannten Marke für Studentenmobilität „ERASMUS“

Foto: fotolia / DAAD



plötzlich weniger sichtbar. Die Übernahme von komplexen Verfahren und Anwendungen aus dem Programm für lebenslanges Lernen stellt für die heterogene und zum großen Teil ehrenamtlich getragene Landschaft der Jugendarbeit und Jugendhilfe eine große Zugangshürde dar. Zudem ist die spezifische jugendpolitische Dimension der EU-Jugendprogramme, sein Fokus auf Jugendarbeit und Jugendhilfe in Erasmus+ schwieriger zu vermitteln.

Doch inzwischen ist deutlich geworden, dass mit JUGEND IN AKTION allerdings auch viele neue, interessante und wichtige Elemente und

Schwerpunkte in das gemeinschaftliche Programm Erasmus+ eingebracht worden sind: JUGEND IN AKTION steht wie kaum ein anderer Bereich für die Förderung aktiver europäischer Bürgerschaft junger Menschen. Die Stärkung von gemeinsamen Werten wie Freiheit, demokratisches Bewusstsein, Toleranz und Nicht-diskriminierung bei Jugendlichen, die Förderung europäischer Identität und europäischen Bewusstseins haben von Anfang im Kern der EU-Jugendprogramme gestanden. Mit JUGEND IN AKTION wurden diese zu einer wesentlichen Zielsetzung des Gesamtprogramms. Insbesondere

Mit dem nicht-formalen und informellen Lernen hat JUGEND IN AKTION eine lange Tradition der Jugendarbeit in Erasmus+ getragen: Lernen außerhalb der formalen Bildung, partnerschaftliche, solidarische und symmetrische Lernbeziehungen, freiwillig und für alle offenstehend, die persönliche Entwicklung im Vordergrund, interaktives, partizipierendes und erfahrungsbasiertes Lernen, dem Alltagsleben nahe, handlungsorientiert. JUGEND IN AKTION hat damit die Relevanz des nicht-formalen und informellen Lernens für junge Menschen im Rahmen des Programms und als bedeutsamer Teil lebenslangen Lernens gestärkt,



re mit dem Europäischen Freiwilligendienst, der in diesem Jahr sein zwanzigjähriges Jubiläum feiert, ist ein zweites, deutlich sichtbares Flaggschiff in Erasmus+ hinzugetreten. Es ähnelt mit seiner Ausrichtung auf individuelle Mobilität und Lernen der Idee von ERASMUS, fügt ihr aber noch mit seinem Fokus auf freiwilliges Engagement junger Menschen und einem konkreten sozialen Einsatz für Andere eine deutlich solidarische Komponente hinzu. Und der Europäische Freiwilligendienst hat eine besondere europäische Qualität – er steht symbolhaft für das Engagement junger Menschen in Europa und für Europa.

und mit dem *Youthpass* einen besonderen Beitrag zu dessen stärkerer Anerkennung geleistet.

Und nicht zuletzt: Mit JUGEND IN AKTION hat Erasmus+ eine besondere Ausrichtung auf Inklusion und Vielfalt erhalten. JUGEND IN AKTION in Erasmus+ schreibt die inklusive Tradition der EU-Jugendprogramme fort und richtet den Fokus auf Zielgruppen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten in der Lage sind, an einem Programm wie Erasmus+ teilzunehmen. Nicht nur die überwältigenden Zahlen zeigen die Bedeutung und Relevanz der *Inclusion and Diversity Strategy* im Jugendbereich.

Auch die unglaublich große Beteiligung innerhalb kürzester Zeit von verschiedensten Einrichtungen im Jugendbereich an der Durchführung von Projekten im Programm für, mit und von Geflüchteten spricht ein anderes Zeugnis.

Ein Ausblick

Zu Beginn des Jahres 2017 lässt sich feststellen, dass sich Erasmus+ trotz der erheblichen Startschwierigkeiten etabliert hat. Und auch JUGEND IN AKTION hat sich in Erasmus+ etabliert. Sämtliche Formate werden angenommen, die Antragszahlen steigen deutlich und die zur Verfügung stehenden Fördermittel werden auch in der Zukunft ausgeschöpft werden. Mit nur zehn Prozent der Mittel in Erasmus+ werden in JUGEND IN AKTION die meisten Anträge eingereicht, die meisten Projekte gefördert und damit 25 Prozent aller Teilnehmenden in Erasmus+ und die größte Vielfalt an Organisationen unterstützt.

Die alltägliche institutionelle Zusammenarbeit hat unter den vier Nationalen Agenturen in Deutschland vom ersten Tag an hervorragend funktioniert. Es hat sich zwischen den Agenturen eine fruchtbare und wertschätzende Kooperation auf Augenhöhe entwickelt, die durchaus symbolisch für die wechselseitige Anerkennung der Bedeutung und Leistungen der jeweiligen Programmbereiche in Erasmus+ steht. Dies gilt auch für die Zusammenarbeit im europäischen Netzwerk der Nationalen Agenturen, in dem der Jugendbereich seinen anerkannten Platz und sein erkennbares Profil hat.

Diesen Weg gilt es weiter zu gehen. Es wird notwendig sein, aus den Erfahrungen der ersten Jahre zu lernen und kontinuierlich und konsequent die noch bestehenden Probleme des Programms jetzt und für die Zukunft zu beseitigen. Bereits jetzt werden die Weichen für das Nachfolgeprogramm ab 2021 gestellt. Dabei wird es darum gehen, die Errungenschaften von Erasmus+ zu bewahren und seine Stärken weiterzuentwickeln. Dafür ist es aber unbedingt notwendig, unter einem gemeinsamen Dach die Gleichwertigkeit der Bereiche zu gewährleisten, die Besonderheiten der einzelnen Bildungssektoren mehr als bisher

anzuerkennen, ihre jeweiligen Möglichkeiten und Potentiale deutlicher herauszuarbeiten, stärker auf die spezifischen Zielsetzungen auszurichten und flexibler an die Bedarfe der sehr unterschiedlichen Zielgruppen anzupassen.

Zudem wird es darum gehen, Konsequenzen aus den aktuellen Entwicklungen zu ziehen, die Anlass zur Sorge um die Zukunft Europas bieten. Nach Jahrzehnten der Erweiterung ist der Brexit eine neue Wegmarke für ein wachsendes Misstrauen gegenüber einem offenen und solidarischen Europa. Inzwischen geht es um die Bewahrung von europäischen Grundlagen und Werten und die Vermeidung des Rückfalls in die Zeiten des Nationalismus durch die Erneuerung Europas. Es braucht mehr europäisches Lernen, mehr Information und Wissen über Europa, mehr europabezogene Bildung junger Menschen, mehr Bildung zur europäischen Bürgerschaft. Dafür benötigt es ein starkes und größeres Erasmus+ mit all seinen Facetten, das die Förderung europäischer Werte, europäischen Lernens und Engagements weitaus mehr ins Zentrum seines Handelns rückt.



Foto: Marcus Gloger

Hans-Georg Wicke ist seit mehr als 30 Jahren im Bereich von Jugendarbeit und Jugendpolitik, non-formalem Lernen und politischer Bildung tätig. Seit 1995 ist er Leiter von JUGEND für Europa, der Nationalen Agentur für Erasmus+ JUGEND IN AKTION in Deutschland. Er war vorher Gründungsmitglied und Geschäftsführer des Internationalen Bildungs- und Begegnungswerks in Dortmund.

**ERASMUS entwickelt
Persönlichkeits-
eigenschaften, die zu
besseren Karriere-
und Lebensoptionen
führen.**

Chronologischer Überblick zu ERASMUS: wichtige Etappen der Programmgeschichte

1976 – 1987: Joint Study Programmes – das europäische Vorläuferprogramm von ERASMUS.

28./29. Juni 1985: Adonnino-Bericht; wichtiger politischer Meilenstein zur Einführung von ERASMUS.

03. Januar 1986: Erster Programmentwurf der Europäischen Kommission zu ERASMUS (= European Community Action Scheme for the Mobility of University Students).

24. Juli 1986: Ratsbeschluss zu COMETT für die Zusammenarbeit von Hochschule und Wirtschaft (1986 – 1989).

02. Dezember 1986: Benennung des DAAD als nationale COMETT-Kontaktstelle durch das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW).

15. Juni 1987: Ratsbeschluss zu ERASMUS (1987 – 1989); hier wird bereits in Aktion 3 des Programms auch ECTS (European Credit Transfer System) erwähnt; das Anerkennungsinstrument wird aber erst 1989 gestartet.

18. September 1987: Benennung des DAAD als Nationale Agentur für ERASMUS durch das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW).

16. Dezember 1988: Verabschiedung von COMETT II (1990 – 1994).

28. Juli 1989: Ratsbeschluss zu LINGUA für die Förderung von Fremdsprachenkenntnissen (1990 – 1994).

14. Dezember 1989: Änderungsbeschluss zu ERASMUS (1990 – 1994).

1990: Sondermittel der Europäischen Gemeinschaft zur Integration der neuen Bundesländer in die europäische Bildungszusammenarbeit.





07. Mai 1990: Ratsbeschluss zu TEMPUS für den Austausch und die Zusammenarbeit im Hochschulbereich mit den Reformstaaten Mittel- und Osteuropas.

28. Oktober 1991: Ratsbeschluss zur ERASMUS-Teilnahme von Finnland, Island, Liechtenstein, Norwegen, Österreich, Schweden und der Schweiz.

03. Februar 1994: Erster Programmentwurf der EU-Kommission zu SOKRATES I.

14. März 1995: Verabschiedung von SOKRATES I (1995 – 1999) durch das Europäische Parlament (EP) und den Rat; ERASMUS ist nun Teil des größeren Bildungsprogramms SOKRATES, das unter anderem auch das Schulprogramm COMENIUS enthält; die Berufsbildung findet sich im LEONARDO-Programm wieder. Das bisherige Hochschule-Wirtschaft-Programm COMETT wird in LEONARDO integriert. Der Hochschulteil von LINGUA geht in ERASMUS auf.

1995/96 und 1996/97: Übergangsjahre für SOKRATES/ERASMUS wegen der tiefgreifenden Ablösung der Hochschulkooperationsprogramme (HKP) durch institutionelle Hochschulverträge.

Ab 1996: Besondere Unterstützung zur Förderung von ERASMUS-Auslandsaufenthalten für behinderte Studierende auf Initiative des DAAD und des BMBW.

1996/97: Die Schweiz nimmt nicht mehr an den EU-Programmen teil.

27. Mai 1998: Erster Programmentwurf der EU-Kommission zu SOKRATES II.

Ab 1998/99: ERASMUS-Austausch mit Polen, Rumänien, der Slowakei, Tschechien, Ungarn sowie Zypern.

Ab 1999/2000: Teilnahme von Bulgarien, Estland, Lettland, Litauen und Slowenien an ERASMUS.

20. Januar 2000: Verabschiedung von SOKRATES II (2000 – 2006) durch EP und Rat.

Ab 2000/2001: Teilnahme Maltas an ERASMUS.

11./12. September 2000: Deutsche Startkonferenz für SOKRATES II in Dresden.

24. Oktober 2002: Die Zahl der geförderten ERASMUS-Studierenden hat eine Million erreicht. Für die Feier in Brüssel nominiert jedes Land einen ERASMUS-Teilnehmer als einmillionsten Geförderten.

13. November 2002: Start des ERASMUS-Kinofilms „Auberge Espagnole – Barcelona für ein Jahr“.



Ab 2004/2005: Teilnahme der Türkei an ERASMUS.

2004: Verleihung des Prinz-von Asturien-Preises an das ERASMUS-Programm.

14. Juli 2004: Erster Programmentwurf der EU-Kommission zum Programm für lebenslanges Lernen (PLL).

15. November 2006: Verabschiedung des PLL (2007 – 2013) durch EP und Rat.

06./07. Mai 2007: Europäische PLL-Startkonferenz in Berlin im Rahmen der deutschen EU-Ratspräsidentschaft.

15. Juni 2007: 20 Jahre ERASMUS.

05. Oktober 2009: Seit Programmstart haben bereits zwei Millionen Studierende von ERASMUS profitiert. Die Feier aus diesem Anlass findet in Lund (Schweden) statt.

Ab 2009/2010: Teilnahme von Kroatien und der ehemaligen jugoslawischen Republik Mazedonien an ERASMUS.

2011: Erneute Teilnahme der Schweiz bis 2013/14.

23. November 2011: Erster Programmentwurf der EU-Kommission zu „ERASMUS für alle“ (heute: Erasmus+).

14. Juni 2012: Feier von 25 Jahren ERASMUS und 400.000 deutschen ERASMUS-Geförderten bei der ERASMUS-Jahrestagung des DAAD in Bonn.



Foto: Michael Jordan

Dilber Öztürk von der LMU München wurde 2012 als 400.000ste ERASMUS-Studentin aus Deutschland geehrt. Von links nach rechts: Prof. Dr. Margret Wintermantel (DAAD-Präsidentin), Dilber Öztürk, Ulrich Schüller (BMBF), Xavier Prats Monné (Europäische Kommission).

Foto: Michael Jordan



11. Dezember 2012: EU-Kommissionspräsident Barroso trifft ERASMUS-Studierende in Oslo anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises an die EU.

11. Dezember 2013: Verabschiedung der Verordnung zu Erasmus+ (2014 – 2020) durch EP und Rat.

01. Januar 2014: Start von Erasmus+, das nun alle bisherigen Programme für allgemeine und berufliche Bildung sowie Jugend und Sport umfasst, darunter ERASMUS für den Hochschulbereich, der nun auch die vormaligen internationalen Programme für Austausch und Hochschulzusammenarbeit einschließt; europaweit wurden bis zum Programmstart von Erasmus+ über drei Millionen ERASMUS-Studierende gefördert, darunter über 450.000 aus Deutschland. Erasmus+ eröffnet den Hochschulen auch die Möglichkeit zur Teilnahme an grenzüberschreitenden Partnerschaftsprojekten mit anderen Hochschulen, aber auch mit Bildungseinrichtungen anderer Bildungssektoren, der Jugend und der Wirtschaft.

24./25. April 2014: Nationale Startkonferenz Erasmus+ in Berlin.

2014/15: Die Zahl von 500.000 deutschen Studierenden, die seit dem Startjahr 1987 mit ERASMUS ins europäische Ausland gingen, wird überschritten.

2015: Start für die internationale *credit mobility* von Studierenden in Erasmus+.

2016: Das Programm „Europa macht Schule“ feiert sein 10-jähriges Jubiläum. Das Programm ermöglicht ausländischen ERASMUS-Studierenden, Projekte an Schulen in Deutschland durchzuführen und dabei z.B. Sprache und Kultur ihres Heimatlandes vorzustellen. Das Programm wird vom BMBF finanziert und von der NA DAAD koordiniert.

15. Juni 2017: 30 Jahre ERASMUS.



